Ludwig K. Schmarda's

Reise um die Erde

in den Jahren

1853 — 1857.

Drei Bände.

Zweiter Band.

Braunschweig,
Druck und Verlag von George Westermann.
1861.

Ludwig K. Schmarda's

Reise um die Erde

in den Jahren

1853 — 1857.

Drei Bände.

Zweiter Band.

Braunschweig,
Druck und Verlag von George Westermann.
1861.

Ludwig K. Schmarda's

Reise um die Erde

in den Jahren 1853 — 1857.

Zweiter Band.

Ludwig K. Schmarda's

Reise um die Erde

in den Jahren

1853 — 1857.

Zweiter Band.

Braunschweig,

Druck und Verlag von George Westermann.

1861.

Inhalt des zweiten Bandes.

Indischer Ocean.

Vorgebirge der guten Hoffnung.

Australien und Neuseeland.

Die Südsee.

Chili und die Pampas von Mendoza.

Von Valparaiso nach Panama.

Indischer Ocean.

Erstes Capitel.

Im indischen Ocean. — Der Hydaspis. — Wind und Wetter.

Ritter von Fridau und ich schifften uns am 24. Januar 1854 am Bord des Hydaspis, auf dessen Deck wir von den Cocoswäldern Galle's, welche die blaue Bucht umgeben, Abschied nahmen, ein. Die Laubmasse bildete nicht das einförmige Grün, sie war im Gegentheil hier und da durch andere Farbentöne unterbrochen, denn in der relativ trockneren Jahreszeit des Nordostmonsums, welche die Stelle unseres Herbstes vertritt, ist der Blätterfall stärker, obwohl das röthliche Braun und Gelb immer noch eine zu geringe Ausdehnung hat, um sich mit dem Herbstcolorit unserer Wälder vergleichen zu lassen.

Um 4 Uhr rief ein Kanonenschuß die Passagiere, welche noch am Ufer zauderten, an Bord, die Anker wurden aufgewunden und wir dampften aus dem Hafen von Galle. Das gute Schiff Hydaspis gehört der General-Screw-Steam-Shipping-Company, welche damals eine Linie von Dampfern zwischen London und Calcutta einerseits und zwischen England und Australien in der andern Richtung unterhielt. Die Schiffe der indischen Linie legten auf den Cap-Verd'schen Inseln, dem Vorgebirge

der guten Hoffnung, der Insel Mauritius, Galle und Madras an und rechneten vorzugsweise auf die Beförderung von Reisenden und Waaren in die südliche Hemisphäre. Um jedoch auch die aus Indien nach England Reisenden anzuziehen und so in eine wirksame Concurrenz mit der Peninsular-Company zu treten, hatte sie trotz der ungleich größeren Entfernung das Passagiergeld zwischen London und Calcutta auf ungefähr 100 Pfd. Strl. gesetzt und sich dadurch wirklich einen bedeutenden Zuspruch gesichert. Es waren über hundert Passagiere am Bord und außerdem 45 Kinder mit ihren Ammen, Wärterinnen und Gouvernanten aller Racen und Farben, so daß die Räume des Hydaspis ziemlich gefüllt waren. Die Passagiere sind solche Engländer, welche ihren Erholungsurlaub dazu benutzen, um während der Reise auf den Zwischenstationen einige Zeit zu bleiben, solche, welche die Umständlichkeiten der Reise über den Isthmus von Suez und das damit verbundene Aus- und Wiedereinschiffen, oder das Eintreten in den europäischen Winter scheuten. Sie waren sämmtlich vom indischen Festland, und wir kamen in eine schon in verschiedene Cliquen zerfallene Gesellschaft. Alle waren Engländer oder geberdeten sich als solche, mit einer einzigen Ausnahme; diese war ein ältlicher Mann, der auch ohne seine lebhaften Gesticulationen schon durch seinen schwarzen Festanzug mit dem rothen Bändchen im Knopfloch und dem steifen schwarzen Cylinderhut sich als Franzose erkennen ließ. Wir waren für ihn ein sichtliches Labsal, da er uns sogleich als Nichtengländer erkannt hatte; denn die große Bartbewegung war damals in Altengland erst im Entstehen und ein Vollbart wurde zwar nicht mehr als ein Attentat auf die öffentliche Sicherheit oder eine Verletzung der Sittlichkeit, aber immer noch als etwas Antinationales angesehen. Wir galten ihm als das

vermittelnde Princip, da er trotz der französisch-englischen Allianz, die wie ein Pilz in jener Zeit aufgewachsen war, wenig cordiales Entgegenkommen fand, wenn auch aus allgemeinen Höflichkeitsrücksichten die Aeußerungen nationaler Gegensätze abgeschwächt wurden. Unser Franzose wurde sehr zutraulich und vertraute uns bald sein politisches Glaubensbekenntniß als Legitimist und Ultramontaner mit jenem Beisatz pikanter Frivolität, die sich in diesen Kreisen wie ein rother Faden aus der Zeit der Regentschaft in die unsere herübergesponnen hatte. Zuletzt erfuhren wir auch den Zweck seiner Reise, er ging nach der Insel Bourbon, um den französischen Creolen den päpstlichen Segen als commis voyageur des heiligen Stuhles zu überbringen. Die große Kinderzahl war eine geringere Plage, als ich gefürchtet hatte, denn sie hatten ihre Mahlzeiten zu andern Stunden und hielten ihre Spielstunden am Deck, während die Erwachsenen bei Tische saßen.

Der Hydaspis ist ein großer, eleganter Schraubendampfer von 1800 Tonnen, klipperartig gebaut, daher bei seiner großen Länge verhältnißmäßig schmal, deshalb starken Schwankungen in der Richtung der kleinen Axe unterworfen, und ich hatte schon im Hafen von Galle mit einiger Beunruhigung bemerkt, daß er selbst im kurzen Wellenschlag einem für jeden mit dem Fluch der Seekrankheit belasteten Seefahrer verderblichen Schaukelsystem huldigte. In der hohen See fand ich es unerträglich; denn die Bewegung der Schraube wirft das Schiff bei der ersten halben Umdrehung des in der Längenaxe liegenden Cylinders auf die eine und bei der zweiten auf die andere Seite, so daß das Rollen, wozu jedes Schiff auf den Wellen inclinirt, noch erhöht wird. Die Bewegung ist daher viel unangenehmer als der gleichförmig ruhige Gang der Raddampfer, und der zur See-

krankheit Geneigte hat eine längere Probezeit zu überstehen als auf einem Raddampfer oder einem Segelschiffe. Der Hydaspis ist ein vollendeter Segler. Die Cabinen sind bequem und so wie der Salon luxuriös eingerichtet; im letztern befand sich auch ein Clavier. Unsere Cabine war zwar groß, aber unerträglich heiß. Die Lüftung durch die Windschläuche war eine unzureichende und ein Oeffnen des Fensters unmöglich, da bei dem hohen Gang der Wellen diese fortwährend daranschlugen.

Der eigenthümliche Schiffsgeruch, jener des Kielwassers, der Speisen, des Theers und des Steinkohlendampfes verursachten mir, nachdem ich durch acht Monate nur bei offenen Fenstern und Thüren oder im Freien gelebt und geschlafen hatte, einen solchen Widerwillen gegen meine enge Behausung, daß ich sie nur des Nachts betrat, und unter Tags und selbst während eines Theiles der Nacht mich am Deck aufhielt.

Eine weise Schiffsordnung regelte die Zeit auch auf dem Hydaspis in einer Weise, daß durch die Mahlzeiten, Waschen, Aus- und Ankleiden ein bedeutender Theil derselben in Anspruch genommen wird. Die Mahlzeiten waren reichlich und fast eben so lucullisch wie auf dem Hindustan, und die gesammte Verpflegung war in dem Passagiergeld, das bis zum Cap 55 Pfd. Strl. betrug, einbegriffen, mit Ausnahme der Getränke, die nach einem sehr mäßigen Tarif berechnet werden. Das Trinkwasser war schlecht, trotzdem daß es zum Theil aus dem heiligen Ganges stammte, und der Luxus des Eises, der uns auf dem Suez-Galle-Dampfer tröstete, fehlte gänzlich. Zu allen Mahlzeiten wird nicht nur mit dem Glockenzeichen gerufen, sondern auch durch Trompetensignale. Der Capitän schien das Horazische: „Omne tulit punctum“ auf das Wartpersonal ausgedehnt zu haben, denn alle Aufwärter sind entweder musikalisch oder mußten

sich verbindlich machen, es zu werden. Der culinarische Alarm erinnerte mich an die musikalischen Viehhirten unserer Dörfer und an das Blasen zur Pferdefütterung in der Reitercaserne. Die trompetende Kellnerbande gab auch jeden Abend ein Concert, aber keineswegs zum Besten unserer Ohren; es war oft eine wahre Höllenmusik, die sich nicht selten bis zur Höhe der singhalesischen Tempelmusik erhob und mich in der Dämmerung in den Vorhof des Tempels von Candy versetzte. Den Schluß machte regelmäßig das „God save the Queen," das ich mit großer Freude hörte, nicht allein wegen seines nationalen Charakters und als Huldigung jener Frau, die durch ihre häuslichen und Regententugenden den gerechten Anspruch auf die Achtung aller Welt hat, sondern weil es das Ende der musikalischen Tortur machte. Bei Regen unterblieben die Productionen dieser seefahrenden Jerichotrompeter, aber dann harrten andere schmerzenreiche, wenn auch etwas verfeinerte Genüsse im Salon des Schiffes, wo das Clavier regelmäßig von den Mitreisenden mißhandelt wurde. Die Gesellschaft vertrieb sich außerdem mit den gewöhnlichen zeittödtenden Mitteln die Langweile: mit Karten, Schachbrett, mit Werfen von Scheiben nach einem Ziele und mit Gymnastik. Einige Kraftseelen trieben höhere Turnkunst und kletterten in die Raen und auf die Masten zum großen Vergnügen der Matrosen, die von einem alten herkömmlichen Rechte Gebrauch machend, die Kletterer überraschten und anbanden, um ein übliches Lösegeld zu erhalten. Die Mehrzahl der Gesellschaft und die Frauen ohne Ausnahme des Alters betheiligten sich an den Freuden der höhern Gymnastik und tanzten und polkten auf dem Hinterdeck in den Abendstunden zwischen Diner und Thee. Der Sonntag war still und das Schiff hatte einen ganz verschiedenen Charakter; es wurde nicht

gespielt, die Discuswerfer und die Blechharmonie ruhten. Abends hörte man für kurze Zeit sacred music. Die Meisten brachten die Zeit außer Essen und Trinken mit Bibellesen und in Langeweile zu und entschädigten sich höchstens durch etwas mehr Medisiren und die groben Sensualisten durch eine Extraflasche Wein.

Doch wenden wir uns wieder, um durch das Weiterspinnen des Fadens nicht Anstoß zu erregen, zu einer harmloseren, wenn auch für die meisten Leser weniger interessanten Betrachtung und reden wir vom Wetter. Schon am zweiten Tage war der Himmel zu drei Viertheilen mit Haufwolken und Wolkenbänken bedeckt; die stärkste Wolkenbildung war im Osten. Das Meer war graugrün. Nachmittags und Abends hatten wir Regen mit starken Windstößen, Nachts starkes Wetterleuchten im Osten. Am 26. hatte der Himmel das sciroccoartige Aussehen des europäischen Mittelmeerhimmels im Winter ehe die Regen losbrechen. Am Horizonte bildeten sich später große blaugraue, geschichtete Haufwolken, darüber hellere Haufwolken und weiße langgestreckte Wolkenschichten, durch welche das Himmelsblau nur an einigen Stellen durchblickte. Das Meer war dunkelgrau, oft fast eisenschwarz, stellenweise mit röthlichen Reflexen. Wir passirten um 2 Uhr den Aequator ohne Besuch des Meergottes und ohne Aequatorialtaufe. Der Capitän war ein viel zu vernünftiger Mann, um auch nur die leiseste Andeutung an den rohen Schabernack zu erlauben.

Eine eigentliche Region der Calmen und der breite mit der Sonne wandernde Wolkengürtel[1]) fehlt in diesem Theile des indischen Oceans, da er noch unter dem Einflusse der Monsume steht. Wir hatten zeitweise leichte Brisen und gegen Abend wiederholt heftige Windstöße, denen Regen voranging

oder folgte, die Squalls der englischen Seefahrer. Große Schaaren fliegender Fische, verfolgt von räuberischen Boniten, flogen mehrmals auf.

Am 28. und 29. passirten wir eine windstille Region des Oceans mit stark bewölktem Himmel, kurzen aber heftigen wiederholten Regen und kleinen Gewittern am Horizonte. Es ist ein Calmenstrich, der sich zwischen der Südgrenze des Nordostmonsums und des Südostpassates befindet und daher mit dem Aufhören des einen und dem Fortrücken des andern in den verschiedenen Jahreszeiten verschiedene Grenzen und Ausdehnungen annehmen und beim Aufhören der Monsume seine nördliche Grenze weit vorschieben muß. Am 30. Januar fanden wir unter dem 13.⁰ südlicher Breite den Südostpassat und mit ihm den blauen Himmel und das blaue ruhigere Meer. Der Zug der Bangigkeit, der in der Physiognomie des Himmels und des Meeres lag, war einem heitern Ausdrucke gewichen, der von den Reisenden mit Freuden begrüßt wird. Die Abendfärbung war intensiv, die Nacht klar und glänzend; der nördliche Stand des Orion würde schon verkündet haben, daß wir in der südlichen Hemisphäre uns befänden. Die Milchstraße, das Schiff Argo und die benachbarten Gestirne erschienen ausnehmend glänzend. Neben der uns schon bekannten Constellation des südlichen Kreuzes sahen wir zum ersten Male beide Magellan'schen Wolken, die zwei entfernteren Weltsysteme, die um den Südpol des Himmels kreisen, und die beiden Kohlsäcke, jene tiefschwarzen Stellen, welche durch ihren absoluten Lichtmangel die weltenlose Oede dieses Theiles des ewigen Raumes verkünden.

Am 31. Nachts sah ich das einzige starke Meerleuchten; es war nicht das milchweiße diffuse Licht, das durch die Be-

wegung der Wellen sichtbar wird, sondern eine Menge glänzender, scharf umschriebener Punkte mit starker Phosphorescenz. Es war das Licht der Salpen, die in einer großen Bank, welche wir durchschnitten, schwammen. Am 3. Februar hatten wir die Sonne schon nördlich von unserm Zenith und erfuhren eine Aenderung im Wetter, das durch die große Continentalinsel Madagaskar beeinflußt wurde; sie brachte uns vorübergehende Westwinde und Regen bei einem so niedern Barometerstande, daß wir in der Nähe des Wendekreises einen Tornado befürchteten. In der Nacht des 4. Februars waren wir in der Nähe von Ile de France. Wir brannten blaue Leuchtfeuer ab, die durch ähnliche Signale am Ufer erwiedert wurden. Ein Lotse kam an Bord und führte den Hydaspis nach Port Louis, in dem wir um 11 Uhr Nachts die Anker fallen ließen.

Zweites Capitel.

Mauritius oder Ile de France.[2])

Wir eilten früher auf's Deck, um uns am Anblick der Stadt und Insel, der schön ist, zu erfreuen. Wir sahen ein Gestade von ungefähr 2 englischen Meilen Ausdehnung vor uns. Auf den Saum von Sand folgt der flache grüne Strand; aus reizenden Gärten und Plantagen ragen die rothen Dächer der Stadt Port Louis hervor. Ihr Hafen, in dessen Mitte wir geankert lagen, ist ein halbes Oval und wird jederseits von Strandbatterien, die sehr flach, beinahe im Meeresniveau liegen, vertheidigt und von einem im Rücken der Stadt auf einer Höhe liegenden Fort beherrscht. 45 bis 50 große Schiffe lagen im Hafen, der durch ab- und zugehende Bote, trotzdem daß es Sonntag war, sehr belebt aussah.

Die Hügel und Berge hinter der Stadt haben sehr groteske Formen, sie bestehen aus Trachyt oder lavaartigem Basalt von poröser bis derber Structur. Seine Farben sind röthlich, grau bis schwarz. Der Farbe entsprechend geben die Verwitterungsproducte einen gelben, rothen oder schwarzen Thon, welcher eine große Menge Wasser verschluckt und dann sehr zähe wird.

Zwei Berge sehen wie die Pfeiler eines großen Thorweges aus, zwischen ihnen ist ein scharf geschnittener Sattel, daneben stehen spitzige Kegel und zahnartige Zacken; auf einem der ersten steht ein kleiner umgekehrter Kegel fast frei schwebend. Alles ist in ein lebhaftes Grün bis zu den Kämmen und Gipfeln hinan gekleidet, aber nicht mit Wald, sondern nur mit Gras und an den Bächen in den Schluchten mit Mimosen und andern meist niedrigen Bäumen und Gestrüpp bedeckt. Die ursprünglichen Wälder sind schon zur Zeit der holländischen Herrschaft abgetrieben worden. In der trockenen Jahreszeit gewährt das Gras keinen zu freundlichen Anblick. Die Ebene ist theilweise in Cultur, aber auffallend ist der fast gänzliche Mangel an Palmen. Nur hie und da ist eine junge Cocos sichtbar oder eine Phönix mit rothen großen Trauben und mehrere Mimosen, darunter eine mit breiter Krone und prachtvollen scharlachrothen Blüthen. Eine zweite mit dunkelgrünem Laube erinnert sehr an die Acacia Lebek der Gärten Egyptens; dazwischen tritt eine dritte Species auf mit zart gefiedertem Laub und schönen gelben Blüthen. Entschieden contrastirt mit dem saftigen Grün der Tamarinden der melancholische Farbenton steifer Casuarinen, die hie und da in den Gärten angepflanzt sind und welche aus der Entfernung Weißpappeln gleichen, aber noch dünner und steifer als diese sind und die man in unglaublicher Verkehrtheit selbst in Alleen pflanzt. Die Banane ist in Port Louis ziemlich selten.

Die Stadt hat breite, rechtwinklige Straßen. Die Hauptstraßen haben, wenigstens der Aeußerlichkeit nach zu urtheilen, hübsche aber nicht große, meist einstöckige Häuser. Die Häuser der entferntern Stadttheile sehen dagegen ärmlich und schmutzig aus; die meisten sind aus Brettern gezimmert, klein und ebenerdig. Die Zahl der öffentlichen Gebäude, Kirchen, Casernen,

Schulen, Gerichtshof, Gouvernementshaus ist nicht groß und unter diesen wenig Bemerkenswerthes, außer der katholischen Domkirche. Obwohl die Majorität der Bewohner Katholiken sind, haben die andern christlichen Bekenntnisse ebenfalls Kirchen. Port Louis besitzt ein Theater, auf welches das Colonial-Parlament viel verwendet, da der französische Creole noch vergnügungslustiger ist als der Altfranzose. Zur Zeit unserer Anwesenheit fanden keine Vorstellungen Statt; eben so war das Eishaus ohne Eis. Lockend stehen an allen Ecken große Tafeln mit der Aufschrift: „Glace.“ Man stürzt mit Begierde, welche durch die 28° R. Hitze im Schatten noch erhöht wird, in die Kaffeehäuser und muß zu seinem Schreck vernehmen, daß der Inhaber bereit sei, einen recht heißen schwarzen Kaffee augenblicklich zu bereiten, Glace aber eine Affiche ist. Die Zahl der Verkaufsläden ist groß und viele sind in den Händen von Chinesen. Die Straßen wimmelten von Leuten, theils Kirchengängern, theils Flaneurs. Der größte Theil sind Farbige und Schwarze, die acht Zehntel der Creolenbevölkerung bilden. Alle waren in elegante schwarze Fracks und tuchene Beinkleider gekleidet und trugen schwarze, glänzende Hüte.

Die Fuhrwerke sind theils zwei- und vierrädrige Wagen, meist aber kleine zweirädrige Karren von einem Pferde, Esel oder Maulesel in einer Gabeldeichsel gezogen. Die letztern sind zahlreich und von guter Zucht. Sie sind ein charakteristisches Hausthier der Völker des europäischen Mittelmeers, das mit ihnen in ihre Ansiedelungen gewandert ist. Wir sahen viele Wagen, das Fahren ist aber nichts weniger als billig und wir bezahlten für eine dreistündige Fahrt in der Umgebung 1 Pfd. Strl. Der Wirth des Hotel d'Europe hatte uns den freundlichen Rath gegeben, nicht mehr als 24 Schillinge zu bezahlen, also noch

mehr, als unser Kutscher uns abforderte. Alle andern Dinge stehen damit im Verhältniß; so bezahlten wir für einen Teller Obst 2 Schillinge und für ein einfaches Mittagsessen wurden uns 8 Schillinge (4 fl.) für die Person angerechnet. So rächen sich die französischen Creolen an ihren Ueberwindern, und wir wurden, trotz unserer Neutralität, mitgeschoren. Wir accordirten daher für unsere Wohnung und Verpflegung und kamen dabei viel besser durch als unsere Mitreisenden, welchen ganz fabelhafte Summen angerechnet wurden. In der Regel zahlen die aus Indien kommenden Engländer jeden Preis, der gefordert wird, da sie es eines Nabobs für unwürdig halten, sich um die Preise früher zu erkundigen oder zu accordiren.

Selbst die Botsleute machten ähnliche Forderungen wie unser Wirth. Der Landungsplatz, der von unserm Dampfer kaum eine halbe Meile entfernt lag, war voll Schiffsleute, aber trotz der Concurrenz kostete ein Bot zur Ueberfahrt 14 Schillinge. Neger lungern am Ufer und suchen sich der Reisetaschen zu bemächtigen, die sie für 4 Schillinge zu tragen sich erboten.

Wir machten einen Ausflug nach dem botanischen Garten in der Nähe der berühmten Pampelmouse, ungefähr sieben englische Meilen von der Stadt. Der Garten ist zwar kein botanischer Garten in unserm Sinne, in welchem die Pflanzen in langen Beeten wie Soldaten auf eine Parade aufziehen mit weißen Täfelchen wie Grabsteine über ihnen, auf denen ein wißbegieriges Publicum Familie, Geschlecht, Gattung und Vaterland, obwohl nicht immer ganz richtig, und oft noch eine Menge andere Dinge erfährt, die es nicht zu wissen verlangt: dagegen ist er eine prachtvolle Wildniß. Eine große Fläche war ursprünglich im französischen Stil durch rechtwinklige Gänge in große Vierecke getheilt worden, von denen mehrere mit Spalieren

aus Zimmt eingefaßt sind. Gegenwärtig ist Alles eine wilde Masse hoher Bäume, die ursprünglich sind oder wegen ihrer Früchte, ihres Holzes oder sonst eines ökonomischen Nutzens, wegen ihrer ästhetischen Form oder aus wissenschaftlichem Bedürfniß angepflanzt worden sind, und unter ihnen ist eine Fülle von Palmen aller Zonen, darunter die schöne Lodoicea Sechellarum und prachtvoller Bambus, der die niedrigern Pflanzen überwuchert. Eine Menge von Wasser, theils in Gräben, theils in einem Bassin, das von einem Bache gefüllt wird, erhöht den Reiz des Gartens, der durch seine Fülle und die Schönheit seines Baumschlages unerreicht ist, wenn ihn auch die systematischen Botaniker mit Bedauern betrachten würden; denn nur auf einigen Beeten waren 100 oder 150 Pflanzen in Ordnung, aber auch diese ohne Etiketten. In der Nähe ist das fingirte Grab von Paul und Virginie, den Hauptpersonen des allbekannten idyllischen Romans von Bernardin St. Pierre. Daß die beiden Personen an einem ganz andern Orte beerdigt sind, hindert die Menge der Ankommenden nicht, die Localität zu besuchen, eben so wenig als den Roman mit Vergnügen zu lesen, trotzdem daß die Individualität des Verfassers der zarten Schöpfung nicht im Mindesten entsprach.

Die Straße nach Pampelmouse ist ausgezeichnet gut und rechts und links gehen Nebenwege ab nach den verschiedenen Ansiedlungen. Wir fanden auch einige Zuckerplantagen am Wege, sie sahen sehr gut erhalten aus und in allen stand das Zuckerrohr in der schönsten Ueppigkeit. Beide Seiten der Straße waren mit zerstreuten Häuschen und Hütten besetzt, die von der schwarzen und gemischten Bevölkerung bewohnt werden, aber darunter eine große Zahl Branntweinläden, in denen es trotz des englischen Sonntags sehr lebhaft herging und Lieder in einem Ent-

setzen erregenden französischen Patois gesungen wurden. Aber auch die Straße war sehr belebt von Gehenden, Fahrenden und Reitenden aller Farben: ungeschlachte Neger und Mulatten, die aber alle emancipirt sind und faulenzen, Terceron und Quarterons mit ihren coketten Weibern und Töchtern, in graciöser Haltung in modernen europäischen Kleidern von den schreiendsten Farben; die meisten trugen schwarze Sonnenschirme. Wir begegneten auch auf der Straße französischen Creolen in schwarzen Fracks, dazwischen wandeln stattliche Malabaren mit philosophischem Pathos unter der leicht beweglichen einheimischen weißen und galloafrikanischen Bevölkerung. Sie kleiden sich nicht wie in Ceylon in den bloßen Lendenschurz und Turban, sondern — wenigstens wenn sie auf die Straße gehen — in weiße Beinkleider und Jacken aus Baumwollenzeugen, welche die tiefen Schatten ihrer glänzenden Haut noch heben. Sie bilden seit der Sclavenemancipation die eigentliche arbeitende Bevölkerung; denn frei gewordene Neger sind in der Regel zur Arbeit in den Pflanzungen nicht zu bewegen, und wenn sie arbeiten, sind sie unverläßlich und verlassen ihre Dienstgeber bei der ersten Veranlassung; in ihrem Benehmen sind sie in der Regel insolent. Sie cultiviren kleine Fleckchen Landes mit Yam und Bataten und verdingen sich höchstens zu kleinen leichten Arbeiten, bis sie so viel erworben haben, um außer ihren Bedürfnissen sich den Luxus der Rumflasche zu verschaffen. Die Malabaren werden vom indischen Festlande in großer Zahl eingeführt und gehen einen Contract für eine fünfjährige Arbeit auf den Pflanzungen ein. Sie stehen unter dem Schutze der Regierung. Der Arbeitgeber bezahlt die Ueberfahrt und Verpflegung und ist verpflichtet, auch die freie Rückfahrt in ihre Heimath zu besorgen. Ihre Löhne stehen nicht hoch, sie sind jedoch mehr als hin-

reichend bei der Bedürfnißlosigkeit dieser Race, so daß die Meisten mit einem Sparpfennig in ihre Heimath zurückkehren. Die Einführung geschieht mit möglichster Berücksichtigung, daher sind Erkrankungen selten und Todesfälle während der Reise fast unerhört. Ihre Hauptnahrung ist Reis, der so wie die unentbehrlichen Kurrigewürze gleichfalls aus Indien eingeführt werden. Auf den Pflanzungen befinden sie sich wohl, und mit Ausnahme einer Choleraepidemie der letzten Jahre war die Sterblichkeit eine geringe. Die Anschuldigung, daß es ein verdeckter Sclavenhandel sei, ist ganz ungegründet, es ist nur die Ausbeutung der Arbeit durch das Capital wie in Europa. Die Leichtigkeit, diese Arbeiter in großer, fast beliebiger Zahl um mäßige Löhne und um geringere Ueberfahrtskosten als andere Colonien zu erhalten, der verständigen Cultur des Zuckerrohres und der großen Fruchtbarkeit des vulcanischen Bodens, welche reiche Zuckerernten garantirt, und der Einführung verbesserter Maschinen ist es zuzuschreiben, daß die Prosperität der Insel im Allgemeinen trotz des Aufhörens der Sclaverei, aber nicht so die der Individuen zugenommen hat; denn viele alte Pflanzer sind verarmt und ein großer Theil der Plantagen ist aus den Händen der französischen Creolen in die englischer Unternehmer übergegangen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß das angelsächsische Element in der nächsten Generation das dominirende in allen Verhältnissen der Insel sein wird, so wie gegenwärtig schon die englische Sprache, das englische Gesetz und Capital Alles beeinflussen.

Der französische Creole kann bei seiner größern Unwissenheit, seinem Mangel an Energie, Leichtsinn, Sucht nach Vergnügungen und Neigung zum Aufwand bis zur Verschwendung, die Concurrenz der Engländer nicht aushalten, ohne sich zu reformiren oder allmälig zu verarmen, und die Zeit ist, nach der Meinung

der mit den Verhältnissen Vertrauten, nicht fern, wo es auf Ile de France nur noch ein französisches Proletariat geben wird. Denselben Einfluß der unwiderstehlichen Amalgamation, welche die herrschende lebenskräftigere Race naturgemäß auf die übrigen ausübt, werden auch die Reste der holländischen Ansiedlungen auf der südöstlichen Seite der Insel nicht widerstehen können, nur werden die Folgen wahrscheinlich minder bedenklich sein, da bei der Analogie im Charakter aller germanischen Völker der Transfusionsproceß der Nationalität ein mehr natürlicher und daher auch leichterer ist.

Nachmittags wollten wir einen der Berge hinter der Stadt besteigen, wurden aber durch den beginnenden Regen daran gehindert. Auch am andern Tage regnete es bis Nachmittags 4 Uhr; ich untersuchte daher die mikroskopischen Organismen in den Wasserproben, die ich Tags zuvor mitgenommen hatte. Es waren der Stentor Mülleri, Cyclidineen und Colpodeen, europäische Geschlechter, und darunter nur eine einzige neue Species.

Der Hauptexport der Insel besteht in Zucker, die Einfuhren von Industrieerzeugnissen sind aus England, Frankreich und in letzter Zeit auch aus Deutschland. Alles muß eingeführt werden, selbst alle Nahrungsmittel, da die auf der Insel im Kleinen cultivirten Gemüse und Grundfrüchte kaum für die emancipirte Bevölkerung hinreichen und die Pflanzer immer noch bessere Geschäfte machen, alle Nahrungsmittel einzuführen, statt sie auf dem rentabeln Boden zu bauen und diesen der werthvolleren Production zu entziehen. Außer indischem Reis werden daher große Quantitäten von Mehl, Butter, Käse, Fett, Salzfleisch und gesalzene Fische eingeführt. Schweine, Schafe und Rindvieh kamen früher vom Cap, das letztere wird aber jetzt auch von Madagascar eingeführt. Zwischen dieser Insel und

Ile de France findet ein lebhafter Zwischenhandel Statt, aber auch der Verkehr mit der Insel Bourbon ist ein lebhafter und ein Dampfer unterhält eine regelmäßig periodische Verbindung zwischen beiden. Ehe die General-Screw-Company ihre Fahrten eröffnet hatte, unterhielt ein Dampfer zwischen Port Louis und Galle die regelmäßige Postverbindung.

Trotzdem daß sich unser Aufenthalt bis zum 8. Februar hinausgezogen hatte, waren wir nicht im Stande gewesen, große Ausflüge zu machen, da das Wetter fortwährend schlecht blieb. Es regnete oft stundenlang ohne Unterbrechung oder kürzere Schauer folgten in großer Schnelligkeit auf einander.

Wir stachen mit einem bedeutenden Zuwachs an Passagieren, nicht nur aus Mauritius, sondern auch aus Bourbon in die See. Die größte Errungenschaft, die wir aus Ile de France mitnahmen, war ein Vorrath reinen klaren Wassers, welches das schlammige Gangeswasser und das schale Destillationsproduct unsrer Dampfmaschine ersetzte.

Wir hatten auf der weitern Fahrt fortwährend veränderliches Wetter. Der Südostpassat war vorherrschend, der uns aber in den südlichen Breiten sehr kühl und unfreundlich vorkam; er wehte fast continuirlich, füllte alle unsere Segel und brachte uns schnell vorwärts, trotzdem daß unsere Maschine nicht viel leistete, da der eine Schraubenflügel schon auf der Fahrt nach Mauritius abgebrochen und es in Port Louis unmöglich war, eine neue Schraube zu erhalten.

Die Temperaturabnahme war sehr fühlbar. Wir hatten Mittags 18° R., die schon den nächsten Tag auf 15 bis 16° R. herabsanken. Die Abende wurden am Deck wegen der Kühle unangenehm, sobald wir über den 25° südlicher Breite waren. Mit dem Abschied vom Wendekreise hatten wir unsere Ober-

röcke, die guten aber lange vernachlässigten Freunde, wieder hervorgezogen. Unter dem 30° südlicher Breite änderte sich die Farbe der See, aus dem Blaugrün wurde ein Schmutzigblau mit viel Schwarz. Von nun an sahen wir wiederholt kleine Schaaren von Albatrossen, die wegen ihrer Größe und weißen Farbe selbst aus großer Entfernung sichtbar sind.

Am 19. Februar Nachmittags sahen wir durch Nebel und Regen die Küste Südafrika's und Abends die Leuchtfeuer des Festlandes. Am nächsten Morgen, am 20., segelten wir nahe am Lande hin und hatten weiße Dünen und sehr schroffe Berge, die aber ganz kahl sind, in Sicht, zwischen denen große Sandmassen wie breite Ströme liegen. Selbst mit dem Fernrohre war weder am Strande, noch auf den Bergen ein Baum sichtbar, bis wir uns der Capstadt näherten.

Der Anblick der Capstadt im Grunde der Bai ist sehr malerisch. Der Boden, auf dem sie steht, steigt allmälig an, so daß die weißen Häuser sich vortheilhaft ausnehmen. Gegen die Stadt gewendet sahen wir im Rücken derselben den Tafelberg, rechts die pittoresken Berge Lions head und Lions rump (Löwenkopf und Löwenrumpf), rechts das braune ebene Haideland, auf dem Häuser und kleine Wäldchen oder Gärten die Einförmigkeit unterbrechen, und das im Hintergrunde durch die Ketten der schwarzen Berge begrenzt wird. Die Berge sind nackt, aber prachtvoll beleuchtet.

Wir hatten einen sehr heftigen Wind, aber klaren Himmel; die See ging hoch. Um 11 Uhr liefen wir in die Tafelbay ein und warfen Anker.

Wegen des fortdauernden Sturmes blieben fast alle Passagiere am Bord. Wir wagten es, uns mit unserm leichtern Gepäck in einem großen Leichterbot auszuschiffen. Das Bot

schaukelte so stark, daß wir nicht ohne Gefahr hineinspringen konnten. Eine getheerte Leinwand wurde über uns geworfen, deren Zweck wir bald einsahen, denn die Wellen spritzten über uns. Der Sturm schleuderte aber nicht nur Wasser auf uns, sondern auch Sandmassen, als wir uns dem Lande näherten. Wir hatten zuletzt die Genugthuung, unter dem Schutze eines Holzdammes unsere Ueberfahrt, für welche wir 1 Pfd. Strl. bezahlen mußten, durch eine ungefährliche Landung zu beschließen, und gefolgt von einem Dutzend neuer farbiger Physiognomien, die sich unsers Handgepäcks bemächtigt hatten, an den Pforten des Royal Hotel gastlichen Einlaß zu verlangen. Unser übriges Gepäck blieb noch im Schiffsraum, da das Schiff alle Hände hergeben mußte, um die alte Schraube auszuheben und eine neue, die nahe am Ufer im Meere lag, einzusetzen. Eine schwere Arbeit, da die alte Schraube 6 Tonnen wog. Während wir schon am Lande waren, wurde eine Hebemaschine aufgestellt, um dies zu bewerkstelligen. Beim Aufheben stürzte das Gerüst zusammen; der erste Lieutenant wurde augenblicklich getödtet, dem Ingenieur ein Arm zerschmettert und drei Matrosen lebensgefährlich verwundet. Die Schraube, die schon über dem Decke schwebte, stürzte mit furchtbarem Krachen auf das Deck, grade in dem Moment, als alle 45 Kinder im Salon bei Tische saßen. Wäre das Deck minder fest gewesen, so wäre bei dem Durchbruch desselben das Unglück ein noch viel größeres geworden.

Erläuterungen und Anmerkungen.

1) Zu S. 8. Der Calmengürtel und die dichte über ihm hängende Wolkenmasse ist im atlantischen Ocean zwischen 6° nördlicher Breite und 2° südlicher Breite. Während die Sonne in der einen oder der andern Hemisphäre steht, rückt ihr die Grenze des Calmengürtels nach.

2) Zu S. 11. Ile de France oder Mauritius ist eine der Mascareneninseln und war 1507 von dem portugiesischen Seefahrer Mascarenhas entdeckt und Cerne genannt worden. Die Holländer nahmen sie im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in Besitz und nannten sie dem Prinzen Moriz von Oranien zu Ehren Mauritius, verließen sie aber bald wieder. 1712 kam sie in den Besitz der Franzosen, die sie colonisirten. In den Kriegen zwischen den Engländern und Franzosen war sie ein Hauptrendezvousplatz der Letztern für die Verproviantirung und Ausbesserung ihrer Flotten im indischen Ocean, bis sie in die Hände der Engländer während der Kriege des ersten Napoleon fiel. Die Vortrefflichkeit der beiden Häfen war der Grund, daß die Engländer die Insel 1814 behielten.

Vorgebirge der guten Hoffnung.

Erstes Capitel.

Die Capstadt. — Vegetation. — Klima. — Ursache der Salubrität. — Die Bewohner. — Der Weinbau. — Gewerbe.

Die Capstadt liegt an einer großen Bai, die den Namen Tafelbai führt, auf sandigem und felsigem Ufer; der dem Meere nächstliegende Theil ist flach, der rückwärtige Stadttheil steigt allmälig in die Höhe und wird von hohen nackten Bergen aus bläulichem Grauwackenschiefer umgeben, über welche der Tafelberg hervorragt. Das Terrain ist durch eine Granitmasse gehoben worden, die in dem Sattel hinter der Stadt zum Durchbruch kam. Der Himmel ist vom tiefsten durchsichtigsten Blau und wolkenlos; nur gegen Mittag bildet sich eine weiße Wolkenmasse am Rande des Tafelberges, deren Ränder unter dem Einflusse des Windes und der aufsteigenden heißen Luftschicht in beständiger Formveränderung und Bewegung sind, je nachdem der Seewind sich verstärkt oder nachläßt und sobald er größere oder kleinere Dunstmassen mit sich führt. Dieses Auf- und Niederwallen des Wolkenmantels wird von den Einwohnern nicht unpassend Table cloth (das Tischtuch) des Tafelberges genannt. Weiter nach Norden wird der Strand breit und flach

oder wellenförmig, stellenweise ohne alle Vegetation, doch meist mit niedrigem Strauchwerk aus einer Menge Haidekräuter (Ericaceen) und Silbersträucher (Proteaceen), die nur selten die Form und Größe verkrüppelter Bäume annehmen, bedeckt.

Gegen Greenpoint sind Agavepflanzungen als Gehäge und gegen das Dorf Weinberg Weingärten und kleine künstliche Kieferwäldchen; in den Gärten sind nordische Eichen und australische Gummibäume (Eucalyptus); die beiden letztern sind jedoch so untergeordnet in dem landschaftlichen Bilde, daß sie den Originalcharakter nicht verwischen. Neben den braunen Haidekräutern und den silbergrauen Laubmassen der Proteaceen sieht das Grün der Kieferwäldchen noch freundlich und lebhaft aus. In den Gärten fristet hier und da die Banane ein verkümmertes Dasein. Die Agaven und Aloen sind meist als Einfriedigung angepflanzt. Die dicken unbiegsamen, großen bläulichgrünen Blätter, die mit einem dünnen Reif harziger Substanz überzogen sind, steif und starr vom Mittelpunkt ausstrahlen und von einem mehr als 20 Fuß hohen und senkrecht stehenden Blüthenschaft mit großem, aber dünnem Blüthenstrauß überragt werden, geben jenen nackten Gehängen ein phantastisches Aussehen.

Die Wirkungen des Sonnenlichtes in der durchsichtigen Luft sind beispiellos und nur mit denen Egyptens vergleichbar; in der glänzenden Beleuchtung zeichnen sich selbst die entfernten Bergzüge der schwarzen Berge mit großer Schärfe; alle Gegenstände treten ungemein plastisch hervor, da alle Einzelheiten deutlich sichtbar sind. Die Beleuchtung in den Nachmittagsstunden ist fabelhaft schön; gelbe und violette Lichter lodern dann auf und die Luft legt sich wie ein purpurner Schleier um die blauen Berge; die nackten Sandflächen leuchten dann wie fließendes Gold zwischen dem in lebhaftes Roth verwandelten braunen

Teppich der Ericaceen und den lichtern Farbentönen des grauen Gesträuches. Nur wenn der Wind sich sehr verstärkt, wird die Beleuchtung beeinträchtigt, da die Atmosphäre dann mit Massen feinen Sandes erfüllt ist. Luft und Sonne lassen das Land in schönern Farben erscheinen als es wirklich ist und begünstigen die Illusionen wie eine Schminke, welche die Natur sich selbst aufgelegt hat; denn im Ganzen ist das Cap ein an Schönheiten armes und trauriges Land. Die Vegetation, eine der reichsten in Bezug der Formen, ist doch in ihrem Erscheinen mit Ausnahme einiger Flußufer ärmlich. Der Hauptgrund davon liegt in dem Ueberwiegen und selbst der maßlosen Entwicklung einzelner Familien, unter denen aber jene, welche den Dycotiledonen angehören, unansehnlich oder verkrüppelt bleiben. Wer in die Haide hinaustritt, staunt über den Mangel an Grün und das ärmliche Aussehen der Vegetation. Der systematische Botaniker und noch mehr der Herborist schwärmt für die Capflora und weist mit Stolz auf ihre 12,000 Species. Auf einem Raume von 10 Quadratklaftern findet man nicht selten fünfundzwanzig Pflanzenspecies — aber welche? — Haidekräuter! Der allgemeine Eindruck der zahlreichen Sippschaft der Ericaceen ist jener der Armseligkeit, als hätte sich die Natur gefürchtet, einen Baum zu erschaffen. Der Grund sind die seltenen Regen und der damit verbundene Mangel an Bächen und Flüssen, denn im östlichen Theile der Colonie gibt es Bäume in größerer Zahl und mitunter selbst schöne Wälder. Hier war aber der Contrast für mich um so greller, da die lebhaften Erinnerungen an die tropische Vegetation zu einem beständigen Vergleichen drängt und die Sehnsucht nach den Palmenwäldern weckt. Nichts ist hier, um dieses Heimweh zu mäßigen als das Licht in der Landschaft.

Der Nachthimmel ist der schönste, den ich je gesehen habe, seine Farbe ist ein tiefes Schwarzblau, in welchem die Sterne wie goldenes Feuer glänzen. Der Glanz der Milchstraße und der Maghellan'schen Wolken ist außerordentlich und der Himmel zeigt Reize, wie wir sie bei uns nie sehen, weniger in Dem, was man die landschaftliche Schönheit des Sternenhimmels nennt, die nur ein dürftiger Ersatz für die Schönheit der Erde und die unter dem Aequator größer und mannigfaltiger ist, als in Färbung und Glanz. Diese beiden Eigenschaften sind die Folge der großen Trockenheit und der ungleichen Erwärmung der Luft.

Der herrschende Wind war in der ersten Woche meines Aufenthaltes bis zum Frühlingsäquinoctium der Südostwind, der aber kein höher hinaufgerückter Südostpassat, sondern ein Seewind mit einem mehr monsumartigen Charakter ist, von verschiedener Stärke, der an die Stelle der aufsteigenden heißen Luftsäulen tritt. Während der Dauer des Südost war die Luft klar und wolkenlos, die Nächte und gewöhnlich auch die Morgen waren windstill. Weiter im Innern des Landes verliert er über dem heißen trocknen Sande und den nackten Gebirgen sehr bald alle Feuchtigkeit. Diesem Winde, der seiner Natur nach ein durch die Jahreszeit bedingter Seewind ist, verdankt das Cap seinen Ruf, als eins der gesundesten Klimate [1]) der Welt, und da über den großen Sandflächen Süd- und Mittelafrika's die Luft beständig unter Tags in specifisch leichtern Säulen aufsteigt und der dadurch entstehende leere Raum durch die aus den beiden südlichen Quadranten kommenden Luftströme, die ursprünglich über der kühlern See standen und die frei von Miasmen sind, ersetzt werden, so ist es erklärlich, daß die Salubrität des Klimas sich nicht bloß auf die Capstadt beschränkt, sondern

weit in die Colonie hineinreicht, obwohl die Trockenheit außerordentlich ist; so hatte es zwanzig deutsche Meilen landein von der Capstadt seit sieben Monaten nicht geregnet. Mit dem Aequinoctium trat in der Hauptstadt häufige Wolken- und Regenbildung ein. Die Temperatur nahm ab und außer ihr und den kürzer werdenden Tagen im April beginnt auch der Blätterfall als Anzeichen des anbrechenden Herbstes. Der Zustand der Blattlosigkeit währt nicht lange und die hier acclimatisirten europäischen Eichen trieben schon in der vierten Woche nach dem Blattfalle neues Laub.

Bei unserer Ankunft im beginnenden Herbst (Ende Februar) war ich überrascht durch die Menge und Vorzüglichkeit des Obstes; es gab eine Menge Feigen, Pfirsiche, Aepfel und Birnen, dazu kamen im Mai und Juni Orangen; das schönste von allen waren jedoch die Trauben, die aber so schmutzig durch Sand und Staub zu Markte kommen, daß sie ohne vorhergegangenes Waschen nicht genießbar sind.

Die Stadt hat eine große Ausdehnung, schöne breite Straßen, in dem elegantern Theile mit Trottoiren. Die Straßen sind meist ungepflastert und enthalten viel Sand im untern Theile der Stadt, der bei heftigem Wind sehr beschwerlich wird. Zur Fortschaffung des Unrathes dienen offene Rinnsale längs der Straßen; glücklicherweise haben sie ein starkes Gefälle, aber dessenungeachtet verbreiten sie in einigen Stadttheilen eine sehr unangenehme Atmosphäre. In den Straßen sind Brunnen, die durch Röhren aus einem großen Reservoir gespeist werden. [2]) Die Beleuchtung geschieht durch Gas. Die Häuser sind meist einen Stock hoch und ziemlich solide gebaut. Das Erdgeschoß ist etwas erhöht, so daß man auf einigen Stufen in dasselbe steigt, und hat zu beiden Seiten des Thores einen Perron oder

eine kleine Terrasse, oft mit einem Geländer, welche des Abends den Familien häufig zum Aufenthalt dient. Die Zahl der Kirchen ist groß; ich glaube, es gibt deren dreißig, da die Sectirerei bedeutend ist und mit Vorliebe getrieben wird. Die anglikanische Kirche hat einen Bischof, [3]) die katholische einen Generalvicar. Die Zahl der Missionen aller Bekenntnisse ist sehr groß und in jüngster Zeit haben selbst die Mormonen Versuche gemacht, für ihren Aberwitz Boden zu gewinnen, sind aber dafür insultirt worden. Die Zahl der Einwohner dürfte zwischen 25,000 bis 30,000 sein; nach der officiellen Zählung von 1822 betrug sie 22,000. Die Bevölkerung ist eine sehr gemischte; die Mehrzahl ist holländischer Abkunft. Die Zahl der Engländer hat in den letzten Jahren bedeutend zugenommen, besonders unter den Beamten und dem Handelstande, und da die Verwaltung englisch ist, gehört es zum guten Ton, daß alle bemittelte Bewohner ihre Kinder Englisch lernen lassen.

Auch mehrere Deutsche haben sich angesiedelt und die Hanseaten machen nicht unbedeutende Handelsgeschäfte. Unter den jüngern in der Colonie geborenen Engländern spricht sich eine gewisse Befangenheit und die engherzigste Weltanschauung des Landjunkerthums aus, die den jungen Creolen augenblicklich vom Alt-Engländer unterscheidet. Dagegen hat er einen stark ausgeprägten Particularpatriotismus, die abgekürzte Formel des Leibnitz'schen Optimismus. Ein großer Theil der Bewohner gehört jedoch andern Racen an, darunter einige Tausend Malaien. Die Holländer haben zur Zeit ihrer Herrschaft ihre neuen Unterthanen im Osten nicht nur häufig als Diener in ihre verschiedenen Colonien gebracht, sondern sie auch bei oft ganz geringen Anlässen deportirt. Auf diese Art bildete sich eine bedeutende malaische Bevölkerung, welche ihre Religion und ihre

Sitten beibehalten hat. Der weiße Sarong, ein Tuch, welches wie ein Frauenmantel umgeschlagen wird, und das rothe Tuch um den Kopf machen sie schon von Ferne kenntlich. Die hiesigen Malaien haben ihre Moscheen, einen großen, schön gelegenen Beerdigungsplatz und leben in Polygamie. Der Einfluß der holländischen Sitten hat sich geltend gemacht. Ihre Wohnungen sind reinlich, eben so sind sie es in ihrer Kleidung. Viele verrathen einen gewissen bescheidenen Wohlstand und bilden den größten Theil der Handwerker und der Fischer. Trotz Polygamie sind Störungen im Familienleben seltener als unter den christlichen farbigen Racen. Auch den Todtencultus pflegen sie. Ihr Friedhof liegt am Abhang eines Hügels und hat lange Reihen von Grabsteinen; auf vielen liegen Blumen oder es sind wohlriechende Oele und Balsam, besonders Perubalsam, über sie ausgegossen.

Ihre Nächstverwandten sind die Afrikander: Mestizen von Malaien und Europäern, häufig mit etwas indischer, selten afrikanischer Beimischung. Sie sind eine schöne Race, besonders die Frauen, wenn der zierlichere Knochenbau der Asiaten mit den schönen Kopf- und Gesichtsformen der Europäer sich vereint; ihre Farbe ist hellbraun und manche würde für eine europäische Brünette gelten; ihr Haupthaar ist reich und vom glänzendsten Schwarz. Der Zopf wird am Hinterhaupt oft in antiker Weise aufgebunden und mit silbernen oder goldenen Nadeln von der Form eines Pfeiles befestigt. Außer ihnen sieht man Hottentotten, aber fast nirgend von reinem Blut, sondern meist in gekreuzten Racen mit Europäern, Kaffern oder Negern.

Der Hottentottentypus behauptet sich mit großer Hartnäckigkeit in den gemischten Racen. Die vorstehenden Backenknochen

und der rasche Abfall von ihnen zu dem spitzen Kinn gibt dem Gesicht eine fast dreieckige Form; das krause Haar, die platte Nase und die Wurstlippen sind negerartig, dagegen ist der Gesichtswinkel meist größer; die schiefgeschlitzten Augenlider, deren Queraxen gegen die Nase nach abwärts convergiren, wie bei den Chinesen, geben ihrer Physiognomie etwas so Charakteristisches, daß es selbst in den Blendlingen entfernter Grade, den Tercerons und Quarterons, noch stark vorsticht. In der Mehrzahl der von mir beobachteten Fälle war es zuerst die Hautfarbe, dann die Haare, später die Nase und zuletzt die Augenbildung, die durch die edlere Race verändert wurde.

Eigentliche Kaffern mit Ausnahme der Fingoes sieht man selten in der Capstadt; denn sie lieben es nicht, zu dienen; die Fingoes sind sanguinisch, die übrigen Kaffern ernst, mit lauerndem Ausdruck im Gesicht. Prachtexemplare der Race findet man unter den farbigen Truppen, dem Cape mounted Rifle-Corps.

Die Neger sind nicht bloß Nachkommen der von den Holländern eingeführten Sclavenbevölkerung, sondern es findet von Zeit zu Zeit ein kleiner Zuwachs dieses Elementes theils durch Einwanderung aus den anstoßenden Kafferländern, die sich als Diener vermiethen, theils durch die sogenannten Apprentices Statt. Diese sind Neger, die von Sclavenhändlern entführt und durch englische Kreuzer befreit wurden und von denen viele, welchen man die Wahl (?) ließ, in ihre Heimath zurückgebracht zu werden oder in der Capstadt zu bleiben, das Letztere vorziehen. Sie werden auf eine bestimmte Zeit den europäischen Familien in Dienst gegeben, können aber nach Ueberstehung dieser Lehrjahre, während welcher der Dienstgeber verpflichtet ist, sie im Christenthum unterrichten zu lassen, frei über sich verfügen.

Die verschiedenen schwarzen Stämme haben unter sich und mit den andern Racen sich mannigfaltig gekreuzt.

Die farbige Bevölkerung ist durchaus frei, schon seit dem Jahre 1834. Die Arbeit ist theuer. Ein gewöhnlicher Tagarbeiter bekommt in der Stadt und nächsten Umgebung 2 Schillinge Lohn und die ganze Beköstigung, in der täglich ein- bis zweimal reichlich Fleisch oder Fisch sein muß. Die emancipirte Bevölkerung hat einen großen Hang zum Nichtsthun und Herumlungern; die Quais sind beständig von ihnen umlagert, wo sie leichte Arbeit suchen, während bei den schweren Hafen- und Straßenarbeiten, selbst beim Aus- und Einladen viel mehr Weiße gesehen werden. Bei wenig Arbeit verdient der Farbige leicht so viel, um seine Bedürfnisse zu befriedigen und neben einem Gericht Salzfische — Branntwein, Rauch- und Kautaback, auch Schnupftaback zu kaufen; der letzte wird von vielen jedoch nicht bloß geschnupft, sondern auch gegessen.

Die ganze farbige Bevölkerung spricht ein breites, durch eingemengte afrikanische und englische Worte sehr verdorbenes Holländisch. Die Meisten gehen in ziemlich anständiger Kleidung und der weibliche Theil verwendet viel auf Anzug, manche selbst auf Putz. Sonntags sieht man sie mehr auffallend als elegant gekleidet zur Kirche gehen, aber auch an Wochentagen und selbst bei der Arbeit sieht man nirgends Lumpen oder ekelhafte, beschmutzte Kleider.

In politischer Beziehung und vor dem Gesetze sind die farbigen Bürger mit den Weißen gleich. Es war sehr interessant bei den Wahlen zum ersten Colonialparlament, die anständige Haltung und den Ernst dieser Massen zu sehen, die man noch vor fünfundzwanzig Jahren für nicht viel besser als Hausthiere gehalten hat. Das Bewußtsein der individuellen Freiheit, welche

die englische Verfassung jedem ihrer Staatsbürger aufdrückt, ist auch an dieser rohen Masse nicht spurlos vorübergegangen, es hat sie bald ihren Werth als freie Männer kennen gelehrt und ihnen ein Gefühl von persönlicher Würde gegeben, wie wir es im alten Europa unter den untern Classen oft vergebens suchen. Der Ernst und Anstand dieses schwarzen Haufens in der ganzen Hitze der Wahlagitation widerlegt auf's Glänzendste die heuchlerischen Behauptungen engherziger Bureaukraten, daß gewisse Classen oder Racen wegen beschränkten Unterthanenverstandes der Freiheit nicht fähig sind und daher beständig gegängelt oder unter der Peitsche gehalten werden müssen, um glücklich zu sein.

Auch unter gewöhnlichen Umständen ist ihr Benehmen anständig und kann man sich auch manchmal des Lächelns nicht erwehren über die Prätensionen, die sie auf ihre Kenntniß im Lesen und Schreiben legen oder über die Selbstzufriedenheit, welche die farbigen Frauen mit ihrem Luxus in Handschuhen, Parfümerien, Sammt, Seide, Spitzen, Geschmeide und Kleidern, oft nach dem Schnitt der letzten Pariser Mode, treiben, so muß man ihnen als Unbefangener doch immer ein günstiges Zeugniß geben.

Die Orte der nächsten Umgebung verkehren durch Omnibus mit der Capstadt und man kann sicher rechnen, in jedem einige Farbige zu finden. Wir hatten jedoch nie Anstand genommen, uns derselben Gelegenheit zu bedienen und fanden nie Ursache, uns über etwas anderes als die abweichende Transpiration zu beklagen. In der Capstadt gibt es zweirädrige Cabs und vierrädrige Wagen in hinreichender Zahl. Der Tarif für eine Fahrt ist 6 Pence bis 2 Schilling und 6 Pence. Schon war die Eisenbahn nach Wellington projectirt, welche, wenn sie nur einmal tiefer in's Innere der Colonie gehen wird, den Unternehmungsgeist und die Production durch die Leichtigkeit

des Transportes im Innern ungemein erhöhen muß. Bis jetzt wurde Alles auf schweren Lastwagen fortgeschafft, die nach Art unserer Bauerwagen, aber viel größer, massiver und schwerfälliger gebaut sind und gewöhnlich mit 10 bis 12 Pferden oder mit 12 bis 20 Ochsen bespannt werden. Dieser Aufwand an Thieren ist unerläßlich, da die Wege in der Ebene im tiefen Sande und im Gebirge über bedeutende Steigungen gehen.

Die Pferde sind gut und schön, aber mehr zum Reiten als für den Zug geschaffen, da Brust und Kreuz etwas schwach sind. Die Ochsen sind eine große hochbeinige, lichtgraue Race, welche am meisten der ungarischen gleicht. Außerdem gibt es sehr hübsche Maulthiere, die aber nicht zum Reiten, sondern nur zum Ziehen gebraucht werden. Die mittlern Preise für die Zugthiere stehen nur wenig niedriger als bei uns. Reitpferde sind jedoch bedeutend billiger. Eben so stehen Fleisch und andere Lebensmittel nahezu in demselben Preise als in Mitteleuropa. 1 Pfund Rind- oder Hammelfleisch kostet 4 Pence.

Einer der ersten Ausflüge war nach Weinberg; es ist ein nettes Dorf, 8 englische Meilen von der Capstadt zwischen Weingärten und gepflanzten Kieferwaldungen. Die Straße dahin ist gut, hat aber Ueberfluß an Staub und Sand, so daß man bei jedem Windstoß mit einem rothen Regen von beiden bedeckt wird. Zu Fuß zu gehen außerhalb der Stadt fällt Niemandem ein; Alles fährt oder reitet. Am folgenden Tage folgten wir der Einladung des Herrn C., des Besitzers von Groot-Constantia, des ältesten Weinberges am Cap und berühmt durch seinen Wein. Dieser Wein wird aus getrockneten Trauben bereitet und hat einige Aehnlichkeit mit den Meneſſer Ausbruchweinen, er ist nur noch süßer und feuriger. Die Besitzung ist seit 170 Jahren in den Händen der Familie des Herrn C.

Einer der ersten Gouverneure hatte sie angelegt. In den Gärten sind mehrere Stöcke, die das ehrwürdige Alter von 160 Jahren erreicht haben. Beim Beschneiden werden drei Reben mit zwei Augen stehen gelassen. Die Stöcke werden niedrig gehalten wie bei uns. Die Lese ist Ende März, nachdem ein Theil des Laubes früher entfernt worden ist. In 12 bis 14 Jahren wird einmal gedüngt mit dem Abfall der Reben und altem Rindsmist. Um das Haus stehen einige schöne große Eichen, die sehr schnell hervorgewachsen sind, und obwohl sie nicht älter als 160 bis 170 Jahre sind, sehen sie wie unsere 300- bis 400-jährigen aus. Das Haus ist schön eingerichtet und wird von Reisenden häufig besucht, die es als Maßstab für alle übrigen betrachten, daher die Berichte über den Luxus der Capcolonisten, deren Häuser mit Teppichen aus Pantherfellen belegt sind, die nur von Silber und Porcellan speisen und klafterhohe Spiegel in ihren Zimmern haben. Die Mehrzahl der Häuser in der Colonie verhalten sich zu diesem wie der gewöhnliche Capwein zum Constantia. Der fromme Blödsinn, der das Edict von Nantes erfunden, brachte französische Winzer, und der Vandalismus, der die Rheinpfalz verwüstete, deutsche Bauern an's Cap, welche den Weinbau begannen. Die französischen Reben haben aber die deutschen verdrängt; unter jenen liefern die Pontac und Frontinac die edelsten Weine und sind auch das Substrat des Constantiaweines. Der Weinbau erhielt durch die Emancipation der Sclaven einen harten Schlag und sank fortwährend bis zum Jahre 1846, seitdem begann er sich zu erholen, hatte jedoch noch nicht seine alte Bedeutung erlangt. Man suchte die Weinausfuhr durch die zollfreie Einfuhr von Alkohol zu begünstigen, da die ordinären Weinsorten vor ihrer Versendung stark mit Weingeist versetzt werden. Dem Producenten oder Wein-

händler ist 1 Gallone Alkohol auf je 10 Gallonen des zu exportirenden Weines einzuführen erlaubt, was eine bedeutende Begünstigung ist, da der Zoll für 1 Gallone Alkohol 2 Schilling beträgt. [4])

Die Trauben für den Landwein werden gewöhnlich schon im Februar und nur in den höhern Localitäten später gelesen. Die Weine sind nach der Qualität der Trauben, der Auswahl für die Presse und der Sorgfalt in der Bereitung höchst verschieden und würden auch einige den Vergleich mit manchen spanischen oder ungarischen aushalten, so sind die andern noch zahlreicher, welche unter das Niveau französischer oder deutscher Krätzer sinken. Billige Weine werden im Detailgeschäft selbst zu 1 Schilling die Flasche verkauft. In der Umgebung sind bei 11,000 Acres mit Wein und Getreide bebaut. Oelbäume würden sehr gut fortkommen. Dampf-, Wasser- und Windmühlen vermahlen das Getreide. Es gibt mehrere Bierbrauereien und Branntweindestillerien. Die Manufacturen in der Stadt bestehen in Seife und Kerzen, Gerberei, Hutfabriken, Sätteln, Pferdegeschirr, Cigarren und Schnupftaback. Steinmetze und Maurer haben ausreichend zu thun, da viel gebaut wird, und das Material, als Schiefer, Sandstein und Granit, ist reichlich und von bester Qualität in nächster Nähe. Der Kalk wird aus Muscheln gebrannt. Der Fischfang ist ergiebig und beschäftigt 400 bis 500 Menschen. Es werden nicht nur viele Fische frisch verzehrt, sondern auch getrocknet, geräuchert oder gesalzen in's Innere geführt oder exportirt.

Der Handel ist lebhaft und dem entsprechend auch die Correspondenz, es existirten 94 Postämter, von denen mehrere durch Frauen besorgt wurden; das Porto für den einfachen Brief innerhalb der Colonie betrug 4 Pence.

Groß ist die Zahl der Banken, Lebens- und Feuerversicherungsgesellschaften, aber nicht nur in Capetown, sondern in der ganzen Colonie. Kleine Orte, die in Europa für unbedeutend gelten würden, sind damit versorgt. [5])

Der Handel in das Innere der Colonie ist lebhaft und erstreckt sich selbst über die Grenzen, jedoch unter gewissen Beschränkungen, um die Waffeneinfuhr zu verhüten. Jeder, der im Innern Handel treibt, muß eine besondere Bewilligung der Regierung haben und jährlich 20 Pfd. Strl. bezahlen. Die für die europäischen Artikel eingetauschten Gegenstände sind vorzüglich Thierhäute, Aloe, Elfenbein und Straußfedern; die Exporte der letzten haben selbst die Höhe von 2000 Pfd. Strl. in einem Jahre erreicht. Außer dem Handel mit Europa und in letzter Zeit mit Australien besteht ein lebhafter Küstenhandel, [6]) der sich so entwickelt hat, daß zwei Dampfer, der Robert Peel und Natal, regelmäßige Fahrten zwischen der Capstadt, Elisabethtown und Natal unterhielten. Die Zölle sind mäßig; zu Gunsten der englischen Industrie und des englischen Handels existirten noch Differentialzölle. Nicht nur in den Ausfuhren, sondern auch in den Einfuhren zeigte sich das Uebergewicht des Ostens über die alte westliche Colonie. Einiges ist in der Einfuhr bezeichnend, so daß zwei- bis dreimal so viel Bier und Ale eingeführt waren als Bücher, trotzdem daß es ein Weinland ist; daß bei einer enormen Viehzucht Seife und Kerzen, Butter und Käse eingeführt werden.

Nicht zufrieden mit den reichen, von Tag zu Tag wachsenden Exporten hat der Kaufmannstand auch zu drastischen Mitteln gegriffen, um seiner Wuth, schnell große Vermögen zu realisiren, Rechnung zu tragen, dahin gehört das Bestreben, auf den australischen Märkten selbst nach dem ersten Goldfieber-

paroxysmus, während dem die Magazine der Capstadt mit Vortheil ihren Abzug in die Goldländer fanden, zu concurriren, die Manie, Bergwerksgesellschaften und Eisenbahnen zu organisiren und eine Prämie von 1000 Pfd. Strl. auf die Entdeckung von Gold zu setzen.

Zweites Capitel.

Paarl. — Wellington. — Bainskloof. — Worcester. — Ein holländisches Bauernhaus. — Bokkeveld. — Bebloomige Klippe. — Mitchelpaß. — Ein Convicthaus.

Am letzten Februar gingen wir nach Worcester; wir gingen mit dem großen Omnibus, welcher auch Sitze auf dem Dache hat, den ersten Tag bis Paarl, ein großer hübscher Ort, den man recht gut eine Stadt nennen könnte, 35 englische Meilen von der Capstadt entfernt. Wir legten die Strecke in 5 Stunden zurück, von denen noch eine halbe Stunde auf Erfrischungen der Reisenden, die in Thee, Wein, Brot, Eiern und gebratenem Schinken bestanden, abzurechnen ist. Stellenweise fuhren wir durch tiefen Sand und machten mehrmals große Umwege durch die niedere Strauchvegetation, da die Straße ausgebessert wurde. Mit einer gewöhnlichen Bespannung wäre kein Fortkommen möglich; wir fuhren aber mit zehn Pferden, die paarweise vor einander gespannt waren. Ich bewunderte die Leichtigkeit und Sicherheit, mit der unsere Kutscher fuhren. Es waren deren zwei, von denen der eine das Leitseil und der zweite eine mehr als 10 Fuß lange Peitsche an einem eben so langen Stiele geschickt führte und immer mit Sicherheit jedes Pferd traf, welches eine Ermunterung oder Strafe verdiente. Wir begegneten einigen

Männern zu Pferde mit blauen und grünen Schleiern um die Hüte, die aufgerollt das Gesicht im heftigen Winde gegen den Sand schützen; es ist eine allgemeine Sitte am Cap. Langsam gingen einige schwere Wagen, die von einer langen Doppelreihe von Ochsen gezogen werden, deren erstes Paar von einem Jungen, gewöhnlich einem farbigen, der Vorlooper heißt, geführt wird. Unsere Mitreisenden waren sämmtlich Holländer, die auf ihre Gehöfte zurückreisten und sich die Zeit mit der kurzen holländischen Pfeife oder mit Kautaback vertrieben. Auf halbem Wege, nicht weit von dem Wirthshause, wo wir unsern Imbiß einnahmen, trafen wir eine Gruppe von Weißen und Farbigen, die an einem Feuer auf der Haide ihre Mahlzeit neben ihren Ochsenwagen, der ihnen Nachts als Lager dient, bereiteten.

Paarl mit seinen hübschen reinen Häusern, den Eichen in der Hauptstraße, den Gärten und Weinbergen umher macht einen freundlichen Eindruck. Der Ort hat zur Erleichterung des Verkehrs zwei Banken. Wir fanden in Paarl ein anständiges Hotel und darin sehr gute Unterkunft. Die Bevölkerung ist durchgehends holländisch; sie producirt viel guten Wein und Branntwein. [7]) Am folgenden Tage besuchten wir einen Berg nahe am Ort; es ist eine große, fast kugelförmige Granitmasse, auf deren Kuppe sich einzelne große Blöcke abgelöst hatten, die eine deutlich schalige Absonderung zeigten. Die drei größten Felsen führen die Namen Paarl-Klip, Gordons-Klip und Bretagne-Klip. Der Weg hinauf führte durch kümmerliches Gesträuch, nur am Anfange standen einige große Silberbäume. Das Strauchwerk bestand aus einem grauen cap'schen Oelstrauch (Olea verrucosa), aus Protea, Celastrus, Ericaarten, dazwischen einige krautartige, gleichfalls eintönig graugrün gefärbte Pflanzen, Pelargonien, Hibiscus, Rubiaceen, Mentha und Gnaphalium.

An den obern Felsen waren Flechten (Lecanora und Parmelia). Die Aussicht ist weder besonders groß noch schön, die Einförmigkeit der Ebene, in welcher matte Farbentöne von Grün, Grau, Gelblichroth und Braun vorherrschen, wird nur von großen weißen Sandflächen, durch die Häuser der Ansiedler und hier und da durch eine kleine Pinuspflanzung unterbrochen.

Am 2. März brachen wir vor Sonnenaufgang auf und erreichten vor Mittag Wellington, ein neues aufblühendes Dorf. Die Straße zieht einige Meilen noch durch die Ebene und geht dann in sanfter Steigung ein hohes Sandsteingebirge hinauf, das die wunderbarsten zackigen Formen hat. Mit Ausnahme einiger Euphorbien, rother Ericeen und Gnaphalien waren die grauen Wände nackt. Die Straße war erst vor kurzer Zeit vollendet worden und hat 70,000 Pfd. Strl. gekostet, 1500 Pfd. Strl. allein für Sprengpulver. Der Paß heißt Bainskloof (Kloof ist im Holländischen Kluft).

Nahe dem Kamme hat der Sandstein eine quaderartige Absonderung und seine Zacken haben an einigen Stellen durch Auswaschung die Form von Thurmspitzen, an andern der Grath die von Thoren oder von eingestürzten Bogen erhalten. Am Ausgang des Passes fanden wir ein Hotel in einem uranfänglichen Zustande; es war aus rohen Sandsteinen gebaut ohne alle Mörtelverbindung, die innere Seite der rohen Wände anstatt mit Tapeten oder einem Mörtelanwurf mit einigen Nummern der englischen illustrirten Zeitung tapeziert, so daß der Speisesaal zugleich als Lesezimmer dienen konnte. Schlechter Thee, saurer Wein und gebratener Schinken scheint die Losung in allen Wirthshäusern zu sein.

Unser Omnibus fuhr rasch und ich war erstaunt, mit welcher Pünktlichkeit die Relais oder an steilen Stellen die Vor-

spannpferde bereit standen. Die Relais stehen gewöhnlich im Freien und der Pferdewechsel, für den allgemein das outspanning gebraucht wird, geht rasch vor sich. Die Pferde wälzen sich dann und laufen auf die Weide.

Nachmittags erreichten wir Worcester, es ist ein großes hübsches Dorf, zwischen den Flüssen Breede- und Hex-River, mit rechtwinkligen, 80 Fuß breiten Straßen, längs welcher parallele Wassergräben gezogen sind, welche die Bewohner mit Wasser für die häuslichen Zwecke und zur Bewässerung ihrer Gärten versorgen. Das Wasser kommt vom Hexriver, aus einer Entfernung von 5 Meilen. Jeder Haus- oder wie sie hier heißen Erbbesitzer zahlt dafür jährlich 7 Schilling 6 Pence. Brunnen fehlen. Die Häuser sind mit kleinen Gärten umgeben, von denen aus die unermeßliche Einförmigkeit, ja Oede der Ebene, in welcher der Ort liegt, noch fühlbarer wird. Ringsum stehen am fernen Horizont hohe, tiefblaue Berge, welche aber ihre schöne Färbung keineswegs dem sie bekleidenden Walde, sondern nur der magischen Beleuchtung verdanken, denn sie sind alle nackt vom Haupt bis zum Fuß. Wir wurden in ein kleines, aber sehr reines und bequemes Hotel gewiesen, in welchem ich jedoch auf dem Teppich des Fußbodens schlief, da mir das thurmhohe holländische Federbett eine unbezwingbare Angst einflößte. Unsere Hausleute blieben unsichtbar; zu unserer Bedienung erschien ein Hottentott, welcher uns auch unsere Mahlzeiten, die aus einer consequenten Aufeinanderfolge von Gerichten aus Hammelfleisch bestanden, servirte. Als die Leute im Orte hörten, daß wir Deutsche seien, kamen viele, um uns zu bewillkommnen, denn der deutsche Name ist unter der holländischen Bevölkerung beliebter als der englische; sie hielten uns in der Unklarheit ihrer geographischen Vorstellungen selbst für ein Stück Holländer,

da uns einer erklärte, daß Dutch, Dütsche und Deutsch ein und dasselbe Wort sei und daß sie in der Nachbarschaft einen deutschen lutherischen Pfarrer hätten, der immer mit ihnen in ihrer Muttersprache verkehrte. Wir waren auf dem Punkte, für verkappte Engländer gehalten zu werden, die sich nur für Deutsche ausgeben, ein Umstand, der in der Wirklichkeit nicht vorkommt, wenn gleich das Gegentheil häufig der Fall ist. Glücklicherweise kam Abends der besagte Pfarrer, der die Nationalehre rettete. Die bequemen Fuhrwerke hörten hier auf und wir fuhren am 4. in einem gemietheten leichten Karren nach Bokkeveld.

Der Weg zog sich durch die öde Ebene, die uns schon nach wenigen Stunden zu ermüden begann. Hier und da sieht man ein Gehöft mit einigen Pappeln, Silberbäumen oder Kiefern und einem kleinen Obstgarten. Pfirsiche sind auch hier am häufigsten wie an allen Orten, die wir bis dahin passirt hatten. Sie gedeihen vorzüglich, selbst ohne alle Pflege, und werden nicht nur massenhaft roh und gekocht gegessen, sondern auch getrocknet und bilden in dieser Form selbst einen Ausfuhrartikel, der aber häufig nach den flüchtigen Säuren des Hammeltalges riecht, da die getrockneten Früchte nicht selten mit Lammfellen an einem Ort aufbewahrt werden. Im Innern werden sie in obstreichen Jahren selbst an die Schweine verfüttert. Das Land wird als kärgliche Weide benutzt, die jedoch an den Bächen, besonders wo diese aus den Schluchten der Berge treten, besser wird. An einigen Punkten gibt es weniger Sand und Gerölle und es tritt ein zäher schwerer Thon zu Tage. Diese schweren Thongründe sind der Weizenboden des Caplandes, die aber selbst reichlich gedüngt selten mehr als das 25fache liefern und nur für den eigenen Bedarf bestellt werden, denn der Transport auf den schlechten Straßen mittelst der unbehilflichen schweren Fuhr-

werke ist so kostspielig, daß Getreide in der Regel selbst in der Capstadt nicht mehr mit dem fremden, das aus Europa oder Nordamerika eingeführt wird, concurriren kann. Die Getreideernten sind zudem noch sehr unsicher und wenn die Regen nach der Saat zu wenig ergiebig sind oder ganz ausbleiben, gehen die Ernten zu Grunde.

Trotzdem, daß unsere zwei Pferde gut waren, kamen wir nur langsam vorwärts und gaben die Hoffnung auf, Bokkeveld noch diesen Abend zu erreichen. Unser Kutscher, ein junger blonder Holländer, der ganz gegen den Charakter seiner europäischen Vettern ungemein gesprächig war und uns in einer lingua franca aus Holländischem und Englischem eine Menge Einzelheiten über die Umgebung und wie wir aus seinem schlauen Lächeln sahen, oft auch Chronique scandaleuse erzählte, machte uns den Vorschlag, in einem der nächsten Gehöfte zu übernachten und warf als ein besonderes Argument den Umstand in die Wagschale, daß der Besitzer auch Englisch spreche und wir so einen vergnügten Abend haben würden. Und so war es auch. Alle die guten Leute kamen uns entgegen und schüttelten uns die Hände, bis auf den Hottentotten, der eben einige Pferde nach Hause brachte. Wir mußten uns niedersetzen, Brot und die Weinflasche wurden aufgesetzt, damit uns die Zeit nicht lang würde bis zum Abendessen. Unsere Ankunft war für die ganze Familie ein Fest. Außer dem Wirth sprachen noch einer der Schwiegersöhne und ein Sohn Englisch, welche also Dolmetscher für die übrige Familie abgaben. Wir wurden um Alles befragt, um Haus und Hof, Weib und Kind, Vieh und Gesinde. Sie standen im Kreise umher mit Ausnahme der Hausfrau und einiger kleinen Mädchen, die in der Küche das Abendessen bereiteten; aber jeden Augenblick öffnete sich die Thür und einer

der Flachsköpfe guckte herein und blickte mit vollem Lachen auf die Fremdlinge. Ihre Verwunderung stieg noch höher, als sie hörten, daß wir im Lande weder heirathen, noch Heerden oder Gründstücke kaufen oder mit Cattun und Leinwand handeln wollten, daß wir nichts wären als sonderbare Müßiggänger, welche werthlose Steine von den Felsen klopften und Heu in Papier mit sich führten. Als wir dem Hausherrn den Gebrauch des Barometers erklärten und einer der Jungen meinen Compaß aus der Tasche zog und sich am Spiel der Magnetnadel ergötzte, hatte der Jubel keine Grenzen und legte sich erst, als eine Hottentottin hinter der Hausfrau die Schüssel mit dem Abendessen auftrug. Das große Zimmer oder die Halle, in welcher wir saßen, diente als Vorhaus, Gesellschafts-, Eß- und zugleich als Schlafzimmer für die jungen Glieder der Familie. Es ist geräumig und weiß getüncht; einige alte Eichenschränke und eine große schwarze Wanduhr gaben ihm ein alterthümliches Aussehen; der Fußboden ist eine festgetretene Lehmflur, die wöchentlich einmal mit Wasser und Kuhmist gereinigt wird, um, wie uns unser Wirth erzählte, die Insecten abzuhalten, denn auch wir waren neugierig und unsere Neugierde machte den Bewohnern ein noch größeres Vergnügen als uns die ihre. Rechts und links von dieser Halle sind die Schlafzimmer der übrigen Familie. Alle enthielten hohe Federbetten, solide Schränke aus Eichenholz, das Erbe der Vorfahren, und daneben die lackirten und bunt bemalten Tische und Stühle aus Fichtenholz, welche in großer Menge aus den Vereinigten Staaten eingeführt werden. Rückwärts ist die Küche und getrennt vom Wohnhause die Ställe und Wirthschaftsgebäude. Doch setzen wir uns zu Tische und sehen, was die Hausfrau uns bescheert hat. Die erste Schüssel enthält eine Brühe mit gekochten Schafmagen, die

zweite eine geräucherte gekochte Hammelkeule, die dritte ein Ragout aus geräucherten Schafrippen; Brot, Butter und Weintrauben bilden den Nachtisch; Wasser und Wein, die beide gut waren, das Getränk.

Vor und nach dem Essen wurde viel gebetet. Der jüngste Sohn, ein Knabe von 9 Jahren, stellte sich in die Mitte des Zimmers und sprach mit lauter klangvoller Stimme einen langen Segen.

Nach dem Essen führte uns unser Wirth in der Wirthschaft umher. Er hatte 12 bis 15 hübsche Pferde, eben so viele Milchkühe und 25 große Zugochsen. Getreide und Küchengewächse werden nur für den eigenen Bedarf gezogen. Das Haupterträgniß liefert die Schafzucht. Außer der einheimischen afrikanischen Schafrace mit dem großen dicken Fettschwanze, der öfters 30 Pfund wiegt, hatte er auch 500 feinwollige Schafe. Einige seiner Nachbarn haben über 1000. Merinowidder wurden in den letzten zehn Jahren von unternehmenden Farmern wiederholt eingeführt und im Lande zu 50 bis 120 Pfd. Strl. verkauft. Die Schafzucht hat einen großen Aufschwung genommen, besonders im Osten, [8]) die Wollexporte sind gestiegen und dürften in diesem Augenblicke den Werth von 1,200,000 Pfd. Strl. schon überstiegen haben. Von geringerer Wichtigkeit ist das zweite Product, der Talg, von welchem allerdings große Quantitäten, mitunter geschmolzen, statt Butter verzehrt und in der Colonialindustrie verarbeitet werden, der aber mit der Zeit ein nicht unbedeutender Exportartikel werden muß.

Ein großer Theil des Landes läßt sich als Schafweide sehr gut verwerthen, da bei dem trocknen und mitunter aromatischen Futter die Thiere gut gedeihen. Außer für die Erhaltung der Straßen, der Gemeindeschulen und Kirchen gibt es keine Abgaben

und daher leben die Menschen bei mäßiger Arbeit in einer Art Ueberfluß, dem nur etwas Verfeinerung fehlt, um selbst dem Anspruchsvollern angenehm zu werden.

Es fällt im Lande Niemandem ein, die Hospitalität unentgeltlich zu fordern. Eine unentgeltliche Gastfreiheit ist für den Empfangenden drückend und für den Gebenden eine Last. Wir hatten diesen Theil der Landessitten schon früher in Erfahrung gebracht und baten daher die Leute auch außer den Hotels überall um unsere Rechnung; unser Wirth berechnete uns nur das Pferdefutter. Als wir den nächsten Morgen von ihm und seiner Familie Abschied nahmen, gaben sie uns noch die schönsten Aepfel für die Weiterreise mit.

Am andern Morgen passirten wir einen Fluß, der den pomphaften Namen Breede-River (der breite Fluß) führt. Das Flußbett ist allerdings sehr breit, enthält aber nur eine spärliche Wassermenge, ungefähr 20 Schritte breit. Wassermangel ist der größte Uebelstand in der Capcolonie. Bei der Anlage einer Farm ist eine Quelle oder auch ein in trocknen Jahren nicht versiegender Bach das erste Erforderniß. Der Wassermangel ist die leidige Folge der Waldlosigkeit, die im westlichen Theile der Colonie eine allgemeine ist. Bis jetzt ist es den Leuten nicht eingefallen, dem abzuhelfen, und es wäre zu wünschen, daß das neue Parlament vor Allem daran denken würde, durch Anlage von Wäldern dem abzuhelfen und den ersten Schritt zu einer nachhaltenden Cultur zu thun. Vortrefflich würden auch Olivenpflanzungen gedeihen. An den meisten Orten wird selbst das wenige Holz an den Bächen und in den Schluchten mit rücksichtslosem Egoismus gefällt. Im Punkte des Feuerungsmaterials ist dies wohl von geringem Belang, da bei dem milden Klima, mit Ausnahme der hochgelegenen Punkte, Kaminfeuer

entbehrlich sind. Aber es fehlt an vielen Orten sehr an Bauholz. Nahe der Küste wird ihm durch die Einfuhren von Brettern, Balken, Latten und Dielen, so wie von fertigen Möbeln aus den Vereinigten Staaten abgeholfen, aber für das Innere kommt das Nutzholz durch den kostspieligen Transport hoch zu stehen.

Hinter dem breiten Flusse erhebt sich ein Sandsteingebirge, durch dessen Einsattlung die Straße führt, es ist der Mitchelpaß. Der andere Abhang war minder hoch und wir hatten in der That das Randgebirge eines Plateaus passirt, auf welchem Bokkeveld liegt. Die Einwohner unterscheiden zwei Orte dieses Namens. Dieses wird Warm-Bokkeveld genannt, das zweite oder Coude-Bokkeveld liegt auf einer noch höhern Ebene. Die sanft undulirende Ebene des ersten Plateaus hat eine Erhöhung zwischen 2000 und 3000 Fuß. Im Winter schneit es hier zuweilen, der Schnee bleibt aber selten über einen Tag liegen, in Coude-Bokkeveld dagegen ist der Winter hart, der Schnee bleibt einige Wochen liegen und ist manchmal fußtief.

Auf dem Plateau von Warm-Bokkeveld sind zwölf oder dreizehn Ansiedlungen, jede mit einem Areal von 6000 bis 7000 Acres. Das Haupterträgniß liefert auch hier die Schafzucht. Weizen und Obst gedeihen gut, werden aber nur für den eigenen Bedarf gebaut, denn die Sommer sind noch heiß. Pfirsiche, Aepfel und Kirschen gedeihen und sollen an Güte alles Obst der Colonie übertreffen. Unser Wirth erzählte uns, daß er an Gemeindeabgaben 14 Pfd. Strl. bezahle bei einem Besitzthum von 7000 Acres. Der Grundbesitz ist entweder ein wirklicher (Freehold) oder eine bloße Pacht (Quit rent). [9]) Wir besuchten von dort aus die Bebloomige Klippe, wo in einem feinkörnigen Sandstein eine Menge schöner Versteinerungen

sind (Trilobiten, Spirifer?). Das Hochthal hat hier einen etwas andern Charakter, theils durch die gebrochenern Reliefverhältnisse, theils durch die kümmerliche Baumvegetation, während das übrige Thal einförmig und nackt ist.

Unser Nachtlager hielten wir am Eingange des Michelpasses in einem Convicthause. Die Leser dürfen sich darunter nicht ein Erziehungsinstitut für junge Leute denken, es ist nichts weniger als eine Strafanstalt, da in der Colonie Convict ein zu harter Arbeit verurtheilter Sträfling bedeutet. Die Leute sind in einer Art Bagno eingeschlossen und werden zum Straßenbau verwendet. Fast alle sind Farbige, Neger und Kaffern. Aber nicht alle sind Verbrecher, ein großer Theil besteht aus Kriegsgefangenen aus dem letzten Kaffernkriege, die Rebellen genannt werden, um sie einsperren zu können. Die Wache ist nicht zahlreich und muß sehr durch ihren moralischen Einfluß einwirken, da ein halbes Dutzend mit Carabinern, Säbeln und Pistolen bewaffnete Aufseher für hinreichend gehalten werden, um fünfzig und mehr Sträflinge zu überwachen. Der Aufseher der Strafanstalt übte an uns Hospitalität und räumte uns ein Zimmer ein. Wir schliefen unter Kettengerassel ein, aber eben so gut wie in dem besten Hotel. Wir kehrten am folgenden Tage nach Worcester zurück.

Drittes Capitel.

Ein königlicher Postwagen. — Caledon. — Genadendal. — Die mährischen Brüder und ihre Mission.

Einige Tage später unternahmen wir eine Excursion nach Genadendal und miethеten uns Plätze auf der Post nach Caledon. Die Colonisten thun sich ungemein viel auf die Pünktlichkeit und Schnelligkeit ihrer inländischen Post zu Gute, mit der nicht bloß Briefe, sondern auch Reisende befördert werden. Wenn auch diese Lobsprüche ganz gerecht sind, so kann man doch keine der Eleganz und Bequemlichkeit spenden. Der Postwagen ist eins der größten Marterwerkzeuge, welche die menschliche Einbildungskraft erfunden hat, und es gehören die an Strapazen aller Art gewöhnten Capcolonisten dazu und sehr harte Knochen obendrein, um eine solche Reise längere Zeit auszuhalten. Leute, welche, wie es schon mehrmals geschehen ist, einen Weg von 400 englischen Meilen in 4 Tagen und Nächten in einer Tour durchgemacht haben, können sich kühn derselben rühmen.

Die Abfahrtsstunde war 7 Uhr Abends. Wir stellten uns bloß mit dem allernöthigsten Gepäck, das wir in zwei kleine

Reisesäcke vertheilt hatten, ein und erwarteten den Postwagen. Endlich fragte uns einer der Dienstthuenden, warum wir nicht aufstiegen, da es höchste Zeit sei. Da fiel es wie Schuppen von unsern Augen; denn vor dem Hause stand ein kleiner hölzerner Kasten auf zwei Rädern ohne Federn, auf dem an der Seite eiserne Stangen, die als Geländer dienten, angebracht waren. Der Deckel des Kastens wurde geöffnet, unsere Reisesäcke zu dem Brieffelleisen geworfen, das schon dalag, und wir eingeladen, auf dem nun wieder geschlossenen Deckel Platz zu nehmen. Wir wurden zugleich inne, daß noch ein dritter Reisender da war, so daß unsere Gesellschaft mit dem Kutscher auf einem Raum von sieben Quadratfuß sitzen sollte. Unser Reisegefährte, der das Land schon kannte, erwiederte auf unsere Frage, wie so etwas möglich sei, das sei sehr einfach, Einer setze sich vorn zum Kutscher und die zwei Andern rückwärts, so daß die Rücken von je zwei Mann immer die Lehnen der zwei Andern bilden. Zugleich gab er uns den guten Rath, die Eisenstangen zu halten, da der Weg nicht immer ganz eben sei. Für die Beförderung auf solchen Höllenmaschinen läßt die Postverwaltung sich ungefähr zwei Schillinge für die deutsche Meile bezahlen. Wir saßen endlich, die Füße in der Luft; denn allerdings war ein Fußbrett vorhanden, das an zwei Stricken hing, aber in einer solchen Entfernung, daß wir es nicht erreichen konnten. Gleich darauf fuhren wir im schärfsten Trabe in die finstere Nacht hinaus. Die erste kurze Strecke, die in der Ebene fortging, war noch erträglich, der Karren sank zwar bald auf die eine, bald auf die andere Seite, schlug aber zu unserer Genugthuung nicht um. Die Probe für unser Gleichgewicht begann erst, als wir in die Berge kamen. Die Stöße waren fürchterlich, wenn wir ein Loch passirten oder die Räder über einen

großen Stein mehr sprangen als gingen. Doch es half nichts als Anklammern, um nicht bei einer schönen Gelegenheit wie ein Ball heruntergeschnellt zu werden. Unsere Arme ermüdeten; wir genossen aber das schöne Vorrecht, auf der nächsten Station, wo umgespannt wurde, einen Moment absteigen und dann unsere Plätze wechseln zu können, um so alternativ die Muskeln eines jeden Armes zu stärken und abzuhärten.

Die Stationen liegen einander sehr nahe und bis Mitternacht trafen wir überall Leute vor den Posthäusern, welche Briefe erwarteten oder aus bloßer Neugierde sehen wollten, wer vorüberreist.

Nach Mitternacht wurden unsere Leiden noch vermehrt durch die sich einstellende Schläfrigkeit und die steigende Kühle.

Wir langten gegen 3 Uhr Morgens in Caledon an.

Nach einem kurzen Schlaf gingen wir hinaus, um unsere Lage zu recognosciren. Der Ort ist nicht groß, aber regelmäßig und hübsch gebaut. Die vorzüglichsten Einwohner haben ihre Häuser in der Nähe der Kirche. Es sind hier mehrere Verkaufsläden mit allen europäischen nothwendigen Lebensartikeln, Colonialwaaren und einer großen Zahl landwirthschaftlicher Geräthe. Die commercielle Bewegung ist bedeutend und ganz außer Verhältniß mit der kleinen Stadt, was sich daraus erklärt, daß eine große Anzahl von Farmern in der Umgebung wohnt, die auf die Stadt angewiesen sind, um ihre Bedürfnisse einzukaufen.

Am Sonntage ist die Kirche der allgemeine Anziehungspunkt. Alles kommt herein zu Pferd oder zu Wagen, nicht nur um des Gottesdienstes willen, sondern auch um Einkäufe zu machen und ihre Freunde zu sehen; die Männer, um Geschäfte abzuschließen, die Frauen, um ihren Staat zu zeigen. Die Kirche

ersetzt ihnen Promenade, Theater, Concert und Salon. Bei schlechtem Wetter kommen nur die Männer, da die Frauen, aus Furcht, ihre Anzüge zu verderben, sich von ihrem frommen Werke dispensiren. Unter solchen Umständen ist es natürlich, daß die Hotelbesitzer die besten Geschäfte machen. Die Kaufleute sind genöthigt, lange Credit zu geben, in der Regel 6, oft aber auch bis 12 Monate. Die meisten Ausgaben werden durch Verkauf von Schafwolle gedeckt. Die Wolle des Districts wird nicht über die Capstadt exportirt, sondern geht den nächsten Weg zur Küste nach Struys- und Walkers-Bai. Die Zucht von Merinoschafen hat auch um Caledon sehr zugenommen und liefert eine schöne Wolle. In zweiter Reihe figuriren Talg, Schlachtvieh, Felle und Wein. Getreide und getrocknetes Obst sind untergeordnete Artikel. Trotzdem daß das Cap ein Weideland ist, führen die Colonisten, ganz unähnlich den europäischen Holländern, nur wenig Butter und Käse nach der Capstadt, so daß diese Artikel für die Verproviantirung der ankommenden Schiffe nicht einmal ausreichen, weshalb große Einfuhren aus Europa stattfinden. Die Stadt Caledon war in zwei Lager getheilt; es gab zwei Gasthöfe, zwei Kaufleute, zwei Aerzte u. s. w. Mit Ausnahme der Kirche griff der sich befehdende Dualismus durch Alles und bot die schreiendsten Gegensätze, welche die feindlichen Parteien mit einem großen Behagen zur Schau trugen. Es lebten zwei Deutsche im Orte: ein Kaufmann und ein Arzt, beide entwarfen ein wenig schmeichelhaftes Bild von den Culturzuständen des Volkes. In Bezug ihrer Einkäufe hängen sie sehr an alten Herkommen und Vorurtheilen und sträuben sich oft sogar gegen die Herrschaft der Mode selbst da, wo sie etwas Vernünftigeres substituiren will. So müssen Leinwand und Cattunstücke immer die bestimmte Länge und Breite haben, wenn sie

gekauft werden sollen, aus dem einzigen Grunde, weil Vater und Großvater immer nur Stücke von 32 Ellen gekauft haben. Dasselbe ist mit ihrem Thee und Kaffee; der erste ist ein durch die Blüthen anderer Pflanzen stark parfümirter Thee, letzterer ist immer brasilianischer.

Trotzdem daß das Klima ausgezeichnet gut ist, finden doch zwei Aerzte Beschäftigung. Die kalten Nächte, bedingt durch die starke Wärmestrahlung des Bodens bei unbewölktem Himmel, disponiren zu Rheumatismus und entzündliche Krankheiten der Respirationsorgane sind nicht selten, sehr häufig jedoch Störungen der Verdauung, besonders gastrische Fieber. Die Bewohner haben nicht bloß einen Hang nach sehr substantieller Kost, sondern überfüllen sich auch gern, — Etwas, das sie vielleicht von ihrem afrikanischen Gesinde gelernt haben, bei welchem Gefräßigkeit das Hauptlaster ist. Auffallend ist die Menge von fetten Substanzen, welche verzehrt werden. Daneben besteht ein Hang zur Näscherei; vorzüglich beliebt sind kleine Pasten aus Zucker mit Pfeffermünzöl.

Caledon besitzt drei warme Mineralquellen, die etwas Chlornatrium und Eisen enthalten und von denen die niedrigste eine Temperatur von 29° R., die wärmste 38° R. hat. Das Wasser wird zum Baden, manchmal auch zum Trinken verwendet. Sie leisten viel bei chronischen Rheumatismen, Gicht, Scropheln, herpetischen Hautleiden und chronischen Geschwüren. Die Badelocalitäten an den Quellen sind gut und rein.

Am andern Morgen mietheten wir, gegen die Landessitte, die das Reisen zu Pferde für das am meisten praktische hält, einen Wagen, den wir aber früher ansahen, um nicht in ähnlicher Weise wie durch die königliche Postverwaltung befördert zu werden, und gingen nach Genadendal, das nur wenige

Meilen entfernt ist. Die Gegend bis hin hat den Haidecharakter des Caps, wie ich ihn schon mehrmals geschildert habe. Am Eingange einer großen Schlucht, aus welcher ein Fluß kommt, an dessen obern Lauf stattliche Silberbäume prangen, liegt die Missionsanstalt. Sobald man sich ihr nähert, wird das Auge freundlich angezogen durch kleine Hütten aus Reisern und Lehmwänden mit Strohdächern, die alle nach demselben Plane gebaut und sehr reinlich gehalten sind. Herum liegt ein Garten und ein kleines Grundstück, welches mit Feldfrüchten bestellt wird. Nachdem wir diese passirt hatten, gelangten wir zu einem großen parkartigen Platz mit hohen alten Bäumen, wie ich sie bis dahin noch nie am Cap gesehen hatte, darunter Eucalypten; in diesem Wäldchen liegen mehrere Gebäude, von denen das größte ein einstöckiges Haus ist, in dessen Erdgeschoß die Schulzimmer und im ersten Stockwerk die Wohnung des Missionsvorstehers und die Bibliothek der Anstalt sich befinden. Einige schwarze Knaben, anscheinend von 12 bis 14 Jahren, saßen in einem Schulzimmer und waren mit dem Lernen ihrer Gegenstände, mit Schreiben und einer sogar mit Zeichnen beschäftigt. Ein anderer lag im warmen Sande vor dem Hause im Verdauungsgeschäfte begriffen und zwei waren mit Holzzerkleinern beschäftigt. Wir fanden Herrn Suhl, der sehr erfreut war, Landsleute zu sehen, bei seiner Arbeit.

Die ganze Missionsanstalt ist in den Händen der mährischen Brüder oder wie sie hier heißen: Moravians. Wie bekannt wurde die Secte im 17. Jahrhundert zu Fulneck in Mähren gegründet, bald darauf aber von Ferdinand II. mit den übrigen Protestanten vertrieben. Sie siedelten sich in der Lausitz an und gründeten den Ort Herrnhut. Graf Zinzendorf reformirte die Brüderschaft. Sie bekennen sich zur Augsburger Con-

fession, haben jedoch einen Bischof. Die sociale Stellung, die Principien der Herrnhuter, ihr Ernst, Fleiß und ihre Redlichkeit als Kaufleute und Geschäftsleute in der Heimath sind zu bekannt, als daß ich mich darüber auslassen sollte. Nicht so allgemein bekannt jedoch ist der Eifer, mit dem nicht nur ihre Priester, sondern die ganze Brüdergemeinde für die Verbreitung des Christenthums wirken. Ihre Missionäre sind in Grönland, in Nordamerika, auf den Antillen, in Südafrika und in der Sundawelt, und entfalten überall denselben Eifer ohne alle Ostentation und ohne das gewöhnliche Missionsgeschrei, daß sie die Welt retten. Die Idee der Mission erreicht in ihnen eine Entwicklung, die auf dem Höhepunkt der Humanität und der Civilisation steht. Wie einst Benedict von Nursia mit dem Evangelium die Künste des Friedens den barbarischen Völkern Mitteleuropa's brachte und nicht allein den Grund zu einer neuen Religion, sondern auch zu unserer Bildung und unserm Wohlstand legte, so folgen die mährischen Brüder heute wieder demselben Beispiele. Jeder Missionär ist ein Handwerker oder muß es werden, ehe er auf seinen Posten geht. Genadendal ist nur das Hauptquartier ihrer südafrikanischen Missionen, von denen mehrere an den Grenzen der Colonie und darüber hinaus stationirt sind. Die Zahl der südafrikanischen Missionsstationen betrug dreizehn, von denen aber zwei in den Kafferdistricten in Folge des Krieges momentan aufgelassen waren. Die neu ankommenden Missionäre bleiben nur so lange hier, bis sie sich mit den Landesverhältnissen und den nöthigen Sprachen vertraut gemacht haben. Sie sind verheirathet und die noch Unverheiratheten oder die Wittwer verehelichen sich oft durch eine Art Procura. Obwohl die Familien der einzelnen Missionäre getrennt in verschiedenen Häusern leben, halten sie doch gemeinschaft-

liche Mahlzeiten. Die Mission besteht schon seit dem vorigen Jahrhundert, sie wurde jedoch während der letzten Zeit der holländischen Herrschaft mit vielem engherzigen Mißtrauen behandelt; die englische Regierung dagegen schenkte ihr außer ihrem Wohlwollen auch die Strecke Landes, welche sie heute in Genadendal besitzen. Es sind 10,000 Morgen, von denen ein großer Theil parcellirt ist und als eine Art Lehen den Hottentotten und andern Farbigen zur Nutznießung übergeben wird. Diese müssen Christen sein oder sich zum Christenthume bekehren und bleiben so lange in dem Genuß derselben, als sie den Vorschriften der Anstalt nachkommen. Ihre Producte können sie entweder auf eigene Rechnung oder an die Anstalt verkaufen, von der sie auch zu mäßigen Preisen mit allem Nothwendigen versorgt werden. Trunkenheit oder Ausschweifungen anderer Art, Zank und Streit, Mißachtung der Vorschriften oder Wegbleiben vom Gottesdienst ziehen den Verlust des Lehens nach sich. Gottesdienst findet am Sonntag zweimal und in der Woche jeden Abend Statt, oft gehen ihm auch Gesangübungen vorher.

Außer dem Unterricht für die farbigen Kinder ihrer Colonisten besteht auch noch eine Art Seminar oder Pflanzschule für die Heranbildung einheimischer Lehrer. Die Herrnhuter gehen von dem ganz richtigen Grundsatze aus, die Zahl ihrer Missionäre nicht nur durch eigene, sondern auch durch die eingeborenen Kräfte zu vermehren. Es werden Knaben aus den verschiedenen Kafferstämmen hierher geschickt, die in allen Elementargegenständen, so wie in den Anfangsgründen der Naturkunde und der Geographie Unterricht erhalten, nebenbei ein Handwerk erlernen nnd dann in die Missionen zurückgeschickt werden. Die Erziehnng dieser jungen Leute ist mit den größten Schwierigkeiten verbunden. Es dauert bei einzelnen Individuen oft Monate,

bis ihre natürliche Indolenz überwunden oder oft auch nur ihre Aufmerksamkeit erregt ist. Die Art und Weise der Entwicklung ist sehr verschieden. Nachdem der Entwicklungsgang begonnen hat, sind die Fortschritte bald langsam, bald schnell; aber Rückfälle in die angeborene alte Faulheit sind häufig.

Einige haben jedoch in einem Zeitraum von 4 bis 5 Jahren bedeutende Fortschritte gemacht. Herr Suhl versammelte sie im Schulzimmer und wir legten ihnen verschiedene Fragen vor, auf welche sie genügende Antworten gaben. Wir sahen auch hübsche freie Handzeichnungen mit Bleistift von einem Fingoknaben. Außer der kirchlichen und intellectuellen Seite hat die Anstalt auch noch eine commercielle. Es bestehen mehrere Werkstätten für Zimmerleute, Tischler und Wagner, eine Mühle, Gerberei, Schmiedewerkstätte, auch eine Apotheke, in welcher die Arzneimittel zu billigen Preisen verkauft werden. Ein Laden, in welchem Messer und Eisengeräthe zum Verkauf gehalten werden, steht unter der Obsorge der Wittwe eines Missionärs. In jedem Etablissement ist ein Missionär der Aufseher oder Meister. Hier werden nicht nur Lehrlinge aus der einheimischen Bevölkerung herangebildet und die Bedürfnisse der Anstalt gedeckt, sondern es wird auch noch so viel über den eigenen Bedarf angefertigt, daß der Verkauf desselben die namhafteste Quelle des Einkommens wird. Dadurch erklärt es sich, daß die Anstalt nicht nur der Brüdergemeinde im Mutterlande nichts kostet, sondern auch noch hinreichende Fonds aufbringt, um die Auslagen für die unproductiven Missionen in Südafrika zu decken. Begreiflicherweise sucht man den Verkauf von Branntwein zu verhindern, was wenigstens den einen guten Erfolg hat, daß die Bewohner sich nicht unter Tags betrinken. Die Farbigen sind eine wahre Musterkarte für die Ethnographie Südafrika's; Kaffern, reine

Neger, Hottentotten und die Racen zwischen diesen und der weißen Bevölkerung in allen Nuancen werden willig aufgenommen, so weit es die Größe der Anstalt erlaubt. Ein Drittel sind emancipirte Neger, die Uebrigen sind Hottentotten und ihre Mestizen. Aber kein Weißer darf sich auf dem Boden der Mission niederlassen oder Handel treiben, aus dem angeblichen Grunde, damit die schwarze Bevölkerung von ihnen nicht ausgebeutet werde. In der Umgebung ist Genadendal wenig beliebt und die Farmer behaupten, daß durch sie die Arbeitslöhne vertheuert werden, indem viele von ihrem Gesinde das Leben mit Beten und Nichtsthun in der Mission der Arbeit vorziehen. Die Zahl aller zur Mission Gehörigen mit ihren Weibern und Kindern betrug 2431. Die Angehörigen der Familien consultiren häufig die Missionäre, wo und ob sie fremde Arbeit annehmen dürfen, ein Umstand, welcher der Nachbarschaft abermals sehr unangenehm ist, da er sie oft gegen ihren Willen nöthigt, mit der Brüdergemeinde in einem freundlichen Einvernehmen zu bleiben.

In der Nähe ist der Klippdachs (Hyrax capensis) häufig, der seine stark riechenden Excremente überall an die Felsen klebt, die in der neuern Zeit in Europa einige Aufmerksamkeit erregt haben und die man als ein Nervenmittel in unsere, ohnedies schon überreiche Materia medica einführen wollte.

Der Begräbnißplatz ist sehr hübsch gelegen und mit hohen Eucalyptus bepflanzt. Er dient in Herrnhuterweise den Eingeborenen als letzte Ruhestätte und zugleich als Promenade.

Wilde Thiere kommen mit Ausnahme des Hyrax und einzelner Antilopen in der Ebene und einiger Affen in den Waldschluchten hinter Genadendal nicht vor. Einer der Eingeborenen berichtete uns jedoch, daß von Zeit zu Zeit Leoparden bis hinter die Berge von Caledon kommen. Die großen Jagdreviere liegen

gegenwärtig schon alle über den Grenzen der Colonie, und es ist sehr selten, daß größere Heerden von Antilopen, Zebras und Büffeln die Marken der Ansiedlungen überschreiten, denen dann reißende Thiere folgen. Die großen Pachydermen, die einst tief in die Colonie hinabreichten, sind gegenwärtig bis an den Orangefluß zurückgedrängt.

Die Vegetation der Babianskloof bestand außer den Silberbäumen (Leucodendron), aus niedrigen Proteaceen, Erica und Selago, zwischen denen Senecio, Strohblumen (Gnaphalium), Sauerrampfer, Cyperus und Festuca und am Wasser Juncus und Galiumarten vorkamen.

Wir kehrten denselben Abend nach Caledon zurück; den ursprünglichen Plan, unsere Reise nach Zwellendam und darüber hinaus nordöstlich fortzusetzen und dann in einem südlichen Bogen die uns angerühmten Wälder zu besuchen und bei Elizabethtown zur See nach der Capstadt zurückzukehren, gaben wir auf.

Auf der Rückfahrt hielten wir uns kurze Zeit in Stellenbosch auf, das eine bedeutende Obstcultur treibt. Ich fand die räthselhafte Catenula, einen Plattwurm, der im stehenden Wasser lebt und sich durch den Umstand, daß die Thiere immer in Ketten vereint vorkommen, vor allen übrigen auszeichnet. Ich fand später eine ähnliche Form in Australien. Auch zwischen Capetown und Stellenbosch war eine Eisenbahn projectirt.

Viertes Capitel.

Der Spätherbst und Winter. — Unsicherheit der Tafelbai. — Journalistik. — Schulen. — South african College. — Bibliothek. — Botanischer Garten.

Das gesunde Klima der Capcolonie wird, wie schon oben erwähnt, durch die große Trockenheit der Luft und des Bodens und durch die vorherrschenden Winde bedingt, und im Innern durch die hochgelegenen Thäler erhöht. Wäre der Boden marschig und reich an großen Flüssen mit geringem Gefälle, morastigen Deltas oder reich an athmosphärischen Niederschlägen, so würde bei der subtropischen Lage das Cap eine eben so fürchterliche Malaria besitzen, wie der Küstengürtel der Vereinigten Staaten von Nordamerika am Antillenmeere.

Die mittlere Temperatur stieg Mittags im Schatten während der vier Monate nie über 22° R. und sank nie unter 14° R. In den wolkenlosen Nächten war die Thaubildung häufig.[10])

Der Südost sprang wie jeder andere Seewind erst in der elften Stunde auf und erreichte in den spätern Nachmittagsstunden seine größte Heftigkeit. Mit Ende März traten Nordwestwinde ein, der Himmel fing an, sich dicht zu bewölken und

die Regen begannen, im Anfange gewöhnlich von heftigen Gewittern begleitet. Der größte atmosphärische Niederschlag findet an den Bergen der Küste Statt und nimmt progressiv nach dem Innern ab, so daß schon in einer Entfernung von 200 bis 300 Meilen manche Winter ganz regenlos sind. Die ersten Regen waren kurz, im Monat April und Mai dauerten sie länger, im Juni sogar oft bis acht Tage, und beobachteten einen gewissen Rhythmus. Der Himmel war dann oft drei Tage hinter einander durch tief gehende Wolken verdüstert, die Regenschauer fielen in Strömen, bloß mit kurzen Intermissionen von wenigen Stunden.

Die Temperatur sank im Juni bis 14° um Mittag, bedeutend aber des Abends, die feuchte Kühle war so empfindlich wie an einem regnerischen Octobertage, so daß man Thüren und Fenster, die sonst immer offen sind, schließt und dann ein gutes Kohlenfeuer zu den größten Annehmlichkeiten gehört. Einem solchen Paroxysmus folgte dann das allmälige Aufhören des Regens und das Aufspringen eines leichten Ost- oder Südostwindes, der die Wolken verjagte und dem dann ein, manchmal auch zwei schöne Tage folgten. Durch den Regen war das Grün hervorgelockt worden, das selbst hier und da bis an die Seiten der Berge hinaufreichte, und diese kurzen Fristen mit glänzend blauer Luft und erfrischender Temperatur gehören zu den schönsten Stunden, welche man am Cap verleben kann.

Zur Zeit der Winterstürme ist die große Tafelbai unsicher, da sie gegen Nordwest offen ist. Das Einlaufen der Schiffe ist dann schwer und selbst das Innere der Bai gewährt nur wenig Sicherheit. Den Einwohnern waren noch die Schrecken einer Nacht im frischen Gedächtniß, als ein großes Transportschiff, welches Truppen und Sträflinge nach Australien führte,

an den Felsen zerschellte und ein Theil der Menschen nur mit Mühe gerettet werden konnte. Deshalb wird die Tafelbai vom Ende April auch gemieden und Schiffe, welche anlegen wollen, um Vorräthe einzunehmen, thun dies im Hafen von Simonstown, das auf kürzester Linie zu Lande nur einige Meilen entfernt ist, einen vollkommen sichern Hafen hat und die eigentliche Station der englischen Kriegsschiffe ist.

Das Cap ist wie ein großer Wartthurm und eine große Herberge auf der ungepflasterten Straße des Weltverkehrs, in der täglich Schiffe ankommen und abgehen. Während meiner Anwesenheit wechselte die Zahl der Schiffe von fünfzig bis sechzig, darunter waren stets einige entmastete. Es sind theils Schiffe aus Australien, China, den hinterindischen Inseln und Vorderindien. Man sieht die Schiffe aller Nationen, die hier Wasser oder Lebensmittel einnehmen oder Schäden ausbessern. Die Zahl der Hotels und Boardinghouses ist wegen des Schifffahrtsverkehrs sehr bedeutend. In den ersten Hotels zahlt man zehn Schillinge pro Tag, Wein extra. Der Fremde thut wohl, Capweine zu verlangen; denn er bekommt doch in der Regel nur diese, wenn er sie auch unter fremden Namen bezahlt. Im Boardinghouse kann der Reisende für sieben Pfd. Strl. im Monate leben — Frühstück, Diner und Abends Thee. Er muß sich jedoch vertraut machen, daß Hammelfleisch bei jeder Mahlzeit und oft allein erscheint. Betten und Wäsche erinnern nicht minder, daß er sich in einem Lande befindet, in welchem die Schafzucht florirt, denn der Geruch von Hircin- und Caprinsäure (vulgo Bocksgeruch) ist überall in den mit Schafwolle gefüllten Matratzen und seiner aus Hammelfett erzeugten heimischen Seife.

Mit den aus Indien kommenden Schiffen reisen eine Menge Engländer aus Indien, um den mörderischen indischen Sommer

mit dem englischen zu vertauschen. Zweimal waren die Dampfer der Screw-Company so besetzt, daß von der Capstadt auch nicht ein Passagier mehr aufgenommen werden konnte. Die hiesigen Rheder benutzen dies und erhöhen die Fahrpreise auf ihren Segelschiffen. Dies verstehen hier alle Geschäftsleute und man findet es ganz gewöhnlich, daß 60 bis 120 Procent aufgeschlagen werden, sobald nach einem Artikel die Nachfrage größer wird. Es ist ein Geldscharren, von dem wir im alten Europa uns nur schwache Vorstellungen machen.

Der tonangebende Theil der Gesellschaft ist englisch, mit dem sich der holländische in den Städten rasch amalgamirt. Die Journalistik trägt beiden Sprachen Rechnung und einige Tageblätter haben englischen und holländischen Text neben einander in ihren Spalten. Europäische Politik erscheint nur bei der Ankunft der europäischen Post, wie bei armen Leuten das Fleisch an Festtagen. Die Leitartikel drehen sich vorzugsweise um die Colonie. Den größten Raum nehmen die Annoncen ein, Verkauf von Häusern, Grundstücken, Pferden, Wein, selbst die hessische Anleihe von 1853 und die Frankfurter Lotterie figuriren. Daneben erscheinen Cosmetica und Quacksalberei, Holloways Pillen und die new discovered preventive lotion. In der Capstadt erscheinen acht Journale, in den übrigen Städten der Colonie neunzehn Journale; die meisten sind Wochenzeitungen, nur zwei erscheinen dreimal in der Woche.

Es existiren mehrere Volksschulen, Sonntags- und Abendschulen für die verschiedenen Religionsbekenntnisse. Für die höhere Bildung ein College. Am College waren fünf Lehrer, einer für englische und classische Literatur, einer für Mathematik, einer für Holländisch und Hebräisch, einer für französische Sprache, einer

für Zeichnen. Die Canzel der Physik und Chemie und jene für deutsche Sprache, obwohl systemisirt, waren unbesetzt. Es finden jedes Jahr vier Curse von drei Monaten Statt. Für englische und classische Vorlesungen beträgt das Honorar 1 Pfd. Strl. 10 Schillinge für den dreimonatlichen Cursus. Für Mathematik 1 Pfd. Strl. Holländisch ist gratis und das Hebräische wird mit 6 Pfd. Strl. jährlich honorirt. Für Zeichnen und französischen Unterricht werden die betreffenden Lehrer honorirt. Die Bibliothek hat mehr den Charakter einer Privatbibliothek, als einer öffentlichen. Sie war 1829 durch Subscription entstanden und zählte an 30,000 Bände, vorwaltend englische Reise- und politische Literatur. Die jährliche Subscription beträgt 1 bis 3 Pfd. Strl., wofür die Subscribenten zugleich das Recht haben, Bücher und nach einer bestimmten Zeit auch Journale nach Hause zu nehmen. Fremde werden leicht eingeführt. Ich benutzte diese Gelegenheit mehrmals, war aber erstaunt, nur sehr wenige Leser anwesend zu finden. Häufiger versammelten sich kleine Gruppen, die sich aber nicht über Literatur, sondern über Fruchtpreise, Schafwolle oder Colonialpolitik unterhielten. Der botanische Garten hat den Charakter eines Clubgartens; er steht zahlenden Mitgliedern immer offen, mit Ausnahme der Sonntage, an Mittwochen spielt die Militärmusik darin. Er ist gut gehalten. Der Subscriptionsbetrag ist 1 Pfd. Strl. jährlich. Dafür hat der Subscribent und seine Familie Zutritt und kann Samen oder lebende Pflanzen bis zu diesem Betrag nehmen. Das übrige Publicum ist Dienstags und Freitags zugelassen. Die Vorliebe für Blumen, aber auch für Gemüsecultur ist groß und eine der Samenhandlungen macht bedeutende Geschäfte.

Ueber die South-African Literary and scientific in-

stitution und ihre Wirksamkeit konnte ich nichts Genügendes in Erfahrung bringen.

Eine landwirthschaftliche Gesellschaft hält regelmäßige Sitzungen. Zur Verbreitung der Kenntnisse in weiteren Kreisen dient die Mechanic-Institution, die 300 Besucher hatte.

Ein großes wissenschaftliches Institut ist das astronomische Observatorium nahe an der Stadt, welches mit wirklich königlicher Municifenz ausgestattet ist. Gegenwärtig ist Herr M'Clear der königliche Astronom, dem mehrere Assistenten von der englischen Regierung bewilligt sind.

Unter den Humanitätsanstalten ist Somersets-Hospital die bedeutendste. Kranke Seeleute finden darin ärztliche Behandlung und Verpflegung für 1 Schilling 6 Pence pro Tag. Die Capitäne und Officiere der Handelsschiffe bezahlen 3 Schillinge. Für die Privatpraxis besteht kein Tarif.

Ritter von Fridau verließ das Cap, um nach Europa zurückzukehren. Ich war vom 22. April an allein und setzte meine Arbeiten mit wenigen Unterbrechungen fort.

An Regentagen hatte die Capstadt ein recht trauriges Aussehen, die Straßen sind verödet, da außer den dringendsten Geschäften aller Verkehr aufhört. Es kam jedoch die Zeit der Wahlen für das erste Parlament, das in wenigen Wochen eröffnet werden sollte, und die Wahlagitationen begannen. Die Colonie hat ungefähr 300,000 Einwohner, darunter ein Drittel Farbige, bis zum Jahre 1834 Sclaven im engsten Sinne des Wortes und zwar die einer unwissenden, halbbarbarischen holländischen Bauernbevölkerung, die ungefähr auf demselben Niveau geistiger Entwicklung stehen geblieben ist, auf der sich ihre europäischen Voraltern vor 250 Jahren befanden. Das englische

Parlament decretirte die Abschaffung der Sclaverei, sprach zwar eine Ablösung aus, die aber niemals an Alle, die Ansprüche hatten, bezahlt wurde. Gegenwärtig ist Jeder ein freier Staatsbürger und legt seine Stimme in die Wagschale für die Wahl des Vertreters seiner Rechte. Wenn er ein Besitzthum von 100 Pfd. Strl. Werth hat oder ein Einkommen, dessen Interessen diesem bescheidenen Capital entsprechen, kann er sogar Parlamentsmitglied werden. Also nach 25 Jahren seiner Einsetzung in die Menschenrechte kann er das Wohl seines Vaterlandes als ein freier Mann discutiren. Die Leute benahmen sich bei der Wahlbewegung sehr anständig und ziemlich ruhig, Reden wurden gehalten, die Partisanen der verschiedenen Candidaten zogen mit Fahnen, auf denen die Namen standen, und mit Musik theils zu Fuß durch die Straßen oder in Omnibus, wenn es regnete.

Trotz dieser gesetzlichen Gleichheit herrscht die Racenaristokratie bis zu einem bedeutenden Grade. Die Farbigen werden nicht in die Gesellschaften zugelassen und haben selbst getrennte Begräbnißplätze und eigene Kirchen, trotzdem daß die Fremden und selbst der jüngere Theil der einheimischen Bevölkerung, die bei dem Mangel von Theatern, Concerten und andern feinern Vergnügen sich unterhalten wollen, es nicht unter ihrer Würde halten, die hauptsächlich vom farbigen Theile der weiblichen Bevölkerung besuchten Bälle zu frequentiren.

Die Zahl der Seethiere in der Tafelbai ist beträchtlich größer als in der Simonsbai, und wenn auch die tropischen großen und schön gefärbten Thierformen fehlen, so findet der Naturforscher in der Fülle des Materials so viel des Interessanten, Unbekannten und Schönen, daß er seine Zeit sicher verwerthet. Es fehlen die Korallen, aber die Zahl der Actinien ist bedeutend,

darunter einige in sehr lebhaften Farben mit purpurrothem Cylinder, blauen Saugwarzen und eben solchen Fühlern oder umgekehrt mit rothen auf blauem Cylinder. Manche Felsen hinter der Amsterdam-Batterie waren von diesen und andern Seeanemonen wie mit Blumenbeeten überzogen, auf welchen der Hauptstummelplatz raublustiger Crustaceen ist, unter denen die kurzschwänzigen überwiegen, während die Macrouren nur durch eine kleine Specieszahl repräsentirt werden; unter diesen ist ein Heuschreckenkrebs (Palinurus Lalandii) über einen Fuß lang und jung ein sehr gesuchtes Essen, manchmal wird er auch getrocknet. Zwischen den Blumenparterren thierischer Gebilde breitet sich wie grüne Wiesen oder wie braunes und rothes Strauchwerk die Vegetation der Meeralgen aus, die breite Ulva latissima, Delesseria, Purpura, Ceramium, Laminaria und Fucusarten. Die Meeresströmung oder der Wind wirft während der Fluth oft fremde Algen an den Strand, darunter klafterlange Laminarien mit breitem, an den Rändern fein gesägtem Laub, die so wie die blasenartigen hydrostatischen Apparate der Fucoiden mit Eschara wie mit dünnen bimssteinartigen Krusten bedeckt sind. Oft haben sich auf ihren Siphonen auch einfache und zusammengesetzte Ascidien angesiedelt, unter den letzten war ein rother, bis zwei Zoll im Durchmesser haltender Botryllus im Monat März sehr häufig. Auf Steinen saßen in geschützten Lagen Medusen in ihren ersten Entwicklungszuständen auf kurzen Stielen, es war die Cladocorabrut. Räuberische Nereiden jagen im Schlamme oder unter dem schützenden Mantel der Algen ihrer Beute nach, während augen- und fühlerlose lange Lumbrinereiden sich scheu unter Steinen verkriechen. In den tiefern Schichten des Seeufers, da wo der Sand mit verwesenden Substanzen gesättigt ist, leben schlammfressende Cirratulus, deren Körper

blau schillert und an jedem Leibesringe mit einem Doppelpaar orangegelber, fadenförmiger Kiemen und an einem der vordern Leibesringe mit einer Reihe derselben wie mit einer goldenen Mähne bedeckt ist. Am Strande in der Höhe der Fluthmarken bauen Pectinarien ihre steinernen Gehäuse dicht an einander. Die Längenachse ihrer Röhren steht schief, die Oeffnung ist gegen die See gerichtet und dem Wellenschlag zugänglich, durch den obern Theil der Wand überwölbt und durch den Kranz goldener Paleen, der wie ein Heiligenschein den Kopf des dunkelgrünen Thieres umgibt, verschließbar. Eine noch interessantere Annelide ist Placostegus caeruleus, bei der nicht nur der Körper, sondern auch das Kalkgehäuse blau gefärbt ist.

Am Meeresgrunde hausen die zahlreichen Geschlechter von Echinodermen, aber die Seeigel sind klein und unter den Asteriden fehlen die großen oreasterartigen und die Culciten; dagegen ist der kleinere strahlenlose Asteriscus häufig. Die schönsten Echinodermen der Tafelbai sind die zierlichen, oft bunten Bruchsterne (Ophiotrix sp.). Einfarbige, meist schmutzigbraune Holothurien sind in ihrem Colorit oft kaum vom Boden zu unterscheiden, auf dem sie liegen. Auf den Echinodermen schmarotzen gewöhnlich Nymphon, die aber auch träge am Ufer schleichen, während eine andere Spinne, die an der Fluthgrenze lebt, kleinen Entomostraken nachjagt und in ihrer Lebensweise sich den Laufspinnen anschließt. Sepien lauern überall unter den Steinen und umstricken Alles, was in ihre Nähe kommt, mit ihren Füßen. Unter den Seeplanarien vermißte ich alle großen Formen. Gegen Greenpoint war der Strand reich an nacktkiemigen Mollusken, Doris, Pleurobranchus, Aplysia, Eolis und Tergipes, die zwischen Trochus und Patellen saßen, welche, so wie die zahlreichen Haliotis und Stomatia, den starken Wellenschlag

lieben. Trotzdem daß das Parenchym der vier letzten Thiere zähe ist, werden sie nicht nur von armen Leuten, sondern auch von manchen Reichen, die sich darin gefallen, ihrem Magen von Zeit zu Zeit eine größere Aufgabe zu stellen, gegessen. Die Miesmuscheln, Capaustern und eine Backtrogmuschel (Donax denticulata) liefern eine leichter verdauliche Nahrung; die letztgenannte wird aber in manchen Monaten für giftig gehalten.

Der Fischfang ist ergiebig und versieht nicht bloß den Markt der Capstadt und das Innere der Colonie, sondern liefert auch Einiges für die Ausfuhr, welche in den letzten vier Jahren vor unserer Ankunft von 12,000 bis 17,800 Centner getrocknete Fische schwankte; der bei Weitem größte Theil geht nach der Insel Mauritius. Ungefähr vierzig Species sind eßbar, obwohl nur eine geringe Anzahl ein wirklich gutes Fleisch liefern. Einer der häufigsten ist der Kabeljau der Colonisten, aber einer ganz verschiedenen Gruppe angehörig (Sciaena hololepidota), der Snook (Thyrsites Atun), der Bastardmakrel (Caranx trachurus), der Springer (Mugil multilineatus), der besonders geräuchert wird und dann Bokkom heißt, ein echter Gadit, Stockfisch der Colonisten (Gadus merlucius), der im europäischen Mittelmeere häufig ist und nach Pappe erst seit dem Jahre 1809 am Cap erschienen und seit jener Zeit sich jährlich in immer größern Schaaren gezeigt haben soll, so daß er gegenwärtig einen Hauptartikel des Fischmarktes bildet. Aber auch einige andere Fische hat das Cap mit dem Mittelmeere gemein und einige wenige mit der Küste der Vereinigten Staaten. Ein Gymnodont, der Blaasopfisch der Holländer (Tetraodon Honkenyi?), der in der Simonsbai häufig ist, wird als giftiger Fisch gefürchtet und hat mehrmals den Tod fremder Seeleute, die sich verleiten ließen, ihn zu genießen, verursacht.

Die mikroskopische Untersuchung der stehenden Süßwässer lieferte eine neue Synura und eine beträchtliche Anzahl Wappenthierchen (Brachionus), so daß dadurch eine Analogie mit der mikroskopischen Fauna Egyptens hergestellt wird. Bei einem dieser Thiere beobachtete ich die Diöcie der Geschlechter.

Fünftes Capitel.

Das Cap, strategisch und commerciell. — Holländische und englische Herrschaft. — Die Kaffernkriege. — Die Entstehung der südafrikanischen Republiken.

Die Wichtigkeit des Caps wurde erst von den Holländern begriffen. Obwohl von Vasco de Gama entdeckt, verkannten die Portugiesen die Bedeutung desselben als Militärstation und als Zwischenglied in der Kette ihrer ost- und westafrikanischen Besitzungen, da hier weder edle Gewürze noch Gold zu holen waren und die stolzen Eroberer es nicht der Mühe werth hielten, Krieg gegen Völkerstämme zu führen, die keine Schätze hatten, die in barbarischer Bedürfnißlosigkeit an unwirthlichen Gestaden fischten oder im Innern ihre Heerden weideten.

Als die Holländer im Beginn ihres Freiheitskampfes gegen die spanische Herrschaft den Seeweg nach Indien betraten, um die Waaren am Orte ihrer Erzeugung aufzusuchen, die ihnen die kurzsichtige Handelspolitik der spanischen und portugiesischen Höfe zu holen verweigerte, stellte sich für sie das Bedürfniß heraus, einen Zufluchtsort auf der langen Wasserstraße zu besitzen, der ihnen die nöthigen Hilfsquellen bot, erschöpfte Vorräthe zu erneuern und die Mittel zum Angriff oder zur Ver-

theidigung zu schaffen und ihre Handelsflotten auszurüsten. Da sie in den portugiesischen Häfen selbst in der dringendsten Noth auf Nichts rechnen konnten als Gefangenschaft, so waren sie zur Etablirung sicherer Plätze aus eigenen Mitteln genöthigt; sie setzten festen Fuß am Vorgebirge der guten Hoffnung, welches sie zu ihrer Hauptstation machten mit secundirenden Zwischenstationen an der Westküste (Nassau und Elmina) und im Osten in Mauritius. 1652 wurde Johann Anton van Riebeek, Dr. der Medicin, der erste holländische Gouverneur. Wie alle andern holländischen Colonien fiel auch das Vorgebirge der guten Hoffnung nach der Eroberung Hollands durch die Franzosen in die Hände der Engländer. Sie landeten eine Truppenmacht in Simonsbai und marschirten von dort nach der Capstadt, die sie ohne allen Widerstand besetzten. Nach einer kurzen Unterbrechung faßten die Engländer zum zweiten Male festen Fuß und behielten die Colonie so wie viele andere Bruchstücke des holländisch-indischen Reiches nach dem Wiener Congreß. Das Cap wurde nicht nur die Hauptstation für die englischen Ostindienfahrer, sondern auch der Herd für ihre Kriegsoperationen an den Küsten Südamerika's, denn von hier aus wurden die Truppen zur Eroberung von Buenos Ayres abgeschickt, als Spanien die Allianz mit Napoleon abgeschlossen hatte.

Die ersten holländischen Ansiedler legten sich auf Viehzucht, die in den geographischen Verhältnissen des Landes begründet ist, da der Ackerbau wegen Mangel an Regen und künstlicher Bewässerung, so wie wegen Armuth des Bodens an den meisten Orten unmöglich ist und selbst dort, wo der Boden und die klimatischen Verhältnisse ihn gestatten, wegen des Mangels an Absatz seiner Producte, wie schon früher erwähnt, nur in beschränkter Ausdehnung betrieben werden kann. Die Ureinwohner,

meist Hottentotten, wurden zu Sclaven gemacht und haben sich seitdem rasch vermindert. Die holländischen Wirthschaften hatten eine große Ausdehnung, man nahm gewöhnlich die Distanz, welche ein Reiter in einer Stunde im scharfen Trabe zurücklegen kann, als den Durchmesser einer Besitzung an. In einem Lande, das arm an Futtergräsern ist, waren für eine ausgedehnte Viehzucht solche Räumlichkeiten nothwendig. Da alle Söhne des Ansiedlers in gleicher Weise unabhängig sein wollten, erfolgte mit jeder neuen Generation eine neue Erweiterung der Colonialgrenzen, die sich wie die Aeste eines Baumes, dessen Wurzel und Stamm an der Küste waren, allmälig nach Norden ausdehnten. Diese Ausdehnung erfolgte nur durch Zurückdrängen oder Unterjochung der Bevölkerung, die sie schon vorfanden, und geschah gewöhnlich auf gewaltsame Weise.

Dieser Besitzerwerb ging ohne besondern Widerstand vor sich, so lange die fremden Eindringlinge es mit der furchtsameren und schwächern Race der Hottentotten zu thun hatten; die Colonisten stießen aber sehr bald auf energischere Eingeborene, die Kaffern, welche seit mehreren Generationen in fortwährendem Kriege gegen die Hottentottenbevölkerung sich befanden und diese aus ihren alten Wohnsitzen allmälig, aber unaufhaltsam nach Süden gedrängt hatten. Die Kaffernkriege nahmen also sehr frühzeitig ihren Anfang und wurden schon unter der holländischen Herrschaft nach Art eines Guerillakampfes von den Ansiedlern auf eigene Faust geführt. Begingen die anstoßenden Kaffern einen Diebstahl oder irgend einen andern Exceß oder benöthigten die Colonisten neue Weiden, so versammelten sie ihre Nachbarn und Freunde mit ihren Sclaven zu einem Unternehmen, für das wir keinen andern Ausdruck als Raubzug haben, obwohl die modernen Gallier es Razzia nennen. Es

sind dies die bis in die neueste Zeit in der Colonie unter dem Namen Commando berüchtigten Züge.

Die englische Besitznahme änderte nichts in diesem kläglichen Zustand der Dinge an den Grenzen der Colonie. Kaffern zu schießen, in die Gefangenschaft zu führen oder wenigstens ihre Heerden wegzutreiben, war ein Hauptvergnügen, besonders der jungen Leute. Da die Grenzbewohner alle ausgezeichnete Reiter und eben so gute Schützen sind, hatten sie sowohl beim Ueberfall als beim Rückzug immer einen großen Vortheil gegen ihre numerisch stärkern Feinde, deren Hassagien neben den europäischen Feuerwaffen wenig gefährlich sind. Erst in neuerer Zeit haben sich die Kaffern trotz aller Waffeneinfuhrverbote im großen Maßstabe mit Flinten versorgt.

Da der Hauptreichthum der Kaffern so wie der der Colonisten in Heerden bestand, so war es ein Kampf um Weideplätze und der fortgesetzte Kriegszustand für sie eine Sache der Selbsterhaltung, welche sie, da die einzelnen Kaffernstämme zu schwach waren, zu Einigkeit zwang. Es entstanden vorübergehende Conföderationen und mehr als einmal überschritten die verbündeten Stämme, Brand und Mord in gerechter Vergeltung in ihrem Gefolge, die Grenze und erschreckten selbst die größern Ansiedlungen. Die Colonie fühlte sich dem Andrange nicht gewachsen und die englische Regierung war genöthigt, namhafte Truppenverstärkungen nach dem Cap zu senden.

Am Cap sind es zwei Classen der Bevölkerung, welche den fortgesetzten Kriegszustand wünschen: ein Theil der Grenzbevölkerung und die Lieferanten. Die erste, um ein wirkliches oder scheinbares Recht sich zu verschaffen, ihr Grundeigenthum zu vergrößern oder erlittene Unbilden zu rächen, die letztern, um durch die Anwesenheit größerer Truppenmassen, durch die Verpflegung

derselben und die nothwendigen kostspieligen Zufuhren, Geld zu gewinnen. Eine andere Art von Speculanten hatte die Kaffern allmälig mit Feuerwaffen versorgt, die ihnen nicht nur von der Mündung des Orange-River und der Delgoabai, sondern aus der Capstadt selbst zugeführt worden waren.

Vergebens waren alle Bemühungen der einsichtsvollen englischen Gouverneure, dem Uebel und dem Heißhunger nach neuer Grenzerweiterung zu steuern, da die Ausdehnung der Colonie schon so groß geworden war, daß ihre Vertheidigung schwer und nur mit großen Opfern des Mutterlandes erzielt werden konnte. In dem letzten Kaffernkriege hatte England vierzehn Regimenter allmälig nach dem Cap geschickt, also eine Truppenmasse, die nahezu die Hälfte von der beträgt, welche in dem Augenblick in Großbritannien und Irland garnisonirt. Der Transport und die Verpflegung hatten ungeheure Summen gekostet [11]) und der nach einem blutigen Kampfe abgeschlossene Friede kann von den benachbarten Stämmen nicht gehalten werden, da er sie factisch großer Weideländer beraubt, die ihnen zu ihrer Subsistenz unentbehrlich sind. Die englische Regierung, welche im letzten Decennium in ihrer Colonialpolitik die Principien wahrer Staatsweisheit zur Geltung gebracht und durch die Bewilligung von Colonialparlamenten der Form und dem Wesen nach die Manumission der Colonien ausgesprochen hat, so daß diese gegenwärtig mehr verbrüderte Tochterstaaten sind, die mit dem Mutterlande in einem für beide vortheilhaften internationalen Verhältniß der Gleichstellung und nicht in dem der Unterordnung stehen, hat in Bezug auf die Grenzen der Capcolonie kurze Zeit nach der Autorisirung des Capparlamentes eine wichtige Maßregel genommen, die schon 1843 in Vorschlag gebracht worden war, indem sie alle Ländereien jenseits des

Waalflusses aufgegeben hat, um ein- für allemal den Zustand ewigen Unfriedens auf dieser am meisten verwundbaren Seite loszuwerden.

Der Beschluß wurde während meiner Anwesenheit, am 23. Februar 1854, proclamirt und erregte bei einem großen Theil der Bevölkerung Gegenvorstellungen und Unwillen. Eine Deputation von einflußreichen Personen ging fruchtlos nach England. Das Geschrei über Ungerechtigkeit ist nicht begründet, denn die englische Regierung hat zugleich mit diesem Erlaß den Ansiedlern jenes Districtes die Wahl gelassen, hinter die Grenze des aufgegebenen Landes sich zurückzuziehen, in welchem Falle sie für ihre Verluste entschädigt werden, oder wenn sie es vorziehen, zu bleiben, auf den englischen Schutz zu verzichten. Die Mehrzahl beschloß das letztere und constituirte sich unter dem Namen der Orange-River-Sovereignity als unabhängiger Staat. Der neue Staat wurde am 10. April 1854 anerkannt und der Gouverneur der Capcolonie hat sogleich einen englischen Consul angestellt, um die Interessen englischer Unterthanen zu wahren, somit außer der formellen Anerkennung auch die factische des neuen Freistaates ausgesprochen. Dies ist im Laufe weniger Jahre der zweite Staat europäischer Bildung in Südafrika.

Der andere Staat ist die Republik der Boer. Während in der Orange-Riverrepublik in den gemischten Elementen das Englische vorsticht, ist im Boerstaat das Holländische das ausschließliche. Die Anfänge dieses Staates waren getrübt durch Leiden und Verfolgung und fallen in die Zeit der Sclavenemancipation, 1834. Diese philanthropische Maßregel, welche Englands Parlament ohne die Zustimmung seiner Colonien, die es damals noch als seine minderjährigen Kinder betrachtete, durchführte, erregte im höchsten Grade das Mißfallen der holländischen Be-

völkerung, die zum Theil schon durch das Vorgehen der Missionäre, welche für die Abschaffung der Sclaverei und für das Aufgeben der Kämpfe gegen die Kaffern agitirt hatten, erbittert worden war. Die an den Marken der Colonie lebenden und dem Arme der Executivgewalt am fernsten stehenden hielten ihren Ruin für unausweichlich, wenn diese Maßregel durchgeführt werden sollte. Sie hielten die Aufrechthaltung der Sclaverei für viel nothwendiger zu ihrem Gedeihen als die Territorien, auf denen ihre Heerden weideten und von denen sie leicht im Innern Afrika's beliebig viel in Besitz nehmen konnten, ohne die Regierung in der Capstadt oder in England zu befragen. Sie brachen daher mit Weibern und Kindern, wie einst die Cimbern und Teutonen, mit ihren Wagen, ihren Heerden und Sclaven auf, um fern von der Heimath, die bei ihrer halbnomadischen Lebensweise ohnedies nur einen bedingten Werth für sie hatte, neue Wohnsitze oder wenigstens neue Weiden zu suchen.

Es ist das erste Mal in der neuen Geschichte, daß ein Stamm teutonischer Nationalität in seinem Culturleben einen Schritt zurückthat, um das Wanderleben des Nomaden zu beginnnen, obgleich es auf der andern Seite ein Beweis eines thatkräftigen Willens ist, der seine eigenen Angelegenheiten ohne die Dazwischenkunft eines dritten ordnen will, erinnernd an jene Zeiten, wo Spaniens Hochmuth in den Niederungen Hollands in hundert Niederlagen gedemüthigt und seine Gallionen zerstört wurden und wo die von Freiheit begeisterte Bevölkerung Dämme und Deiche durchstach und es vorzog, als freie Männer zu sterben, anstatt in der Knechtschaft der Fremden fortzuleben. Der Exodus des Jahres 1835 war nicht glücklich; ein Theil gelangte zwar an die Delagoabai, erlag aber dem Klima; eine zweite Ab-

theilung erreichte den Zoutpansberg und ein dritter, von den Kaffern geschlagen, zog sich zurück; dieser Haufen, durch Mariz verstärkt, begann 1836 die Offensive mit Glück und mit ihrem siegreichen Vordringen nahm die Auswanderung bis zu vielen Tausenden zu. Die Emigration der Boers wurde jedoch in den Regierungskreisen nicht als solche, sondern als Ungehorsam gegen das englische Gesetz und als Landesverrath aufgefaßt, eine unglückliche Idee, die England viel Geld und Blut und den Abgezogenen viele Leiden kosteten, die aber zuletzt aufgegeben werden mußte. Die Boers hatten die Absicht, im Nordosten der Capcolonie ihre Wohnsitze aufzuschlagen und den Küstensaum des Indischen Oceans zu gewinnen. Port Natal sollte das Endziel der Bewegung sein, denn von dort waren sie von den wenigen Ansiedlern, zum Theil Engländern, eingeladen, die sich ohne Hilfe der Capregierung sahen und allein gegen die Kaffern zu schwach fühlten. 1837 stiegen die Boers in die Küstenregion hinab, wo sie durch den Verrath der Kaffern in eine bedenkliche Lage kamen, als Pretorius, der mit neuem Zuzug kam, sie rettete. Die neue Republik fing an, sich zu constituiren, als die unselige Proclamation Napier's 1840 erschien, die das Verfahren der Boers für ungesetzlich erklärte und der die Absendung englischer Truppen folgte. Um die Ansiedlung zu vereiteln, wurde Port Natal von der englischen Regierung colonisirt und ein Vicegouverneur hingeschickt, der unter dem Gouverneur der Capcolonie steht, Natal somit als Dependenz der letztern erklärt. Den Boers wurde der Krieg mit wechselndem Erfolg gemacht, einige gingen über den Waalfluß zurück, andere nahmen das Anerbieten der Regierung, jedem Boer 3000 Acres Land in Natal zu geben, an, der Rest setzte den Unabhängigkeitskrieg fort und obgleich wiederholt und zuletzt, am 29. August 1848, im blutigen Treffen bei Boom-

plaats nach langer und hartnäckiger Gegenwehr geschlagen, gelang es ihnen doch, ihren Rückzug in solche Gegenden fortzusetzen, wo die englische Regierung Mühe und Kosten zu groß fand, um das Phantom, Princip genannt, niederzuwerfen. In der Zeit von 1837 an war es ein Mann von großem Heroismus, Pretorius, der die Boers im Rath und auf dem Kampfplatz leitete. Es ist eine bedauerliche Wahrheit, daß die Regierung der Capcolonie einen Preis auf den Kopf dieses Mannes, der für sein Volk und sein Recht kämpfte, wie auf den eines Banditen gesetzt hatte. Es hatte sich jedoch im Boerlager keine feile Seele gefunden, um das Blutgeld zu verdienen, und die englischen Colonisten, unter welche Pretorius öfter kam, hatten zu viel Ehrgefühl, um die Denuncianten oder die Häscher zu werden und einen Mann auszuliefern, dem selbst die Andersdenkenden die wärmste Theilnahme nicht versagen konnten. Die englische Regierung, weniger von ihrem Unrecht als von der Nutzlosigkeit weiterer Verfolgung überzeugt, und durch die Kaffernkriege von 1849 und 1851 gehindert, hat auch die Boer- oder Transwaalrepublik anerkannt.

So haben sich neben den beiden Colonialstaaten, Cap und Natal, zwei freie Staaten gebildet als Krystallisationspunkte, von wo aus der Ansatz nach Innerafrika erfolgen und die Plateauländer des innern Continentes in den Kreis der Civilisation gezogen werden. Ich weiß nicht, soll sich der Philanthrop darüber freuen oder betrüben? Jedenfalls wird das Menschen- und Völkerrecht dort anders ausgelegt werden, als wir es wünschen. Sclavenjagd und Sclavenhandel, welche die humane englische Gesetzgebung mit Recht als Verbrechen brandmarkt, gehören dort in den Kreis der rechtlichen Zustände und eine weitere Colonisirung ist eine schlechte Substitution für die Sclaverei

Tausender, wenngleich barbarischer Afrikaner, und so scheint die Bedrückung der einen Menschenrace durch die andere, von deren Abschaffung wir in Europa träumten, auf's Neue angebahnt zu sein. Diese Art der Sclaverei im Haushalt des Boer ist jedoch keine unmenschliche, vielleicht nach dem, was ich von Augenzeugen darüber hörte, nicht einmal eine harte, es ist mehr ein Zustand von Hörigkeit, wie ihn der Angelsachse über den Briten, der Normann über den Angelsachsen, der Deutsche über die Slaven in den östlichen Marken und der Spanier über die Indianer verhängt hatte. Die Sclaven leben in der Familie des Boer, essen an seinem Tische, sind seine Gefährten auf der Jagd und seine Kampfgenossen auf dem Kriegszuge; ihre Arbeit ist nicht die krafterschöpfende des Schwarzen in der Zuckerplantage, sondern die ungleich leichtere des Hirten und Jägers. Nach den während des Druckes dieses Buches eingelaufenen Nachrichten ist der jüngere Pretorius, der Sohn des Freiheitshelden, der diesem in der Dictatur der Transwaalrepublik gefolgt war, auch zum Präsidenten der Orange-River-Sovereignity erwählt worden. [12])

Die Frage, die der Leser mir am Ende vorlegen kann, ob das Cap ein Feld für den deutschen Auswanderer sein kann, beantwortet sich einfach aus dem Seite 33 Mitgetheilten. Ich frage ihn, ob er Viehzüchter werden will, ob er die Mittel hat, eine Heerde Schafe zu den gegenwärtigen Preisen zu kaufen und den Muth besitzt, an den Grenzen mit Kaffern zu kämpfen. Als Arbeiter wird er 2 Schillinge und die Kost sich verdienen, wenn er Lust hat, in Gesellschaft mit Kaffern und Hottentotten Helotendienste zu verrichten. Für seine frühere höhere Bildung findet er höchstens ausnahmsweise eine Verwerthung.

Erläuterungen und Anmerkungen.

---

1) Zu S. 28. Gesundes Klima der Capcolonie. Die Cholera ist bis jetzt unbekannt; vor einigen Jahren herrschte jedoch eine Art Typhus im Innern, aber ohne besondere Bösartigkeit. Auch andere Epidemien verlaufen mild und sind selten; doch meldeten die Journale der Capstadt von einer großen Maserepidemie im Juni 1860.

2) Zu S. 29. Water-works-Establishment. Zur Zeit unserer Anwesenheit gab es fünfundvierzig öffentliche Brunnen, die ungefähr 90,000 Gallonen im Tage erforderten; dreiundzwanzig waren für Feuersgefahr. Es bestanden über 1230 Wasserleitungen in den öffentlichen Gebäuden, Anstalten und Privathäusern. Hundert Gallonen Wasser per Tag wurden für das Jahr mit 1 Pfd. Strl. 10 Schilling berechnet. Die Schiffe im Hafen konnten täglich 30,000 Gallonen einnehmen.

3) Zu S. 30. Klerus. Der englische Bischof von Capetown dehnte seinen Sprengel über 750,000 Seelen aus, also weit über die Grenzen der Colonie, da diese nur 285,000 Einwohner, darunter schon 100,000 Einwohner in British Kaffraria und Victoria eingerechnet, zählt. Er bezieht 1000 Pfd. Strl. Der Klerus der Hochkirche ist verhältnißmäßig der zahlreichste und bestbesoldete. Der Klerus der reformirten holländischen Kirche hat in der Regel nicht

über 200 Pfd. Strl. jährliche Besoldung. Dasselbe gilt von der lutherischen Kirche. Die katholische hat einen apostolischen Vicar im östlichen und einen im westlichen District mit 200 Pfd. Strl. Gehalt. Die Priester (meist Irländer und Franzosen) beziehen 100 Pfd. Strl. In Capetown unterhalten sie Freischulen und ein Frauenkloster wurde fundirt.

Missionen. In der Colonie gibt es einunddreißig Institute der protestantischen Missionen mit einer Seelenzahl von 13,430, unter diesen aber nur 2847 Männer; sie gehören fast zur Hälfte den mährischen Brüdern an, darunter die Hauptstation Genadendal allein mit 2431 Seelen. Die übrigen Gesellschaften sind die von London, Glasgow, Berlin, die rheinische und die Methodisten. Es ist das deutsche Element vorwaltend, denn außer den drei deutschen sind auch in der Londoner Gesellschaft viele Deutsche. In Kaffraria sind acht Institute mit einer Bevölkerung von 2523 Seelen. Die Missionen werden theils durch ihre Gesellschaften in Europa erhalten. Katholische Missionen waren in Natal im Entstehen.

4) Zu S. 37. Der Weinexport betrug

1827	740,000	Gallonen ordinär,
1846	185,000	„ „
1852	250,000	„ „
und	1624	Gall. Constantia.

Das Oidium Tuckeri ist in der Zeit nach unserer Abreise entstanden (?) oder hat wenigstens seitdem bedeutende Fortschritte gemacht und im letzten Jahre den Weinbau, der sehr zugenommen hatte, bedroht.

Nach den letzten Marktberichten, wie sie die Capetown-Mail brachte, standen die Weinpreise in der Capstadt:

Weißer Wein per Pipe	10	Pfd. Strl.	10 Schilling
Pontac „ „	12	„ „	10 „

Süßer Wein per Pipe 36 Pfd. Strl.
Constantia „ $1/2$ Ohm 18 bis 20 Pfd. Strl.

1 Pipe = 110 holländische Gallonen = $91^7/_{11}$ englische Gallonen.
$1/2$ Ohm = 19 „ „ = $15^5/_6$ „ „

5) Zu S. 38.

Versicherungs- und Creditanstalten in Capetown:	Capital:
South africam fire and life assurance company	45,000 Pfd. Strl.
Cape of good hope marine assurance company	75,000 „
Cape of good hope trust and assurance company	22,000 „
The protecteur fire and life assurance company	54,000 „
Cape of good hope mutual life assurance company	49,000 „
Equitable marine assurance company	25,000 „
Equitable assurance and trust company	25,000 „
In Port Elizabeth:	
Guardian assurance and trust company	100,000 „
Fire assurance company	25,000 „
Banken in Capetown:	
Cape of good hope bank	75,000 „
South african bank	100,000 „
Union bank	150,000 „
Colonial bank	100,000 „
und ein Reservefond von	10,000 „

Banken am Lande:	Capital:
Western province bank (Paarl)	60,000 Pfd. Strl.
Paarl bank	mir unbekannt
Worcester bank	" "
Swellendom bank	" "
Port Elizabeth bank	" "
Commercial bank of Port Elizabeth . . .	" "
Graaf Reinet bank	" "
Eastern province bank (Grahamstown) . .	40,000 Pfd. Strl.
Frontier commercial and agricultur bank. .	75,000 "
Cape of good hope: Joint stock company .	mir unbekannt
" " " " Gas light company .	" "
Board of executors (Zur Administration insolventer Güter)	" "
South african association for the administration and settlement of estates	" "
Natal cotton company	" "
" fire assurance and trust company . .	" "
Fort Beaufort mercantile establishment . .	" "

Circulation des Papiergeldes. Die Noten, welche früher die Regierung ausgegeben hatte, sind eingezogen worden, dagegen ist die Menge des Papiergeldes der Banken eine bedeutende, gegen 200,000 Pfd. Strl., und nicht ungefährlich, da die Regierung keine Controle übt. Die Frontier commercial bank allein hat bei 60,000 Pfd. Strl., die Eastern province bank über 42,000 Pfd. Strl. emittirt.

6) Zu S. 38.

Importe:

Im Verwaltungsjahr endend mit dem 15. Januar 1853.

In der Capstadt in englischen Schiffen	1,157,734	Pfd. St.
" " " " fremden "	105,935	"

Importe:

Im Verwaltungsjahr endend mit dem 15. Januar 1853.

In Port Elizabeth	in englischen Schiffen	560,511	Pfd. St.
„ „ „	„ fremden „	18,525	„
„ Simonstown	„ englischen „	6653	„
„ „	„ fremden „	11,836	„
„ East London	„	614	„

Capetown:	Zahl der eingelaufenen Schiffe.	Tonnengehalt.	Mannschaft.
Englische Schiffe	400	154,923	8442
„ Küstenfahrer . .	226	28,800	2602
Fremde Schiffe	93	36,012	1452
„ Küstenfahrer . .	3	999	32
	722	212,734	12,528
Simonstown:			
Englische Schiffe	25	11,686	611
„ Küstenfahrer . .	10	1523	100
Fremde Schiffe	10	5537	221
	45	18,496	932
Port Elizabeth:			
Englische Schiffe	86	18,859	972
„ Küstenfahrer . .	104	13,445	1126
Im Ballast	6	2657	121
Fremde Schiffe	10	2781	119
	206	37,742	2338
East London:			
Englische Schiffe	6	1527	64
„ Küstenfahrer . .	54	6848	541
	60	8375	605

Importe in der Capcolonie 1850.

Der Totalwerth der aus England eingeführten Artikel belief sich auf	796,600	Pfd. St.
darunter Haberdashery	123,085	„
Baumwollwaaren	187,365	„
Hosiery, lace	9982	„
Tuch und andere Wollstoffe	71,000	„
Seidenwaaren	11,945	„
Eisen und Stahl	42,260	„
Eisen- und Stahlgeräthschaften	34,574	„
Seife und Kerzen	22,600	„
Waffen und Munition	18,846 *)	„
Kupfer und Messing	8714	„
Leinwaaren	16,934	„
Glaswaaren	7859	„
Bier und Ale	15,280	„
Leder	33,156	„
Sattlerwaaren	10,427	„
Schreibmaterialien	14,838	„
Bücher, gedruckte	6317	„
Silberwaaren, Juwelen, Uhren	5291	„
Farben zum Anstreichen und Malen	5876	„
Maschinen und deren Bestandtheile	2189	„

Exporte bis zum 5. Januar 1853.

	Zahl der ausgelaufenen Schiffe.	Tonnen.
Capetown	725	222,517
Simonstown	48	20,536
Port Elizabeth	204	36,692
East London	61	8779

*) War etwas größer als in den frühern Jahren, aber 1846 war die Einfuhr 8812 Pfd. St. und stieg seitdem.

Werth der Exporte:

	Colonial.*)	Nichtcolonial.
Capetown	219,501 Pfd. St.	186,719 Pfd. St.
Simonstown	147 „	1250 „
Port Elizabeth	352,676 „	12,243 „
East London	—	—

Die Hauptausfuhrartikel waren aus Capetown:

Aloe		139,762 Pfund	1477 Pfd. St.
Weinstein		78,736 „	1258 „
Rind= und Schweinfleisch . .		698 Fässer	2132 „
Fischbein		5304 Pfund	380 „
Butter		10,394 „	525 „
Kerzen		25,702 „	1064 „
Getreide:	Gerste	1576 Malter	860 „
	Erbsen und Bohnen	1131 „	1117 „
	Kleie	62,964 Pfund	190 „
	Mehl	1,187,900 „	12,305 „
	Hafer	5672 Malter	3104 „
	Weizen	525 „	526 „
Straußfedern		722 Pfund	3223 „
Gesalzene oder getrocknete Fische		1,145,916 „	7460 „
Getrocknetes Obst		203,843 „	3113 „
Frisches Obst		11,610 „	73 „
Häute von Rindern u. Pferden		10,976 Stück	5980 „
Hörner		53,808 „	890 „
Pferde		293 „	9657 „

*) Viele Waaren wurden aus den Magazinen der Capstadt nach Australien abgesetzt, da die Entdeckung der Goldfelder den Bedarf plötzlich erhöht hatte.

Elfenbein	10,804	Stück	2369	Pfd. St.
Oel aus Schafschwänzen . .	58	Gall.	12	„
Robbenthran	412	„	30	„
Walfischthran	7388	„	1025	„
Maulthiere	53	Stück	688	„
Felle von Kälbern	725	„	60	„
Ziegen	159,634	„	17,659	„
Robben	1176	„	350	„
Schafen	193,692	„	8518	„
Branntwein	4312	Gall.	582	„
Talg	2576	Pfund	44	„
Wachs	3130	„	83	„
Constantiawein	1624	Gall.	1138	„
Ordinärer Capwein	250,256	„	23,366	„
Schafwolle	1,848,446	Pfund	95,145	„
Andere Artikel			13,098	„
			219,511	Pfd. St.

Die Hauptausfuhrartikel waren aus Simonstown:

Fische	16,004	Pfund	64	Pfd. St.
Constantiawein	74	Gall.	69	„
Ordinärer Wein	95	„	14	„
			147	Pfd. St.

Die Hauptausfuhrartikel waren aus Port Elizabeth:

Aloe	153,287	Pfund	1543	Pfd. St.
Salzfleisch	219	Fässer	928	„
Butter	16,854	„	1365	„
Erbsen und Bohnen	9	Quart	21	„
Mehl	30,854	Pfund	265	„
Hafer	$13^1/_2$	Quart	22	„
Federn	406	Pfund	1651	„

Fische	34,917 Pfund	172 Pfd. St.
Häute von Rindern u. Pferden	20,817 Stück	9107 „
Hörner	48,709 „	926 „
Pferde	1 „	20 „
Elfenbein	42,146 Pfund	9422 „
Felle von Schafen	67,092 Stück	1810 „
Ziegen	49,245 „	6272 „
Talg	22,714 Pfund	457 „
Wachs	400 „	23 „
Wolle	5,925,059 „	309,276 „
Andere Artikel		9396 „
		352,676 Pfd. St.

Finanzen der Capcolonie.

Mit der steigenden Prosperität vermehrten sich die Einnahmen. 1832 betrugen sie 130,808 Pfd. St. und 1852 hatten sie schon in fortwährender Progression 289,482 Pfd. St. erreicht. Die Quellen waren folgende:

Zölle	152,282 Pfd. St.
Landverkauf	3810 „
Grundsteuer	17,617 „
Andere directe Abgaben	255 „
Uebertragsteuer (Transfer duties)	31,552 „
Verkaufssteuer (Auction duties)	21,185 „
Licenzen	2234 „
Rückzahlung von früher gemachten Auslagen . .	4953 „
Wiedererſetzte Vorschüsse	13,935 „
Interessen	118 „
Besondere Einnahmen	65 „
Stempel	19,421 „
Post	14,365 „

Geldstrafen, Gerichtstaxen und dergleichen . . .	4964 Pfd. St.
Amtstaxen	2113 „
Verkauf von Regierungseigenthum	613 „
	289,482 Pfd. St.

Die Ausgaben waren 1832 nicht größer als 126,889 Pfd. St., 1852 beliefen sie sich auf 252,495 Pfd. St.; die wichtigsten kamen auf

Straßenbau	35,401 Pfd. St.
Andere Bauten	3512 „
Gouverneur	5637 „
Lieutenant-Governor	1589 „
Colonialsecretär und Canzlei *)	4762 „
Pensionen	8042 „
Verwaltung und Magistratur	19,418 „
Oberster Gerichtshof	7775 „
Justizverwaltung	5800 „
Friedensrichter, Feldcornets	3000 „
Oberpostamt	4116 „
Beförderung der Post	19,035 „
Polizei, Gefängniß und Constabler	26,871 „
Cultus	12,662 „
Unterricht	7068 „
Oeffentliche Sanität, Spitäler und Armenpflege .	7381 „

7) Zu S. 41. Das cultivirte Land im Districte Paarl ist nach officiellen Angaben 11,576 Acres.

8) Zu S. 47.

1827	führte die Colonie aus	44,000	Pfund Schafwolle
1852	„ „ „ „	7,773,000	„ „

*) Fünfzehn Beamte, von denen der erste, der Colonialsecretär, 2000 Pfd. St., der letzte 100 Pfd. St. Jahrgehalt hatte.

Im Osten ist die Zunahme viel größer als im ältesten Theile der Colonie, wo der arme Boden ein viel dürftigeres Weideland bietet;

die Capstadt	führte	davon	aus 1,848,446	Pfund
Port Elizabeth	"	"	" 5,925,059	"

In den ersten neun Monaten des Jahres 1853 führte Port Elizabeth 4,457,932 Pfd. aus, im Werthe von 313,685 Pfd. St., also der Durchschnittspreis 1 Schilling 5 Pence per Pfund gewaschene Wolle. 1859 war dieser 1 Schilling 4 Pence und für ungewaschene 4 bis 10 Pence.

Die Wollproduction ist seitdem schwunghaft gestiegen, sie betrug

1858	16,981,000	Pfund
1859	19,490,000	"

von letzten kommen auf den Osten der Colonie allein 15,464,280 Pfd., das 1858 einen Zuwachs von anderthalb Millionen bildet.

Mit dieser enormen Production ist in Proportion der Werth der Schafe und damit der übrigen Hausthiere gestiegen, so kostete im Januar 1860 in Port Elizabeth ein Schaf 1 Pfd. St. und ein guter Ochs 11 bis 13 Pfd. St. Siehe die Capetown-Mail, Januar 1860, und die Rede des Lieutenant-Governor bei der Eröffnung des zweiten Parlamentes, am 27. April 1860.

Der mit der Production wachsende Wohlstand der Colonie hat das Project gereift, außer der Eisenbahn von der Capstadt nach Wellington und Stallenbosch auch eine von Port Elizabeth nach Grahamtown zu bauen und eine Telegraphenlinie durch die wichtigsten Orte der Colonie zu legen.

9) Zu S. 49. Quit rent. Die Regierung verpachtet Land in Parcellen von 800 bis 3300 Morgen (1 Morgen = 2 Acres); für die ersten 500 Morgen wird gewöhnlich 1 Pfd. St. 10 Schilling Jahrespacht bezahlt und für jede folgenden 100 Morgen 1 Schilling 6 Pence bis 4 Schilling. Die Pacht wird jährlich erneuert und der Pächter hat auf zehn Jahre das Recht, sie zu erneuern. Die neue

Pachtsumme muß zwei Monate vor Ablauf des alten Pachtjahres erlegt werden.

Freehold heißt der eigentliche Besitz. Alle Kronländer werden in öffentlicher Auction mit dem Ausrufpreis von 2 Schilling per Acre verkauft (in Natal jedoch 4 Schilling). An den Grenzen wollte man eine Art Militärcolonie gegen die Kaffern herstellen und es sollten Ländereien von 300 bis 400 Acres verschenkt (!) werden gegen eine jährliche Pacht von 20 bis 40 Schilling per 1000 Acre. Die Vermessungs- und andere Kosten sollte der Pächter tragen. Der Eigenthümer sollte dafür nicht nur selbst waffenpflichtig sein, sondern für jede 1000 Acres noch einen Bewaffneten stellen. Die Häuser sollen feuerfest und wo möglich leicht zu vertheidigen sein. Die Eigenthümer sollten auch noch beitragen, kleine Forts zu bauen, einmal jährlich Musterung halten, nie länger als einen Monat ohne Urlaub sich entfernen. Nach drei Jahren kann der Lehnsmann seine Farm verkaufen oder theilen. Der neue Inhaber übernimmt aber alle Verpflichtungen. Männer der Grenzdistricte, solche, die gegen die Kaffern gefochten haben, und Söhne von Farmern, welche die Mittel haben, Vieh zu kaufen, haben den Vorzug. Es war eines der confusesten Projecte innerer Colonialpolitik und fiel daher zu Boden, da Niemand so thöricht sein wird, sich um solcher Bedingungen willen den leisesten Zwang aufzulegen. Die deutschen Miethsoldaten, welche nach dem Krimkriege entlassen werden sollten, suchte man für solche glänzende Projecte zu gewinnen, sah sich aber genöthigt, den neuen Grenzsoldaten für längere Zeit einen Halbsold zu sichern. Sie landeten wirklich zum großen Mißvergnügen eines Theiles der Colonisten, welche die deutschen gemietheten Truppen fast mit so scheelen Augen ansahen, wie vor mehreren Jahren die Verbrecher, womit die Regierung des Mutterlandes die Colonie beglücken wollte und die ohne vorhergegangene Unterhandlung eines Tages zur Ueberraschung der Capstadt in der Tafelbai erschienen, aber durch den energischen Protest der Bewohner zurückgewiesen wurden. Officiere und Aerzte der Armee und der

Flotte genießen beim Kauf von Kronländereien besondere Begünstigung.

Die Zahl der Grundbesitzer in der Kaffercolonie war 19,125, deren unbewegliches Eigenthum auf 7,851,010 Pfd. St. geschätzt wurde. Die zahlreichste Classe, 2611, hat einen Besitz von 300 bis 500 Pfd. St. Werth. Nur einundsechzig besitzen mehr als 3000 Pfd. St. in Grundwerthen.

10) Zu S. 62. 1853 betrug nach Beobachtungen am k. Observatorium die Regenmenge 21,219 engl. Zoll, die mittlere Jahrestemperatur war 62,13° F., der mittlere Barometerstand 30,050 englische Zoll. Der jährliche Regenfall bewegt sich innerhalb der Grenzen von 18,7 bis 33,4 englische Zoll. Gewitter waren im Durchschnitt an dreizehn Tagen. Selten schwacher Ostwind, starker niemals. Südwind trocken, stark und heftig; Südwest und Nordwest stark und mit Regen endend. Th. Maclear, Results from Meteorological observations made at the Royal observatory, Cape of Good Hope, 1842 — 1856.

11) Zu S. 77. Die Kosten des Kaffernkrieges beliefen sich

18⁴⁹/₅₀ auf	. . . .	291,459 Pfd. St.
18⁵⁰/₅₁ „	. . . . .	375,746 „
		667,205 Pfd. St.

12) Zu S. 82. Die Wahl Pretorius' II. zum Dictator brachte im Januar 1860 das Journal Capetown-Mail.

Australien und Neuseeland.

Erstes Capitel.

Seefahrt. — Der Winter im südlichen Theile des indischen Oceans. — Die Helena. — Passagiere und Schiffsequipage. — Loda il mar, ma tienti a terra.

Ich war nach langem Ueberlegen und Zaudern endlich zu dem Entschluß gekommen, meine Reise in östlicher Richtung fortzusetzen. Obwohl mich anfänglich der Gedanke, Australien zu bereisen, wenig angesprochen, habe ich es nie bereut, jenen Theil der Erde besucht zu haben, wo die angelsächsische Race sich neue Wohnsitze erkoren und treu ihrem Instinct der Selbstregierung, der einzigen Form, welche des Mannes würdig ist, der sich selbst achtet und seiner Menschenwürde sich klar bewußt ist, aus Verbrechercolonien neue Reiche gestaltet und durch Auffindung der großen Goldlager und Hebung der Viehzucht, besonders durch Einführung der feinwolligen Schafe statt der alten, an dem armen, von der Natur stiefmütterlich behandelten Boden, aus dessen Häfen die Handelsflotten Europa's jährlich das goldene doppelte Vließ holen, eine dauernde und größere Eroberung wie niemals das Schwert eines Welteroberers gemacht hat.

Im Hafen der Capstadt lag zwar ein Schiff, die Seagull, dessen Agent durch Anzeigen in den Zeitungen Fracht und

Passagiere an sich zu ziehen suchte, aber die Seeuntüchtigkeit oder Unwürdigkeit war so notorisch, daß er vergebens auf der Lockpfeife blies. Ich hatte meine Sammlungen verpackt und dachte die erste günstige Gelegenheit zu benutzen, um mit einem der anlegenden Schiffe weiterzugehen. Die Gelegenheit fand sich bald, eine englische Handelsbrigg lief wegen Mangel an Wasser ein. Es war die Helena aus —, in einem Augenblick von übermenschlicher Großmuth hatte ich dem Capitän versprochen, seinen Namen und die nähere Bezeichnung seines Schiffes nicht zu compromittiren. Die schöne Helena war aus einem Nordweststurm gekommen und sah etwas mitgenommen aus. Aber obwohl klein, war sie gut und fest gebaut. Ich nahm daher einen Platz nach Melbourne für 25 Pfd. Strl., kaufte eine mit Heu gefüllte Matratze, die mit den Decken und Betttüchern und einem kleinen mit Coir gefüllten Polster aus Ceylon mein Bett bilden sollte, und schickte mein Gepäck an Bord.

Am Freitag, den 23. Juni, wurde ich Morgens bei Tagesanbruch um 7 Uhr, da wir grade die kürzesten Tage des Winters hatten, durch einen Matrosen geweckt, der als Botschafter des Capitäns kam, um mir mitzutheilen, daß die schöne Helena in einer halben Stunde den Anker lichten werde. Ich verließ in einem Augenblick mein hartes Lager und fuhr in meine Kleider. In einer Viertelstunde war ich am Landungsplatze, um mich einzuschiffen. Es war einer jener unfreundlichen Morgen, wie wir sie bei uns nur im November haben, mit tiefgehenden grauen Wolken, welche der scharfe Nordwest wüthend vor sich hertrieb. Die See ging hoch, selbst in der Tafelbai und meine Einschiffung war nicht viel besser und freundlicher als vier Monate zuvor meine Landung. Ich kam halbnaß an Bord

und mein Eingeweidenervensystem war bereits in einem Aufruhr, der durch den Anblick der kleinen Brigg, in der ich 1200 deutsche Meilen zurücklegen sollte, und die wie eine Nußschale auf den Gipfeln der Wellen tanzte, noch erhöht wurde. Mein Magen prophezeite wenig Gutes und ich beeilte mich, von meiner kleinen Cabine, die grade Raum für mein Bett, meine Barometer und zwei Reisekoffer hatte, Besitz zu nehmen. Der Anker wurde aufgewunden und ich bemerkte nur an den stoßweisen Erschütterungen und dem Knarren der Masten, daß wir in hoher See waren. Der Capitän kam zu mir in die Cabine und erzählte mir freudestrahlend, daß wir eine schöne Mütze voll Wind hätten, um die Tafelbai damit zu verlassen; seine Freude war jedoch von kurzer Dauer, denn Nachmittag fiel der Nordwest und es trat gänzliche Windstille gegen Abend ein. Diese verbesserte jedoch mein Unbehagen nicht, denn die See ging hoch und unser Schifflein wurde von den Wasserbergen willenlos hin- und hergeschleudert. Am folgenden Tage hatten wir wechselndes Wetter mit veränderlichen Winden, Windstillen und leichten Gegenwinden aus Südost. Ich verließ drei Tage hindurch nicht mein Lager, konnte aber trotz Fasten und beständiger Rückenlage zuletzt nicht den entscheidenden Moment jenes Zustandes, den wir Seekrankheit nennen, hinausschieben und die durch ihre verschiedenen Stadien von Seeschwindel, Ekel, Erbrechen, leeres Würgen, endlich in nervösen Individuen jene Gleichgiltigkeit und Ueberdruß am Leben erzeugt, der sich nur mit einer hochgradigen Blasirtheit der Seele vergleichen läßt, in der Schiffbruch und Tod wie eine Erlösung vom Uebel erscheinen. Ich habe selten an Bord eines Schiffes irgend etwas geleistet, aber die fünfzigtägige Ueberfahrt vom Cap nach Australien ist das schwärzeste Blatt in meiner Leidensgeschichte. Ich haderte mit der physikalischen Geographie,

den Handbüchern der englischen Admiralität und allen Sailing directions, welche dem gläubigen Seefahrer in dieser Jahreszeit schon unter dem siebenunddreißigsten Grade südlicher Breite fortdauernden Nordwest versprechen. In den ersten vier Wochen hatten wir ihn sehr selten und nur auf kurze Zeit und gelangten mit Mühe und Noth unter fortwährenden Regenschauern und entgegengesetzten Windstößen bis zum vierzigsten Grade südlicher Breite, wo wir aber von einem aufspringenden Südweststurm wieder gegen die afrikanische Küste getrieben wurden. Die kleine Helena rollte am ärgsten in Windstillen, wo sie selbst durch die langsamen breiten Undulationen des Oceans in beunruhigende Bewegung gerieth.

Wir gewannen unter solchen Umständen nur wenig Raum. Am 13. Nachts entschädigte mich ein prachtvoller Mondregenbogen für manche Uebel. Am andern Morgen, also am Anfang der vierten Woche, war das Wetter so erträglich, daß wir wieder unsere Beobachtungen zu machen im Stande waren. Ich sah mit Entsetzen, daß wir erst unter 55° 30′ östlicher Länge und 37° südlicher Breite waren. Am 15. bekamen wir die kleine hohe Insel Amsterdam, an der die Schiffe in großer Wassernoth zuweilen anlegen, für einige Augenblicke zu Gesicht, denn große Regenwolken öffneten sich über der Insel, deren Umrisse wir dann nur höchst unbestimmt, wie durch einen Schleier, sahen. Eine große Zahl von Robben tummelte sich lustig zwischen uns und den Ufern. Glücklicherweise hatten wir das Aergste des Wetters überstanden, wenigstens hörten die Gegenwinde auf, die Luftströmungen kamen meist aus dem westlichen Punkte der Windrose mit trübem wolkigen Himmel, häufigem Regen und beständiger hoher See. Ich hatte mich wieder so weit von den wiederholten Anfällen der Seekrankheit erholt, daß ich wenigstens

einige Male des Tages das kleine Verdeck betreten und den Himmel beobachten konnte, obwohl der Anblick der rollenden Wogen, von denen nur zu häufig eine oder die andere vom Hintertheil aus über das Deck schlug, mir noch immer Unbehaglichkeit und Schwindel verursachte. Die Hauptcabine hatte zwei Thüren, von denen wir jedoch die hintere immer sorgfältig geschlossen halten mußten, um nicht herausgeschwemmt zu werden. Es geschah einmal des Nachts, daß in dem Augenblicke, wo der Capitän auf's Deck heraustrat, eine Woge über den Hintertheil des Schiffes stürzte und sowohl die Haupt- als Seitencabinen unter Wasser setzte. Mein Bett und ein Theil der in meinem Koffer befindlichen Wäsche wurden durchnäßt.

Nordwestwind bringt zeitweise Regen und der Barometer ist niedrig. Der Wind dreht sich jedoch regelmäßig, gewöhnlich schon nach vierundzwanzig Stunden bei fortdauerndem Regen nach West und erreicht bei Südwest seine größte Heftigkeit; darauf treten zwei Fälle ein: der Barometer steigt und der Wind geht nach Süd und Südost, das Wetter wird schön und trocken, oder der Barometer fällt noch tiefer und der Wind geht nach West und Nordwest zurück, wo die Regen wieder eintreten und bei letzter Windrichtung die größte Intensität erreichen. Wenn im ersten Falle der Südost eingetreten ist, so weht er durch einige Stunden leicht oder er verstärkt sich und weht dann einen oder mehrere Tage; dann tritt Windstille ein, nach welcher der Wind regelmäßig aus den nördlichen Strichen der Windrose, aus Nordost, häufiger jedoch aus Nordwest einfällt und das alte Spiel beginnt auf's Neue.

Nach den ersten Tagen bemerkte ich eine auffallende Aenderung in der Farbe des Seewassers, sie war grün, mit blau und grau. Albatrosse und andere Seevögel, Prion vittatus, Tha-

lassidroma, Procellaria, Puffinus, Daption capensis, letztere als Capepigeon bekannt, waren beständig sichtbar. Während der Zeit, als unser Curs am meisten südlich war, sah ich auch mehrmals Fettgänse (Aptenodytes), die durch ihren langen aufrecht stehenden Körper und die flossenähnlichen kurzen, zum Fliegen untauglichen Flügel zu den merkwürdigsten Erscheinungen des südlichen Weltmeers gehören. Wenn es das Wetter zuließ, beschäftigten sich Matrosen und Passagiere mit dem Fange der Seevögel, indem sie Stückchen Speck an Fischhaken steckten und in der Furche des Schiffes nachzogen. Die armen Gefangenen wurden dann am Deck noch so lange gequält, bis sie zu ihrem einzigen Vertheidigungsmittel schritten, welches darin besteht, daß sie große Quantitäten einer bräunlichen thranähnlichen Flüssigkeit ausspien. Es war jedoch weniger reine Thierquälerei, noch ornithologische Liebhaberei das Hauptmotiv des Fanges, es waren vielmehr praktische Nebenabsichten im Hintergrunde und die armen Opfer wurden nachträglich verspeist. Sie frisch zu verzehren, erfordert eine große Ueberwindung, aber durch längeres Liegen in Seewasser verlieren die Seevögel etwas von ihrem thranigen Geschmack und Geruch und von ihrer Zähigkeit; scharfe Gewürze maskiren die übeln oder anstößigen Eigenschaften noch mehr. Es gehört aber immer eine untadelhafte Verdauung dazu, um sie zu überwältigen. Die Monotonie wurde eines Tages durch den Fang eines großen blauen Haies (Squalus glaucus) unterbrochen, der uns schon einen Tag begleitet und sich des Verbrechens der Beeinträchtigung der Schiffsküche schuldig gemacht hatte. Unser Schiffskoch hing jeden Tag an einer starken Leine das gesalzene Fleisch, das für unsere Mahlzeiten bestimmt war, über Bord, um es auszuwässern oder, wie er sich ausdrückte, wieder frisch zu machen, der Hai hatte es jedoch verschlungen.

Da dies eine Verspätung der Mahlzeit zur Folge hatte, war der traditionelle Haß der Matrosen noch mehr gestiegen und der Haifisch ging in die plumpe Falle, die man ihm gelegt hatte, und biß an einen nur schlecht mit Fleisch bedeckten Haken. Er wurde triumphirend an Bord gezogen und war in einem Augenblicke zerstückt. Es war komisch anzusehen, mit welcher Neugierde sie seinen Magen aufschnitten, um nach dem verschwundenen Schweinfleisch zu sehen. Der Hai hat jedoch einen kurzen Darm und das Corpus delicti war bis auf einige Rippen bereits verschwunden. Die Leber wurde der Küche überliefert und der Leichnam über Bord geworfen. Eines Tags fing ich zwei schöne Cephalopoden; außer diesen, einigen Salpen und leuchtenden Medusen sah ich keine wirbellosen Seethiere. Das Leuchten des Meeres war selten, im beschränkten Maß und weit schwächer, als ich es im Winter im Mittelmeer beobachtet hatte.

Die Bequemlichkeit an Bord der Helena war nicht groß; ich hatte mir von vornherein keine übertriebenen Vorstellungen gemacht, als ich sie besah, um meine Passage zu nehmen, denn Alles war kahl, armselig und mehr als frugal. Ich hatte aber keine Wahl und es war am besten, diese erste Gelegenheit zu benutzen, denn die beiden Dampfer, welche fast zu gleicher Zeit mit uns in Australien anlangten, hatten das Cap nicht berührt. Ich hätte also einen bis zwei Monate unnöthig verloren. Meine Cabine war klein, aber deshalb nicht gemüthlich. Zur Noth konnte ich meine zwei Koffer und die Barometer unterbringen, alles Andere wanderte in den Schiffsraum. Die Beleuchtung war von oben wie in einem antiken Tempel durch eine dicke, 6 Zoll lange Glastafel; bei dem stets trüben Himmel war dies Licht so unzureichend, daß ich genöthigt war, meine Thür Tag und Nacht offen zu lassen, obwohl die Luft, die ich aus einem 18 Fuß

langen Salon erhielt, nicht die vortrefflichste war. Parallel damit ging die Verpflegung, schlecht und wenig. Der Capitän hatte zwar nur unbedeutende Versprechungen gemacht, er blieb aber auch hinter diesen zurück. Zur Charakteristik seiner Anschauung englischen Comfortes diente schon seine Erklärung, daß eine kleine Familie mit 50 Pfd. Strl. des Jahres in England sehr gut leben könne, denn Kohlen und Kartoffeln seien billig. Um 9 Uhr kam das Frühstück, bestehend aus schlechtem Kaffee mit einer Pinte (ungefähr 1 Pfund) conservirter Milch, welche in verzinnten Blechbüchsen gekocht und verlöthet wird und sich dann lange Zeit hält, für acht oder zehn Personen, so daß auf Jeden einige Löffel voll kamen, gebratener Speck oder gesalzenes Fleisch, Stockfisch oder Häring, dazu Schiffszwieback oder frisch gebackenes, aber schlechtes, kleberarmes Brot, dessen Gährung durch Soda und Weinsteinsäure supplirt wurde. Da vom Schiffskoch keine stöchiometrischen Kenntnisse zu erwarten waren, so war bald der eine, bald der andere Stoff im Ueberschuß vorhanden und dieses Brot schmeckte daher entweder sauer oder alkalisch, wie eine in Teig verwandelte Seifensiederlauge. Um 12 Uhr erhielten die Passagiere Brot und so lange der Vorrath reichte, Käse. Auf diesen Zwischenact resignirte ich unter allen Umständen. Um 2 Uhr erschien das Mittagsessen, bestehend aus conservirter Suppe, die durch viel Wasser verdünnt wurde, oder dicker Erbsensuppe, die erst extemporirt wurde, mit gekochtem Salzfleisch; frische oder conservirte Kartoffeln bildeten das Beiessen. Die letztern werden im zerkleinerten Zustande getrocknet und lassen sich so lange aufbewahren. Sie bilden mit dem in Blechbüchsen aufbewahrten Fleisch die Leckerbissen. Conservirte Suppe und Milch bilden gegenwärtig einen stehenden Artikel selbst auf den schlechtesten englischen Schiffen, wozu ich unbedingt

die schöne Helena rechne. Gepreßte und getrocknete Gemüse, wie sie in vorzüglicher Qualität auf französischen Schiffen geführt werden, sind bei den Engländern nicht beliebt und waren auf der Helena ganz unbekannt. Manchmal hatten wir auch Puddings, sie waren jedoch anfänglich so selten wie die Schiffe, denen wir auf hoher See begegneten, und erschienen erst dann häufiger, als der Capitän fürchtete, daß das Mehl verderben würde. Suppe, Milch, feine Gemüse, eingemachtes Fleisch und dergleichen werden in luftdicht geschlossenen Büchsen aufbewahrt. Sie werden im Wasserbade gekocht und verlöthet. Conservirtes Fleisch ist auf langen Seereisen eine große Wohlthat, denn der beständige Genuß des Salzfleisches schwächt die Verdauung und führt Blutzersetzung herbei, die sich sehr bald in Form von Scorbut kundgibt. Als Gegenmittel führen jetzt alle englischen Schiffe große Quantitäten Citronensaft oder Citronensirup mit sich, die regelmäßig an die Mannschaft vertheilt werden, obwohl die krystallisirte Citronensäure als ein dem Verderben viel weniger unterworfenes Präparat weit vorzuziehen wäre. Viele Seeleute glauben das Salzfleisch dadurch, daß sie es stundenlang vor der Bereitung auswässern, zu verbessern; aber beim gesalzenen Fleisch ist schon an und für sich der Verlust der eiweißhaltigen Stoffe, die durch das Salz ausgezogen und in die Lauge übergehen, sehr groß und steigt durch das nachherige, durch vierundzwanzig Stunden fortgesetzte Auswässern bis auf 20 Procent und mehr der nahrhaften Stoffe, so daß eigentlich nur eine nahrungsarme Faser übrig bleibt. Die böse Welt sagt, daß nordamerikanische Fleischhändler oft aus Holz geschnitzte Schinken statt der wahren verkaufen; eine solche Imitation könnte aber nicht viel härter und unverdaulicher sein, als es manchmal unser wieder frisch gemachtes Salzfleisch war. Gewiß hat der wohlfeil lebende

Capitän nicht die feinste Waare gekauft und in unsern Fleischfässern waren Beiträge von manchen emeritirten Stier- oder Zugochsveteranen. Ich suchte den Leuten vergebens das Widersinnige ihres Verfahrens zu beweisen, nur der Schiffslieutenant begriff meine Demonstration, bemerkte jedoch ganz stoisch: man dürfe nur mehr von solchem Fleisch essen, um das Gleichgewicht in der Ernährungsfähigkeit herzustellen. Eben so hartnäckig hingen sie an andern Dingen; Kartoffeln und Soda waren unverdrängbare Günstlinge; Kartoffeln Morgens, Mittags und zum Thee war der heiße Wunsch der Passagiere. Die Soda spielte wie in der englischen Industrie auch in der Schiffskochkunst eine große Rolle; es schien, als ob die Idee zu Grunde läge, was für jene so nothwendig sei, könne unmöglich dieser schaden. Wir hatten Soda im Kaffee, um ihn aromatischer zu machen, im Brot und im Pudding, namentlich als das Mehl anfing sauer zu werden. Die am Cap eingenommenen Gemüse waren bald zu Ende, aber die Pumpkins (Cucurbita pepo) wurden gespart und erschienen fragmentarisch mit Salzfleisch in der Suppe und mit Speck oder Rindsfett und Sirup in den Puddings. Unser Tischgeräth war ein wahres eisernes Inventar, Theeschalen, Teller und Schüsseln waren aus Eisen und mit einem blauen Email überzogen.

Mit dem Keller war es nicht besser bestellt. In der dritten Woche schon waren wir auf halbe Wasserportionen, das ist drei Pinten (beiläufig vier Seidel) per Kopf, zum Trinken, Kochen und Waschen, beschränkt. Ich erhielt zwei Pinten mehr, weil ich keinen Kaffee und nur selten Thee trank. In der englischen Presse und im Parlamente werden fortwährend Motionen gemacht, daß Schiffe mit Passagieren oder Emigranten frische Nahrungsmittel und Wasser in einem größern Maßstabe ein-

nehmen sollen. Dies wird jedoch von den Rhedern als chartistische Umtriebe geschildert, weil dadurch der Raum für die Fracht beschränkt wird. Später wurde das Uebel noch ärger, als das Wasser in einigen Fässern, die wahrscheinlich früher zu andern Zwecken gedient hatten, in Fäulniß gerieth. Ich litt zum Glück weniger darunter, da ich ein halbes Dutzend Flaschen Citronensirup, Weinsteinsäure, einige Dutzend Flaschen Bier und zwei Töpfe eingesottener Früchte so wie amerikanischen Schiffszwieback mit mir genommen hatte.

Ich litt auf dieser Reise an der Seekrankheit mehr als früher, was ich nicht allein auf das schlechte Wetter und das heftige Rollen des Schiffes, sondern auch auf dessen geringe Größe, das unappetitliche Essen und Geschirr und die schlechten Nahrungsmittel rechnen muß. Da ich mir keine Bewegung machen konnte, aß ich sehr wenig und von den Schiffsprovisionen waren es nur Kartoffeln und gekochter oder gebratener Häring, die ich gewöhnlich nicht bewundere, denen ich zusprach. Doch genug von der Küche. Der naturforschende Mensch läuft nicht in die weite Welt, um gut zu essen; wozu hätte er sonst die Naturforscherversammlungen im lieben Vaterlande!

Die Reisegesellschaft paßte ganz zu dem Uebrigen. Ich will sie in einigen Worten skizziren: Der unnennbare Capitän ist ein blonder Dreißiger, stets lustig und guter Dinge, mit der Physiognomie eines steigenden Barometers, so lange der Wind nicht conträr ist, und von jener Bildung der englischen Seeleute, die sich mehr in der Ausübung ihres Berufs als im Spielen des Gentleman an Bord gefallen. Er ist ein durchtriebener Walliser, voll gesunden Menschenverstand, aber ohne höhere wissenschaftliche Bildung; denn die Mehrzahl der englischen Seeleute werden

nicht in nautischen Schulen, sondern in der rauhen, aber mehr praktischen Schule des Seelebens groß gezogen und erst seit wenigen Jahren fordert man von den Aspiranten für Capitänstellen auf Schiffen von langer Fahrt Prüfungen und Zeugnisse; aber die großen Rheder ziehen den praktischen Seemann dem wissenschaftlich gebildeten immer vor. Die Beobachtungen werden nach einer fixen Schablone gemacht: Ein kurzes, für den handwerksmäßigen Gebrauch eingerichtetes Buch ist ihr Vademecum und häufig die ganze Schiffsbibliothek; einige Sätze aus der Geometrie, Algebra, Astronomie und Hydrographie bilden darin die Basis, dann folgen nautische Regeln, Einiges über Seegesetze und den Schluß machen die Logarithmentafeln. So billig der Nautical-Almanac auch ist, welchen die englische Admiralität publicirt, so wird er doch noch häufig durch einen Auszug desselben, der um 6 Pence verkauft wird, ersetzt. Von Karten und besondern Regulativen (Sailing directions) nehmen sie immer nur das mit, was für die Seereise unumgänglich nothwendig ist. Alle Berechnungen werden nach einfachen Formeln gemacht, ohne alle Einsicht in das Wie und Warum. Jeder Junge aus unsern Realschulen würde es in einigen Wochen eben so gut verstehen. Tüchtige Fäuste, Muth, Ausdauer und die Kenntniß des Matrosenhandwerks sind die Hauptsache. In seinen Mußestunden beschäftigte sich der Capitän mit Küperei und während der fünfzig Tage unserer Fahrt hatte er nicht nur ein Dutzend Wassereimer neu angefertigt, sondern auch alle vorhandenen Holzgefäße und leer gewordenen Wasserfässer überarbeitet. Er ist Freimaurer, Wesleyaner und Teatotaler, letzteres jedoch mehr im Princip als in der Praxis, und wie er sagt, hauptsächlich um der Bemannung und bei Tisch seinen Passagieren ein gutes Beispiel zu geben. Er trinkt jedoch Morgens ein Glas Wein

und Abends seinen Grog, um, wie er meint, die feuchte Luft unschädlich zu machen.

The first and second mate (der erste und zweite Lieutenant) waren im Punkte des Verstandes weit unter ihrem würdigen Chef, im Uebrigen ziemlich von demselben Schliff, mit der Ausnahme, daß sie den Teatotalismus nicht nur in der Praxis verabscheuten, sondern auch im Princip als eine schädliche Neuerung in den englischen Sitten ansahen und durch reichliche Libationen den alten Seemannscharakter aufrecht zu erhalten suchten. Beide hatten ihre Frauen bei sich, da sie sich in Australien niederlassen wollten. Als der Capitän am Cap den Andrang der Reisenden sah, opferte er seine Bequemlichkeit seinem Vortheil, überließ seine Cabine einer Familie von sechs Personen aus der Capstadt und schlief im Schiffsraum; ferner waren zwei Commis aus der Capstadt an Bord, die nach Australien auswanderten, um dort als Goldgräber oder Kaufleute reich zu werden; schließlich war ein englischer Farmer mit seiner Frau unter den Cabinenpassagieren. Außer diesen Honoratioren waren sechzehn Passagiere in der großen Cabine des Vorderdecks, die zu zwei in einem Bette (bung) schliefen und alle ohne Ausnahme als Matrosen unentgeltlich dienten, um eine kostenfreie, wie die wirklichen Seeleute, oder eine billigere Ueberfahrt zu haben. Nur drei von ihnen waren wirkliche Seeleute, die übrigen hatten nicht die geringste Routine und einige waren sogar zum ersten Male an Bord eines Schiffes. Auch die beiden Officiere dienten für ihre Passage und bezahlten für ihre Frauen sogar noch einen Theil der Verpflegungskosten.

Zweites Capitel.

Port Philipp. — Hobsonsbai. — Handelsflotte. — Williamstown. — Casuarinen. — Sandridge. — Melbourne. — Stadt und Leute. — Arbeitslöhne.

Am 11. August, dem neunundvierzigsten Tage einer langweiligen, ergebnißlosen und qualvollen Seefahrt sah ich endlich an dem grauen Horizont einen schmalen blauen Streifen, es war das Festland Australiens. Der Capitän bat mich, nichts laut werden zu lassen, da seine Rechnung nicht ganz sicher war in Folge einer kleinen Mißhandlung, die er seinem Chronometer durch Annageln des Kastens zugefügt hatte. Die Wahrheit ließ sich jedoch nicht lange verschweigen und Nachmittags sahen die Passagiere des Vorderdecks, daß der unbewegliche blaue Strich keine Wolke, sondern ein Bergrücken war. Der Ansicht folgte große Aufregung am Bord, in deren Folge einer der Passagiere einen epileptischen Anfall bekam. Die Argonauten, die dahin zogen, um das goldene Vließ zu holen und ein lustiges Leben zu führen, kletterten in einem Nu in die Raen, während der Capitän im Stillen seinen Gewinn überrechnete, denn ein Theil der Ladung ist das Eigenthum desselben. Die Ladung ist so bunt zusammengewürfelt, als man sie nur wün-

schen kann. Den Ballast des Schiffes bilden Ziegel und Dachschiefer, zwei hölzerne Häuser, eine Anzahl Karren, eine Masse Schaufeln, Spaten und dergleichen, an und für sich wohlfeile, aber in jenem Augenblicke in Australien sehr begehrte Artikel. Um drei Uhr sahen wir einen großen Dampfer, der unsern Cours kreuzte und unserm Capitän die Beruhigung gab, daß wir Cap Otway noch nicht passirt hatten. Als er näher kam, erkannten wir in ihm die Lady Jocelyn, auf ihrer Fahrt nach Melbourne. Nachts doublirten wir das Cap, an dessen Spitze ein rotirendes Leuchtfeuer ist.

Wir waren dem Lande ganz nahe und ich war den nächsten Morgen früh am Deck. Im Westen lag eine lange Reihe blauer flacher Hügel mit einem vorliegenden rothen Strande. Im Osten ein hoher Hügel, Arthurs-Seat, über dem grade die Sonne aufging. Der Himmel war kalt und zu Dreiviertel grau, die See graugrün. Wir steuerten in nordöstlicher Richtung mit scharfem Südostwind, der uns einige Stunden früher das Dubliren vom Cap Otway unmöglich gemacht haben würde. Die Hügel werden nun niedriger und sind theils nackt, theils mit Gestrüpp und wenigen hohen Bäumen bedeckt. Flinder's Point ist die beste Landmarke, die einer großen Strandbatterie gleicht. Als wir uns dem Eingang von Port Philipp näherten, sahen wir zwölf ein- und auslaufende Schiffe auf einmal. Die Hauptstadt des Goldlandes ist ein großer Brennpunkt. An Bord des Schiffes wurden Senkblei und die verschiedenen Flaggen zum Signalisiren hergerichtet. Nachdem die Pilotenflagge aufgehißt war, machte der Capitän Toilette, indem er die betheerte Jacke mit einer andern vertauschte, offenbar um den Piloten nicht in Verlegenheit zu bringen, wer der Capitän sei. Der Lotse ließ nicht lange auf sich warten und brachte auch europäische Zei-

tungen mit, die bis zum 24. Mai reichten, also beinahe um einen Monat jünger waren, als die letzten Nachrichten, die wir am Cap aus der alten Welt erhalten hatten, da sie durch einen der großen schnellsegelnden Klipper, den Ocean-Chief, schon am 7. August in Melbourne angelangt waren. Unser Pilot war ein junger Mann, der für seinen Dienst monatlich 45 Pfd. Strl. erhält und früher auf einem Handelsschiffe gedient hatte, aber aus Liebe zu einem Mädchen davongelaufen war. Ich war nicht wenig erstaunt, daß man hier so wenig scrupulös ist; es war jedoch ein bescheidener Anfang der Erfahrungen, die ich später machte.

Port Philipp ist eigentlich eine große Bai von beinahe rhomboidaler Gestalt, deren größter Durchmesser von Norden nach Süden acht deutsche Meilen und von Osten nach Westen fünf deutsche Meilen beträgt. Der prächtige, ringsum von Land umschlossene Wasserspiegel gleicht einem See. Der Eingang ist nur eine halbe deutsche Meile breit und zur Hälfte durch Felsen und Untiefen unfahrbar. Die Tiefe im übrigen Theile wechselt zwischen sechs bis zwölf Faden. Dies, so wie die mit großer Heftigkeit ein- und ausströmende Fluth, besonders bei den der Strömung entgegengesetzten Winden, verursacht eine heftige Brandung, die unser Pilot mit dem viel unverfänglichern Worte Sippling bezeichnete. Wir liefen bei günstigem Winde ein, begünstigt von der Fluth, deren Schnelligkeit 5 bis 5½ Knoten in der Stunde ist. Die auslaufende Welle zur Zeit der Ebbe ist größer, ihre Geschwindigkeit beträgt sieben Knoten. Nachmittags wurde der Wind schwach und die See lag ruhig und glatt wie ein Spiegel; wir kamen nur langsam vorwärts und ich hatte volle Muße, die Scenerie zu betrachten, die nur wenig Wechsel bietet mit Ausnahme des Vorlandes am westlichen

Punkte der Einfahrt, wo niedliche Gärten um die Flaggenstange und die Behausungen der Piloten liegen. Der Berg im Hintergrunde, König Arthur's Thron, gewinnt wenig durch's Näherkommen und Mount-Macedon im Norden, obwohl über 3000 Fuß hoch, liegt zu fern, um durch seine Höhe zu imponiren, zudem hatte er seit Mittag sein Haupt mit Wolken bedeckt.

Aus dem Hauptbecken geht eine Bucht nach Westen landein, es ist Corio-Harbour; an ihr liegt Geelong, eine rasch emporblühende Stadt. Grade vor uns liegt Hobsonsbai, wo die für Melbourne bestimmten größern Schiffe ihre Ladung löschen, da Melbourne zwei englische Meilen weit landein am Yara-Yara-Flusse liegt, der nur für kleinere Schiffe fahrbar ist.

Der Hafen von Geelong ist tiefer und sicherer, aber an seinem Eingange liegt eine Sandbarre mit nur acht Fuß Fahrwasser während der Ebbe, welche größern Schiffen den Zugang verwehrt. Sie wurde in der folgenden Zeit mit Erfolg durchstochen und wird durch eine Baggermaschine offen gehalten; Geelong wird so das Emporium für das Goldland von Ballarat, wie es Melbourne für Mount-Alexander und die im Nordosten liegenden Districte ist. Auf den Specialkarten von Australien vom Jahre 1840 liest man auf der Stelle des heutigen Geelong: Projected town und 1854 war die Zahl ihrer Einwohner zwischen 30,000 und 40,000. Wo gegenwärtig das große und reiche Melbourne steht, landeten 1836 die ersten Ansiedler aus Vandiemensland, ohne Vorwissen der Regierung, heimlich Weideland für ihre Heerden suchend. Kleine Horden der wilden Ureinwohner und die Thiere der Wildniß trieben sich auf der Stelle herum, auf der gegenwärtig die Wohnungen für wenigstens 100,000 Menschen stehen; denn die Angaben schwankten von 80,000 bis 130,000. Dies ist nicht ausschließlich die

Folge des aufgefundenen Goldes, da noch vor der Entdeckung desselben die Stadt 20,000 Einwohner und auf dem schönen Weidelande der Colonie sich die Zahl der Schafe schon bis auf sechs Millionen vermehrt hatte. Um 8 Uhr Abends bei völliger Dunkelheit ankerten wir in der Hobsonsbai, grade dem Leuchtthurm von Williamstown gegenüber. Wenige Minuten darauf war schon ein Fleischer an Bord, der sich erbot, uns alsogleich mit frischem Fleisch, das Pfund zu 7 Pence (beiläufig 6 Silbergroschen) zu versorgen. Ich ging mit der Empfindung von ungemein viel Behagen zu Bett, froh, daß es die letzte Nacht war, die ich an Bord der Helena zubringen würde.

Es war am 12. August. Am folgenden Morgen kam, trotzdem daß es Sonntag war, der Sanitätsofficier an Bord und wir konnten landen. Auch in vielen andern Dingen fehlten hier die gewohnten englischen Sonntagsscrupel. Hobsonsbai und die Mündung des Yara-Yara waren mit Schiffen bedeckt, und da alle flaggten, konnte man die commercielle Bewegung, die aus den maritimen Staaten Europa's nach Australien stattfindet, beinahe mit einem Blick übersehen. Es mögen im Ganzen zweihundert Schiffe gewesen sein; die größere Hälfte englische, darunter auch zwei Kriegsschiffe, eine Corvette und eine Brigg. Nach der englischen Flagge war die amerikanische die häufigste, dann die der Holländer, der Hanseaten und die der Franzosen. Ich glaube, daß die Zahl der deutschen Schiffe selbst die der Holländer übersteigt; da uns jedoch eine nationale Flagge mangelt, dieser erste Beweis eines Bewußtseins und Gefühls eines Volkes, und die Holsteiner, gebrandmarkt durch ein kleines Nachbarvolk, unter dem fremden Danebrog segeln, war die Zahl nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Ein großer Theil der Schiffe ist ohne Bemannung, da die Matrosen, vom Goldfieber getrieben,

regelmäßig entlaufen, selbst die Steuerleute folgen diesem Beispiele und manchmal auch Capitäne. Schiffe, die ihre Ladung gelöscht haben, müssen oft Monate lang liegen, bis es den Capitänen gelang, durch das Anerbieten einer Löhnung von 5 bis 6 Pfd. Strl. monatlich Leute für die Rückfahrt zu engagiren. Außer dem Bereich der Handelsschiffe fielen mir vier große abgetakelte Schiffe auf, auf deren Deck zahlreiche Schildwachen auf- und abgingen. Es sind die Gefängnisse der Colonie.

Als ich zwischen den Schiffen und ihrem Mastenwald langsam durchfuhr, tauchte Williamstown aus dem schmutzigen gelben Seewasser auf. Zu Lande ist es vier englische Meilen von Melbourne entfernt, von dem es eine Art Vorstadt ist. Obwohl es vor diesem den Vortheil des nahen Strandes voraus hat, leidet es an einem großen Nachtheil, es hat kein Trinkwasser. Statt Wasser in Röhren zum bestgelegenen Platz an der Küste zu leiten, hatte man den Hauptort der Colonie an den Fluß gebaut, wo dieser eine Art Stromschnelle bildet, über welche die Fluth nicht hinaufreicht.

In jener Zeit hatten die Ansiedler, welche nur neue Triften für ihre Heerden suchten, keine andere Idee, als daß es der bescheidene Mittelpunkt für ihren Wollhandel werden könnte. Niemand konnte vor achtzehn Jahren träumen, daß das Becken von Port Philipp der Mittelpunkt einer großen commerciellen und maritimen Bewegung werde und daß ein armes Hirtenland in fabelhafter Schnelligkeit zu einem Staate heranwachsen könnte, ehe noch die Gründer abgelebt hätten. Der Name Yara-Yara bedeutet seiner Etymologie nach der ewig fließende. Unser Bot landete an einem im Entstehen begriffenen Damm. Man stolpert über die Baumaterialien, nach welchen man das Land zuerst in einem halbflüssigen Mittelzustande betritt; der

Anfang der Terra firma war eine knietiefe Kothmasse, obwohl es die Tage zuvor nur wenig geregnet hatte. Die ersten Wohnungen waren Zelte von allen Formen, die meisten seltsamer Weise über und über mit Ankündigungen bedeckt, dann folgten Hütten aus Brettern und endlich etwas solidere Häuser aus verzinktem Eisenblech, Ziegeln oder Bruchsteinen. Die meisten sind ebenerdig, die Zimmer sind klein und man sieht es dem Baustil an, daß man in einem Lande ist, wo nicht bloß mit dem Raume, sondern auch mit der Zeit gegeizt wird, die man hier nur in ihren Aequivalenten von Geld und Arbeit berechnet. Mir fielen die Bruchsteine auf, die zum Häuserbau verwendet wurden; es ist ein blaugrauer poröser Basalt oder Trachyt, der um Port Philipp auftritt und verwittert das fruchtbare Ackerland von Australia felix, aber in den Straßen einen wundervollen plastischen Koth gibt. Der Anblick der ganzen Stadt aus einiger Entfernung ist wie der von Kinderspielzeug, das eben erst aus einer Schachtel gepackt wurde, aber noch nicht arrangirt ist, und so ist es auch im großen Maßstabe in der Nähe. Halbfertige Häuser, deren Wände gestern aufgerichtet wurden und deren Dach noch im Schiffsraume liegt, das heute schon fertig dastände, wenn es nicht zufällig ein Sonntag wäre. Es gibt Plätze mit nur einem Hause und namentragende Straßen ohne Häuser, deren Realität aber durch ein auf einer Stange stehendes Täfelchen erwiesen ist. Durch den Koth gingen, stiegen oder wälzten sich Hunde, Hühner, Ziegen und Schweine, daneben die männliche Bevölkerung im schwarzen Sonntagsfrack, die weibliche in Sammt und Seide, die zur Kirche geht. Fast alle gehören den arbeitenden Classen an; man sieht es aber in der ganzen Zuversicht ihres Auftretens, daß es Leute sind, welche eine Zukunft vor sich haben. Die Stadt hatte 3000 bis

4000 Einwohner. Hinter der Stadt lag noch der Rest eines Waldes melancholischer Casuarinen. Die hohen Stämme mit den langen fadenförmigen gegliederten Blättern haben in der Armuth ihrer Belaubung, in dem grauen Grün und in ihrer Schattenlosigkeit etwas ungemein Fremdartiges. In ihrer Tracht erinnern sie zum Theil an unsere Lärchen und in ihrem Detail an gigantische, aber in ihrem peripherischen Theil verfeinerte Schachtelhalme. Es waren noch Stämme von 60 bis 80 Fuß Höhe und 2 bis 3 Fuß Durchmesser vorhanden, die aber bald ihren Weg durch die Schornsteine der aufblühenden Stadt gehen werden. Unter ihnen war ein spärlicher Graswuchs, auf dem die gitterförmigen Schatten zitterten. Es that mir ungemein wohl, nach langer Zeit auf Grashalmen, wenn sie auch nicht so dicht gedrängt waren, um sie Rasen zu nennen, zu liegen und durch die durchsichtigen Kronen in den tiefblauen Himmel zu schauen, der in der trocknen Luft viel glänzender ist als über dem Meere. Die kurze Bewegung hatte mich sehr müde gemacht, so daß ich nicht bloß meinem alten Lieblingsvergnügen, in den Himmel zu stieren, sondern auch einem körperlichen Bedürfniß Rechnung trug. Die Schattenlosigkeit des gespensterhaften Laubes hatte aber für mich etwas Beengendes und trieb mich fort. Ich ging zum Hafendamm zurück und fuhr in einem Bote nach dem gegenüberliegenden Ufer von Sandridge, einem andern Außenwerke von Melbourne, von dem jede Viertelstunde ein Omnibus nach Melbourne abging. Die Scene war sehr belebt, eine Menge Bote und kleine Dampfer fuhren hin und her. Am Strande war ein Drängen und Rufen nach Omnibus und Branntweinläden. Ich sah alle Arten von Behausungen, die meisten wie in Williamstown mit Aushängeschildern, welche, wie so häufig menschliche Versprechungen, mit den Leistungen im

Widerspruch standen, daß man glaubte, die Leute hätten es als einen tief überlegten Scherz angelegt. So liest man Show-Rooms über einem Häuschen mit nur einem Fenster; Timber-Yard über einer halben Klafter Holz. Auf dem Wege nach St. Kilda sah ich den nächsten Tag ein kleines Leinwandzelt, nicht viel größer als ein Schilderhäuschen, mit der Aufschrift Hair-Cutting-Saloon. Bei den Häusern aus Stein, Holz oder Eisen herrscht dieselbe Sparsamkeit im Raum wie in Williamstown. Ueberraschend war die Menge der Speiselocalitäten, mit den Eßwaaren im Fenster und dem Speisetarif an der Thür. Ich will hier einige Preise mittheilen: Suppe 1 Schilling 6 Pence (15 Silbergroschen), Beefsteak oder Rostbeef 3 Schilling 6 Pence bis 5 Schilling (1 Thaler 5 Silbergroschen bis 1 Thaler 20 Silbergroschen). Noch größer ist die Menge der Wein- und Branntweinschenken; alle Arten von Spirituosen werden in einem und demselben Locale verkauft. In manchen Straßen Melbourne's ist jedes dritte Haus diesem Zwecke gewidmet; daß unmenschlich viel getrunken werden muß, geht aus den Ziffern des Zollhauses hervor. Man rechnete die jährliche Consumirung für jeden Bewohner auf 20 Pfd. Strl. Betrunkene sind eine gewöhnliche Erscheinung. Ein Theil der Presse und die Mäßigkeitsvereine predigen zwar beständig, aber meist tauben Ohren. Die Publicaner verlachen die Mäßigkeitsapostel und treiben die Geschäftspraxis so weit, daß sie in einigen Tageblättern Opposition machen und Pamphlete vertheilen, in welchen in cynischer Weise die Mäßigkeitsvereine lächerlich gemacht und gradezu als Feinde der Menschenrechte und vor Allem des Privilegiums, das der Mensch vor dem Thiere voraus hat — sich zu betrinken — geschildert werden.

Melbourne war schon 1854 eine große Stadt und bestand

außer den weit vorgeschobenen und schon skizzirten zwei Orten aus fünf Quartieren: Nord-, Ost- und West-Melbourne, Emeraldhill und Colingwood. Der eigentliche Krystallisationskern und gegenwärtig der schönste Theil der Stadt, Ost- und West-Melbourne, liegt auf zwei Hügeln. Die Straßen sind breit, grade und schneiden sich unter rechten Winkeln, die Mehrzahl der Häuser sind klein, aus Holz oder galvanisirtem Eisen (verzinktem Eisenblech). Neben diesen provisorischen Wohnungen nehmen sich zwei Stock hohe Steinhäuser mit einer Front von sieben Fenstern schon stattlich aus und bringen dort beinahe denselben Effect hervor wie im alten Europa die Paläste. Bauplätze waren ungeheuer theuer. 1 Fuß Front zu 100 Pfd. Strl. war nichts Seltenes und in den Hauptstraßen sogar 300 bis 400 Pfd. Strl.

Ein Theil der Straßen war macadamisirt, der größere Theil aber noch ungepflastert, daraus erklärt sich ein auffallender Zug in der Tracht der Bewohner, nämlich die hohen Kanonenstiefeln; beim ersten Anblick sollte man glauben, daß die hoffnungsvolle Jugend deutscher Universitäten hierher ausgewandert ist mit den stattlich geputzten Damen an ihrem Arm, „deren Hand Sonnabends den Besen führt." In einigen Hauptstraßen waren Trottoirs im Entstehen; die Nebenstraßen waren jedoch in einem solchen Zustande, daß man des Nachts ganz leicht den Hals brechen konnte, da dort auch die Straßenlaternen noch spärlich waren. Die niedrig gelegenen Straßen wurden bei plötzlichem und heftigem Regen ganz überfluthet und wenige Wochen vor meiner Ankunft waren Kinder in den Straßen Melbourne's ertrunken. Ein großer Theil der Bevölkerung trieb sich in den Straßen umher, einige in Kutschen und Gigs, nicht vielleicht die alte Plutokratie des Landes, sondern der Mehrzahl nach

glückliche Goldgräber, welche ihr Gold in Schenken und Spielhäusern und in drastischen Ergötzungen anderer Art auf die schnellste Weise loswerden wollten, um dann ihr Glück in der Mine wieder zu beginnen. Nur wenige der glücklichen Ritter vom goldenen Vließ sind vernünftig genug, sich zurückzuziehen. Es erregte hier sogar einiges Aufsehen, als vor einigen Tagen eine kleine Gesellschaft Deutscher, von denen jeder in wenigen Wochen 1500 Pfd. Strl. als seinen Antheil in den Goldgruben erhielt, mit demselben Schiffe nach Europa zurückkehrten, mit dem sie angekommen waren. Es scheint mir aber auch, daß von den Ankommenden verhältnißmäßig nur Wenige sich in der Colonie ankaufen. Die Fluth der Einwanderung war noch immer im Steigen; in der vorletzten Woche vor meiner Ankunft kamen 1900 an und 190 verließen Melbourne, in der letzten Woche war das Verhältniß 1600 zu 200.

Das zu Fuß gehende Straßenpublicum ist weit zahlreicher als das fahrende und reitende. Sie gehören allen Nationen an. Engländer, Iren und Deutsche sind die zahlreichsten; aber auch Asiaten erscheinen und hier und da sieht man das braune Gesicht der Lascaren oder Hindumatrosen und die groteske Gestalt der Chinesen; diese kamen in immer größerer Zahl an und fingen an, die weiße Bevölkerung zu beunruhigen. Schon wurde hier und da in der Presse die Frage aufgeworfen, ob man ihnen nicht das Einwandern verbieten sollte. Sie sind hier wie in Californien ausdauernde Goldgräber, die verhältnißmäßig nur wenig verzehren, bei ihrer frugalen Lebensweise und ihren wenigen Bedürfnissen für Wohnung, Kleidung und Luxusartikeln, daher allen Wirthen und Krämern ein Gräuel sind. Ein anderer viel beachtenswertherer Punkt ist der nachtheilige Einfluß, den sie auf den Zustand der öffentlichen Sittlichkeit ausüben, da sie

ohne Weiber ankommen. Viele Verkaufslocalitäten sind offen, nicht nur solche, wo Lebensmittel verkauft werden, sondern auch Kleider- und Stiefelmagazine und dergleichen. Nach der Mehrzahl dieser Niederlagen der vorherrschenden Artikel sieht man, was begehrt wird. Die Preise sind jedoch bedeutend gesunken und Kleidungsstücke werden im Kleinhandel höchstens 50 Procent theurer verkauft als in Europa. Im Großhandel sind die Preise noch mehr gewichen, da der Markt so überfluthet ist, daß einzelne Unternehmer zur Versendung ihrer Artikel nach der Westküste von Südamerika oder zum Ausverkauf mit Verlust hier genöthigt sind. Weiße und farbige Baumwollhemden und Unterjacken, Blousen, grobe Beinkleider, Regenmäntel aus Kautschuk oder gefirnißter Leinwand, Filzhüte und vor Allem große Stiefel mit dicken Sohlen, die mit Nägeln wie die Thüren einer Festung beschlagen sind, und nicht nur am Absatz, sondern auch an der Spitze mit großen Eisenstücken belegt sind. Ein solcher Stiefel allein erzählt uns eine ganze Geschichte oder läßt uns wenigstens ahnen, von welcher Art die Arbeiten beim Goldsuchen und Waschen sind. Ein großer Theil der Verkäufer im Detail gehört auch hier wie überall in der Welt dem erwählten Volke Gottes an, welche auf alle mögliche Weise die Vorübergehenden zum Kauf einladen. Es ist nichts seltenes, daß man einen Mann in abgetragenen Kleidern eintreten und in neuen herausgehen sieht, denn der Kaufmann macht gleich ein doppeltes Geschäft. Komisch ist es, diese Industriellen an den Point d'honneur aller Vorübergehenden in abgetragenen Kleidern appelliren zu hören, die sich in steigenden Redefiguren in der Vorstellung enden, ob sich so ein Gentleman nicht schäme, in derartigen Kleidern durch die Straße zu gehen, während so schöne auf seinem Waarenlager um ein wahres Spottgeld zu haben sind.

Blickt man auf dieses regsame Leben, so muß man die Leute beneiden, deren Arme und Fäuste hier ein Capital von mindestens 60,000 Gulden nach dem europäischen Zinsfuß repräsentiren. Zwei kräftige Fäuste und Lust zur Arbeit machen hier Jeden unabhängig und in wenigen Jahren wohlhabend oder selbst reich auch ohne Gold zu graben oder zu speculiren, vorausgesetzt, daß er weder trinkt, noch spielt oder sonst Excesse begeht. In einem bescheidenen Kosthause erhält er für 30 Schilling bis 2 Pfd. Strl. die Woche ein Bett und vollkommene Verpflegung. Der Lohn war aber während meiner Anwesenheit für einen Tag folgender:

	Sh.		Pfd.St.	Sh.
Steinmetz oder Maurer	30	bis	2	—
Zimmermann			1	—
Tischler	15	„	1	—
Ziegelschläger			1	30
Steinbrecher	15	„	25 Sh.	
Gewöhnlicher Taglohn, Straßenarbeiten und dergleichen	8	„	10	„
Für 1 Dutzend Stück Wäsche bezahlte man	9	„	12	„

Ich folgte daher in Melbourne dem Beispiele der Uebrigen und warf alle billigeren schmutzigen Stücke weg, da man zum Beispiel bei einem Dutzend Strümpfe 2 bis 4 Schilling gewinnt, wenn man neue kauft, statt die alten waschen zu lassen.

Hat der Ankommende so viel Capital, um einen Karren und ein Pferd zu kaufen, so macht er noch schneller ein namhaftes Geld, denn für jede einzelne Fuhre wurde tarifmäßig 6 bis 8 Schilling gezahlt. Fuhrwerk würde sich noch höher rentiren, wenn die Kosten für die Erhaltung der Pferde nicht so groß wären. Stallung und Futter für ein Pferd belief sich

damals auf 3 Pfd. Strl. wöchentlich, allerdings nur in der Hauptstadt, aber einige Zeit vor meiner Ankunft kostete ein Centner Rohzucker weniger als ein Centner gutes und nahrhaftes Heu. Die Fahrpreise in den Omnibus für die nächste Umgebung waren 1 bis 3 Schilling. Man hat dafür jedoch das Vergnügen, oft einen Kutscher zu haben, der einst in der europäischen Gesellschaft einen viel höhern Standpunkt als einen Kutscherbock eingenommen hatte und der sich selbst hier nicht von dem Gebrauch der ledernen Handschuhe losgesagt hat.

Drittes Capitel.

Melbourne. — Eukalypten. — Hotels. — Abenteurer. — Handelskrisis. — Geschäfts- und anderer Schwindel. — Brighton. — Die ältere Gesellschaft der Colonie. — Salubrität. — Chinesische Emigration. — Die Baßstraße.

Einer der hübschesten Punkte in der Nähe von Melbourne ist der Friedhof. Er glich einem schönen Park und war der Rest eines hohen Eukalyptenwaldes. Ich hatte zum ersten Male Gelegenheit, diese Baumform in ihrem Masseneindruck zu betrachten. Die Stämme stehen weit aus einander und sind 80 bis 100 Fuß hoch, daher erscheinen sie trotz der bedeutenden Dicke des Stammes schlank. Der grade Stamm ist mit einer weißen Borke, die sich stellenweise ablöst und in dicken Schichten leicht abgerindet werden kann, bedeckt, ist unten astlos und trägt erst am höhern Theile eine durchsichtige, oben schirmartig aus einander tretende Verästlung, von der die Blätter und dünnen Zweige weidenartig herabhängen. Die durchsichtige Krone ist von düstergrüner Farbe; es ist aber nicht das grüne Grau des südeuropäischen Olivenwaldes oder der Weidengebüsche, mit dem man es öfters verglichen hat; denn neben dem Grün und Grau

ist eine gute Beimischung von Blau und Braun. Die Enden der Zweige sind hängend; dies und die mehr verticale als horizontale Stellung der langen lanzettförmigen Blätter ist der Grund der charakteristischen Schattenlosigkeit australischer Wälder, die jedem Ankömmling auffällt. Das ganze Bild ist höchst eigenthümlich, aber von einer melancholischen, fast monotonen Schönheit. In größern Entfernungen verschwindet der Eindruck der abnormen Blattstellung, und in einem größern Landschaftsbilde diese und die Schattenarmuth wiederzugeben, dürfte für den botanischen Landschafter eine große, vielleicht unübersteigliche Schwierigkeit sein.

Ich hatte meine Wohnung in einem Hause genommen, das den sonderbaren Namen Criterium-Hotel führt. Die Unternehmer wollten damit ausdrücken, daß es das Musterhotel sein sollte, und es wurde in jener Zeit auch einstimmig für das beste gehalten; die Preise waren eine Guinee (10 fl. 30 Xr.) für den Tag, für ein kleines, höchst bescheidenes Zimmer und höchst bescheidene Verköstigung. Es ist ein Preis, der noch unter dem von Mauritius steht. Es war auch sonst für Comfort gesorgt, indem eine Badeanstalt damit in Verbindung steht. Nach einer langen Seereise ist ein Bad ein großer Genuß, den man jedoch in Melbourne theuer bezahlt, nämlich mit zehn Schilling. Trotz der Sorgfalt des Wirthes in der Führung des Hotels kommen auch hier Scenen vor, wie wir sie in den ersten Hotels unserer großen Städte nicht gewohnt sind. Auch hier ist, wie in allen übrigen Hotels, eine Trinkstube (Bar-room), in welcher es beständig Streit gab, der manchmal sogar bis zur Gewaltthätigkeit sich steigerte. Nachts wurde ich durch einen großen Lärm neben mir geweckt; ein Digger (Mineur), der gleichfalls in dem Hotel wohnte, fühlte sich unwohl und schrie aus Leibeskräften um

Hilfe, versichernd, daß seine bei ihm wohnende Geliebte ihn vergiftet habe, in der Absicht, sich seines Geldes zu bemächtigen. Es war glücklicherweise nicht der Fall, aber die Anschuldigung allein wirft schon Streiflichter auf die Zustände in den Goldfeldern. Die Neigung zu Diebstählen, Raub und andern Gewaltthätigkeiten ist nicht gering, und beklagenswerthe Fälle sind seit dem Betriebe der Minen nicht nur dort, sondern auch in den größern Städten und in Melbourne selbst vorgekommen. Zwei Tage vor meiner Ankunft war ein Handwerker um 6 Uhr Abends in der Stadt beraubt worden. In Melbourne geschehen solche Dinge nur in entferntern Straßen und meist des Nachts, da die Polizeiaufsicht nicht ausreichend und zum Theil auch wenig verläßlich war; denn in ihr dienten selbst entlassene Sträflinge. Bei den hohen Löhnungen, welche die Wächter der öffentlichen Sicherheit erhielten, konnten sie dem allgemeinen landesüblichen Drange nach starken Getränken mehr Genüge leisten, als es mit einer gewissenhaften Pflichterfüllung verträglich ist. Hiesige Residenten rühmten, daß die Bevölkerung an der Goldwäscherei viel besser sei, als die in Californien, da viel weniger zweideutige Charaktere aus der alten Welt herüberkommen, weil die Entfernung und daher auch die Kosten der Ueberfahrt viel größer sind. Diesem Argumente läßt sich nicht widersprechen, dagegen sind die Elemente der verdächtigsten Art ganz nahe. In Melbourne hatten sich immer entlassene oder flüchtige Sträflinge aus den beiden benachbarten Verbrechercolonien Neu-Süd-Wales und Tasmanien (Van Diemensland) herumgetrieben. Die ersten konnten sich zu Lande durchschlagen und die andern hatten nur dreißig Schillinge nöthig, um eine Passage zu nehmen, die leicht erworben oder im nöthigen Falle gestohlen wurden. Trotz aller Bemühungen der Regierung fanden die

Verbrecher in den Städten und besonders in Habartstown in schlechten Lodginghouses immer so lange einen Versteck, bis sich eine Gelegenheit bot, die Wachsamkeit der Polizei zu täuschen oder unter der letzten einen alten Kameraden zu finden, der am Einschiffungsplatze ein Auge zudrückte; denn auch dort hatte man den Grundsatz angenommen, daß die Verbrecher am leichtesten durch ihre ehemaligen Kameraden bewacht und ausgekundschaftet werden. Von solchen Deportirten, die ihre Strafzeit überstanden hatten, haben sich mehrere in Victoria niedergelassen und einige sind wohlhabende und einflußreiche Glieder der Gesellschaft geworden. Man machte mir mehrere namhaft, welche vermögende Grundbesitzer oder Kaufleute sind. Obwohl viele von den Deportirten nur Schleichhändler, Wilddiebe und Theilnehmer an Aufständen gegen die öffentliche Ordnung in Irland waren, so sind doch die überwiegende Mehrzahl Verbrecher und viele Verbrecher der gemeinsten Art gewesen. Es machte auf mich einen peinlichen Eindruck, daß ein Kaufmann, an den ich empfohlen war, mir Mittheilungen über den socialen Zustand mit dem Bemerken machte, daß man in Verbrechercolonien und in deren Nähe sehr behutsam in den Aeußerungen des Tadels Leuten gegenüber sein müsse, die man nicht kennt, da man nur zu häufig Gelegenheit fände, Leute zu beleidigen, welche Lags wären, d. h. ehemalige Verbrecher. Das Land schwärmt von desperaten Charakteren, in welchen der alte Hang zum Verbrechen wieder erwacht ist und die sich oft associiren, um Geschäfte en gros zu machen. So wurde einige Monate vor meiner Ankunft ein ganzer Goldtransport, ungeachtet seiner starken Bedeckung, aufgehoben; von dieser war ein Theil aus einem Hinterhalte erschossen, der Rest verwundet und in die Flucht gejagt worden. Ungeachtet diese an allen Orten Lärm schlugen, die

Zahl der Angreifenden an vierzig war und die Landpolizei eine rastlose Thätigkeit zeigte, konnte man in den ersten Monaten keinen der Thäter einbringen. Man hatte verdächtige Personen eingezogen, sie aber wegen Mangels an Beweisen wieder freilassen müssen, und es gelang erst mehrere Monate nach dem Attentat, einen der Thäter in London einzufangen. Während der Zeit meines Aufenthaltes in Sidney sah ich in den Zeitungen, daß die Bank in Ballarat am hellen Tage geplündert worden war. Die Räuber waren in das Gebäude eingedrungen, hatten die Commis der Bank gebunden und geknebelt und sich darauf mit dem größten Theil der Baarvorräthe davongemacht.

Ich hatte mein Gepäck an Bord der Helena zurückgelassen. Das Landen desselben und das Hinaufschaffen auf dem Fluß bis in mein Hotel kostete mich nicht weniger als 4 Pfd. Strl. und 4 Schilling, also 42 fl., davon mußte ich allein für das Bot 2 Pfd. Strl. bezahlen. Die zollamtliche Behandlung des Passagiergepäcks ist höchst einfach, denn mit Ausnahme der Spirituosen, die einen hohen Zoll bezahlen, und Zucker, Kaffee und Thee, die mäßig besteuert sind, wird Alles zollfrei eingeführt. Zollhaus gab es noch keins, und die zollamtlichen Gebahrungen wurden von dem Zollbeamten summarisch am Kai abgemacht. Die einfache Erklärung, daß ich keinen Brandy einführe, sondern nur leere Gefäße, genügte vollkommen.

Zwischen dem Hafen in Hobsonsbai und Melbourne verkehren kleine Dampfer, welche Reisende, Geschäftsleute, Gepäck und Waaren hin und her führen oder die Seeschiffe von geringerer Tonnenlast den Yara-Yara hinauf remorkiren. Er ist für Schiffe von 150 Tonnen fahrbar. Die Ufer am untern Theile des Flusses sind niedrig, morastig, mit niederm Gestrüpp bedeckt, aber doch sieht man schon die Anstrengungen selbst zur Be-

nutzung dieses Terrains; ein Ingenieur, bis über die Knie im Morast stehend, nivellirte für die Eisenbahn, die in wenigen Monaten bis Geelong und dann nach den Golddistricten geführt werden sollte. Wir begegneten während einer und einer Viertelstunde acht kleinen Dampfern, die Scene war ungemein belebt und wurde es immer mehr, je näher man dem Landungsplatze in Melbourne kommt. Dort ist das Gewühl und die Thätigkeit wirklich aufregend. Lange Reihen von Karren fahren theils Güter, theils Lebensmittel von dem Kai, der noch im Bau begriffen ist und zu dem noch fortwährend Sand, Mörtel und Bausteine geführt werden. Aller Orts wird gebaut, der untere Theil der Häuser ist schon bewohnt oder dient als Magazin, während das obere Stockwerk erst aufgesetzt wird. Tritt man in die Stadt, so ist das Bild der Thätigkeit nicht minder grell und ganz verschieden von dem sonntägigen. Alle Läden sind offen, hier versorgt sich ein kleiner Trupp Abenteurer mit zweckmäßigen Kleidungen oder kauft Provisionen für seinen Zug, oder Spaten und Schaufel, mit denen er den goldenen Hort holen will. Dort ist ein Laden, wo Gold gekauft wird, an der Ecke ein Büreau, wo Land und Baustellen veräußert werden. Vor einem im Bau begriffenen Hause steht ein dicker Knäuel von Menschen, einige neugierig und andere mit einer gewissen Spannung gaffend. Jeden Augenblick ertönt eine Stimme und eine Ziffer bald da bald dort. Treten wir näher, so sehen wir auf einer aus leeren Kisten improvisirten Tribüne einen kleinen Mann lebhaft gesticuliren und schreien, jeden Augenblick einen Preis ausrufen und mit einem kleinen Hammer auf ein leeres Faß schlagen, das die Stelle eines Schreibtisches vertritt. Es ist ein Auctionär, der die Waaren eines bankerotten Kaufmannes öffentlich versteigert. Solche Scenen waren nicht selten, denn die Versteigerungen und

Verschleuderungen unter dem Preise waren an der Tagesordnung. Der Markt war allmälig überfüllt worden, da durch die brillanten Aussichten der ersten Importe die Lust dazu in's Ungeheure gestiegen war, ohne daß der Verbrauch im Verhältniß zugenommen hatte. 1854 war das Passivum der Handelsbilanz auf nahe sechs Millionen Pfd. Strl. gestiegen, dessen Folgen sich in einer Menge Bankerotte schon in der zweiten Hälfte des Jahres geltend machten. Man suchte eine Vermehrung des Absatzes durch das falsche Mittel der Herabsetzung der Preise und endlich durch wirkliche Verschleuderung, aber vergebens, die Fallimente (insolvencies) stiegen auf mehr als 1,000,000 und die Verluste durch Vergleich (private composition) auf 1,500,000 Pfd. Strl. Solche Krisen haben sich seitdem erneuert.[1]) Viele Waaren lagen auf offenen Plätzen, da die Besitzer die hohe Miethe nicht bezahlen konnten. Gehen wir weiter in die Straßen, so finden wir hyperbolische Ankündigungen und Anpreisungen aller Art. Ländereien, Heerden, Häuser, Bauplätze, alles Geschäfte, die sich mit hundert Procent im ersten Monat rentiren sollen, suchen den neuen Ankömmling zu verführen oder dem glücklichen Digger die Taschen zu leeren. Hier kündigt sich ein Charlatan in ellenlangen Buchstaben an und erzählt dem Publicum, daß ihm noch Niemand gestorben sei, dort verspricht ein Geburtshelfer den Frauen schmerzlose Entbindungen. Jetzt kommt uns eine Schaar glücklicher Goldgräber entgegen, im hellen, freudigen Jubel, Wein und Branntweinflaschen in den Händen, lärmend und singend und eine Bande Musikanten vor sich. In der andern Straße sehen wir einen kleinen Trupp Männer lautlos abziehen, große Wolldecken, bandelierartig zusammengerollt, einen eisernen Kochtopf oder Theekessel angehängt, in breitkrämpigen Hüten und hohen Wasserstiefeln, Spaten und Schaufel auf den Schultern, die in das

gelobte Land ausziehen, in der Hoffnung, als reiche Leute wieder zurückzukehren oder wenigstens die Mittel, einige Monate ein lustiges Leben führen zu können, zu erwerben. Aber Mancher kehrt mit getäuschten Hoffnungen zurück, und glücklich der, dessen Gesundheit dann nicht gebrochen ist, um als Handlanger oder Straßenarbeiter auf einer bescheidenen Basis eine weniger glänzende aber sichere Zukunft zu gewinnen.

Aber auch alle Branntweinschenken waren voll; diese gehören hier zu den besten Geschäften, alle andern waren während meiner Anwesenheit flau. Damals gab es in Melbourne nur ein Theater, wo man ein schlechtes Schauspiel und noch schlechteres Publicum fand. Manchen Abend fanden Concerte Statt. Ausgewanderte Schöngeister gaben Vorlesungen über Witz, englische Balladen, Shakspeare, die Aussichten des russisch-englischen Krieges, und die Apostel des Mäßigkeitsvereins predigten vor tauben Ohren oder leeren Bänken in Mechanic Institution. Weitaus das Interessanteste an Charlatanerie wurde von einem Professor Sahier dem Publicum geboten, welcher Vorlesungen über Phrenologie gab und für neun Schillinge den Leuten den Kopf betastete, um ihnen in Zigeunerart ihr Glück wahrzusagen. Tausend Pfund im Jahre ist seine Losung, die in großen Lettern am Anfang seiner Ankündigungen prangt. Das Merkwürdigste war, daß er seine phrenologische Boutike stets voll Kunden hatte. Gute Gesellschaft gab es wenig und sie war sehr exclusiv, woran sie sehr wohl that.

Die Communication mit den Goldminendistricten war in der letzten Zeit sehr unregelmäßig, da es viel und anhaltend geregnet hatte. In der guten Jahreszeit ging eine Art Postwagen nach Mount Alexander. Die Wege waren aber in der letzten Zeit so schlecht, daß die Fahrten eingestellt waren und

Geschäftsleute zu Pferde reisten, die Goldgräber aber zu Fuß wanderten. Die guten Straßen und die Monstreomnibus mit Plätzen für 50 Reisende gehören der spätern Zeit. Ich beschloß daher, das bewegte Leben der Goldgräber erst in Neu-Süd-Wales zu betrachten, da ich es nicht wagte, meine Instrumente und meine Sammlung zurückzulassen und ein längerer Aufenthalt bei den hohen Preisen für Bote und einen Arbeiter sich von selbst verbot.

Trotz des Vorwaltens der materiellen Interessen dachte das Parlament auch an die geistigen. Für den Schulunterricht wurde Sorge getragen, neben den Elementarschulen war ein College im Entstehen, und das Parlament hatte die Erhaltung eines botanischen Gartens votirt. Parallell damit ging das Bestreben, die Communication durch Straßen und Eisenbahnen zu erleichtern und Postverbindungen durch die ganze Colonie herzustellen. Sogar das Project einer Telegraphenverbindung mit Sidney und Adelaide war damals schon angeregt worden. Durch den Andrang der Emigranten und durch das Aufblühen der Schafzucht war Grund und Boden enorm gestiegen und die Besitzer suchten durch eine rationelle Bewirthschaftung einen möglichst hohen Ertrag zu realisiren, deshalb wurden Ackergeräthe und Maschinen in bedeutender Zahl eingeführt und sogar Versuche gemacht, das Leben im Busch durch die Acclimatisirung von Hochwild, Fasanen und selbst von europäischen Singvögeln, wie Lerchen und Drosseln, zu verschönern, die nach den letzten Berichten auch vollkommen zu gelingen scheinen.

Es gab in Melbourne mehrere Banken und verschiedene Versicherungsanstalten, so wie vier oder fünf Tageblätter, welche sich nicht nur mit den politischen Fragen des Landes, sondern auch mit der Hebung der socialen Zustände rühmlich beschäf-

tigten. Das bedeutendste Journal war schon damals der Melbourne-Argus. Außerdem kommt allerdings viel unnöthiges Colonialgeklatsch und mitunter persönliche Angriffe der gemeinsten Art vor. Der größere Theil der Blätter ist für Ankündigungen aller Art bestimmt. Der Verkehr Melbourne's war nicht nur mit Europa durch die Dampflinie über Galle und Suez und die zwei directen der General-Screw- und Australasian-Line über das Vorgebirge der guten Hoffnung, sondern auch durch die vielen Klipper der Linien der Black-Ball-Line und der White-Star-Line und durch die Hunderte von Segelschiffen ein sehr lebhafter; er war es nicht minder mit den übrigen australischen Colonien durch Packetbote und mit Sidney und Hobarttown durch Colonialdampfer, welche regelmäßige Fahrten machten.

Die Dampfer der Screwcompany hielten sich regelmäßig einige Tage in Melbourne auf und setzten dann ihre Fahrt nach Sidney fort, da sie im ersten Orte nicht nur den größten Theil ihrer Passagiere, sondern auch Waaren ausschifften. Die Fahrt nach Sidney kostete mit dem Dampfer acht Pfd. Strl. Ich hatte einen Platz genommen, sah aber mit Bedauern, daß die Pünktlichkeit der Agentur nicht zu groß war; denn als ich am Hafendamm zur bestimmten Stunde ankam, um mein Gepäck an Bord des kleinen Dampfers zu bringen, der den Fluß hinab zum Ankerplatz der Lady Jocelyn gehen sollte, sagte man mir, daß die Abfahrt der letztern um 24 Stunden verschoben worden sei. Ich fragte nach dem Magazin der Compagnie, wo ich meine sieben Sachen, die aus elf großen voluminösen Gepäcksstücken bestanden, stehen lassen könnte. Man zeigte mir einen eingefriedigten, kleinen, kothigen und dachlosen Platz, wo ich meine Effecten auf eigne Gefahr deponiren könnte. Ich war also genöthigt, meine Bagage wieder zurückführen zu lassen, was mich

abermals sechzehn Schillinge kostete. Da es Nachmittag war, die nächste Umgebung der Stadt, die durch die Haufen von Kehricht, zerrissener, schmutziger Wäsche und zertrümmerter Bier-, Branntwein- und Weinflaschen höchstens für Lumpensammler damals ein Interesse hatte, und der jeden Augenblick drohende Regen eine weitere Fußtour bedenklich machte, setzte ich mich in einen Omnibus, um von der weitern Umgebung, ohne Gefahr des Naßwerdens, etwas zu sehen. Ich war unvorsichtig genug, mich nicht nach dem Endziel der Fahrt zu erkundigen und kam, ehe ich es versah, nach Brighton, sieben englische Meilen von Melbourne, das sehr malerisch liegt. Dort angelangt, dachte ich augenblicklich, nach Melbourne zurückzukehren, erfuhr jedoch zu meiner Verwunderung, daß an diesem Tage keine Retourfahrt mehr stattfinde. Ich machte gute Miene und suchte die am anständigsten aussehende Schenke auf, um mir dort ein Nachtquartier zu sichern. Der Ort liegt sehr freundlich, die Häuser mit ihren kleinen Obst- und Gemüsegärten liegen wie in einem Park zwischen den Resten eines alten Waldes zerstreut, von dem aber der größte Theil schon nach Melbourne als Brennholz geführt worden ist. Ein Karren voll Stämme, weder geschnitten, noch gespalten, ungefähr ein Drittel Klafter, kostete zwei Pfd. Strl. Die Bäume sind meist Eucalypten mit faseriger Borke und rothem, sehr schwerem und zähem Holze, und Acacien. Die ersten sind hochstämmige Bäume, oft 150 Fuß hoch, die letzten sind niedriger mit schirmartigem Laubdach. Der Boden ist sehr fruchtbar, Felder und Gärten sind in Cultur. Gemüse, frisches Gras und Heu finden einen vortheilhaften Absatz in Melbourne. Die meisten Häuser, die fertig aus Europa eingeführt wurden, bestehen aus Brettern oder verzinntem Eisenblech. Beim Eintreten der Dunkelheit ging ich in mein

Hotel zurück und fand, daß der Wirth ein Deutscher sei. Unsere Landsleute machten, wie ich später sah, als Wirthe in Australien überhaupt viel Glück, was uns nicht wundern darf, da bis in die jüngste Zeit der höchste Ausdruck unsers öffentlichen Lebens nur ein Wirthshausleben war. Viel interessanter als der Wirth war für mich sein Publicum, das meist aus Fuhrleuten bestand, die heimkehrten und sich mit einem halben Dutzend Gläser Portwein oder Branntwein weit über den Durst erquickten. Dann begannen sie ein eigenthümliches Spiel, das sie Now shout (Nun ruft) nannten, und welches darin bestand, daß einer nach dem andern für die ganze Gesellschaft die Gläser füllen ließ. Der Wirth ging ihnen mit dem besten Beispiel voran und ermunterte sie auf jede mögliche Weise. Auf meine Frage, ob ihm das keine Unbequemlichkeit verursachte, erklärte er, daß er in 24 Stunden fünfzig bis sechzig Gläser der verschiedenartigsten alkoholischen Flüssigkeiten in seinem Geschäftsberuf mit seinen Gästen trinken müsse und es auch könne, ohne in seiner Lebensfunction gestört zu werden. Solche Zustände stehen ganz im Einklang mit den Ziffern des Zollamtes, nach denen die Haupteinnahmsquelle der Colonie der Branntweinzoll ist.

Die armen Wirthe haben also hier noch viel schwierigere Berufspflichten zu erfüllen als bei uns. In diesem Lande, wo alle Welt viel trinkt, hat sich eine eigenthümliche reiche Terminologie entwickelt, die den Ankömmling verwirrt; denn hier gibt es nicht bloß einfache Getränke und durch aletenglische und nordamerikanische Sitte geheiligte und durch ihr Alter ehrwürdige Composita, sondern ein ganzes Verzeichniß von specifisch australischen Ausdrücken, die oft sehr witzig sind, die aber mein armes Gedächtniß nicht behalten konnte. Am Ende dieses combinirten Trinkens meinte Einer, es wäre nun Zeit, nicht nach

Hause zu gehen, sondern Champagner zu trinken, da Altengland jetzt der Alliirte von Frankreich sei. Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen. Die ehrenwerthe Gesellschaft bestand zum großen Theil aus alten Sträflingen, und der Wirth schätzte einige von ihnen auf mehr als 20,000 Pfd. Strl. Dieser immense Reichthum ist den Leuten im Schlafe gekommen, denn durch die Goldentdeckung ist der Werth von Grund und Boden ungeheuer gestiegen, so wie durch das rasche Aufblühen Melbournes jener der Bodenerzeugnisse; ein ganz kleiner Gemüsegarten wirft in der Woche fünf bis sechs Pfd. Strl. ab; ein Karren und ein starkes Pferd bringt in der Umgebung einen Reinertrag von anderthalb bis zwei Pfd. Strl. täglich, dagegen kostet die Erhaltung eines Pferdes in Melbourne zwölf bis fünfzehn Schilling täglich. Die Unterhaltung der Gesellschaft drehte sich um Fuhrlohn, Preis der Grundstücke, des abgestockten Holzes und die beste Art, viel zu trinken. Der Ton war der Gesellschaft entsprechend. Die Witzbolde trieben den Andern die Hüte an oder gossen dem Nachbar ein Glas Wein über den Kopf, stellten ihm ein Bein oder warfen ihn unversehens zur Thür hinaus. Die Erwiederungen waren nicht minder zärtlich und bestanden in Fußtritten oder Faustschlägen. Die Lieder waren dagegen nicht zotiger, als wir sie täglich in unserm Vaterlande in den Schenken zu hören bekommen.

Mit Ausnahme einiger Stammgäste aus dem Orte waren alle andern in hohe Stiefel, rothe und blaue Wollblousen, deren unterer Theil nach Matrosenart wie ein Hemd in die Beinkleider gestopft wurde, gekleidet. Von ähnlichem Schrot und Korn war damals die Majorität der Bevölkerung um Melbourne, aus der eine neue Generation herauswachsen wird mit allen Ansprüchen der englischen Gentry und der Geldaristokratie, denn

schon ist die Rede von einer Squattokratie und Plutokratie im Gegensatz zu den kürzlich Eingewanderten.

Die Besitzer der Schenken sind die Eigenthümer der lucrativsten Goldminen; an der Bar, wie hier der Schenktisch allgemein heißt, machen sie bald und sicher ihr Glück, wenn diese Publicaner ihr Publicum verstehen, es zum Trinken ermuntern, mit ihm singen und scherzen. Unser Landsmann war so freundlich, mich in die Mysterien einzuweihen, wie das Geschäft betrieben werden muß, denn außer dem Talent zum vielen Trinken, zu Gesang und Gymnastik, werden auch einige kleine commercielle Kunststücke, die aber einfach und daher leicht zu lernen sind, erfordert. Er kauft billige spanische und portugiesische Weine, die in England fabricirt oder vermischt und überarbeitet worden sind, oder Branntwein, das Dutzend Flaschen zu sechzehn bis vierundzwanzig Schilling. Mit einiger Geschicklichkeit ist er im Stande, sechzehn Gläschen daraus zu füllen; eine solche Fraction heißt ein Nobbler und kostet sechs Pence.

Ich zog mich aus dieser Gesellschaft sehr bald zurück, zum Nachtheil meiner Studien australischer Verhältnisse, da die Ausbrüche ihrer Lustigkeit immer drastischer zu werden drohten; ich hörte aber ihr Singen und Lachen bis gegen Mitternacht in dem anstoßenden Zimmer, in welchem eine große Menge von Flöhen hauste, die mein Wirth zwar als Erdflöhe erklärte, die sich aber sehr bald als unser wahres Hausthierchen documentirten.

Das Klima Melbournes und der Colonie Victoria ist ein gesundes, die Sterblichkeit der Kinder jedoch vielleicht im Verhältniß zur Gesammtziffer etwas größer als in günstiger Lage in Europa. Doch herrscht öfter eine heftige Influenza nicht nur unter den Menschen, sondern auch unter den Thieren. Die Erkrankungsfälle sind besonders während der heißen Winde, die

aus dem Innern wehen, gefährlich, vor allen bei Kindern. Trotz des relativ guten Klimas sind die Erkrankungsfälle unter den Emigranten unmittelbar nach ihrer Ankunft nicht selten; der plötzliche Genuß großer Mengen Vegetabilien, der bei Vielen, welche ihn auf einer fünfmonatlichen Seereise entbehren mußten, alles Maß überschreitet, schlechte Unterkunft in Zelten und im Freien sind die Hauptursachen.

Eine der interessantesten Scenen sah ich in Melbourne kurz vor meiner Abreise, es war die Landung von einer großen Zahl chinesischer Emigranten, vielleicht bei Zweihundert, die alle durch die fabelhaften Reichthümer, welche die Sage ihnen vorgespiegelt, zur Auswanderung veranlaßt worden waren. Außer dem Getreidehändler, der seinen Reis gut zu verwerthen hoffte, machten sie in Melbourne Niemandem eine besondere Freude, da sie bei einer großen Mäßigkeit und Bedürfnißlosigkeit nur geringe Aussicht auf Verdienst geben, und durch ihre Arbeitsamkeit und ihren Gemeinsinn den Diggers ein Greuel sind, die in jedem bezopften Ankömmling einen gefährlichen Concurrenten sehen.

Ich hatte endlich mein Gepäck an Bord der Lady Jocelyn gebracht, die Abfahrt wurde jedoch auf's Neue hinausgeschoben und wir lichteten erst am folgenden Morgen die Anker. In demselben Augenblicke kam der Dampfer Great Britain an, welcher, da die Blattern am Bord während der Ueberfahrt ausgebrochen waren, zu einer dreißigtägigen Quarantaine verurtheilt wurde, was nach einer Fahrt von siebzig Tagen um so unangenehmer für die Reisenden war, als viele Geschäftsreisende und auch solche darunter waren, denen es an den nöthigen Mitteln, die Contumazzeit sich erträglich zu machen, gebrach.

Ich war mit dem Dampfer ganz zufrieden, meine Cabine kam mir wie ein Saal vor, wenn ich an das Loch dachte, welches

ich auf der Helena fünfzig Tage während der Winterstürme des südlichen Meeres zugebracht hatte. Der Ton unter den Passagieren war ein höchst ungezwungener, ohne deshalb im Geringsten gegen den Anstand zu verstoßen. Die Mehrzahl waren Geschäftsleute, von denen Manche schon lange in der Colonie lebten, die mir sehr instructive Aufschlüsse gaben und eine Menge Details mittheilten, die mir später sehr zu Statten kamen. Auffallend war die große Zahl von Freimaurern; oft machte man mir die üblichen Zeichen und fragte direct, ob ich zu den Brüdern gehöre. Ich fand diese in Sidney wieder und glaube, daß die Freimaurer in den australischen Colonien dem Deportations- und Abenteurergesindel gegenüber eine Art Aristokratie darstellen.

Nachts passirten wir die Baßstraße, welche die Insel Tasmanien, wie sie nach ihrem Entdecker heißt, oder Vandiemensland vom australischen Festlande trennt. Gegenwärtig liegen drei aufblühende Staaten an dieser Straße, die erst im Jahre 1798 von Baß entdeckt worden war, der sie zuerst in einem Walbote besuchte. Er war ursprünglich Schiffsarzt und einer der unternehmendsten und aufopferndsten Erforscher dieser Gewässer, der auch Flinders auf mehreren Reisen begleitete. Ueber seine spätern Schicksale weiß man nichts und er verlor sich in der Menge, wie mancher andere verdienstvolle Mann, zu stolz, Belohnungen zu reclamiren. Morgens den 20. waren wir schon am Ende der Straße, sahen jedoch noch einige kleine Inseln und Felsen um uns. Es geht eine starke Strömung durch die Straße, die Hunter schon gekannt und aus deren Vorhandensein er auf die Anwesenheit einer Meerenge geschlossen hatte, ohne diese aber aufzusuchen.

Die See mit ihren Klippen, welche die Fortsetzung der

australischen Alpen sind, erinnerte mich an das Pyramidenfeld von Sakkara in Egypten.

Der herrschende Wind in der Straße ist neun Monate hindurch westlich; vom Januar bis März herrschen Ostwinde. Die Strömung ist stark und geht von Osten nach Westen. Die Hydrographen schreiben sie dem Gange der Fluth zu, ich glaube aber, daß es die durch die Nordwestküste des australischen Festlandes abgelenkte Rotationsströmung des stillen Meeres ist, da der große Aequatorialstrom an den östlichen Gestaden der Sundainseln sich bricht, diese die Breite seines Bettes verengern und einen Theil seiner Wässer nöthigen, östlich von der Torresstraße längs der Küste von Australien hinabzugehen.

Viertes Capitel.

Botanybai. — Port Jackson. — Sidney. — Anblick. — Industrie. — Branntwein. — Wissenschaftliche Anstalten. — Paramatta. — Cooksriver. — Kalk aus Muscheln. — Paris-Exhibition.

Die Küstenansichten sind höchst einförmig, denn der mauerartig geschichtete Sandstein ist ohne alle Gliederung, ein hoher Wall ohne Thore und Eingänge auf Hunderte von Meilen, gegen welchen die Wogen der Südsee unausgesetzt anprallen. Am 22. um 10 Uhr dampften wir die Botanybai vorüber, wo Cook landete und Banks und Solander viele neue Pflanzen fanden, weshalb Cook diesen Namen wählte; er schlug sie als Strafcolonie vor, obwohl die Bai sehr unsicher ist; der schöne nahe Hafen Port Jackson, der alle Kriegsflotten der Erde fassen könnte, war ihm entgangen, trotzdem daß seine Oeffnung im Vorbeifahren gesehen und nach dem wachestehenden Matrosen benannt worden war; aber Cook hielt ihn für einen kleinen, nur für Fischerbarken tauglichen Hafen.

Den Leuchtthurm zu unserer Linken lassend, dampften wir bald darauf durch den Eingang von Port Jackson, der eine englische Meile breit ist, aber durch die steilen hohen Felsen

(Heads) noch mehr verengt erscheint. Von hier bis zur Stadt sind sieben englische Meilen; der Hafen ist nicht eine einfache Bai, sondern vielfach ausgebuchtet wie Eichenlaub oder wie das Blatt eines Artocarpus. Die große Anzahl Buchten und vorspringenden kleinen Halbinseln und Inseln mit hellbraunen Sandsteinklippen machen den Eindruck höchst malerisch und es fehlt nur eine üppige Vegetation, besonders stattliche Bäume. Palmen und große Farren würden das Bild sehr herausheben; so ist der Anblick der Pflanzendecke einförmig in Haltung und Farbe, und das einförmige Graugrün contrastirt nur schön gegen den tiefblauen Himmel und die gelbgrauen Sandsteinmassen. Um zwei Buchten liegt die eigentliche Stadt auf Sandsteinhügeln. Die Schiffe finden überall tiefes Wasser bis nahe am Ufer. Die Seeleute betrachten diesen rings landumschlossenen, von Höhen geschützten Hafen als das Nonplusultra. Wir ankerten in einer der Baien, etwa 100 Klafter von der Stadt. Der Anblick der Stadt von den Ankerplätzen aus ist prachtvoll; um die eingeschnittenen Felsenufer erheben sich hinter den Masten die steinernen Häuser, aus denen mehrere große Gebäude, Kirchen und die hohen rauchenden Schlote industrieller Etablissements hervorragen; unter den ersten ist der im mittelalterlichen Geschmack wie eine Burg erbaute Palast des Gouverneurs und Fort Maquarie am Wasserspiegel das bedeutendste, auf den Hügeln hinter der Stadt stehen Windmühlen. Das blaue Wasserbecken wird von zahlreichen Boten und Dampffähren durchkreuzt und an den Landungsplätzen herrscht nicht nur das Leben einer großen Stadt, sondern auch das des commerciellen Verkehrs. Mit dem Ausgeben der Bagage dauerte es lange wie gewöhnlich und so ging ich in Begleitung eines Lodginghousebesitzers, der an Bord gekommen war, um Miether zu suchen, an's Land, um zuerst ein

Unterkommen zu sichern. Ich ließ mich in einem Lodginghouse nieder, wo ich 2 Pfd. Strl. 5 Schillinge die Woche bezahlte, also viel weniger als ich vermuthete; dafür hatte ich ein kleines, reines, aber spärlich möblirtes Zimmer und drei Mahlzeiten täglich: um $8^1/_2$ Uhr dünnen Kaffee mit Butterbrot und ein kleines Fleischgericht; um 2 Uhr Suppe, Fleisch und Gemüse; um $6^1/_2$ Uhr Thee mit Gefolge wie am Morgen. Abends wurde das Gepäck frei und ich nahm gemeinschaftlich mit einem andern Reisenden ein Bot. Bis wir Alles an Bord hatten, war es dunkel. Mein Compagnon ging aus, einen Karren zu suchen, und ich hütete das Gepäck, um das die Fluth zu steigen begann. Endlich kam der Fuhrmann und ich war in der beneidenswerthen Lage, meine Kisten selbst aufladen zu müssen. Es gibt hier wenig Lungerer um die Werften und noch weniger Leute, welche Arbeit suchen, besonders Abends, wo die meisten dieser Art den Branntweinladen vorziehen.

Die Stadt ist weit ausgedehnt; die Hauptstraße ist George-Street, welche zwei englische Meilen Länge hat, aber auch die übrigen Straßen sind breit und viele rechtwinklig; der Grund ist Sandstein. Die Häuser sind aus demselben graugelben Sandstein gebaut, meist einstöckig, mit Trottoirs versehen, die aber voll Löcher und Unebenheiten sind, da der Sandstein sehr weich ist; aus demselben Grunde sind bei Regenwetter die Straßen vorherrschend schmutzig, bei trocknem Wetter staubig. George-Street wird einige Male des Tages mit Wasser bespritzt, bei Regen sind besonders die tiefer gelegenen Straßen, die nahe am Meere und der älteste und engste Theil des jungen Sidney sind, sehr kothig, obwohl in keinem Vergleich mit Melbourne. Die neueren Stadttheile sind großartig und regelmäßig angelegt und ein großer Platz, die Domäne, ist als Park reservirt. Nachts

wird die Stadt seit dreizehn Jahren mit Gas beleuchtet, darin und in dem guten Trinkwasser, das sechs Meilen weit vom Cooks-River in Röhren bis in die Häuser geleitet wird, hat Sidney einen großen Vortheil vor Melbourne. Der größte ist aber die Bequemlichkeit der Verschiffung der Güter durch die Situation des Hafens, denn bei der großen Tiefe des Wassers sind keine weit hinausgehenden Quais und keine kostspieligen Leichterbote nöthig und die Schiffe legen unmittelbar an den Lenden der großen Waarenmagazine am Strande an.

Kirchen gibt es in großer Zahl; es ist ja eine englische Colonie, und von allen Stilen, vom gothischen bis zum scheuerartigen; es existirt eine katholische Kathedrale; die englische, im Bau begriffene, ist von besserm Geschmack. Die Zahl der Katholiken ist groß, bei 60,000 in der Colonie (etwas weniger als ein Drittheil der Gesammtbevölkerung), meist Irländer, die entweder emigrirt sind oder in früherer Zeit deportirt wurden. Obwohl die irischen Deportirten eine große Zahl ausmachen, so ist das Moralitätsverhältniß relativ günstiger, denn es waren oft politische Sträflinge und Theilnehmer am Aufstande. Nächst den Kirchen, der Bibliothek und einigen Regierungsgebäuden sind einige Hotels und die Banken (ich glaube sieben) die vorzüglichsten Gebäude. Für die Spärlichkeit an hohen Thürmen ist ein Ersatz geboten an den großen Windmühlen, die ihre Flügel über die Vorstadt Wulumulu, wo ursprünglich ein Begräbnißplatz der Wilden war, erheben. Nichtsdestoweniger ist das Ganze eine merkwürdige, große Stadt mit 80,000 bis 100,000 Einwohnern; schön und gut gebaut, in deren Straßen Omnibus und zahlreiche elegante Miethkutschen einen regen Verkehr unterhalten und deren Magazine und Verkaufsläden mit allen europäischen Luxus- und Industrieerzeugnissen versehen sind,

an der Stelle, wo fünfundsechzig Jahre früher ein paar hundert Auswürflinge der europäischen Gesellschaft gelandet wurden, deren Deportation bei Vielen als Aequivalent der Todesstrafe angesehen wurde.

Da die Stadt auf Hügeln steht, hat sie ein amphitheatralisches Aussehen und erscheint viel größer, als sie wirklich ist. Der charakteristische Zug ist der des Handels. Waarenhäuser und Verkaufsgewölbe, manche der letztern höchst elegant, nehmen die Hälfte des Raumes in dem am Hafen gelegenen Theile und den größern Straßen ein. Dagegen sieht man in den entfernten Straßen Hunde, Ziegen und Schweine, oft auch Hühner herumlaufen. Die Vorstadt Wulumulu ist einer der ruhigsten Stadttheile, die Häuser, von denen viele villaartig gebaut sind, liegen weit aus einander, in hübschen Gärten; dort ist auch ein großes, gut eingerichtetes Seebad.

Die Verkaufsläden für Weingeistgetränke sind eben so zahlreich wie in Melbourne, eben so die Effecte der Trunkenheit. Die Zeitungen enthalten am Montag immer lange Listen von Leuten, welche in der Nacht vom Sonntag auf Montag auf die Polizeiwachstuben gebracht werden. Mit der Trunksucht geht Gemeinheit und Brutalität gleichen Schritt, die leider selbst das weibliche Geschlecht ergriffen hat, für deren tiefe Degradation die Montagslisten, auf denen die Frauen in großer Zahl figuriren, einen traurigen Beweis liefern. Dieses Uebel ist ein sehr tief gefressenes, aber nicht erst durch den Andrang fremder Abenteurer entstanden, sondern ein im Boden der Colonie naturwüchsiges, das in die Blüthezeit der Deportation zurückreicht; denn damals war die Speculation in Rum eine allgemeine, an der sich nicht nur Regierungsbeamte, sondern sogar einzelne Verkünder des Evangeliums betheiligten. Selbst der anständige

Theil der Bevölkerung thut sich noch heute in diesem Genuß nicht jenen Zwang an, wie in der alten Welt, und wo man hin kommt, nicht nur auf dem Lande, sondern selbst in der Stadt, wird Brandy and Water dem Besuchenden schon in den Morgenstunden angeboten. Obwohl die Menge der consumirten weingeistigen Getränke ungleich größer ist als in andern Ländern, 1839 schon 8 Gallonen per Kopf im Jahre betrug und die Fälle von Trunkenheit zahlreicher sind, so sind die übeln Folgen in der physischen Constitution bei Weitem nicht so augenfällig und zerstörend als bei uns. Die Gründe liegen theils in der guten Qualität des Branntweins, da es bei den hohen Zöllen sich schlecht rentiren würde, schlechte Sorten einzuführen, theils in den klimatischen Verhältnissen, da in der trocknen Luft die Lungen- und noch mehr die Hautathmung viel thätiger ist und der Alkohol als reines Respirationsmittel auf diese Weise viel früher abgeschieden wird. Endlich stellt der Alkohol bei der vorherrschenden Fleischdiät, zu der nicht nur die englischen Sitten, sondern auch die große Billigkeit des Fleisches und die Unmöglichkeit, es durch andere Nahrung zu ersetzen, führen, ein Gegengewicht gegen die reiche stickstoffhaltige Nahrung dar. Dagegen führen die fuselölhaltigen billigen Spirituosen in feuchten Klimaten, bei vorwaltend vegetabilischer, oft schlechter Nahrung und geringer Körperbewegung die übeln Folgen des Mißbrauches dieser Getränke schneller herbei.

Die Privatwohnungen sind meist sehr bescheiden, da die Hausmiethe hoch ist, 200 bis 300 Pfd. Strl. für ein Haus mit vier bis fünf Zimmern und Küche, 500 Pfd. Strl. für acht bis zehn Zimmer ist gewöhnlich; daher wohnt ein großer Theil der Einwohner als Afterparteien, in Hotels oder in Lodginghouses. Der Häuserwerth ist sehr gestiegen, weil die Ar-

beitslöhne, besonders der Maurer, Zimmerleute und anderer Handwerker hoch und die Bauplätze sehr theuer sind; 1 Acre kostet mehrere hundert und einer wurde an einem der Hauptplätze sogar für 20,000 Pfd. Strl. verkauft. Der Tagelohn ist nur um 1 bis 2 Schillinge niedriger als in Melbourne.

Für die Erziehung war früher schlecht gesorgt, obwohl in den letzten Jahren viel geschehen ist. In der ganzen Colonie New-South-Wales, mit 230,000 Einwohnern, existirten 1854 215 Schulen, 135 Privatschulen und ein Collegium, das sich etwas pomphaft University of Sidney nennt. Ich habe das viel versprechende Aushängeschild, den Lectionskatalog, durchgesehen. Dem Wesen nach entspricht das Institut mit seinem dreijährigen Cursus kaum unserm Untergymnasium. Außerdem ist eine Mechanics Institution (eine Art Realschule oder Handwerkerschule), mit Lesezimmer, Unterricht in Mathematik und Mechanik, im Zeichnen und Schreiben. Zeitweise finden außerordentliche Vorlesungen über die verschiedensten Dinge Statt, zum Beispiel englische Balladen. Diese Vorlesungen werden größtentheils von Geistlichen gegeben. In der School of arts werden populäre und schöngeistige Vorlesungen für ein größeres Publicum gehalten und Debatten geführt; so wurde zum Beispiel während meiner Anwesenheit in einer solchen Versammlung durch Stimmenmehrheit entschieden, daß die Thiere keinen Verstand haben und dieser Majoritätsbeschluß durch die Journale der ganzen Colonie zur Kenntniß gebracht. Gelegentliche Salbadereien über Mesmerismus, Phrenologie, Phrenobiologie, Mesmerobiologie und andern Unsinn sind auch hier sehr populär und ziehen stark.

Das Museum wird neu gebaut und ich kann daher darüber nichts sagen, als daß es für ein allgemeines Museum viel zu

klein in der Anlage ist. Außerhalb des Gebäudes ist eine schöne Sammlung von Cetaceenskeletten. Das Museum steht unter einer vielköpfigen Direction und hat einen Secretär, der 300 Pfd. Strl. erhält, und einen Curator mit 250 Pfd. Strl. und freier Wohnung. Viel werthvoller, reicher und instructiver als die naturwissenschaftlichen Sammlungen des Museums sind die Privatsammlungen des berühmten Naturforschers Mr. Mac Leay's, welche in seiner schönen Villa stehen, die an der Bucht von Wulumulu liegt und von einem reichen parkähnlich gehaltenen botanischen Garten, voll der seltensten Pflanzen, umgeben ist, der mit solchen Kosten unterhalten wird, wie sie nur ein reicher Mann, der zugleich ein enthusiastischer Förderer der Wissenschaft ist, tragen kann. Es ist eine erfreuliche Erscheinung in einem Lande, wo Alles den materiellen Interessen huldigt und Geld die Losung ist, einen Tempel der Wissenschaft zu finden.

Der öffentliche Garten liegt in einer außerordentlich schönen Bai, in der Nähe des Gouvernementshauses. Sein Hauptnutzen bis jetzt ist der einer fashionabeln Promenade; seine Kosten belaufen sich auf 1400 Pfd. Strl. jährlich, wenig bei Berücksichtigung des theuren Taglohns und der guten Ordnung, in welcher er sich befindet. Es läßt sich nicht leicht ein schönerer Platz denken; in dem milden Klima wachsen Palmen, Scitamineen, Pandanus und Baumfarren neben hochnordischen Nadelhölzern. Das Andenken des Botanikers Cunningham, der sich Verdienste um die Gründung des Gartens erwarb und das Opfer seines Eifers während der Erforschung Australiens wurde, ist durch ein Denkmal geehrt. Der Director Mr. Moore ist nicht nur mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt, sondern wird bei Gartenanlagen und auch in agronomischen Angelegenheiten in der ganzen Colonie häufig zu Rath gezogen. Die Samenkataloge des Gartens sind

sehr umfangreich und die Menge des jährlich verschickten Materials ist eine sehr bedeutende.

Die Bibliothek habe ich nicht gesehen, sie soll aber noch arm an wissenschaftlichen, namentlich an naturwissenschaftlichen Werken sein.

Sidney ist das große Emporium für New-South-Wales; im Jahre vor meinem Aufenthalt belief sich die Zahl der eingelaufenen Schiffe auf 1000, während noch vor fünfzehn Jahren der Verkehr mit Europa durch zwölf bis fünfzehn Schiffe unterhalten wurde. Die ersten Exporte waren die Producte der Walfischfängerei; sobald diese in der Südsee von Bedeutung zu werden anfing, wurde Sidney der große Stapelplatz für die einheimische und fremde Walerei. Die Schiffe der letzten ziehen gegenwärtig Neuseeland vor. Viel bedeutender wurde die commercielle Thätigkeit durch die Ausdehnung der Schafzucht und die Ausfuhr von Wolle, Talg und Häuten. Dazu kam der Bau von Schiffen auf den Werften und die Entwicklung einer localen Industrie. Bierbrauereien und Branntweindestillerien waren die ersten Etablissements, die dem Bedürfniß einer ungeheure Quantitäten alkoholischer Getränke consumirenden Bevölkerung entsprachen; dann kamen die Talgsudhäuser (Boiling down Establishments), wo die ganzen Schafe in Dampfapparaten gekocht wurden, um das Fett zu gewinnen; später entwickelten sich Kerzen- und Seifenfabriken; Getreidemühlen, die durch Dampf, Wind und Pferde getrieben werden; diesen folgten endlich Gießereien, Wagen-, Hut- und Tuchfabriken, Gerbereien, Zuckerraffinerien und dergleichen. Die große Billigkeit der guten Kohlen von Newcastle wäre der Entwicklung einer größern Industrie und wird ihr einst sehr günstig sein, aber die hohen Arbeitslöhne hielten sie schon vor der Entdeckung der Goldminen

in Schranken, seit jener Zeit ist ein Stocken eingetreten und viele Etablissements mußten geschlossen werden. [2])

Am 20. machte ich eine Excursion nach Paramatta, nordwestlich von Sidney, in einem kleinen Dampfer, der mir einen Beweis lieferte, wie die Leute Zeit und Mittel benutzen. Das kleine Dampfbot, von ungefähr fünfzig Tonnen, auf dem ich den Ausflug nach Paramatta machte, war grade in seinen Außenlinien fertig und fähig zu schwimmen; Tischler, Schlosser und Anstreicher waren an Bord und arbeiteten an der innern Einrichtung während der Fahrt. Der Paramattafluß ist ein kleines unbedeutendes Wasser, das sich in eine der nordwestlichen Baien von Port Jackson ergießt. Die Fluth reicht hoch hinauf und macht ihn auf dieser Strecke schiffbar. Ich fuhr an einer kleinen felsigen Insel vorbei, auf der mir die vielen Schilderhäuser und Spaziergänger in rothem Frack, mit Flinte und Bajonett auffielen. Es ist eine Gefängnißstation, die Kakaduinsel, auf der damals 400 Sträflinge an Errichtung von Docks arbeiteten; es waren theils noch alte deportirte Sträflinge aus Europa, theils in der Colonie Verurtheilte. Die Transportation aus England hat seit 1840 aufgehört, mit welchem Jahre Neu-Süd-Wales eine reine Emigrantencolonie wurde, dauerte aber auf Tasmanien und der Insel Norfolk noch fort.

Die Ufer des Paramatta-River sind theils mit immergrünem Strauchwerk und niederm Wald, aus dem nur hier und da höhere Eucalypten und Mimosen ragen, theils mit Gärten und Feldern bedeckt. Die Farbencontraste sind an den letzten recht freundlich, denn das frische, lebhafte Grün der aufschießenden Saat ist mit Hecken aus Pfirsich und goldgelbblühenden Mimosen eingefaßt; Gruppen oder selbst kleine Haine von Orangenbäumen, die Zweige oft bis zum Brechen mit Früchten

beladen, stehen überall um die niedlichen weißen Häuschen. Die Scenerie beschäftigte mich jedoch keineswegs so ausschließlich, um nicht auch einige Aufmerksamkeit den Passagieren zu schenken. Unter denen des Vorderdecks sind viele Arbeiter und mehrere Matrosen, die wahrscheinlich Morgens von ihren Schiffen entlaufen sind, um ihr Glück in den Diggings (den Goldgruben) zu versuchen. Am Hinterdeck sitzt ein Geistlicher in stiller Gemüthsruhe, beinahe apathisch im Kreise seiner Familie, während neben ihnen eine Gruppe Geschäftsleute sitzt, die lebhaft über die Preise verschiedener Artikel discutiren, und ein Ansiedler aus dem Innern, die hier allgemein Squatters und scherzweise auch Shepherdkings heißen, welcher emsig die zwei Leitartikel — Viehweide und Schafräude — bespricht; diese zwei Fragen sind es, die in der Conversation in vertrauten Kreisen, im eleganten Café français zu Sidney, im Omnibus, auf den Dampfern und in der Journalistik ewig wiederkehren. Nur die zwei damit verschwisterten, Wolle und Talg, werden mit ähnlicher Wärme und Eifer erörtert und nöthigen dem Fremden bald die Ueberzeugung auf, daß er in einem Nomadenlande ist.

Paramatta ist ein großes Dorf oder eine Stadt, da Town und Township hier allgemein für jede Niederlassung, die aus mehr als einem halben Dutzend Häusern bestehen soll, gebraucht wird. Der Ort ist hübsch und an die Häuser stoßen überall schöne Obstgärten mit vortrefflichen Orangen und Pfirsichen. Mich hatte jedoch ein zoologisches Anliegen nach Paramatta geführt; ich hatte gehört, daß in der Nachbarschaft im Salinenwasser ein mikroskopisches Crustaceum in großer Menge vorkommen soll. Eine Eisenbahn war von Sidney nicht nur projectirt, sondern theilweise im Bau begriffen; Maschinen und Waggons wurden aus England erwartet.

An einem der nächsten Tage unternahm ich einen Ausflug nach dem Cooks-River; der Weg führt durch New-Town, eine Art Vorstadt von Sidney, das eine hübsche Kirche und einige Häuser mit großen parkähnlichen Gärten hat, die aber nichts weiter sind als die Reste alter Eucalyptenwälder, die eingefriedet worden sind. Zuerst besuchte ich jenen Theil der umgebenden Landschaft, wo in einer Niederung ein durch Quellen überschwemmtes Terrain ist, von dem aus Sidney mit Wasser versorgt wird, das zwar rein und gut ist, aber in sehr trocknen Jahren für den Bedarf der Stadt, die sich so rasch vergrößert, und für die große Zahl von Schiffen nicht hinreichen wird. Die Formation des silurischen Sandsteins ist an und für sich trostlos durch die Eintönigkeit seiner Formen, und die Armuth seiner Vegetation wird für den Menschen durch seinen Quellenmangel an vielen Orten ganz unwirthlich. Von hier aus folgte ich einem Pfade, der mich an das Ende der Botanybai brachte, wo ich am Strande entlang ging, aber höchst armselige Sammlungen machte; obgleich der Strand stellenweise mit Conchylien bedeckt war, befriedigte mich dies durchaus nicht, da ich zu jenen ungenügsamen Individuen gehöre, für die das leere Gehäuse, auch wenn es nicht vom Wellenschlag und durch Aussetzung an der Luft erblindet oder durch die Friction des Sandes abgerieben ist, ohne seinen Bewohner werthlos ist. Die Unzufriedenheit des Naturforschers wird aber durch die Betrachtung der Verwerthung dieses zoologischen Kehrichts aufgewogen, der bei der Armuth der australischen Sandsteinformation an Kalken für Sidney von unschätzbarem Werth ist, da er in Menge gesammelt und zu Kalk gebrannt wird. Das Kalkbrennen geschieht im Freien mit offenem Feuer; da Holz und Reisig aus dem benachbarten Gestrüpp in beliebiger Menge zu haben ist, lohnt es nicht, Kalk-

öfen zu bauen. Ein viereckiger Scheiterhaufen aus Holzstämmen oder Aesten bildet die Grundlage, auf welche eine viereckige Pyramide von Schalen aufgeschichtet wird.

Die Pariser Ausstellung und der Krimkrieg beschäftigte außer Gold, Wolle und Talg die öffentliche Meinung im hohen Grade, besonders war es die Paris-Exhibition, welche den Ehrgeiz Aller anfachte, daß die Colonie reich vertreten sein möge. Eine Colonialausstellung sollte früher alle Producte aufnehmen und eine Jury über die Auswahl der nach Paris bestimmten entscheiden, Gold aus allen Theilen von Neu-Süd-Wales in allen Formen, oft mit dem sie begleitenden Gestein, die unedeln Metalle und ihre Erze, die Erzeugnisse des Ackerbaues und der Industrie begannen allmälig einzulaufen. Selbst die Waffen und die ärmliche Kleidung der Eingeborenen wurden eingeschickt. Viele schickten alte Familienporträts und einige Frauen ihre Stickereien ein. Das Interessanteste für mich bildete eine Sammlung einheimischer Hölzer mit Blättern, Früchten, Blüthen und großen Scheiten als Holzprobe; diese Sammlung nimmt ein ganzes Zimmer ein und enthält an baumartigen Dicotyledonen 161 Species allein aus dem Districte von Illawarra, die auf einem Fleck von ungefähr einer Quadratmeile gesammelt worden waren; ein ungeheurer Reichthum an Baumformen, wie ihn wenige Oertlichkeiten außer den Tropen aufzuweisen haben, aber Illawarra bildet durch seine üppige Vegetation eine Ausnahme in dem einförmigen Australien. [3])

Ich theilte meine Zeit und Mühe gewissenhaft zwischen meine verschiedenen Arbeiten und suchte auf der einen Seite reichen Ersatz für das, was ich auf der andern verfehlte. Die Excursionen zur See waren kostbar, da bei dem hohen Taglohn die Miethe der Bote gleichen Schritt hielt; jede Excursion mit

dem Schleppnetz, wo ich nur einen Ruderer hatte, kostete mich 2 Pfd. Strl. Eine neue Actinienform mit fühlerartigen Wülsten über der ganzen Oberfläche, Chätopterus, Amphitrite, neue Sipunculus und andere Würmer und einige Dutzend Trigonia gehörten zu der besten Ausbeute. Nach zehnstündiger Mühe und Arbeit ging ich oft nach Sidney zurück, meine Sammlung und Apparate selbst tragend. Es bleibt kein anderer Weg; hier sind wenig Fischer, da anderer Tagelohn zu lockend für die Leute ist. Es existirt zwar eine Actiengesellschaft für den Fischfang, die ganz unverhältnißmäßige Kosten aufwendet, aber sehr schlechte Geschäfte macht, und da die Fische theuer verkauft werden müssen, ziehen es die fastenhaltenden Iren vor, Salzfische zu kaufen.

Die Stockung in den Geschäften war in jener Zeit auch in Sidney groß und viele Artikel waren unverkäuflich. [4])

Fünftes Capitel.

New-Castle und seine Kohlen. — Der Hunter. — Morpeth. — Maitland. — Die Landwirthschaft. — Die Shrubvegetation.

Am 7. September machte ich eine Excursion nach dem Hunter-River und New-Castle. Um 10 Uhr Abends ging ich zur See auf einem der Küstendampfer, welche regelmäßige Fahrten unternehmen. Um 11 Uhr fühlte ich leise Anwandlungen von Seekrankheit und nahm zum ersten Male die australische Universalmedicin, d. h. Brandy und Sodawater. Ich hatte kein Bett und schlief auf einer Bank mit einem alten Oberrock zugedeckt bis zum Tagesanbruch, wo wir in New-Castle anlangten. Ich ging den Hunter-River hinauf nach Morpeth und von dort in einem Omnibus nach Maitland. Das Land am Hunter ist ein fruchtbarer Alluvialboden, theils Wald, theils Acker- und Weideland. Ueberall erblickt man zerstreute Ansiedlungen, um die der Wald umgehauen oder abgebrannt ist; am häufigsten geschieht das Letztere: die Stämme werden nahe der Wurzel angebrannt und die Bäume so getödtet, da bei der großen Härte und Zähigkeit des Holzes das Fällen zu umständlich und kostspielig ist. Niedrige bewaldete Höhen blicken überall durch die gelichteten Wälder der Ebene. Der Hunter ist bis Morpeth

für kleine Küstenfahrer schiffbar, ungefähr zwanzig englische Meilen directe Entfernung von der See, aber früher soll sich die Schiffbarkeit weiter hinauf erstreckt haben. In der Entfernung gleichen die Gehölze am Ufer unsern Auen, und ich war oft verleitet, die Eucalypten mit Schwarzpappeln zu verwechseln; in der Nähe ist die Differenz jedoch auffallend.

Maitland hat 9 bis 10,000 Einwohner und eine Ausdehnung von drei englischen Meilen, da die Häuser weit zerstreut sind. Die Australier legen ihre Städte alle in einem Maßstabe aus, als sollte jede in den nächsten zehn Jahren ein zweites London oder New-York werden. Sidney halten sie schon jetzt für etwas Derartiges. Solche Ideen werden nicht nur des Schwindels wegen von Einigen genährt, sondern von Vielen geglaubt. Gründen einer Stadt ist auch hier eine beliebte Speculation, um schnell und viel Geld zu machen und die Speculation in Baustellen (Allotments) wird bis zum Extrem getrieben.

Am andern Morgen kehrte ich auf der Landstraße nach New-Castle zurück. Man zahlte im Postwagen oder besser Karren (von der Größe des Cap'schen, aber für sieben Personen) sieben Schilling bis New-Castle, zweiundzwanzig Meilen. Die Straße ist zum Theil noch ideal, es ist die kürzeste Linie, Hügel auf, Hügel ab, über Sandflächen. Der wellenförmige Boden ist zum guten Theil noch mit Wald bedeckt; die Schattenlosigkeit ist nicht so arg, als ich früher glaubte; denn der Baumschlag ist sehr gemischt, es gibt nicht nur mehrere Species Eucalypten, sondern auch andere Myrtaceen. Eine (Acmena floribunda) sieht jetzt sogar sehr bunt aus, sie hat Blätter von verschiedenem Alter und zwischen den ältern, langen glänzenden drängen sich die jüngern röthlichen durch. Bei einer andern Species hängen die beiderseits gleichfarbigen Blätter an rothen Stielen.

Eine Melaleuca stand in Blüthe, so auch Leguminosen, besonders viele Acacien; eine (ich sah sie im botanischen Garten als A. decurrens bezeichnet), mit großen goldgelben Blüthenbüscheln, erinnerte mich lebhaft an die um Philä. Dann gibt es viele Proteaceen, theils hohe Bäume wie Xilomelon pyrifolium, theils Buschwerk und Unterholz bildend, wie die Lambertia formosa. Ich erkannte auch mehrere Banksia. Eine sehr auffallende Species ist die B. serratifolia mit oblongen, scharf gesägten, aufgerichteten, oben glänzendgrünen, lederartigen Blättern. Ich weiß nicht, was mich zu der Idee verleitete, etwas Arbutusähnliches in ihnen zu sehen, bis ich meine Nase an die Früchte stieß; diese sind kurz gestielte, bis sechs Zoll lange, mit Borsten besetzte Kolben, in denen die wenigen großen Samen feststecken. Die Krone der Proteaceen ist aber die Telopea speciosissima, wirklich ein prachtvoller Blüthenstand, mit vier bis fünf Zoll im Durchmesser haltenden purpurrothen Halbkugeln. Bis jetzt sah ich sie nur in Gärten, und weiß nicht, ob sie in diesen Localitäten auftritt. Die Caperinnerungen werden aber nicht bloß durch die Proteaceen erneuert, sondern auch durch die besonders auf den Sandflächen sehr häufigen Epacrideen, welche hier die Ericaceen ersetzen. Die niedrigen Büsche sind jedoch auch speciesreich. Vieles blühte schon, so die Callitris und eine zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß hohe Frenillia. Meist waren die blühenden Pflanzen Papilionaceen, eine Rutacee mit röthlichen Blüthen (Eriostemon salicifolium) und ein daphneartiger, weißblühender Strauch oder doch wenigstens eine Thymelacee. Ein strauchartiger Labiat ähnelt unserm Rosmarin (Westringia rosmarinifolia). Von blühenden Compositen sah ich bloß eine Senecio. Casuarineen sind auch hier — jede einen Wald von Schachtelhalmen präsentirend — nicht selten.

Die Umgebung von Maitland ist ein sehr fruchtbarer Alluvialboden. Weizen und Luzerne werden häufig gebaut. Die Saat wird im tiefen Winter, wo die Regen häufig sind, bestellt. Die Felder und Weiden sind eingehegt mit starken Brettern und Balken. Man hat auch versucht, Taback zu pflanzen, und bei dem ewigen Plädiren für neue Projecte ist selbst der Anbau der Baumwolle empfohlen worden, der in Moretonbai als agronomisches Problem zwar gelungen ist, sich aber financiell nicht rentirt. [5])

Bei der Höhe des Arbeitslohnes ist die Agricultur sehr zurückgedrängt und Australien producirt noch immer nicht so viel Getreide, als zu seinem Verbrauch nöthig ist; es bezieht große Quantitäten Mehl und Korn aus Europa und Chili, während aus Californien schon Getreide ausgeführt wird. Dazu kommen noch große Dürre und heiße Winde, welche die Ernte oft ganz vernichten. In den Districten von Moretonbai kommt europäisches Getreide nicht mehr fort. Australien ist und bleibt wie das Cap ein vorwaltendes, aber für die Zukunft noch mehr versprechendes Weideland. Dieses wird gewöhnlich in Pacht gegeben. Fünfundzwanzig englische Quadratmeilen bilden in der Regel eine große Weide (Run), wofür der Pächter jährlich 10 Pfd. Strl. bezahlt; außerdem eine Steuer von anderthalb Penny für ein Pferd, anderthalb Penny für ein Rind und einem halben Penny für ein Schaf. Die Pacht ist auf ein, acht oder vierzehn Jahre, je nachdem der Run in bevölkerten oder in der Ansiedlung begriffenen oder in noch unbesiedelten Landschaften liegt. Der Pächter hat das Vorrecht vor jedem andern Käufer, ist aber während seiner Pachtzeit sicher. Ein Acre kostet ein Pfd. Strl. Da das Land nur wenige fruchtbare Stellen hat, so kann der Pächter im vierzehnten Jahre durch den Ankauf derselben sich seinen Run auf immer sichern. 160 Acres sind die

Minima für die Stellen. Eine solche Parcelle darf nicht auf beiden Seiten des Flusses liegen und muß sich möglichst einem Quadrate nähern. Wünscht er beide Seiten des Flusses zu sichern, so muß er 160 Acres auf der andern Seite des Flusses auch kaufen. Auf den gepachteten Stellen darf Getreide ꝛc. nur für den eigenen Gebrauch gebaut werden. Erscheint dem Pächter ein größerer Anbau vortheilhaft, z. B. in der Nähe einer Stadt, so muß er das Land kaufen. Alles andere Land wird im Wege der Auction von der Regierung verkauft. Ein Pfd. Strl. ist der Ausrufspreis. Dadurch, daß Land nur in großen Parcellen von 160 Acres zu hohen Preisen verkauft wird, ist der arme oder wenig bemittelte Ansiedler vom Kauf des Ackerlandes, und durch das für den Ankauf von Heerden nöthige noch bedeutendere Anlagecapital von der Pacht des Weidelandes ausgeschlossen. 1851 wurde in New-Süd-Wales Land in kleinen Parcellen von fünfzig und dreißig Aeckern ausgeboten, um die Ansiedler zu fixiren [6]). Seit dieser Zeit hat aller Landverkauf aufgehört, während in Südaustralien immer Parcellen von achtzig Acres verkauft wurden und der Ackerbau dadurch in einen blühenden Zustand kam. Die Runpächter (Squatters), als die reiche Aristokratie des Landes, wollen keine unabhängigen Emigranten, sondern nur Arbeiter und Hirten, und wünschen alle Ankommenden durch Contracte auf zwei oder mehrere Jahre zu binden. Viele leben in Sidney und bewirthschaften ihre Heerden durch Verwalter (Overseers) oder verpachten ihre Heerden an unternehmungslustige Leute. 10,000 Schafe auf fünfundzwanzig Quadratmeilen ist ein gewöhnliches Ausmaß, auf ärmern Boden jedoch weniger. Eine Weide, die 4000 Schafe ernährt, wird nur für 640 Pferde oder Rinder gleichgeachtet. Die Heerden haben jetzt einen großen, gegen früher ganz unverhältnißmäßigen

Werth. Im Großverkauf wird ein Schaf mit fünfzehn Schilling berechnet, während es vor der Goldentdeckung drei Schilling und noch weniger kostete; an den Goldminen gehen sie um zweiundzwanzig Schilling ab und vor Kurzem noch höher. Während die Schafe in den seit 1843 errichteten Boiling down establishments massenhaft zu Talg verkocht wurden, unterliegen jetzt nur noch die räudigen diesem Proceß. New-Süd-Wales ist gegenwärtig das schafreichste Land. Nach dem statistischen Ausweise von 1852 hatte es 7,707,000 Schafe, davon gehören den Unsettled Districts 5,542,000; der reichste District ist New-England mit 941,000, dann Darling-Downs mit 814,000 und Murrumbidge mit 781,000 Schafen 7).

Die Heerden vermehren sich sehr rasch, gewöhnlich um hundert Procent in zwei Jahren, daher werden parallel damit neue Runs an den Grenzen der alten und oft außer denselben eröffnet, wenn die drei Hauptbedingungen Wasser, Gras und hochstämmige Bäume sich finden, und so wird es fortgehen nach Westen in New-Süd-Wales und nach Norden in den Colonien des Südens, bis sie an Punkten anlangen, wo die Kosten der Verfrachtung so groß werden, daß der Gewinn ein illusorischer wird; dann werden Eisenbahnen in's Innere gebaut werden, und so vereint mit den Bestrebungen der Golddiggers wird der Continent im Laufe der Zeiten erschlossen werden, sicherer und naturgemäßer, als durch die Bemühungen der Reisenden, wenn auch die Neugierde geographischer Gesellschaften dadurch nur langsam befriedigt wird.

Doch zurück nach New Castle. Die Stadt hat durch die reichen Kohlengruben, die einen ungeheuren Schatz repräsentiren, eine große Bedeutung. Die Stadt ist klein, wird aber bedeutender werden, sowohl durch ihre Kohlen, als auch ihrer Bai

willen, am Ausfluß des Hunter-River, der die Ader und Wasserstraße eines der bestbevölkerten Districte ist. Seit der Entdeckung des Goldes werden die Kohlen weniger bearbeitet, viele der Kohlengräber sind in die Golddistricte gegangen. Um den Bau fortzutreiben, hat man die Arbeitslöhne bedeutend erhöht und die Leute verdienen ein Pfd. Strl. im Tage sehr leicht. Sie leben aber auch darnach, in Fülle und Freude, sie lieben präservirte und feine Gemüse, Salmon und Flaschenbier aus England; ihre Wohnungen zeigen gesuchte Behaglichkeit; Unschlittkerzen sind Vielen zu schlecht, sie brennen Stearinlichter. Die Kohlen sind dem entsprechend theurer und die Gewinnste kleiner geworden. Eine Tonne kostet an Ort und Stelle ein Pfd. Strl. vier Schilling, in Sidney im Großverkauf drei Pfd. Strl., im Detail drei Pfd. Strl. zehn Schilling bis vier Pfd. Strl., und viele Gruben sind nur wenige Hundert Schritte vom Meere entfernt und die Kohlen werden bis dahin auf der Eisenbahn transportirt. Vom Hafen nach Sidney dauert der Seetransport vierundzwanzig Stunden. Während meines kurzen Aufenthaltes wurde wenig gearbeitet, es fanden Wettrennen Statt und die Kohlengräber amüsirten sich, wie die übrige Bevölkerung, für welche jede Art Spiel durch die damit verbundene Aufregung ein Bedürfniß und Wetten daher erwünscht sind.

Ueber die Lagerungsverhältnisse der Kohlen eruirte ich Folgendes. Die Schichten liegen von oben nach unten in folgender Art: Conglomerat, Lehmschichten, blau und braun oder durch Kohlen schwarz gefärbt, mit viel Blatt- und Farrenabdrücken, gelber Sandstein, Letten, der hier den Namen Chittars führt, Glanzkohle, blaugrauer Sandstein, loser grober Sand, Baumstämme, zweite Schicht Chittars, Kohle, Conglomerat mit fossilen Baumstämmen, dritte Schicht Chittars, Kohle, grauer Sandstein. Die Blatt-

abdrücke fangen schon im obern gelben Sandstein an, neben diesen enthält er noch Muschelfragmente. In dem zu Tag ausgehenden Sandstein am Ufer fand ich aufrecht stehende Stammfragmente, durch Eisenoxyd roth gefärbt und von Kiesel durchdrungener Sandstein ist am Nobby Island von Basalt und bei Port Stevens durch Porphyre gehoben und durchbrochen. Die Natur hat das Auffinden von Kohlen an der Küste sehr erleichtert, indem durch den beständigen Wellenschlag die schönsten Durchschnitte an den steilen Ufern bloßgelegt worden sind.

Drei englische Meilen von New-Castle ist ein Schmelzwerk für Kupfer, gegenwärtig außer Betrieb, da es sich seit zwei Jahren wegen der Höhe des Arbeitslohnes nicht rentirt. Die Kupfererze, Lasur, Malachit, Rothkupfererz, wurden meist aus Neuseeland und Adelaide zugeführt.

New-Castle hat auch eine Convictstation. Ein Major außer Dienst mit halbem Sold und mit der bescheidenen Zulage von 350 Pfd. Strl. und einer glänzenden Wohnung hat die Aufsicht über sechzig Sträflinge, was recht leicht durch einen invaliden Corporal geschehen könnte. Die Leute werden gut behandelt und verpflegt und zu öffentlichen Arbeiten am Hafen verwendet, welcher der Versandung von den benachbarten nackten Sandhügeln ausgesetzt ist, die jetzt mit viel Aufwand an Arbeit und Zeit künstlich bepflanzt werden; man düngt und baut Luzerne. Es ist eine gerechte Strafe früherer Barbarei, denn bei der Entstehung New-Castle's waren die Hügel bewaldet; damit sich aber die Sträflinge nicht verbergen konnten, hatte man den Wald vertilgt und den Flugsand heraufbeschworen. Vor einigen Jahren hat man auf der Norfolkinsel etwas Anderes gethan, das ein Gegenstück abgeben kann: die Orangenbäume hatten sich über

die ganze Insel ausgebreitet, um den Gefangenen diese leckere Erfrischung zu entziehen, hat man sie ausgerottet.

Die Pflanzenabdrücke, welche ich mitnahm, sind durch Sträflinge ausgegraben und ausgehauen worden. Einer davon war ein Deutscher, der in seiner halb schwarzblauen und halb gelben Hose (die Sträflingsuniform) mich an die alten Bilder der Soldateska unserer ehemaligen freien Reichsstädte erinnerte und sich sehr komisch als Landsmann präsentirte. Diese Convictisten sind übrigens eine Art Elite ihres Standes, denn nur die gut conduitisirten Zöglinge von der Kakaduinsel werden nach New-Castle befördert. Hier wird ihnen, bei guter Aufführung, noch ein Theil ihrer Strafzeit nachgelassen und jeder Monat mit guter Aufführung wird als anderthalb berechnet. Wenn man dieses Strafsystem mit seiner mehr als humanen Behandlung und fast luxuriösen Verpflegung und die Plutokraten hiesigen Landes betrachtet, von denen ein großer Theil aus Lumpen besteht, die ihre Strafzeit durchgemacht und dann in's bürgerliche Leben zurückkehrend, ungeheure Reichthümer erworben haben, erscheint das ganze Deportationssystem als eine bittere Ironie. Reisende und Ansiedler finden hier immer so viel Contraste und eine Menge schöner und alberner Dinge finden ihren Weg in die Bücher: so, daß die Vögel nicht fliegen, die Blumen nicht riechen, die Bienen nicht stechen, die Bäume nicht die Blätter, sondern die Rinde abwerfen, die Kirschen den Kern außen haben (der Exocarpus ist gemeint), die Blätter der Bäume von Holz und das Holz von Eisen ist. Aber der merkwürdigste Gegensatz ist in der menschlichen Gesellschaft und setzen wir zu dem obigen Register: die Sträflinge fahren in Kutschen, erwerben Reichthum und Ansehen und wollen die armen aber redlichen Leute nur als ihre Diener dulden und den freien Emigranten in ein Ver-

hältniß von Hörigkeit bringen, um seine Arbeitskräfte auszubeuten. Dieses nicht wenig zahlreiche Element moralischer Parvenues hatte lange und vielleicht noch jetzt einen großen Einfluß, da im Anfange die freie Auswanderung nur aus armen, verzweifelten, unwissenden und verdächtigen Individuen bestand.

Maquarie, einer der früheren Gouverneure, der mit der Bevölkerung nicht sehr glimpflich umsprang und von England aus deshalb interpellirt wurde, antwortete dem Ministerium: Hier gibt es nur zwei Classen der Bevölkerung, Solche, die deportirt wurden, und Solche, die deportirt zu werden verdienen. Mehr als ein Körnchen Wahrheit muß auf dem Grunde dieser etwas harten Aeußerung gewesen sein, die von einem Manne ausging, der nicht nur die Verhältnisse, sondern auch die meisten Persönlichkeiten selbst kannte.

Ich finde es begreiflich, daß respectable Emigranten, die man jetzt haben will, verhältnißmäßig noch immer nicht in hinreichender Zahl kommen. Die Gründe sind die weite, kostspielige, vier- bis fünfmonatliche Reise, während Nordamerika in vierzehn Tagen erreichbar ist, und der hohe Preis des Landes, ein Pfd. Strl. per Acre, während er in Nordamerika fünf Schillinge kostet, und endlich das Erforderniß eines bedeutenden Capitals, um zu beginnen; der arme Farmer oder der deutsche Kleinhäusler soll eine gerechte Abneigung hegen, als Hirt oder Ackerknecht in Dienste zu treten, trotz der vierzig bis fünfzig Pfd. Strl. jährlichen Lohn nebst ganzer Verflegung, wenn er in Amerika als sein eigner Herr beginnen kann.[8]) Ich erwähne und betone es deshalb, weil jetzt in Deutschland geworben wird.

Der Krieg in Europa regte die Gemüther auf, während schon vielleicht Alles vorüber war oder auf diplomatischer Hobelbank zu Ende geführt wurde. Für die Kinder und Weiber der

englischen Soldaten wurde auch hier in der Colonie reichlich gesammelt; eben so fand der übliche englische Fast- und Bettag Statt, und obwohl die Menge mit derselben Geringschätzung von der russischen Macht sprach wie sechs Monate früher, herrschte doch einige Besorgniß wegen der Goldtransporte und die Versicherungen wurden erhöht. Patrioten und Freunde einer schönen Uniform hatten dies zu einer Motion benutzt, ein Volontärcorps zu errichten mit Rifles, Cavallerie und Artillerie; aber auch hier zeigte sich gleich im Anfange ein aristokratisches Streben. Kostbare Uniform war die Losung der Gentlemen, damit nur ihres Gleichen enrollirten und mehrere hatten den Beitritt nur aus dem Grunde verweigert, weil sie keine rothen Röcke tragen sollten. Ist doch der Mensch überall gleich! Zur Zeit waren ein Paar kleine englische Kriegsschiffe im Hafen und am 17. September kam eine französische Fregatte, gewiß eine bessere Protection als die Volontäre.

Die ganze Garnison bestand aus einer Hand voll Infanterie und einigen Artilleristen. Dasselbe galt von Melbourne, wo eine Woche zuvor eine ungeheure Aufregung stattgefunden hatte. Man hatte Abends am Eingange von Port Philipp feuern gehört und Raketen aufsteigen gesehen, worauf die kleine Garnison unter Waffen trat, bis es sich aufklärte, daß es Freudenschüsse und Feuer von der Great Britain waren, deren Quarantänezeit abgelaufen war und deren Salven von den naheliegenden Handelsschiffen erwiedert wurden.

Sidney besitzt auch ein Theater, ungefähr von der Größe unserer kleinen Provinzbühnen. Ich wohnte einer Vorstellung bei: „Virginius, der römische Hauptmann." Sie wurde durch die Schauspieler, von denen die Hälfte eine mehr als genügende Menge Nobblers im Leibe hatte, so wie durch den Anachronismus

im Costüm zur Farce. Hierauf folgte: Die gezähmte Widerspenstige, in welcher die Effecte bis in's Drastischunnatürliche gesteigert und deshalb vom Publicum besonders dankbar aufgenommen wurden.

Das Wetter war fortwährend schön, der Himmel glänzend blau und die Luft trocken. Die Differenz zwischen nassem und trocknem Thermometer betrug einige Male über 5° R. Die Temperatur erreichte im September ihr Maximum mit 18° R. Mittags im Schatten in südlicher Lage. Die Morgen und Abende waren kühl und der Thermometer stand mehrmals vor Sonnenaufgang auf 6° R.[9])

Sechstes Capitel.

Geschichte von Neu-Süd-Wales.

Die erste Auffindung Australiens ist zweifelhaft, aber schon 1601 entdeckte De Quiros, von Callao kommend, ein Land, welches er für einen Theil des damals gesuchten südlichen Continents hielt und welches er Australia del Espiritu Santo nannte. Luis de las Torres, der zweite commandirende Officier, entdeckte die nach ihm benannte Straße und hatte offenbar die Nordküsten gesehen. Fast zu gleicher Zeit, 1606, erschienen auch schon Holländer, hielten es jedoch für einen Theil von Neu Guinea. Zwischen 1616 und 1627 besuchte Hertog, 1642 Tasman Theile des Continents.

Weder Spanier noch Holländer achteten die Entdeckungen hoch. Das dürre, unfruchtbare Land, die armen Wilden, welche keine Schätze besaßen, so wie die große Entfernung, verführten Niemand zur Ansiedlung. Mit Ausnahme Dampier's 1699, wurde Australien nicht wieder besucht und fiel beinahe in Vergessenheit, bis zur ersten Reise Cook's 1768, welcher die ganze Nord- und Ostküste befuhr und letztere im Namen Georg's III. als New-South-Wales in Besitz nahm.

Die englischen Colonien in Nordamerika waren seit dem siebzehnten Jahrhundert als eine Art Strafcolonie betrachtet und eine große Anzahl Verurtheilter hingeschickt worden. Mit der Unabhängigkeit dieser Staaten hörte das System der Deportation auf und die Ueberhäufung der Gefängnisse ließ es der Regierung wünschenswerth erscheinen, einen Ausweg dafür zu finden.

Cook erhielt bei seiner zweiten Reise die Instruction, eine solche Niederlassung zu suchen, für welche er Botanybai vorschlug, welche er 1770 entdeckt hatte.

Im März 1787 segelte eine Flotte von elf Schiffen, unter Commando des Capitäns Philipp, nach der Südsee. Sie hatte 600 männliche und 250 weibliche Verbrecher am Bord und belief sich mit dem Verwaltungspersonale der neuen Colonie und den zur Bewachung nöthigen Truppen auf 1036 Menschen, die Zahl der lebenden Thiere war: 2 Stiere, 5 Kühe, 29 Schafe, 1 Hengst, 3 Stuten, 3 Füllen, 19 Ziegen, 74 Schweine, 5 Kaninchen, 18 Truthühner, 29 Gänse, 35 Enten und 210 Hühner. Die Rinder, so wie die meisten andern Thiere stammten von den Racen am Cap. Im letzten Augenblicke wurde noch ein Geistlicher an Bord geschickt.

Die Expedition landete im Januar 1788. Philipp fand den Hafen von Botanybai schlecht und das anliegende Land ohne alle Hilfsquellen. Er machte sich demnach mit den Boten auf eine Recognoscirung und fand in geringer Entfernung Port Jackson, welchen Cook bloß für eine kleine Bai gehalten hatte, so vortrefflich situirt, daß er die Schiffe dahin beorderte und an der Mündung des kleinen Flusses seine Zelte aufrichtete. Die Organisirung begann mit dem Bau einer Stadt. Es zeigte sich nun die große Nachlässigkeit der Ausrüstung; unter allen Sträflingen hatten nur Wenige je den Pflug gehandhabt; zwölf

konnten als Tischler und Zimmerleute verwendet werden, und man betrachtete es als ein großes Glück, daß ein Ziegelschläger darunter war. Die sich nützlich machen konnten, wurden Aufseher, ohne Rücksicht der Antecedentien. Der Criminalgerichtshof war ein Kriegsgericht; das Civilgericht war zu summarischen Entscheidungen berechtigt und die einzige Appellation fand an den Gouverneur Statt, der zugleich der Generalcapitän und Viceadmiral war und eine dictatorische Gewalt hatte, wie sie in der Geschichte der englischen Colonien nie vorhanden war. Er konnte körperliche Strafen bis 500 Streiche, Geldstrafen bis 500 Pfd. Strl., die Preise der Waaren und die Höhe des Taglohns dictiren, Monopole jeder Art errichten, Verbrecher begnadigen und Ländereien verschenken. Die Sträflinge waren Geächtete ohne bürgerliche Rechte; aber auch alle Uebrigen, ob Officier oder Beamter, Kaufmann oder Emigrant, hatten keine Garantien als seine Discretion.

Blicken wir auf die Geschichte der ersten Jahre der Colonie, so entwickelt sie ein düsteres Bild, mit Tausenden von Verbrechern auf einen kleinen Raum zusammengedrängt, auf einem unfruchtbaren Boden und für ihren Lebensunterhalt abhängig vom Mutterlande, so daß jedesmal, wenn die Proviantschiffe länger ausblieben, der Hungertod drohte.

Die Gefangenen versuchten sehr oft, zu entfliehen oder durch Aufruhr sich zu befreien; die größte Strenge wurde daher angewendet, sich ihrer zu versichern, und wer sich nicht besonders nützlich machen konnte, mußte im Gang, d. i. an einer langen Kette arbeiten, an welche eine größere oder geringere Zahl geschmiedet waren. Erst später wurde durch Anstellung von Aerzten für die Gesundheit der Sträflinge gesorgt; nicht früher als im fünften Jahre, 1793, wurde eine temporäre Kirche errichtet, bis

dahin wurde der Gottesdienst im Freien gehalten. — Beim Abtritt des Gouverneurs Philipp 1792 war die Zahl der freien Ansiedler 67 mit 3400 Acres Land, von denen 400 cultivirt waren. Die Ansiedler erhielten außer den Werkzeugen und dem Saatgetreide für achtzehn Monate Provisionen, Kleidung und so viele Sträflinge als Arbeiter, als sie beschäftigen oder erhalten konnten. Die große Unfruchtbarkeit der Umgebung von Sidney hinderte jedoch noch für lange eine namhafte Bodencultur, und es mangelte aller Unternehmungsgeist zu einer Ausdehnung nach dem Westen oder längs der Küste.

1795 erschien Gouverneur Hunter; zu dieser Zeit und für die folgenden zwanzig Jahre begann der systematische Mißbrauch des Branntweins, mit dem alle außergewöhnlichen Dienstleistungen belohnt wurden, so daß Trunkenheit unter Freien und Gefangenen bald das allgemeine Laster wurde. Unter Hunter's Regierung wurde eine Presse errichtet, Ansiedlungen am Flusse Hawksbury begonnen und New Castle an der Mündung des Hunter gegründet. Die Arbeitslöhne waren schon in jener Zeit hoch gestiegen, so daß zehn Schilling pro Tag in der Erntezeit nicht selten war. Den Angestellten waren zehn Gefangene für Feldarbeiten und drei für Hausdienste bewilligt und so abwärts bis zum emancipirten Sträflinge, welcher einen Mann erhielt. Im Jahre 1797 wurde die erste Schule errichtet für die 300 Kinder der Colonie. 1798 entdeckte der Schiffsarzt Baß die nach ihm benannte Meerenge.

1800 folgte Gouverneur King. Ein Sträflling gründete die erste Zeitung 1803. In Folge der Insurrection einer Sträflingsabtheilung wurde eine Tochtercolonie in Vandiemensland gegründet 1803. Flinders und Baß untersuchten die Küsten. — 1805 wurde das erste Schiff in der Colonie gebaut.

1806 erschien Gouverneur Bligh, der die absolute Macht seines Amtes derartig mißbrauchte, daß ein Aufstand ausbrach, der mit seiner Gefangennehmung endigte, 1808. Um sich einen Begriff vom moralischen Zustande der Colonie zu machen, genügt das eine Factum, daß zwei Drittel aller Geburten unehelich waren.

In diese Zeit fällt die Einführung der veredelten Schafe durch Mac Arthur.

Der Oberst Maquarie folgte Bligh als Gouverneur. Seine zwölfjährige Regierung bildet den Wendepunkt in der Prosperität Australiens. Er übte den Absolutismus in sehr energischer Weise, aber mit viel Verstand und zum Besten der Colonie. Die Landesgrenzen, die nicht über vierzig englische Meilen reichten, wurden ausgedehnt, Straßen durch die Wälder geführt, öffentliche Bauten errichtet, Land allen unternehmenden Leuten geschenkt, die Industrie ermuntert, Sträflinge von guter Aufführung in großer Zahl begnadigt. „His activity was untiring, his vanity boundless.“ Er errichtete eine Freischule und den ersten öffentlichen Markt. 1810 wurde die erste permanente Kirche in Sidney erbaut und die ersten Wettrennen gehalten. Er hegte noch die für jedes Volk entsetzliche Hoffnung, daß die Colonie niemals eine gesetzgebende Versammlung erhalten würde. Er kümmerte sich aber auch nicht um die Instructionen aus England, sondern verfolgte seinen Weg. Er wollte die Colonie als reine Strafcolonie erhalten und war kein Freund der freien Emigration. Er wollte die Colonie emporbringen durch seine eigenen unternehmenden Sträflinge und legte damit den Grund zu jener abnormen Aristokratie, die heutzutage so einflußreich ist. Er ging in seiner Consequenz so weit, daß er emancipirte Sträflinge in seiner Gesellschaft empfing. So verletzend dies für den anständigen Theil der Bevölkerung war, so wohlthätig mußte es auf

den Ehrgeiz der Verbannten wirken. Ein großer Theil der Sträflinge wurde fortwährend an öffentlichen Bauten beschäftigt, dagegen erlaubte er den Soldaten, zur Erntezeit sich als Schnitter zu verdingen. Er reiste fortwährend in der Colonie, ermunterte und tadelte die Ansiedler.

1812 betrug die freie Bevölkerung 10,454 in Neu-Süd-Wales, 1321 in Vandiemensland und 177 in Norfolk.

21,000 Acres waren unter Cultur. Das Geld der Colonie bestand in Papier und Kupfer, Getreide und Vieh waren jedoch gesetzlich beim Zahlen der Schulden zugelassen. Die Producte der Walfischerei waren bis dahin der Hauptexport, die importirten Waaren wurden von Officieren und Beamten en detail verkauft.

Civilgerichtshöfe wurden eingerichtet. Innerhalb fünfzehn Monate nach der Entdeckung einer Passage durch die blauen Berge hatte Gouverneur Maquarie die Straße durch dieselben wegbar gemacht, und dadurch den ganzen District von Bathurst geöffnet. Auch der Argyledistrict und Port Maquarie wurden in den Bereich der Colonie gezogen. Um den Ackerbau im kleinen Maßstabe möglichst zu begünstigen, gab er allen emancipirten Sträflingen dreißig Acres Land.

1817 kam der erste römisch-katholische Priester; trotzdem daß mehrere Tausend Katholiken schon im Lande waren, wurde er jedoch zur Rückkehr genöthigt, da er keine Autorisation mitbrachte, aber 1821 wurde der Grundstein der katholischen Kathedrale gelegt.

1822 verließ Maquarie New-Süd-Wales, das er als ein Gefängniß gefunden, als eine Colonie mit allen Keimen ihrer großen Zukunft.

Ihm folgte der Generalmajor Brisbane, der nicht mehr der

unumschränkte Gouverneur war, sondern dem 1824 ein vollziehender Rath zur Seite gestellt wurde. Geschwornengerichte und Preßfreiheit wurden zugestanden, aber die Handelsfreiheit mußte noch errungen werden; denn die ostindische Compagnie monopolisirte noch allen Handel in den indischen Meeren. — Seine legislativen und finanziellen Maßregeln machten ihn wenig beliebt, und ihm folgte schon nach vier Jahren der Generallieutenant Darling, der während einer sechsjährigen Verwaltung eben so wenig populär wurde. Das Fortschreiten der Colonie in ihrer landwirthschaftlichen Production vergrößerte die Nachfrage nach Arbeitern so, daß ein Journal in Sidney den Vorschlag machte, die Sträflinge sollten bei ihrer Ankunft für fünf bis zehn Jahre versteigert werden. Land wurde von nun an nicht mehr verschenkt, sondern verkauft. Concurrenz war die Rückwirkung einer privilegirten Gesellschaft (The Australian Agricultural Company). Die freie Emigration nahm zu. 1829 wurde ein gesetzgebender Rath errichtet, dessen Berathungen aber noch nicht öffentlich waren und in welchem der Gouverneur noch ein absolutes Veto hatte. 1831 wurde der erste Dampfer von Stapel gelassen und das Australian-College errichtet. Die Erforschung des Innern machte Fortschritte unter Mitchell, Cunningham, Oxley und Sturt, der zuerst den Murray in ganzer Ausdehnung beschiffte.

Von 1831 bis 1838 folgte in der Verwaltung General Bourke, der, wie es mir scheint, der populärste Gouverneur war. Die Verhandlungen des gesetzgebenden Rathes wurden öffentlich, religiöse Gleichberechtigung gesetzlich hergestellt, das System der irischen Nationalschule versucht, das Deportationswesen geregelt, die Kronländereien nur im Wege der Versteigerung verkauft, mit dem Ausrufspreis von fünf Schilling,

wodurch die Emigranten angezogen wurden. 1836 erfolgte die Ernennung des ersten Bischofs von Australien; das Squattersystem wurde planmäßig entwickelt, das seitdem beinahe 60,000 Pfd. Strl. jährlich abwirft, Port Philipp von Vandiemensland und Südaustralien von England aus colonisirt.

1832 wurde die erste Bank errichtet und die Ueberfahrt freier Emigranten aus dem Verkauf der Ländereien bestritten. 1837 wurde Melbourne gegründet. 1839 der Preis der Ländereien von fünf Schilling auf zwölf Schilling pro Acre erhöht.

Ihm folgte Sir George Gipps. Der gesetzgebende Rath wurde nicht mehr ausschließlich von der Regierung bestimmt, sondern theilweise gewählt und erhielt durch die Aufnahme der vierundzwanzig gewählten Mitglieder einen repräsentativen Charakter 1842, in dem jedoch der kleine Grundbesitzer noch nicht vertreten war; aber bald zerfiel er mit der Landesrepräsentation, woran zum Theil die Controlmaßregeln des Ministeriums in London Schuld waren. 1840 wurde das Convictsystem aufgehoben, in Folge dessen die Deportation aus England aufhörte. 1840 befuhren die ersten Dampfschiffe den Hunter. Eine unkluge Maßregel, die Erhöhung des Preises der Ländereien auf ein Pfd. Strl., brachte die übelsten Folgen und erzeugte ein Stocken der Emigration. In der Opposition der ersten Volksrepräsentation traten die Interessen der Squatter in den Vordergrund; sie brauchten Hirten um möglichst niedrigen Lohn; die Bedürfnisse und Wünsche der arbeitenden Classe galten ihnen nichts, die kleinen Ansiedler sollten erdrückt und die Arbeitslöhne heruntergebracht werden. Zum Glück drangen sie nicht durch, sonst wäre eine allgemeine Agitation der Arbeiter gegen die Arbeitgeber die Folge gewesen. 1844 kam die Frage über das irische Nationalschulsystem durch den gesetzgebenden Rath auf's

Neue in Anregung. Die Zahl der Kinder war 25,676, von denen 7642 in öffentlichen nnd 4865 in Privatschulen unterrichtet wurden, so daß ungefähr 13,000 ohne allen Unterricht blieben. Der Hauptgrund lag in dem kirchlichen Charakter der Schulen. Es war die Folge der Abhängigkeit vom Geiste der Sectirerei, die es lieber sah, daß die Mehrzahl ohne Erziehung blieb, damit die Minderzahl in ihren Principien erzogen werde. Dies war der Ausspruch des Comités; der katholische und der anglicanische Bischof widersetzten sich mit gleicher Hartnäckigkeit dem neuen System. Die Besoldung der Schullehrer variirte von zwanzig bis vierzig Pfd. Strl., war also schlechter als die der Schafhirten, da sie keine Naturalverpflegung genossen. Nur nach langer Debatte wurde das System später durchgesetzt.

In jener Zeit begann die Thätigkeit einer außerordentlichen Frau, Mrs. Chisholm, welche im Anfang beschloß, das Schicksal der weiblichen Emigranten, deren Zahl sich oft auf viele Hundert belief, zu lenken, für sie passende Dienstplätze zu suchen, sie vor den Gefahren des Elends und der Prostitution zu bewahren und für ihren persönlichen Schutz zu sorgen. Auch den dienstgebenden Frauen gab sie die wohlthätige Belehrung, die freien Emigranten nicht in der alten Sträflingsmanier zu behandeln, da diese Damen nur zu sehr gewohnt waren, mit dem Auswurf ihres Geschlechts zu verkehren und die Gerechtigkeit in eigne Hand zu nehmen. Der größte Theil der Ansiedler hatte Ehrgefühl und Einsicht genug, sie zu unterstützen. Sie that bald einen Schritt weiter, um den Mißbrauch, welchen Schiffscapitäne und Aerzte von ihrer Stellung machten, zu verhindern, welches leider bis dahin nur zu oft der Fall war. Nachdem, trotz aller Schwierigkeiten, diese Frau durchgedrungen war, gründete sie die Gesellschaft der Familiencolonisation, um englische Familien vom Lande anzusiedeln,

ein Plan, der nicht minder Schwierigkeiten fand, aus Furcht, daß durch die Bildung kleiner unabhängiger Wirthschaften der Taglohn, statt sich zu vermindern, steigen würde. Sie that es auf eigne Hand und verdiente um so mehr Anerkennung, da es in eine Zeit fiel, wo über 2000 Menschen in Sidney ohne Beschäftigung waren. Sie unterhielt zu diesem Zwecke nicht nur eine große Correspondenz, sondern machte auch fortwährend Reisen in der Colonie. Die verstärkte Einwanderung weiblicher Emigranten unter dem Schutze dieser Frau war von dem wohlthätigsten Einfluß auf die Moralität der Colonie, in welcher das Mißverhältniß der beiden Geschlechter noch immer ein sehr großes war, so daß Viele im Innern unbeweibt bleiben mußten oder zur wilden Ehe mit der schwarzen Urbevölkerung gezwungen wurden. Innerhalb der ersten sieben Jahre hatte diese Frau durch Schutz, Rath und Vergeben von Arbeitsplätzen sich 11,000 Menschen verbindlich gemacht.

1846 folgte Sir Charles Fitzroy, der das große Verdienst hat, dem Drange der öffentlichen Meinung, die Landesverfassung weiter zu entwickeln, nie in den Weg getreten zu sein.

1847 wurde die Pachtzeit für die Runs auf acht und vierzehn Jahre festgestellt, mit dem Rechte des Vorhandkaufs für die Pächter. Die hohen Landpreise von ein Pfd. Strl. wurden jedoch beibehalten. Der Versuch in England, Sträflinge wieder in Neu-Süd-Wales einzuführen, scheiterte an der Bildung der Anti-Convict-League. Dampfschiffverbindungen wurden eröffnet und 1850 erhielten die drei Colonien von Neu-Süd-Wales, Victoria und Australien Parlamente, und damit traten die Staaten, welche 52 Jahre zuvor bestimmt wurden, als große Gefängnisse den Auswurf der menschlichen Gesellschaft aufzunehmen, in die Reihe jener bevorzugten Länder, wo der Geist

englischer Selbstregierung und Unabhängigkeit zur vollsten Entwicklung gelangt war. Nur siebzehn Jahre waren verflossen, seit dem ersten Versuche einer theilweisen Volksvertretung.

Mit der Entdeckung der Goldfelder öffnete sich den australischen Colonien ein neues Feld der Emigration und des Unternehmungsgeistes.

Siebentes Capitel.

William Dennie. — Auckland. — Hafen und Stadt. — Die ersten Neuseeländer. — Garnison. — New-Sealand-Fencibles. — Auswanderer. — Colonisationstheorien und Praxis. — Klima. — Die Position Aucklands.

Ich war willens, meinen Aufenthalt in der südlichen Hemisphäre zu einem Besuch Neuseelands zu benutzen, um jenes Land zu sehen, über das in gut unterrichteten Kreisen nur die Stimme des Lobes laut wurde. Abgesehen vom naturwissenschaftlichen Standpunkte zog es mich an, ein Land kennen zu lernen, das auf einem von Australien verschiedenen Wege einer großen Zukunft entgegengeht; ich verließ daher Sidney am 23. September. Der Verkehr zwischen dieser Stadt und Neuseeland ist ein lebhafter durch Segelschiffe; aber auch der Dampfer einer Colonialactiengesellschaft, der William Dennie, verkehrte regelmäßig monatlich einmal. Er war ein Schraubendampfer von 600 Tonnen, lang aber schmal und hatte für ungefähr sechzig Reisende erträglich gute Unterkunft. Er lag an einer der vielen Schiffsländen, die so kurz sind, daß sie wie gedielte Vorhäuser der Magazine aussehen; denn das Wasser im Hafen von Sidney ist so tief, daß selbst große Schiffe in geringer Entfernung vom Lande ankern können. Es ging sehr lebhaft aber etwas unsanft

her. Fässer und Kisten wurden auf's Deck gerollt; eine kleine Heerde Zuchtschafe und ein Dutzend Pferde warteten auf die Verladung. Es war ein Lärm, ein Durcheinander von Menschen- und Thierstimmen, welches die armen Thiere fast scheu machte. Ein Schiff, das befrachtet wird, sieht niemals reizend aus, am allerwenigsten ein Dampfer. Das Werk der Verladung sollte so schnell als möglich vor sich gehen; man sprang daher mit den Gütern nicht zu glimpflich um. Hier brach ein Faß mit Orangen, dort eins mit Salzfleisch zusammen, und während die goldenen Hesperidenäpfel in's Meer rollten, floß die Salzlake auf die Waarenballen und das Gepäck der Reisenden.

Endlich kam die Reihe an die Thiere; die Schafe gingen in angestammter Geduld an Bord, die Pferde, von denen die meisten wahrscheinlich erst vor wenigen Tagen auf den freien Weideplätzen des Innern eingefangen worden waren, widersetzten sich jedoch und eins wurde erdrosselt. Schmutz und Kohlenstaub waren bis zum Versinken. Statt um 3 Uhr kamen wir um 8½ Uhr von dem Werft. Um die Reisenden kümmerte sich in dieser Zwischenzeit natürlich Niemand, da Koch und Kellner requirirt waren, um beim Verladen der Güter zu helfen. Dies geschieht auf allen Schiffen und war daher in Sidney noch gewisser zu erwarten, wo die Matrosen sehr hohe Löhnungen beziehen, um sie vor dem Fortlaufen zu bewahren. Die am Bord des Dennie erhielten monatlich sieben Pfd. Strl. Im Hafen war es ganz windstill gewesen, wir hatten aber kaum das rotirende Leuchtfeuer am Hafeneingang hinter uns, als ich mich überzeugte, daß diese Ruhe nur eine locale war und daß der Südwest, dem Aequinoctium zu Ehren, aus Leibeskräften blies. Am nächsten Mittage saßen in Folge dessen von fünfunddreißig Passagieren nur zwei zu Tisch und fünf Pferde gingen durch

das Herumrollen zu Grunde. Dazu regnete es zweitweise sehr heftig und das Wasser sickerte vom Deck in die Cabinen. Es war doppelt unangenehm, da es dabei sehr kalt und im Salon kein Kamin war. Das Schiff ist einfach aber hübsch eingerichtet; aber die Cabinen sind schmal und jede hat zwei über einander stehende Betten. Die Waschstände sind nicht in, sondern vor den Cabinen. Das Schiff hatte auch eine Bibliothek von zweihundert Bänden, vorwaltend aus der bekannten Ein-Schillings- und Rail-Road-Literatur.

Die Reisenden waren meist Ansiedler aus Neuseeland und Kaufleute, die auf den an der Tagesordnung stehenden Auctionen in Sidney Waaren unter dem Werthe oder zu billigen Preisen gekauft hatten, die sich in zwei Parteien spalteten, welche die Schönheiten und Vorzüge der nördlichen und mittleren Insel von Neuseeland im Wettstreit priesen, da eine Eifersucht zwischen den einzelnen Ansiedlungen besteht, die wirklich komisch ist und sehr an deutsche Kleinstädterei erinnert. Außerdem waren fünf Officiere der indischen Armee am Bord, die zum Vortheil ihrer Leberleiden, Dispepsien, Appetitlosigkeit und ähnlichen ostindischen Uebeln, von ihrem Krankenurlaub Gebrauch machten und nach Neuseeland gingen, um sich dort nach Ländereien umzusehen.

Der Sturm hatte ausgeraſt, aber das Wetter war fortwährend unfreundlich mit Regen und wolkigem Himmel. Am 29. gegen Mittag bekamen wir einige Inseln im Norden von Neuseeland zu Gesicht. Zuerst sahen wir drei Bergspitzen, welche die drei Könige heißen. Am 30. September liefen wir an der Ostküste von Nika-na-maw (d. h. der Fisch außer dem Maui) des nördlichen Eilandes hinab, an welcher schöne, mitunter steile und schroffe Küstenfigurationen, besonders bei Bucamhead, die

Aufmerksamkeit fesseln. Leider war so viel Regen und Nebel, daß ich nur selten eine größere Strecke überblicken konnte.

Um 7 Uhr Abends ankerten wir im Hafen von Auckland, aber Keiner von den Passagieren schiffte sich aus, selbst die von Auckland blieben am Bord; es regnete, und sie meinten, am Ufer werde es nicht ganz trocken sein, eine euphemistische Redeweise, die ich erst am andern Morgen vollkommen verstand. Ein Dutzend Lichter am Ufer erweckten keine großen Ideen.

Am nächsten Morgen ging ich an's Ufer, und da es ein Sonntag und daher das Zollhaus geschlossen war, mußte ich mein Gepäck am Schiffe lassen. Auch in der Morgenbeleuchtung war das Bild nicht reizend: Ein grauer Himmel mit großen schweren Wolken, die in wilder Bewegung sind, am Ufer eine doppelte Häuserreihe, die Hauptstraße der Stadt, an welcher auf benachbarten Hügeln größere oder kleinere Gruppen oder einzelne Häuser hängen. Der Hafen ist groß, am Ufer jedoch sehr seicht, so daß die Ausladung bis jetzt durch Bote stattfand. Der Hafen ist sicher und von waldlosen, aber grünen, mit Gras bedeckten Hügeln eingefaßt. Fünf größere Schiffe und mehrere Küstenfahrer lagen vor Anker. Einige große lange Schiffsländen aus Holz waren erst in der Construction begriffen. Die Stadt ist ziemlich ausgedehnt, aber nur in ihren Umrissen ausgesteckt, und noch nicht mit Häusern ausgefüllt, sie hat, was die Engländer eine Straggling appearance nennen. Am Ufer war ein mehr als knöcheltiefer Koth, und man war fast eines Piloten benöthigt, um durchzukommen. Für einige Frauen, die landeten und denen man die Probe ersparen wollte, wurde ein mit einem Pferde bespannter Karren dem Bote bis auf 300 Schritte entgegengeschickt, so daß sie gleich aus dem Bote in den Karren steigen konnten. Wie ich am

andern Morgen sah, wurden auch die Waaren in dieser Weise aus- und eingeladen.

Die meisten Häuser sind von Holz, selbst die der Hauptstraße nicht ausgenommen; die kleinern bestehen nur aus Brettern und sind europäisches oder amerikanisches Fabricat. Ziegel und vulcanisches Gestein sind nur zu einigen öffentlichen Gebäuden verwandt worden. An Kirchen fehlt es nicht, denn es befindet sich ein katholischer und ein englischer Bischof hier. Neben der katholischen Kirche ist auch ein Nonnenkloster der barmherzigen Schwestern. Bis jetzt haben sie noch kein Spital und würden auch nie eins brauchen, da bei der großen Salubrität nur wenig Krankheiten vorkommen, die meist von der Art sind, daß sie weiblicher Krankenpflege keinen Spielraum gewähren.[10])

Ich brachte mehr als eine Stunde damit zu, um eine Unterkunft zu finden und hatte dabei vollauf Gelegenheit, Auckland kennen zu lernen. Es gibt zwar fünf oder sechs Gasthöfe hier, da aber drei Tage zuvor ein Schiff mit fünfzig Emigranten aus Europa, darunter mehrere anständige Familien, angekommen war, stieg die Wohnungsnoth außerordentlich. Endlich bekam ich einen kleinen Verschlag von sechs Fuß Länge und acht Fuß Breite, den mein Wirth ein Schlafzimmer zu nennen beliebte, weil ein Bett darin stand. Dafür und für meine Mahlzeiten, die höchst bescheiden waren, bezahlte ich zehn Schillinge täglich.

Die Straßen waren verödet, wie immer in englischen Colonien an Sonntagen, ehe die Stunde des Gottesdienstes gekommen ist; ich hatte daher mehr Muße, meine unbeschränkte Aufmerksamkeit durch mehrere Stunden einigen Gruppen von Maories oder Neuseeländern zuzuwenden, die in den Straßen herumsaßen und standen. Es ist ein großer starker Menschenschlag, an welchem die malaischen Züge unverkennbar sind; die

Gesichter groß, breit, die Lippen etwas verdickt, Stirn von mäßiger Größe, die Nase meist an der Wurzel breit, wenig aufgestülpt, oft aber eine vollständige Adlernase, Hautfarbe verschiedene Grade des Braun, das Haar schwarz, lang und schlicht, aber dick. Fast Alle sind blau tättowirt; bei Manchen nur die Backen und Mundgegend, bei Andern Mund und Stirn, bei Vielen jedoch das ganze Gesicht. Die Zeichnungen bestehen meist in krummen concentrischen Linien. Die Tättowirung ist der einfachste Schmuck und beim nackten Wilden das, was bei uns der Kleiderschnitt ist, glücklicherweise jedoch nicht dem Wechsel unterliegend. Mag man auch über die Tättowirung der Brust, Arme, Beine und Hinterbacken, die oft die schönsten Arabesken zeigen und als lebenslange Desseins keiner Mode unterworfen sind, lachen, so hört der Eindruck des Komischen alsobald auf, wenn man das Gesicht betrachtet; dieses erhält durch die schwarzblauen, breiten Linien etwas Wildes und unheimlich Groteskes in weit höherem Grade als durch eine Grenadiermütze oder einen schwarzgewichsten, aufgedrehten Schnurrbart. Einige Frauen sind bloß um die Lippen tättowirt, wie die in Oberegypten, und eine hatte bloß drei kleine blaue Streifen zwischen den Augenbrauen. Bei Vielen sind die Ohrlappen durchbohrt, um Ringe oder Haifischzähne, an die oft Siegellacktropfen geklebt sind, hineinzustecken. Einer trug eine Art Amulet um den Hals, das aus einer roh gearbeiteten Figur, die einem sitzenden Buddhu sehr gleicht, besteht. Sie nennen diesen Zierrath Heitiki, vererben ihn in der Familie vom Vater auf Sohn und geben ihn nicht gern weg. Das Material ist Nephrit, der aus dem Süden von dem Ufer des Sees des grünen Wassers (te way Punamu) kommen soll. Ich glaube nicht, daß diese Amulete von den gegenwärtigen Bewohnern angefertigt werden, da der Stein viel

zu hart ist, um durch die landesüblichen Werkzeuge bearbeitet werden zu können. Am ersten Tage sah ich nur einen Mann im alten Nationalcostüm, d. i. den Mantel aus neuseeländischem Flachs über den tättowirten Leib. Die Anfertigung dieser Mäntel ist sehr einfach. Lange schmale Streifen werden durch Schaben mit einer scharfen Muschel ihrer Oberhaut beraubt und dann an einem starken Faden oder an einer Schnur angereiht und diese dann über einander gelegt, so daß die Enden der erstern dachziegelförmig über die andern zu liegen kommen; ein solcher Mantel, der bis an die Knie reicht, ist schwer und gibt seinem Träger ein stachelschweinartiges Aussehen. — Die meisten Eingeborenen waren in dicken Wolldecken, entweder weiß oder mit grellen farbigen Streifen, Viele trugen darüber noch rothe Tücher. Diese Decken bilden gegenwärtig den Hauptartikel der Einfuhr. Mehrere waren in vollkommen europäischen Anzügen, einschließlich der Stiefeln oder Schuhe und der runden Filzhüte; diese sind die wohlhabend gewordenen Leute und zum Theil die alte Landesaristokratie der Menschenfresser. Seit der Aufhebung der Sclaverei, der Einführung englischer Gesetze und der gestiegenen Wichtigkeit der Missionäre ist der Einfluß der Häuptlinge sehr herabgesunken und sie genießen nur noch eine Art Ansehen aus historischen Reminiscenzen, als gefallene Größen oder als Agenten für ihre Stämme. Denn da diese Würde in der Regel dem Begabtesten zu Theil wurde, haben diese oft einen Theil ihres Einflusses dadurch bewahrt, daß sie ihre fürstliche mit einer commerciellen Thätigkeit vertauschten und von ihren ehemaligen Unterthanen beim Verkauf ihrer Producte Provisionen beziehen.

Sonntags kommen immer viele Eingeborne in die Stadt, theils um die Kirche zu besuchen, theils um Geschäfte zu machen. Ein tättowirter Constabler in glänzender Sonntagsuniform stol-

zirte durch die Straßen, statt der Keule nur den Stab des Gesetzes in der Hand und sah mitleidig auf jenen Theil seiner Brüder herab, die in ihre Decken gewickelt, an den Straßenecken kauerten. Die Zahl der Einwohner von Auckland wurde auf 4- bis 5000 geschätzt, war aber fluctuirend, da ein fortwährendes Gehen und Kommen zwischen den australischen Colonien und den einzelnen Orten der Insel stattfindet.

Die Truppen haben ihre Casernen auf der Höhe über der Stadt; sie sind die solidesten Gebäude und so wie die Magazine aus Stein gebaut; das Ganze nimmt einen beträchtlichen Raum ein und ist mit einer steinernen Mauer umgeben, aber ohne Graben. Da die Garnison zur Kirchenparade ausrückte, wo nicht leicht Einer fehlt, sah ich, daß die Zahl bedeutend ist, über 500 Mann. Auch in andern Theilen der Insel stehen Garnisonen, und es sind im Ganzen zwei Regimenter stationirt, zum Schutz gegen die Eingebornen, denen man noch immer nicht ganz traut. Aus den ausgedienten Soldaten, denen Ländereien gegeben werden, hat man ein Veteranencorps, die Newsealand-Fencibles gebildet, eine Art Reserve zur Unterstützung der Linie im Falle eines neuen Krieges, der während des Drucks dieser Bogen wirklich zum Ausbruch gekommen ist. Die Truppen machen sich in vielfacher Weise auch außer dem Garnisondienste nützlich, theils werden sie zu Regierungsbauten verwendet, theils erlaubt man ihnen, auch auf eigne Rechnung bei den Ansiedlern in der Umgegend zu arbeiten, einen Tag ausgenommen, wo sie zum Exerciren kommen müssen. Ihr tapferer Commandant, der sie schon in manchen Strauß geführt hat und auf die wahre Soldatenehre mehr hält, als mancher Wachtparadenheld, plagte sie nicht mit Exerciren im Uebermaß, und man genießt das seltene Vergnügen, in Auckland zu sehen, daß auf dem Exercier-

platze das üppigste Gras wächst. Die Soldaten ersparen sich daher manche Summe, „wenn sie nicht einen Tropfen zu viel trinken," wie hier schonend die Trunkenheit genannt wird. Der Taglohn war sehr hoch, bis acht Schilling für einen gewöhnlichen Arbeiter. Alle Voraussetzungen speculirender Emigranten, wohlfeile Arbeit durch die Eingebornen zu bekommen, sind zu Nichts geworden; denn diese verlangen grade so viel als die Europäer und wollen sich nie auf längere Zeit verdingen, da sie es bequemer finden, die auf eignem Boden erzeugten Producte selbst zu verkaufen. Landwirthschaftliche Beschäftigung lohnt sich nicht für Einen, der nicht selbst arbeitet, denn die eigne Arbeit und zwar viele und angestrengte, bildet die Basis für alle Prosperität. Es ist daher das Land der armen Leute, und die Wakefield'sche Theorie, die auch hier eingeführt werden sollte, hat nie Wurzel geschlagen; da diese auch in Deutschland einige Lobredner gefunden hat, so will ich die Grundzüge erörtern. Er sagt: Nur Colonisten mit Capital sollen sich ankaufen und ihre Arbeiter mitbringen; damit diese nicht wie anderwärts ihre Dienstgeber verlassen, um Land auf eigne Rechnung zu kaufen und zu bebauen, soll dieses nur zu solchen Preisen und in solcher Ausdehnung verkauft werden, daß es ihnen unmöglich ist, sich anzukaufen. Der Capitalist wird dann immer hinreichende Arbeitskräfte und hinreichend Land haben. Die Theorie ist ganz richtig, wenn der Zweck der Colonisation kein anderer wäre, als wie dem Capitalisten in der Heimath die größtmöglichen Interessen zu sichern. Aber die traurige Erfahrung des Gegentheils in der Praxis machte die Colonie Adelaide oder Südaustralien, wo die Wakefield'sche Theorie zuerst im Großen in Anwendung kam. Angelockt durch diese in Aussicht gestellte hohe Verzinsung wanderten Viele aus, um sich unter so viel versprechenden Verhältnissen

anzusiedeln; aber die Arbeiter fehlten, indem die Mitgebrachten sehr bald die Dienstgeber verließen, um in den benachbarten Colonien höhere Arbeitslöhne zu suchen, während die Capitalisten fortwährend kauften und verkauften, sich dem Landschwindel ergaben und auf die Zukunft speculirten. Am Ende der ersten fünf Jahre waren neun Zehntel der Auswanderer in der Stadt Adelaide concentrirt, aber nur wenige Hundert Acre Land in Cultur. Das Project endete mit dem Ruin der Meisten; die Wenigen, welche sich ermannten, begannen Ackerbau und Viehzucht im letzten Augenblicke, gleichsam in der Verzweiflung, mit eigner Hand, diese wurden aber gerettet. Die Entdeckung der Kupfergruben von Burabura brachte später erst eine reiche Erwerbsquelle in die Colonie.

Die nächste Umgebung von Auckland ist in voller Cultur und man sieht nur hier und da in einem kleinen versteckten Winkel oder in einer Schlucht noch die ursprüngliche Vegetation. An den letztern Orten ist besonders die Vegetation der Baumfarren ausgezeichnet schön.

Der ganze October war trübe und kalt; heftige Winde brachten große Wolkenmassen und täglich einige Male Regen. Es war wie ein unfreundlicher Mai in unsern Alpenthälern. Hier hat das Jahr 150 Regentage und an fünfzig bis sechzig derselben sind die Regen so anhaltend und stark, daß jede Arbeit außerhalb der Häuser unmöglich wird. Die mittlere Jahrestemperatur ist 11 bis 12° R. nach den verschiedenen Quellen zu urtheilen, deren Temperatur ich gemessen. Nach den hier gemachten mehrjährigen Beobachtungen wäre sie 59,5° F.[11]) Trotzdem ist der Gesundheitszustand vortrefflich. Im Militärhospitale sind, wie mich Dr. Thomson versichert, nie über 2 %. Mit Ausnahme von Katarrhen und Rheumatismen disponirt das Klima und

das Land zu keinen Krankheiten. Der Winter ist nicht härter, als der von Südeuropa und der Sommer feucht und kühl wie der von Irland.

Die Lage von Auckland ist geographisch eine der ausgezeichnetsten. Als Hauptstadt der beiden großen Inseln dürfte jedoch eine der Ansiedlungen an der Cooksstraße bequemer und besser gelegen sein. Der inselreiche Busen Hauraki, dessen letzter Ausläufer der Hafen von Auckland ist, schneidet tief in den nördlichen Theil der Insel ein, an dessen Ufern ringsum schönes culturfähiges Land liegt. Im Süden mündet ein großer Fluß, der Woikatu, welcher den Abfluß des Sees Taupo bildet, der tief in das Innere führt und das Herabbringen der Erzeugnisse erleichtern wird. Am westlichen Ufer des Isthmus von Auckland liegt die Bai Manukau. Durch das tiefe Einschneiden der See von beiden Seiten wird die Landenge von Taranaki gebildet, so daß von dem einen zu dem andern Meeresgestade nur eine Entfernung von fünf bis zehn englischen Meilen ist. Die Rheder und Kaufleute sehen in ihren sanguinischen Hoffnungen in ihrer Stadt jetzt schon ein zweites Korinth.

Acht Meilen nördlich von Auckland beginnen die großen Wälder, in denen noch eine Palme, die Areca sapida, vorkommt, deren Hauptwerth aber die Kauri- oder Dammarafichte ist, welche vortreffliches Schiffsbauholz und einen Ueberfluß von Harz liefert. Es ist das Kaurigum, welches, da es in neuerer Zeit zu Firnissen verwendet wird, einen wichtigen Exportartikel bildet. Es wird nicht nur von den Bäumen gesammelt, sondern auch überall im Boden in großer Menge gefunden und ausgegraben, so daß die Behauptung, daß der Kauribaum nur auf den Norden der Insel beschränkt gewesen sei, eine irrige war.

Achtes Capitel.

Landwirthschaftliche Cultur. — Vegetation. — Neuseeländischer Flachs. — Vulcane als Festungen. — Ursachen des Cannibalismus. — Die Civilisation der Neuseeländer. — Die Missionen. — Wesleyan-College.

Der Boden um Auckland ist wellenförmig und zwischen den abgerundeten Hügeln treten die reinen konischen Formen erloschener Vulcane hervor. Wo der Wald ursprünglich fehlte oder abgetrieben worden ist, bilden krautartige Farren die Masse der Vegetation; sobald aber Vieh darauf getrieben wird, verschwinden sie rasch und machen Gräsern Platz; die Farren sterben durch das Niedertreten des weidenden Viehes bald aus. Die meisten Farmer warten jedoch diesen natürlichen Hergang nicht ab, sondern brennen die Farren nieder und säen Raigras und Klee.

Kartoffeln, Heu und Hafer sind jetzt die vorzüglichsten Exporte nach den australischen Colonien. Alle Futtergräser gedeihen vortrefflich, ihr Wuchs ist hoch, dicht und üppig und einen saftigeren Graswuchs gibt es nicht leicht wo anders. Statt der heißen Winde, die das australische Weideland versengen, ist hier die Luft immer feucht auch außer dem häufigen Regen; die Temperatur ist gemäßigt. Die Umgebung von Auckland so

wie der Theil der Insel nördlich davon ist viel feuchter, weil keine hohen Bergketten die Seewinde hemmen und so jeder seinen Einfluß geltend macht.

Der Boden besteht theils aus compacten oder porösen Laven, von grauer, brauner, rother und schwarzer Farbe und deren Zersetzungsproducten, welche einen leichten alkalienreichen Ackerboden geben, theils aus mergelartigem weißen und gelblichweißen Thon und einem weichen Sandstein, der oft Glimmer enthält. Der Sandstein und grobes Conglomerat bilden an mehreren Stellen des Meerufers schroffe Klippen. Gärten gab es nur wenige, da der ästhetische Geschmack über die Sorge des Lebens noch keinen Ausdruck erlangt hat. Die Dinge der Nothdurft, Gras, Kartoffeln, Schweinemast, Pflügen und Einfriedigen beschäftigten noch vollauf die Gemüther. Ich wurde in der baumlosen Gegend sehr angenehm überrascht durch das natürliche Schönheitsgefühl eines Farmers, der einige Baumfarren auf seinem Grunde nicht nur stehen gelassen, sondern sogar eingezäunt hatte.

In den entfernteren unbebauten Theilen überwiegen die Myrtaceen, besonders Leptospermum, das in vielen Species theils als Baum, theils als Strauch dem Wanderer entgegentritt; die Bäume auf dem bessern Boden, die Sträucher auf armen Thon- und Sandsteinboden mit kleinblättrigem, spärlichem Laub, graugrün, mit kleinen weißen Blüthen; hier heißt es wegen der aromatischen Blätter Theestrauch. Wenn solche Gestrüppe auf schlechtem Boden in größerer Ausdehnung vorkommen, geben sie diesem ein haideartiges Ansehen; daneben kommen fast überall krautartige Farren mit eßbarem Wurzelstock vor, welcher früher den Neuseeländern das Hauptnahrungsmittel lieferte. Es ist dies Pteris esculenta, welche auf magerm Boden niedrig ist,

auf vulcanischer Unterlage jedoch eine Höhe von mehreren Fuß erreicht. Eine andere Pflanze, welche durch ihr häufiges Vorkommen der Landschaft einen eigenen Zug verleiht, ist der neuseeländische Flachs, Phormium tenax. Er hat seinen Namen von der Aehnlichkeit seiner Faser mit der des Flachses, die er aber an Länge und Dauerhaftigkeit weit übertrifft. Er gehört jedoch in eine ganz andere Familie, in jene der Liliengewächse, und gleicht aus der Entfernung mehr der nahe verwandten Agave oder Aloe. Mehr als fünfzig große überhängende Blätter von Klafterlänge, bei einer Breite von drei Zoll, gehen von dem kurzen Stamme nach allen Richtungen aus und tragen in ihrer Mitte die lange Blüthenspindel mit röthlichen Blumen, die fleißig von den Bienen besucht werden. Oft sind mehrere hundert Acres vorwaltend damit bedeckt. Aus dieser niedern Vegetation ragen theils vereinzelt, theils in größern Gruppen hochstämmige Baumlilien (Dracaena), unverzweigt, mit langen Blättern wie die der Lilien. Sie geben der Landschaft ein so fremdartiges Aussehen, daß man an einem hellen sonnigen Mittag sich unwillkürlich in eine tropische Landschaft versetzt denkt.

Der neuseeländische Flachs oder die Flachslilie lieferte den Ureinwohnern alles Material zu ihren Matten, Kleidern, Stricken, Netzen, Fischleinen, Garn und Bindfaden. Die Bereitung war höchst einfach, indem die abgeschnittenen Blätter in Längsstreifen zerschnitten, die Oberhaut und das darunter liegende Parenchym mit den Nägeln oder mit Muschelschalen abgekratzt, die Fasern dann über Nacht in fließendes Wasser gelegt und hierauf getrocknet wurden. Die Walfischfänger und die ersten Ansiedler begünstigten die Bereitung dieses Flachses auf alle mögliche Weise, indem sie ihn als Tauschmittel für ihre Waaren

annahmen. Sie fanden in Sidney einen stets offenen Markt für den Absatz. In neuerer Zeit hat diese Industrie der Eingeborenen fast ganz aufgehört, indem sie den Anbau von Getreide und Kartoffeln und den Verkauf von Schweinen für viel leichter und vortheilhafter halten und selbst für ihre Kleidung lieber die billigen groben Schafwolldecken oder andere europäische Fabricate nehmen. Die Ausfuhr der letzten Jahre hat kaum den Werth von 2000 Pfd. Strl. erreicht. Da die Stärke und Dauerhaftigkeit der Fasern sie vorzugsweise zu Schiffstauen eignen und die Preise sehr gut waren, so haben mehrere Ansiedler Versuche gemacht, größere Quantitäten zu gewinnen. Die Speculation wäre eine sehr gute, da nicht nur große Landstriche damit bedeckt sind, sondern die Pflanze unter der Cultur sogar ein besseres Material liefert. Zwei Hindernisse treten jedoch entgegen: die theure Arbeit und die Unmöglichkeit, durch billige Mittel die Faser, ohne sie zu beschädigen, von der dünnen Schicht harzartiger Substanz, die daran klebt, zu befreien.

Ein charakteristischer Zug in der Configuration der Landschaft um Auckland sind die Vulcane, die meistens vollkommene Kegel von 300 bis 600 Fuß Höhe bilden. Von einem derselben, in der Nähe von Howik, übersieht man neun Kegel auf einmal; alle, die ich besuchte, hatten Krater in Form vollkommener Minentrichter, so daß in dem äußern Kegel ein innerer hohler, aber umgekehrter Kegel steckt; bis in die Tiefe des Trichters ist der Boden mit Farren bewachsen, zwischen denen überall große Massen von Lava und Lapillen von grauer, schwarzer oder rother Farbe liegen. Diese erloschenen Feuerberge, die alle in dominirender Lage sind und durch ihre Höhe eine weite Uebersicht und Sicherheit gegen Ueberfall gewähren, waren früher von den Eingeborenen als Zufluchtsstätten wie Burgen bewohnt.

Man denkt unwillkürlich an Spartacus und sein Sclavenheer, als er sich im Vesuv gegen die Römer verschanzte. Mit einiger Nachhilfe wurden sie in Waffenplätze (Kriegspas) umgewandelt, indem die äußere Wand des Vulcans terrassirt und die einzelnen Terrassen durch bedeckte Gänge mit einander verbunden, die äußern Ränder der Terrassen durch Pallisaden gesichert und mit Gruben versehen wurden, von denen aus ein Feuer auf die Angreifenden unterhalten werden konnte. Die Gruben wurden mit leichten Dächern bedeckt; die Verbindungsgänge waren nicht grade, sondern winklig gebrochen und die Eingänge so schmal, daß nur ein Mann passiren konnte. Im Flachlande hatte jeder Stamm seinen Pa, aber außer diesen Burgen hatten die Neuseeländer auch offene Pas, Dörfer oder Hütten an verschiedenen Plätzen, die reich an eßbaren Farren sind oder Tümpel und Teiche mit Aalen enthalten, da diese beiden Artikel die Hauptnahrung vor der Ankunft der Europäer bildeten, zu denen noch Seefische, Muscheln und Patellen bei jenen Stämmen kamen, die in der Nähe der Meeresküste wohnten. Schalen von Seemollusken findet man überall, wo ein Kriegspa bestand, und ich sah ganze Haufen von Seeconchilien hoch oben an den Wänden der Vulcane.

Es sind noch nicht fünfundzwanzig Jahre, daß ein Schiffbruch an diesen Küsten für die Gestrandeten gefährlich werden konnte und daß höchstens die Hoffnung, große Vortheile durch die Verunglückten zu erlangen, die Taurier der Südsee abhielt, sie zu ermorden und zu essen. Lief aber ein Schiff in einen der Häfen ein, so war es ein Fest für den anwohnenden Stamm, es gab Aussicht auf Branntwein und Taback, Aexte und Schießpulver. Die Seefahrer waren die hohen Persönlichkeiten, denen hier die braunen Schönheiten entgegenschwammen, um ihnen

einen warmen Empfang an Bord zu bereiten und Tar-Jack schwärmte für Maori-Girls auf seinen langwierigen Walfischjagden.

In einer stillen Bucht oder in einer Flußmündung verrieth ein Kartoffel- und Kohlgarten dem Seefahrer manchmal die Hütte eines Europäers, häufig eines Verbrechers, im besten Falle eines entlaufenen Matrosen, der aus Liebe zu einer Landesschönheit zurückgeblieben war. Gewöhnlich hatten sie die Tochter irgend eines Häuptlings genommen und lebten in stiller Gemüthlichkeit und Müßiggang. Kartoffeln, Farrenwurzeln, Schweine, Geflügel und die Fische des Meeres lieferten die Nahrung, ohne Luxus, aber auch ohne Arbeit, Sorge und Noth.

Wenn man am Rande der Krater steht und in die weite Landschaft hinausblickt, in der überall neue Häuser und Dörfer entstehen, in der arme Ansiedler in ihrer Arbeit jenen Lohn und jene Zufriedenheit finden, die ihnen ihr Mutterland versagt hat, auf den neuen Straßen, die den Wald durchschneiden, die Wagen sieht, welche die Producte nach dem Hafen schaffen; so glaubt man es kaum, daß vor noch wenigen Jahren die Gegend der Schauplatz blutiger Kriege war, wo feindliche Stämme der Urbevölkerung im mörderischen Kampfe sich aufrieben, deren gebleichte Knochen man nicht selten im Dickicht oder unter den Felsen findet.

Major H., der mich oft auf meinen Excursionen begleitete, war selbst noch Zeuge der letzten Acte des blutigen Dramas gewesen. Schon die ersten Seefahrer schilderten das Land von wilden Stämmen bewohnt, die ihre Kriegsgefangenen und Sclaven fraßen. Der Cannibalismus hatte wohl zum Theil seinen Grund in der Spärlichkeit der Subsistenzmittel, denn trotz der reichen Vegetation mangeln nahrhafte Baumfrüchte und einhei-

mische Cerealien. Wie bereits oben erwähnt, bildeten die eßbaren Farren, Fische und Muscheln die Hauptnahrung und da Säugethiere mit Ausnahme einer Fledermaus und eines Nagers fehlen, war auch die Jagd nicht ergiebig und beschränkte sich außer einigen Tauben und wilden Enten höchstens auf jene großen straußartigen Vögel, die Moas, die bei ihrer Unbehilflichkeit die leichte Beute der Bewohner waren, daher aber auch bald ausgerottet wurden. In den Höhlen findet man oft noch die Knochen dieser Riesenvögel, die nur von denen Madagaskars, die gleichfalls ausgerottet sind, übertroffen wurden. Die rauchgeschwärzten Wände der Höhlen, die Haufen von Muschelschalen und vor Allem die angebrannten Knochenstücke der Moas beweisen, daß diese keines natürlichen Todes gestorben, sondern von den Menschen, denen die Höhlen zur Wohnung dienten, verzehrt worden waren. Es gab mehrere Species dieser Vögel,[12]) von denen einige sich noch in den Sagen des Landes erhalten haben; eine ist erst in den letzten Jahren ausgerottet worden. Selbst der letzte Vogel dieser Familie, der Kiwi (Apteryx australis), ein scheues, halbnächtliches Thier, das mit seinem langen Schnabel die Insectenlarven aus der Erde holt, ist seinem Erlöschen nahe.

Der Menschenfraß hat aufgehört, die wilde, kriegerische Bevölkerung hat sich unter den europäischen Einflüssen als sehr intelligent und bildsam, aber auch falsch, tückisch und ränkesüchtig, ungefähr wie ein gezähmtes Raubthier bewiesen. Fast überall haben sie den Bau ihrer Hütten verbessert und die Cultur der von den Europäern eingeführten Nahrungsmittel begonnen. Die Kartoffel hat die Farrenwurzel, die sie jetzt ihren Schweinen überlassen, verdrängt und die Hausthiere der alten Welt, besonders Schweine, hier und da aber auch Rindvieh,

werden gezüchtet. Sie haben jedoch bald einsehen gelernt, daß die Arbeit auf eigene Rechnung für sie vortheilhafter ist und viele Ansiedler bedauern hier sehr, daß die Wilden genau die Preise der Dinge kennen und den Werth ihrer Schweine und Feldfrüchte bis zu einem Penny berechnen können, statt sie wie früher für Decken, Taback und Thonpfeifen einzutauschen. Daß die Neuseeländer für solche Tauschmittel sich zu einer regelmäßigen Arbeit bei den Ansiedlern verdingen oder um niedere Löhne arbeiten würden, konnten nur die mit den Verhältnissen ganz Unbekannten glauben. Die Eingeborenen blieben im Gegentheil in ihren Dörfern beisammen, da sie einen starken Geselligkeitstrieb und daher ein großes Bedürfniß der Mittheilung besitzen; sie sitzen bis spät in die Nacht bei ihren Feuern, um mit einander zu rauchen oder zu plaudern, sich die Neuigkeiten der Nachbarstämme oder der nächsten europäischen Ansiedlungen zu erzählen, religiöse Controversen zu führen oder die Preise der europäischen oder der eigenen Erzeugnisse zu discutiren. Sie kaufen in ziemlicher Menge bunte Tücher und Decken, europäische Kleider, besonders Schuhe und Stiefel, mit denen sie gern Staat machen, Stahl- und Eisenwaaren, Pfeifen und Taback; der Verkauf von Branntwein, Flinten und Pulver an sie ist bei 50 Pfd. Strl. Strafe verboten; das Verbot kam jedoch zu spät, denn die meisten Stämme im Innern besitzen Feuerwaffen und das Verbot der Pulvereinfuhr umgehen sie durch Schmuggeln oder dadurch, daß sie in einzelnen Fällen das Pulver selbst bereiten. Der Taback ist ihre Leidenschaft in viel höherm Grade als der Branntwein und er steht offenbar in engem Zusammenhang mit ihrer Neigung zum Müßiggang. Starke Sorten, in Rollen gesponnen, werden vorgezogen und die im Innern des Landes reisenden Hausirer, sowie auch andere

Europäer sind daher mit diesem Artikel auf ihren Reisen stets reichlich versehen. Der Taback soll jedoch nach den Aeußerungen eines Häuptlings, der ein Feinschmecker im Menschenfleisch war, diesen Artikel für ihn und Andere ungenießbar gemacht haben, da er den Geruch und Geschmack des narkotischen Krautes angenommen haben soll.

Die Missionen haben allerdings beigetragen, den Zustand der Bildung zu heben, doch hätten sie ungleich mehr leisten können, wenn sie nicht von Anbeginn darnach gestrebt hätten, nicht nur das Seelenheil, sondern auch alle irdischen Verhältnisse der Eingeborenen zu regeln, und selbst die Freunde und Bewunderer des Missionswesens in Neuseeland müssen bekennen, daß ein Streben nach einer oligarchischen Theokratie der Hauptzug war. Die Missionäre waren wirklich nahe daran, einen protestantischen Jesuitenstaat, ein Gegenstück zum katholischen Paraguay in der Südsee zu gründen, der aber durch die Compagnie der Colonisation und durch die vielen europäischen Eingewanderten, welche diese mitbrachte, vereitelt wurde. Der Vorwurf, daß die Missionäre stets bedacht waren, Land in großer Ausdehnung nicht nur für die Missionen, sondern auch als Privateigenthum an sich zu bringen und Handel trieben, kann von ihnen um so weniger geleugnet werden, da dieser Mißbrauch durch die Verordnung des gegenwärtigen Bischofs als bestehend gerügt und nachdrücklich verboten wurde.

Die Bekehrung der Neuseeländer ist in vielen Dingen eine bloße Aeußerlichkeit; so hat zwar das Prostitutionswesen, welches Gatten und Väter als einträglichen Erwerb betrieben hatten, sehr abgenommen und es kommen nicht mehr die öffentlichen Aergernisse vor, aber nach den Zeugnissen competenter Richter wuchert es im Stillen fort. Das „Si non caste tamen caute“ haben die Neuseeländer begriffen.

Die angelsächsische Race hat von dem Princip der Nichtvermischung mit fremden Racen in Neuseeland mehr Ausnahmen gemacht als an andern Orten. Diese Blendlinge sind ein schöner Menschenschlag, mit dunkeln Augen und Haar, meist regelmäßiger Gesichtsbildung, kräftig und intelligent, und es ist vielleicht möglich, daß sie sich länger erhalten werden als die Ureinwohner. Einige europäische Ansiedler haben selbst Frauen aus dieser Classe genommen, aber eheliche Verbindungen mit Neuseeländerinnen sind selten, weniger wegen der aristokratischen Vorurtheile der Race, als aus Rücksichten der Convenienz. Ein Ansiedler, der mehrere Jahre und an verschiedenen Orten im Lande lebte, sagte mir: eine Eingeborene zur Frau nehmen, heißt ihre ganze Verwandtschaft heirathen und auf sein Hausrecht verzichten, denn sie seien wie die Schotten gewohnt, auf Kosten der reichern Verwandten und Verschwägerten zu leben und diesen das Leben möglichst sauer zu machen.

Muß man den Missionären den Vorwurf machen, daß sie oft nur den Schein an der Stelle der angestrebten Wirklichkeit und die Heuchelei anstatt der offenen Laster gesetzt haben, so trifft sie ein noch viel größerer Vorwurf, daß sie die eigene Intoleranz und den Hochmuth der Sectirerei in ihre Neophyten verpflanzt haben. Alle christlichen Kirchen mit Ausnahme der orientalischen existiren hier und ihre Missionäre haben Proselyten gemacht, die sich aber für ungleich besser halten als ihre Brüder, das Grunddogma aller Sectirerei aufrecht haltend, daß ihr Glaube der alleinig wahre sei. An die Stelle der alten Stammes- und Familienfehden sind jetzt die der christlichen Dogmatik getreten. Es ist ein trauriges Mißverständniß der Aufgabe eines christlichen Lehrers, der den Werth des Christen nicht in der Entwicklung der Ideen des Wohlwollens, der brüderlichen Liebe

und der Billigkeit, sondern in einem Glaubensartikel mehr oder weniger sucht. Ich hatte Gelegenheit, ein Beispiel dieser Art selbst zu sehen. Die Methodisten haben eine Lehranstalt am Dreikönigsberge, ungefähr fünf bis sechs englische Meilen von Auckland, welche die prunkende Benennung Wesleyan-College führt und ausschließlich für Eingeborene bestimmt ist. Die Anstalt besteht aus einer Kirche, einem Schulhaus und zwei Wohnhäusern, eins für die Mädchen, das andere für die männlichen Zöglinge; dazu gehört ein schöner Grundbesitz, der größtentheils in Cultur und eingefriedigt ist, theils Ackerland, theils Weide mit Schafen und Kühen. Die Zöglinge bekommen Unterricht im englischen Lesen, Schreiben, Rechnen, in Religion und den Elementen der Geographie, außerdem in einigen Handwerken und Ackerbau. Die Schulverwaltung bringt durch die Handarbeiten der Schüler den größten Theil ihrer Auslagen ein, trotzdem daß diese nur einige Stunden täglich dabei beschäftigt werden, da ihre Zahl bei achtzig und der Arbeitslohn damals in der Nähe von Auckland 6 bis 8 Schilling per Tag betrug. Die eingeborene Race hat viel Verstand, faßt leicht und schnell. Es wunderte mich daher nicht im Geringsten, daß sie Rechenexempel lösten und leichte Dictate ziemlich correct schrieben. Viel pikanter war der Geist des Polemisirens, den der Lehrer in Geographie und Geschichte gelegt hatte. Sie waren auch in der Tagespolitik gedrillt und erklärten den damaligen Krieg Englands mit Rußland im Chorus für eine Ungerechtigkeit. Auf näheres Befragen antwortete einer dieser russenfreundlichen Neuseeländer: Es sei unmoralisch, die Ungläubigen zu unterstützen.

Das Gebot der christlichen Nächstenliebe wurde nicht minder hübsch exponirt, indem man einen besondern Nachdruck darauf legte, daß wir alle Menschen, selbst die römischen Katholiken

lieben müssen. Man frägt unwillkürlich, ist Lesen und Schreiben ein Aequivalent für Heuchelei und sind wir wirklich so fern jener entsetzlichen Zeit, als der religiöse Fanatismus alle Leidenschaften entfesselte und man die Andersdenkenden verbrannte und selbst die Todten ausgrub, um sie nochmals zu beschimpfen. Was wird das Resultat dieser Schule sein, deren Zöglinge, außen europäisch überfirnißt in ihre Wälder zurückkehren und ihre Brüder, deren Christenthum einen andern Schnitt hat, mit Verachtung und im besten Falle mit Mitleid behandeln und mit ihrem specifischen Christenthum Staat machen wie ein Dandy mit einer Hose nach der letzten Mode. Nach der Prüfung marschirten sämmtliche Zöglinge in militärischer Ordnung auf, der Lehrer bedankte sich bei den Gästen und ein Herr, der eigens von England nach Neuseeland gekommen war, um ein großer politischer und nationalökonomischer Charakter zu werden, hielt eine Rede über Südsee und Evangelium, Civilisation und Beglückung durch Missionäre. Der größte Theil der Gäste stürzte zu einem Picknick, dessen Bestandtheile auf einem Karren hinausgebracht worden waren. Einige der Eingeladenen entfernten sich jedoch schweigend und nachdenkend über das Erfahrene.

Eine besondere Merkwürdigkeit ist ein Pilz (Sphaeria Robertsii), welcher auf einer großen Raupe (Hepialus virescens) sehr häufig vorkommt und eine Ausnahme von den auf Thieren schmarotzenden Pilzen macht, welche in der Regel sehr klein, oft mikroskopisch sind, da er die Länge von 5 bis 6 Zoll erreicht. Zur Zeit der ersten Bekanntmachung hatte die Entdeckung der Sphäria eine große Sensation in den gelehrten Kreisen erregt, die sich bis zur Hypothesenmacherei steigerte und alte Träume von Pflanzen- und Thiermetamorphosen erweckte und selbst Cuvier zu vagen Aeußerungen über den Zusammenhang der beiden

Reiche veranlaßte. Aehnliche große Pilze, die auf Cicadenlarven vegetirten, erhielt ich von Dr. Sinclair, dem Colonialsecretär von Neuseeland. Meine Ueberzeugung ist, daß diese großen Schmarotzer auf allen Thieren vorkommen, welche sich zur Zeit ihrer Verwandlung oder des periodischen Schlafes in die Erde verkriechen.

Neuntes Capitel.

Die Verfassung Neuseelands. — Der Staatshaushalt. — Journalistik. — Landsharks. — Die australischen Goldfelder in ihrer Rückwirkung auf die Agricultur Neuseelands. — Aussicht für Viehzüchter. — Die Schafzucht.

Obwohl Neuseeland die jüngste englische Colonie ist, so hat sie schon eine volksthümliche und auf der Höhe der Zeit stehende Verfassung und 1853, also dreizehn Jahre nach der Gründung der Colonie, trat sie in den Vollgenuß der Selbstregierung. Wir haben in Australien gesehen, wie vorsichtig das englische Parlament in der Emancipation vorging. Durch die Erfahrung belehrt, daß die Furcht vor zu großen Zugeständnissen eine eingebildete war, gab das Mutterland seiner jüngsten Tochter gleich auf einmal mit vollen Händen das, was sie den ältern nur allmälig zugestanden, überzeugt, daß überall, wo englische Anschauungsweise herrscht, das Volk zum Selbstregieren und zum vollsten Genuß der Freiheit reif ist.[13])

Nie zuvor ist einem Lande mit einer so kleinen Bevölkerung (gegenwärtig nicht viel über 50,000 Einwohner) eine solche Unabhängigkeit freiwillig zugestanden worden. Die einzige Schattenseite ist vielleicht die zu große Autonomie der Provinzen. Die Verfassungen derselben hätten ganz wegbleiben können, da die

Municipalverfassung das Gemeindeleben sichert und die Interessen der sechs Provinzen oder wie sie die Colonisten mit vielem Stolz nennen, der sechs Staaten oder Colonien, obgleich in ihrer Volkszahl hinter einem mittelgroßen Pfarrsprengel in Europa stehend, in ihren Interessen nicht so differiren, daß eine getrennte Legislation nothwendig ist. Dadurch daß die Provinzialräthe früher eröffnet wurden als das allgemeine Parlament, ist der Geist des Provinzialismus in der jungen Colonie nur noch schärfer hervorgetreten. Das Oberhaus hat fünfzehn, das Unterhaus siebenunddreißig Mitglieder. Im erstern sitzen alle Superintendenten, das heißt die Gouverneure der Provinzen.

In den Händen des Volkes ist nicht nur die Gesetzgebung, sondern auch ein Theil der Executive, indem die Superintendenten nicht vom Gouverneur, sondern vom Volke bestellt werden. Die Einkünfte der Jahre 1854 bis 1856 waren durchschnittlich jährlich 140,000 Pfd. Strl. vom Verkauf der Kronländereien; ungefähr eben so viel betrugen die Zölle; die übrigen Einkünfte, wie Postgebühren, Geldstrafen, Erlaubniß von Schankhäusern und dergleichen waren 70,000 Pfd. Strl. Der Versuch des Gouverneurs Fitzroy, eine Einkommensteuer statt der Zölle zu substituiren, mißlang. Die letztere wäre von den Eingebornen schwer einzutreiben, während sie in der Form von Zöllen ihren Theil an der Besteuerung tragen. Die Auslagen waren gegen 270,000 Pfd. Strl. [14])

Die Gerechtigkeitspflege ist von der englischen nicht verschieden. Alle christlichen Bekenntnisse sind gleichberechtigt und erhalten sich selbst ohne Regierungsdotation.

Die Presse besteht in mehreren Journalen, die dreimal, zweimal oder nur einmal wöchentlich erscheinen; sie bespricht, wie natürlich, meist nur Localinteressen und enthält vorzugsweise Ankün-

digungen. In Auckland wird das Publicum jedoch auch außerdem durch den Bellman von Auctionen und dergleichen in Kenntniß gesetzt; er ist eine Art Ausrufer, der mit einer Art Glocke durch die Straßen geht. Der Ton der Journalistik war ein äußerst anständiger, Verdächtigungen und Ausfälle gegen Persönlichkeiten sah ich nicht. Es wäre nur zu wünschen, daß etwas weniger von Localpolitik und mehr von der Art und Weise, wie die Hilfsquellen des Landes am besten entwickelt werden könnten, enthalten wäre.

Grund und Boden ist in und um Auckland sehr theuer. Baustellen in der Stadt kosten so viel, wie in größern Städten Europa's; ein Fuß Front in den Hauptstraßen kostete zehn bis zwanzig Pfd. Strl., und wurde für Waarenmagazine und Verkaufsläden gern bezahlt, denn die Bauplätze sind in der letzten Zeit unverhältnißmäßig in die Höhe gegangen, und gewiß würde sich kein Fremder im Jahre 1854 des Lächelns enthalten haben, wenn er die Leute von unterseeischen Bauplätzen reden hörte. Der Hafen ist, wie ich schon erwähnte, am Ufer in der Nähe der Stadt sehr seicht. Die Speculation hat sich dieses Umstandes bemächtigt, um die Verschüttung eines großen Theils zu projectiren; und es wurde in dieser Weise eine ganze Straße unter Wasser gegründet und verkauft.

Neuseeland ist der Emigration der arbeitenden Classen sehr günstig. Ich habe es schon oben als das Land armer Leute geschildert, aber auch die Schattenseiten nicht verhehlt, welche es für den Arbeiter hat, der zu früh den Anbau beginnt. Alle diese Nachtheile fanden sich reichlich in der Nähe von Auckland in der Praxis; denn dort existirten eine Menge kleine Farmen ohne allen Viehstand. Die Leute sind zu großen Anstrengungen genöthigt und zu einer fast gartenartigen Cultur, die aber selbst

auf gutem Boden, wo sie zwei Ernten im Jahre erhalten, für die Dauer große Nachtheile hat, da sie ihn nie brachen und bei dem Mangel an Vieh auch keinen Dünger haben. In der Nähe der Stadt kostet ein Acre Land 15 bis 50 Pfd. Strl.; 20 bis 30 Pfd. Strl. für einen Acre of improved land war ganz gewöhnlich, in einer Entfernung von zwölf bis fünfzehn englischen Meilen noch 5 bis 20 Pfd. Strl. Alles Land in günstiger Lage in der Nähe ist entweder unter Cultur oder in den Händen der Speculanten, die allgemein Landsharks (Landhaie) heißen und ein weit verbreitetes Geschlecht sind, denn außer den Farmern haben nicht nur Kaufleute Grundbesitz, sondern auch Officiere und Regierungsbeamte haben ihre Ersparnisse in dieser Weise angelegt. In den ersten Jahren der Colonisation ist die landwirthschaftliche, überschüssige Production nur von den neuen Ankömmlingen consumirt worden, seit aber durch die Auffindung der Goldfelder in Australien ein bedeutender Absatz, namentlich von Gemüsen, Hafer, Heu und Kartoffeln nach den australischen Häfen stattfindet, ist der Werth der Producte[15]) aller Grundstücke in der Nähe der Hafenplätze bedeutend gestiegen. Ein Centner Kartoffeln z. B. kostet in Neuseeland 2 bis 3 Schilling, in Melbourne und Sidney aber 25 bis 35 Schilling. Da ein Acre leicht 7 Tonnen Kartoffeln producirt, so kann der Ertrag 14 bis 21 Pfd. Strl. pro Acre betragen. Oft werden Rüben als zweite Ernte gepflanzt, die 20 und bei guter Düngung selbst 40 Tonnen pro Acre liefern. Der Weizen gedeiht ganz vorzüglich und producirt in ungünstigen Lagen 30, unter günstigen Verhältnissen aber 50 bis 60 Bushel, das Bushel zu 65 Pfund gerechnet. Nehmen wir als ein Mittel 45 Bushel zu 6 Schilling, so gibt dies 270 Schilling = 13 Pfd. Strl. 10 Schilling. Die Gerste leidet sehr von Raupen. Hafer gedeiht

vorzüglich, das Bushel bis 40 Pfund. Mais wird im nördlichen Theile meist nur von den Eingebornen gebaut; die Sommertemperatur ist für ihn im Allgemeinen schon zu niedrig. Dasselbe gilt auch vom Wein. Natürlich gedeihen auch keine Südfrüchte und es ist mehr als visionär, wenn von Orangen und Citronenhainen auf Neuseeland gesprochen wurde. Unser europäisches Obst kommt gut fort, litt aber sehr im Jahre 1854 von einer Art Mehlthau, der wie ein weißer Reif die Blätter überzog, sie zum Schrumpfen brachte und verkrüppelte. Mit Hopfen und Taback sind Versuche im Kleinen gemacht worden, die gut anschlugen. Möhren wachsen ausgezeichnet gut, eben so Zwiebeln, Kohl, Blumenkohl und Hülsenfrüchte.

Die Production auf niedergebranntem Waldboden ist ungleich größer als auf Gras- und Farrenland. Die Kosten der Rodung sind aber viel größer, 2 bis 4 Pfd. Strl. pro Acre; allerdings ist es an manchen Orten möglich, das Holz als Bauholz zu verwerthen, z. B. in der Nähe der Küste, von größern Ansiedlungen oder an Flüssen.

Alles neue Land wird drei bis vier Monate in großen rauhen Furchen liegen gelassen, denn die Erfahrung hat gezeigt, daß die Ernten nach einer solchen Behandlung viel größer werden, da in dem bloßgelegten Boden die feuchte Luft die Zersetzungsproducte rasch bildet und besonders die Entsäuerung begünstigt. Schon Dieffenbach hat in seiner bis jetzt unübertroffenen Schilderung Neuseelands bemerkt, daß in Neuseeland mehr die klimatischen, als die Bodenverhältnisse die große Fruchtbarkeit bedingen, und wo selbst die letztern scheinbar ungünstig sind, werden sie immer durch die erstern bis zu einem hohen Grade compensirt.

Das Culturland, das zum Ackerbau bestimmt ist, wird eingehegt, entweder durch Gräben oder durch Einfriedigungen aus

Balken, lebende Zäune oder durch Drahtgitter, um die Saaten vor dem weidenden Vieh zu sichern. Von den beiden erstern kostet die Chain zehn Schilling. Einfassungen aus Eisendrähten sind dreimal theuerer, trotz der Billigkeit des englischen Eisens; durch die größere Dauerhaftigkeit, die leichtere Aufstellung und mehrmalige Verwendbarkeit würden sie sich sehr empfohlen haben, sie haben aber bis jetzt wegen der bedeutenden ersten Auslage nur eine geringe Anwendung gefunden. In lavareichem Grunde werden Mauern aus vulcanischen Schlacken aufgeschichtet, die aber bei dem mangelnden Mörtelverband stets ausgebessert und erneuert werden müssen.

Den reichsten Ertrag erhalten jene Farmer, welche mit dem Ackerbau zugleich die Viehzucht verbinden und einen Theil ihres Bodens als Grasland cultiviren, und auf dem Reste eine Wechselwirthschaft einführen. Pferde, Rindvieh und Schafe vermehren sich stark und setzen bei dem nahrhaften Futter mehr Fleisch an, als in Australien. Bei den Schafen wird das Vließ reicher und schwerer, da die Wolle länger ist, dagegen ist es weniger fein als in Australien. Da ein Acre gewöhnliches Weideland ein bis drei Schafe und das künstlich besaamte bis fünf Schafe pro Acre ernährt, so liefert dies an Wolle 17 Schilling 6 Pence. Nehmen wir das Gewicht eines dreijährigen Schafes an Fett und Fleisch nur zu 40 Pfund, à 4 Pence, so sind dies 13 Schilling 4 Pence; es gibt dies, wenn der dritte Theil als Schlachtvieh verkauft wird, eine Production pro Acre von 24 Sh. $2^2/_3$ Pence. Nun kommen aber Fälle vor, daß einzelne Widder circa 100 Pfund Fleisch und 30 Pfund Talg liefern, und das Pfund Schaffleisch erster Qualität mit 6 Pence bezahlt wird.[16]) Natürlich wird sich die Schafzucht im Großen nur auf dem von der Regierung gepachteten Weideland gut rentiren, so auf den

großen Grasebenen der mittlern Insel, nicht aber im Wald und Gestrüpp, die erst niedergebrannt oder mit großen Kosten klar gemacht werden müßten. Auf den Grasebenen sind jetzt schon große Schafheerden. Um mit 700 Schafen zu beginnen, sind 1000 Pfd. Strl. nothwendig. Man nimmt an, daß am Ende des fünften Jahres der Reingewinn 800 bis 900 Pfd. Strl. sei, also siebzehn Procent jährlich vom Anlagscapital. Da die Regie bei großer Ausdehnung der Schafzucht nur wenig größer ist, so wirft ein größeres Anlagecapital höhere, ein kleineres aber ungleich niedrigere Procente ab. Die Schafe leiden im feuchten Grunde manchmal an der Klauenseuche und an Trommelsucht; die Räude war noch unbekannt, da nur vollkommen gesunde Schafe eingeführt worden waren.

Bei der Leichtigkeit, Gras, Möhren und Rüben in großen Quantitäten selbst auf kleinem Raum zu erzeugen, hat die Milchwirthschaft große Aussichten. Rindviehzucht im Großen kann nur unter ähnlichen Umständen wie die Schafzucht betrieben werden, obgleich Klima und Futter dieser Thiergattung in Neuseeland noch besser zusagen als dem Schafe und auch keine solche Bodenbeschränkung wie Wald und Gestrüpp der Zucht Schranken setzt.

Die Häuser sind aus Stein, Ziegeln, oft auch aus Lehmziegeln oder aus basaltischen Schlacken gebaut, meist jedoch aus Holz, in dem englischen Cottagestile. Ein solches Haus von ungefähr 36 Fuß Länge und 30 Fuß Tiefe, mit zwei vordern und zwei hinteren Zimmern kostete in der Nähe von Auckland ungefähr 200 Pfd. Strl. Die Ansiedler auf wildem Lande begnügen sich gewöhnlich für die ersten Jahre mit dem Raupo, d. i. einem Hause aus Binsen nach dem Plane der Eingebornen, welche die Errichtung solcher Hütten um den Preis von zehn

bis zwanzig Pfd. Strl. übernehmen. Die Errichtung der kleinen Nebengebäude, als Küche, Ställe für die Zugthiere, Dreschtenne, Scheune und Vorrathskammer in bescheidenem Maßstabe kostet ungefähr achtzig bis hundert Pfd. Strl.

Die ersten Jahre des Ansiedlers sind mit Anstrengungen und Entbehrungen verbunden, entmuthigen daher Jeden, der nicht große Selbstüberwindung und körperliche Kraft besitzt; hat aber Jemand mit seiner Vergangenheit gebrochen und noch so viel Lebensmuth, um eine neue Carriere anzufangen, so hat er alle Aussicht, ein sorgenfreies und ruhiges Leben in spätern Jahren führen zu können. Toil and be glad ist vielleicht die einzige Lebensphilosophie. Allerdings ein schroffer Gegensatz zu den überspannten Wünschen und Ansprüchen an das Leben, wie sie unser Jahrhundert fordert. Ich sah einen solchen Fall in Neuseeland: Zwei Männer, den höhern Kreisen der Gesellschaft angehörend, mit beschränkten Geldmitteln und ungleich an Jahren, von denen der ältere sich in allen Lebenshoffnungen getäuscht und der jüngere Furcht hatte, daß die Wirklichkeit hinter den Forderungen seines Ehrgeizes zurückbleiben werde, entschlossen sich zur Ansiedlung. Sie schliefen die ersten Jahre in einer Binsenhütte, ihr Lager war die Erde. Der jüngere erzählte mir, daß jeder es schon dahin gebracht hätte, einen Acre Land in einem Tage zu pflügen. Sie verrichteten alle Feldarbeiten selbst und hatten nur einen alten hinfälligen Diener, den sie aus Europa mitgebracht hatten, der ihre häuslichen Geschäfte besorgte. In wenigen Jahren werden sie aber wohlhabende und vielleicht auch zufriedene Menschen sein.

Zehntes Capitel.

Stillleben der halbcivilisirten Neuseeländer.

Die Pas mit ihren Pallisadenbefestigungen sind in der Nähe von Auckland abgebrochen. Die kleinen Dörfer, welche die Eingeborenen gegenwärtig in der Nähe der Stadt bewohnen, sind reinlicher und daher auch gesünder. Reichere haben sich sogar Bretterhäuser statt der Raupohütten gebaut. Treten wir in eine solche Ansiedlung, die hinter einem der Vorgebirge der großen Bai, wenige Meilen von Auckland liegt; es ist Auraki. Die Hütten stehen zerstreut am Strande; lange, aber schmale Kähne liegen trocken auf dem weißen Sande. Der Vordertheil und die Seitenwände sind geschnitzt, das Holzwerk ist mit einem ocherhaltigen Thon roth angestrichen; der Hintertheil eines solchen Kahnes gleicht einem Fischschwanz; am Vordertheil ist ein Vogelkopf oder eine andere Holzfigur. Wie an den Kähnen der Singhalesen ist kein eiserner Bestandtheil, nicht einmal ein Nagel darin. Die Theile sind mit Neuseeländer Flachs, der im Seewasser gar nicht leidet, zusammengebunden und die Fugen mit demselben Material und Kauriharz gekalfatert. Eine Be-

hausung ist größer als die übrigen, aus Baumstämmen und zum Theil aus Brettern gebaut und mit den Blättern der Typha gedeckt. Sie hat Schnitzwerk über der Thür und am Giebel, darunter Darstellungen von Personen, roh aus Holz geschnitzt. Die Naivetät der Darstellung geht weit über die Grenzen dessen hinaus, was wir bei uns schicklich nennen. Treten wir durch die niedere Thür in das Innere der Häuser. Die meisten haben nur einen Raum, in dessen Mitte auf dem Boden ein Feuerplatz, aber kein Kamin sich befindet; der Rauch zieht, wie er kann, durch's Dach. Eine große, mit Eisen beschlagene Kiste bewahrt ihre Kleider und andere Habseligkeiten, Geld oder Werthpapiere. Ein oder zwei eiserne Töpfe, ein Kessel zum Aufhängen, eine Bratpfanne, Kalabassen, Körbe aus neuseeländischem Flachs, einige Teller, Axt und Säge bilden das Mobiliar. Jede Spur von Betten fehlt; sie schlafen auf dem Boden und decken sich mit ihren Kleidern oder den ihre Stelle vertretenden Decken zu.

Die Einwohner sitzen in kleinen Gruppen vor den Häusern beisammen und plaudern. Jung und Alt, Mann und Weib haben kurze weiße Thonpfeifen im Munde. Hier röstet eine Frau Fische am Feuer und kocht in einem Kessel Reis, auf den ihre Kinder mit Ungeduld warten und von Zeit zu Zeit ihre Finger in den Topf mit Melasse tunken; Reis mit Melasse ist ein Lieblingsgericht der Eingeborenen geworden, mit dem sie wahrscheinlich durch die amerikanischen Walfischfänger bekannt gemacht worden sind. Bei einem andern Feuer werden die Vorbereitungen zu einem Mahl nach der alten Aboriginersitte getroffen. In eine kleine Grube werden erhitzte Steine und auf diese Blätter gelegt; die Nahrungsmittel kommen auf diese zu liegen und werden dicht mit Blättern und reiner Erde bedeckt,

darauf wird Wasser auf die Steine gesprengt und das Ganze zugeworfen; die Nahrungsmittel werden auf diese Weise durch den heißen Dampf gar gemacht. Die eßbaren Farrenwurzeln werden in der Asche gebraten und dann zwischen zwei Steinen geklopft; sie schmecken wie schlechter Schiffszwieback, dem sie auch ziemlich an Härte gleichen; sie sind unangenehm zu kauen wegen der Menge der Spiralfaserbündel, die ungefähr ein Drittel des Gewichtes ausmachen. Der Mais wird, wie ich hörte, in Wasser eingeweicht bis zur beginnenden Fäulniß. Die Eingeborenen sind überhaupt nicht wählerisch bezüglich des Alters ihrer Nahrungsmittel, z. B. werden an der Luft ohne Salz getrocknete Fische oft in's Innere versendet. Das Kochsalz wird nur in sehr geringen Quantitäten und von Vielen gar nicht angewendet. Die an der Küste Wohnenden fanden allerdings im Genuß der rohen Seethiere einigen Ersatz. Ich glaube, daß dieser geringe Salzgenuß besonders bei der überhand nehmenden Ernährung durch Schweinfleisch und Kartoffeln einen Hauptgrund für die scrophulöse Disposition, an der fast Alle leiden, bildet.

Die Mehrzahl der Dorfbewohner ergibt sich dem Dolce far niente. Sie liegen im warmen Sande; einige sind in ihre Decken gewickelt, andere in europäischer Kleidung; die letztern in vollständigen Anzügen aus Tuch und in Stiefeln, die sie den Fremden mit viel Selbstzufriedenheit zeigen. Auf Reinlichkeit dürfen sie nicht stolz sein; wenn diese von der europäischen Cultur Beleckten sich auch nicht mit Fett oder Thran einreiben, wie die unberührt Gebliebenen, so glänzen sie noch immer durch Schmutz und Ungeziefer. Sie können aber unmöglich immer ein solches Schlaraffenleben führen, denn die gut gehaltenen Felder, die mit Kartoffeln und Weizen bepflanzt sind, sprechen

für einigen Fleiß und einer hat sogar den Versuch eines Gartens gemacht, in welchem die Judenkirsche und Kohl wächst. Letzterer ist in der ganzen Umgebung auch in einem verwilderten Zustande und hat sich seit den Zeiten Cook's, der ihn den Eingeborenen schenkte, überall auf der Insel verbreitet. Hinter dem Dorfe weiden Kühe und Pferde. Einige Weiber sind am Strande mit Muschelsuchen beschäftigt; je tiefer die Ebbe wird, um so weiter gehen sie hinaus, um an ihrem Rande Muscheln (Cardium und Mactra) aus dem Sande zu graben; das Instrument dazu ist ein Stück Holz. Die Muscheln werden ohne weiteres Abwaschen in einen Korb geworfen, um später roh verzehrt zu werden. Jedes Haus hatte einen oder mehrere Hunde, die sehr häßlich und abgemagert aussehen. Ich weiß nicht, wie lange diese Gruppe, die sich der stillen Freude der Verdauung hingab, unter andern Umständen unthätig liegen könne, doch plötzlich wird ihre Aufmerksamkeit erregt, denn eins der einheimischen langen Bote kommt mit langsamen Ruderschlägen die Bai herabgerudert. Die Ankommenden halten zuerst ein kurzes Gespräch mit den muschelsuchenden Weibern am Strande, dann springen zwei Ruderer über Bord und schieben den Kahn an's Ufer; das ganze Dorf kommt in Bewegung. Die Ankömmlinge gehören nicht in dieses Dorf, sondern haben hier nur Freunde, unterlassen es aber nie, auf ihren Fahrten überall anzulegen, um Neuigkeiten zu erzählen oder zu hören, ihren Freunden ihre Einkäufe zu zeigen, mit ihnen zu rauchen, zu essen und zu plaudern. Diese Höflichkeit der Einladung zur gemeinschaftlichen Mahlzeit wird dadurch erwiedert, daß sie ihre besondere Aufmerksamkeit einem neu angekauften Pferde schenken. In ihrer Vorliebe für dieses Thier verrathen sie noch immer Spuren ihres kriegerischen Charakters. Viele von ihnen sind gute Reiter geworden und in-

teressiren sich sehr an den Pferderennen, welche die Engländer auch hier eingeführt haben — obwohl ihre Kenntnisse darin sehr jung sind, da es noch nicht gar lange her ist, daß sie Schweine zu Tode geritten haben sollten, die sie eben so gebrauchen zu können glaubten wie die Pferde.

Ueberall, wo sie in häufige Berührung mit den Europäern kommen, ahmen sie unsere Gewohnheiten bald nach, aber nicht bloß in den Aeußerlichkeiten, sondern auch häufig im Fleiß und in der Oekonomie. Sie treiben Küstenschifffahrt mit eigenen großen Boten oder kleinen Schonern; Einige besitzen Sägemühlen und beschäftigen sich mit Holzhandel; Manche haben Geld in der Bank von Auckland oder Actien an größern Unternehmungen, so z. B. selbst an der Dampfschifffahrt. Viele von ihnen können lesen und schreiben und die Bibel ist fast allgemein verbreitet, außer dieser noch einige kleine populär geschriebene Abhandlungen und für ihre Particularinteressen existirt auch eine periodische Zeitschrift. Alles ist in der Maorisprache abgefaßt. Viele verstehen zwar englisch, aber die Wenigsten können sich auch nur zur Noth verständlich machen, da ihnen angeblich die Buchstaben c, d, f, g, l, qu, s, v, x und z fehlen, wenn es nicht ein Missionsmärchen ist. Ich lernte einen Häuptling kennen, der häufig die europäischen Niederlassungen besucht, Agent für seine Stammgenossen ist und einen englischen Namen angenommen hat; er ist sehr intelligent und beschäftigte sich damit, die Sagen, Lieder und anderes Material für die Geschichte seines Volkes zu sammeln.

Es ist im Interesse beider Racen zu bedauern, daß die Missionäre sich die unnöthige Mühe gegeben haben, eine Maorigrammatik erst niederzuschreiben, anstatt in ihren Schulen gleich die englische Sprache einzuführen. So findet der Ansiedler

immer ein großes Hinderniß im Verkehr und ist genöthigt, die Landessprache zu lernen. Einige Eingeborene haben auch angefangen, Handwerke zu treiben und sind Schmiede, Zimmerleute und Tischler geworden. Dieses Streben verdient die liebevollste Unterstützung von Seiten der Regierung und es würde sich sehr gut verwerthen, wenn an allen Missionsschulen zugleich ein oder mehrere Handwerker wären, um die jungen Eingeborenen europäische Gewerbe zu lehren, es wäre für sie viel wichtiger als die Geschichte des Krieges der weißen und rothen Rose oder das Sticken und Häkeln ihrer Weiber. Es ist zu bedauern, daß das Land nicht in die Hände der mährischen Brüder gefallen ist, die im Missionswesen, wie ich schon am Cap erwähnte, das einzige, wenn auch nicht in allen Details nachahmungswerthe Muster bilden (s. Bd. II. S. 56 bis 60).

Die Eingeborenen stehen zwar unter dem englischen Gesetz; Acte der Selbsthilfe kommen jedoch im Innern noch häufig vor ungeachtet der Auslagen für einheimische Constables.

Trotz der Culturfähigkeit, des wirklich sichtlichen Fortschritts unter den Cultureinflüssen, ist die Race im Abnehmen begriffen. Veränderte Nahrung, Kleidung und sitzende Lebensweise, Unfruchtbarkeit der Weiber, die durch frühe Heirathen, Excesse und harte Arbeit noch vermehrt wird, so wie eine bösartige Influenza, Gicht, Scrophulose, Phthysis und Masern vermindern die Bevölkerung. In der letztern Zeit hat man, nicht zufrieden mit den materiellen Ursachen, sogar noch ein anderes Argument und zwar ein rein psychologisches geltend machen wollen, nämlich das Innewerden der Ueberlegenheit des weißen Mannes soll einen solchen Seelenschmerz bei der einheimischen Race hervorgerufen haben, daß dieser an der Verminderung Schuld sein soll!

Alle diese Gründe erklären das Uebel nur unvollständig,

nicht nur hier, sondern auch in der Südsee und Amerika, wo die einheimischen Racen bei fortgesetzter Berührung mit der weißen leiden. Das Uebel ist wie jener Schnupfen, den die Bewohner von St. Kilda jährlich bekommen, sobald sie der fremde Steuereinnehmer besucht.

Elftes Capitel.

Geschichtliches. — Missionen. — Erste Ansiedler. — New-Sealand-Company. — Eine Colonie. — Kriege. — Langsame Zunahme der weißen Bevölkerung. — Handelsmarine.

Wahrscheinlich hatte schon de Quiros Neuseeland 1606 entdeckt. Eine sehr richtige Karte von Duskybai und der Umstand, daß der neuseeländische Hund Pero heißt, würden dafür sprechen. Gewöhnlich wird der Holländer Tasman für den Entdecker gehalten, der 1642 mit der Yacht Hamskerk und dem Flyboat Zeechaan von Batavia aus einen großen Theil Neuhollands, Vandiemensland und im November die Südwestküste des mittlern Neuseelands entdeckte. Er segelte längs der Westküste nach dem Nordcap, welches der galante Seefahrer zu Ehren der Tochter des Gouverneurs Van Diemen Cap Maria Van Diemen nannte. Erst Cook besuchte im October 1769 Neuseeland wieder und umsegelte es auch auf seinen folgenden Seereisen. Cook gab aus Mißverständniß der südlichen Insel den Namen Teway-Pudamu. Er war der erste Europäer, der in freundliche Beziehungen mit den Eingeborenen trat, die sein Andenken noch heute als das ihres Wohlthäters ehren, denn er beschenkte sie mit der Kartoffel, dem Kohl und dem Schwein. Die

Schilderungen, die er vom Klima und dem fruchtbaren Boden machte, bewogen Benjamin Franklin zum Antrag der Colonisirung. In derselben Zeit berührten auch die Franzosen Neuseeland, die jedoch mit den Eingeborenen in blutige Conflicte geriethen.

Der zweite Gouverneur von Neu-Süd-Wales besuchte Neuseeland, und von da an wurde es als eine Dependenz von Neu-Süd-Wales betrachtet. Von dieser Zeit begannen die Reisen der Geschäftsleute von Sidney nach Neuseeland, das zugleich als eine paphische Insel betrachtet wurde. Die bekannt gewordenen Fälle von Menschenfresserei, von denen Hursthouse eine lange Liste liefert, schreckten sie nicht, da die Neuseeländer als praktische Menschen bald einsahen, daß, wenn sie die Kaufleute fräßen, der Handel ein Ende hätte; so blieben sie mit ihnen auf dem besten Fuße, bauten ihnen Hütten, gaben ihnen ihre Töchter, verkauften ihnen ihre Producte und so viel Land, als sie nur immer wollten und einzelne Unternehmer siedelten sich wirklich an. Zu diesem Element kam bald ein zweites: es waren die Walfischfänger, die seit Anfang des Jahrhunderts in der Südsee zu fischen begannen, und bald entstanden an den Küsten Etablissements, die von Sidney aus mit Vorräthen versorgt wurden und ihre Producte dorthin verkauften.

1814 erschienen die ersten Missionäre, die sehr schnell das Vertrauen der Eingeborenen erwarben und schon in den ersten Jahren viele Proselyten machten. Die weiße Bevölkerung, die in kleinen Gruppen sich auszubreiten begann, hielt sich um das Jahr 1820 schon für ziemlich sicher, da die Neuseeländer den Cannibalismus nur an ihrer eigenen Race trieben.

Heureux les peuples qui n'ont pas d'histoire ist eine der vielen Phrasen eines französischen Philosophen, der weder

sich noch die Welt gekannt hat. Ich würde die Floskel nicht erwähnen, wenn sie nicht von einem neuern Reisenden wieder auf die Neuseeländer angewandt worden wäre. Wo zwei Menschen mit einander leben, gibt es eine Geschichte und die der kleinen oder der wilden Völker ist nicht minder grauenhaft als die der großen Nationen, wenn auch keine gemietheten Staatshistoriographen lügenreiche Berichte darüber schreiben und die Acte der Barbarei durch keine Heldensage verschönert werden. Die folgende Episode diene dem Leser als Maßstab neuseeländischer Gemüthlichkeit.

1820 ging Hongi, ein angeblich zum Christenthum bekehrter Häuptling des Ngapuhistammes, den ein englischer Schriftsteller den Napoleon der Cannibalen nennt, nach England. Statt Handwerker und Ansiedler, wie es der angebliche Zweck seiner Reise war, brachte er nur Waffen mit. Er fand den gewünschten casus belli an Hinnaki, dem Häuptling des benachbarten Stammes, und der Krieg begann trotz aller Concessionen des letztern; alle Unterhandlungen halfen nichts, denn Hongi wollte die neuen Waffen versuchen. Er begann den Krieg an der Spitze von 3000 Mann, erschoß seinen Gegner im Gefecht, schnitt das Auge des sterbenden Feindes aus und verschluckte es; darauf versetzte er ihm einen Messerstich in den Nacken und trank das ausfließende Blut aus; Hinnaki's Brüder blieben, ihre Leichen wurden beim Siegesbankett gegessen und ihre Köpfe als Trophäen einbalsamirt; 1300 Mann sollen auf dem Schlachtfelde gegessen worden sein. Eine Menge Gefangene wurden fortgeführt; in seinem eigenen Bote hatte er zwanzig, aber seine Tochter, die während der Schlacht Wittwe geworden war, sprang bei seiner Ankunft an der Küste in's Bot und schlug ihnen die Köpfe ab. Darauf tödtete sich diese neuseeländische Krimhilde

im Walde. Hongi begann darnach den Krieg gegen die Stämme an der Mercurybai mit 1000 Mann und richtete in Kaipara ein großes Blutbad an; 1822 soll er 1500 Mann erschlagen haben. Jedes Jahr erneuerte er seine Kriege; denn sein Programm war, es sollte nur ein König in Neuseeland sein. Trotz des ewigen Prassens im Menschenfleisch gab er doch immer vor, er mache nur Krieg gegen die menscheneſſenden Stämme. 1827 wurde er in einem Gefecht durch einen Schuß gefährlich verwundet; er starb aber erst vierzehn Monate darnach. Die durch die Wunde unter Zischen ausströmende Luft (die Kugel war unter dem Schulterblatt in die Lunge gedrungen) machte ihm viel Vergnügen. Vor seinem Tode ließ er seine Pulvervorräthe bringen, die er seinen Kindern zeigte, mit den Worten, daß dies ihr bester Schutz sei, worauf er sie zur Rache ermahnte. So starb einer von Neuseelands „Helden lobebären."

Trotz der zunehmenden Frequenz der Walfischfänger fand selbst bis zum Jahre 1831 auch nicht der Versuch einer regelmäßigen Colonisirung Statt, obwohl die Missionäre in den zehn Jahren sich immer weiter ausgebreitet hatten. Die europäischen Abenteurer hatten in der Bay of Islands eine Art commerciellen Mittelpunkt im Orte Kororareka; Verbrecher, emancipirte Sträflinge aus Neu-Süd-Wales, Schwindler und entlaufene Matrosen bildeten die Bevölkerung; die Mannschaften der Schiffe, die von Sidney hierher handelten, sind nach verläßlichen Zeugenaussagen nicht besser gewesen als die Bürger Kororareka's. Die Missionäre, welche den Maoris erzählt hatten, daß es nur dreierlei Menschen auf der Erde gäbe: Missionäre, Neuseeländer und Teufel, hatten leichtes Spiel mit dem Nachweis der letztern; sie durften nur auf das Nest der Auswürflinge von Kororareka hinweisen. Die Weiber der Neuseeländer

wurden dort mit derselben Leichtigkeit gegen europäische Artikel umgesetzt wie der neuseeländische Flachs und die Schweine. Es war ein Ort ohne Gesetz, ohne Anstand und ohne Sitten. Dieser Hauptort eines zuchtlosen Lebens heckte bald seine Ableger in den Walfischstationen längs der Küste aus.

Erst 1832 thaten die Missionäre den ersten Schritt gegen diese eiternde Pestbeule, und veranlaßten mehrere Häuptlinge, die britische Regierung um Schutz zu bitten. Ein kleines Kriegsschiff hätte genügt, um all' diese gesetzlosen Höhlen zur Ordnung zu führen, aber die englische Regierung sandte bloß einen Consul, der bei den Missionären accreditirt wurde. Die Missionäre brachten mit seiner Hilfe ein Bündniß von dreizehn Häuptlingen zu Stande, dessen Abschluß der Consul dem Colonialamte in London einsandte. Es war die Anerkennung einer theokratischen Verfassung und die dreißig Missionäre die eigentlichen Regenten. [17])

1837 erlitt dieses schöne planmäßig aufgeführte Gebäude den ersten Stoß. Es bildete sich eine englische Gesellschaft, um einen Theil Neuseelands zu colonisiren, die, als sie im Anfang keine Unterstützung bei der Regierung fand, beschloß, Neuseeland, das als unabhängiger Staat proclamirt worden war, auf eigene Hand zu colonisiren. 1839 sandte diese Gesellschaft ihre erste Expedition nach dem Süden und die erste Ansiedlung wurde in Wellington gegründet. Als die französische Regierung in derselben Zeit den Plan hatte, aus Neuseeland eine Strafcolonie zu machen, fand die englische Regierung plötzlich, daß es sich um das Wohl britischer Unterthanen handle und Capitän Hobson wurde beauftragt, einen Vertrag mit den Häuptlingen abzuschließen, auf daß sie sich als Unterthanen der Königin von England bekennten. Der Vertrag von Waitangs wurde unter-

zeichnet, die englische Flagge wurde aufgehißt und der Unterhändler wies den Versammelten seine Bestallung als englischer Gouverneur vor. Der Hergang war sehr einfach und man erzählt noch jetzt ganz ungescheut in der Colonie, daß Blankets und andere Artikel einen nicht kleinen Theil des diplomatischen Apparates gebildet hatten, um die schwarzen Landeshoheiten zur Unterzeichnung des Vertrages zu bewegen. Die Colonisirungsgesellschaft wurde von der Regierung anerkannt, trat aber der Krone alle Rechte ab, wofür ihr diese 700,000 Acres Land gab. Binnen kürzester Zeit hatte sie 5000 Emigranten gelandet. In den nächsten fünf Jahren spielte eine Reihe trauriger Intriguen zwischen den Missionären und der Compagnie; die letztere war den ersten unangenehm, denn der ganze Strom der Auswanderung ging nach dem Süden und man konnte ihr es nicht verzeihen, daß dieser durch einen andern Canal als den der Missionsbureaux fließe; man sagt, daß die folgenden Auftritte vermieden worden wären, wenn die Compagnie sich entschlossen hätte, ihr Capital und das ihrer Colonisten in die Missionsdistricte zu leiten. Die Rechte der Compagnie auf das Land wurden bestritten und ein Tribunal sollte darüber entscheiden. Ein zweiter Artikel garantirte den Eingeborenen das Land, welches sie besitzen möchten (which they might possess). Da die Neuseeländer weder ein Jäger- noch Hirtenvolk waren, sondern ein seßhaftes Volk mit ungeheuerm Land um sie, das unbebaut war (75 Millionen Acres), welches sie nicht gebrauchten, war dieser Vorgang gegen die Compagnie ein höchst perfider und ungerechtfertigter, um so mehr, da die Verhandlungen mit den Eingeborenen an der Cooksstraße öffentlich und mit der Zustimmung der dabei interessirten Stämme geführt worden waren; zudem machten die fünfundzwanzig oder dreißig Missio-

näre allein auf 300,000 Acres im Norden Ansprüche. Kaum hörten die Wilden von den Vorgängen, als sich ihr Betragen änderte und sie Erpressungen begannen; sie verlangten mehr Geld und drohten den Ansiedlern sogar mit dem Tode. Da erschien im Süden der Häuptling Te-Rauparaha aus dem Norden, welcher den Verkauf von Wairau bestritt, die Landvermesser vertrieb und ihre Hütten verbrannte. Der Befehl zu seiner Verhaftung wurde gegeben und der Conflict brach aus, da er sich widersetzte, wobei sechsundzwanzig Mann blieben und die Regierungsbeamten mit kaltem Blut ermordet wurden. Capitän Fitzroy, der neue Gouverneur, hatte eine Zusammenkunft mit dem Verbrecher, den er aber bloß vor ähnlicher Wiederholung warnte. Er stieß außerdem auch das Urtheil des Tribunals um, welches für den Besitzstand der Compagnie entschieden hatte. Der ganze District wurde den Wilden zurückgegeben bis auf geringe Strecken um die vier Städte, da die Colonisten die vorgeschlagene Uebersiedlung nach Auckland verweigerten. Durch diese Vorgänge waren die Wilden nur noch übermüthiger geworden und drohten in derselben Weise gegen die Ansiedler im Norden zu verfahren. Den Anfang machte Hone-Heke, ein bekehrter Häuptling, „ausgezeichnet durch seine Kenntniß der heiligen Schrift," wie ein schriftstellernder Missionär uns erzählt, dem jedoch die britischen Gesetze und die Zölle unbequem waren, welcher die englische Flaggenstange wiederholt niederhieb, Kororareka verbrannte und die Einwohner nach Auckland trieb. Die Regierung erklärte ihn als Rebellen und setzte einen Preis von 100 Pfd. Strl. auf seinen Kopf. Er antwortete durch einen Preis von 1000 Pfd. Strl. für den Kopf des Gouverneurs darauf.

1845 kam der Zustand Neuseelands, dessen Colonisten nach

Australien auszuwandern begannen, vor's Parlament. In dieser Zeit kam Gouverneur Grey nach Neuseeland, welcher der Retter der Colonie wurde. Heke wurde zur Unterwerfung genöthigt und fand zuletzt nicht den Tod des Helden, sondern einen ganz verschiedenen, beinahe drastisch-komischen; denn er wurde von seiner Ehehälfte, gleichfalls einer ausgezeichneten Christin, so geprügelt, daß er an den Folgen dieses ehelichen Krieges starb. Rauparaha und sein Anhang wurden geschlagen, viele der letztern wurden gehangen oder erschossen, er selbst aber bloß für zwei Jahre eingekerkert.

Die Ansiedlungen der Compagnie begannen langsam wieder aufzublühen; 1846 wurde Otago und 1848 Canterbury gegründet. Als Actiengesellschaft erholte sie sich jedoch nie mehr wieder und 1851 übergab sie ihre Ansiedlungen der Krone. Die Eingeborenen wurden beschäftigt, zu jeder Art von Gewerbthätigkeit und zum Ackerbau ermuntert. Im Anfang der Verwaltung Grey's hatten einige Regierungsbeamte große Ländereien im Norden und Süden von den Eingeborenen gekauft. Gegenwärtig darf kein Ansiedler Land von den Eingeborenen kaufen. Um allen Streitigkeiten vorzubeugen, kaufte die Colonialregierung die Ländereien anfänglich um 1 Penny, später um 4 und 6 Pence per Acre von den Stämmen und verkauft sie dann erst an die Ansiedler. Dieser Ertrag soll hauptsächlich dazu bestimmt sein, um die Einwanderung aus Europa durch theilweise oder gänzliche Bezahlung des Fahrgeldes zu ermuntern, hatte aber nicht die gewünschten Folgen, denn obwohl viele Emigranten auf diese Weise oder durch Privatleute, welche ihre Verwandten oder Arbeiter kommen ließen, befördert wurden, so blieben von allen doch nur wenige in Neuseeland. Die Goldfelder Australiens mit der Aussicht, Reichthümer in kurzer Zeit zu sammeln, sind

ein viel zu großes Reizmittel für die Phantasie, um ihnen zu widerstehen, und Viele verlassen mit dem ersten Schiffe Neuseeland wieder oder arbeiten, wenn sie mittellos sind, nur so lange, bis sie das Ueberfahrtsgeld erspart haben. Zur Zeit meiner Anwesenheit war ein Schiff mit Emigranten für die Ansiedlungen in New-Plymouth angekommen und in wenigen Tagen hatten sich drei Viertheile der Reisenden nach Australien eingeschifft.

Der Landverkauf bildete ungefähr die Hälfte der Revenuen der Insel, die übrigen fließen aus den Zöllen.

Die Zahl der weißen Bevölkerung betrug 40,000 und hebt sich nur langsam im Vergleich mit Australien und selbst mit Nordamerika und Canada und wird in nächster Zeit mehr auf den Rückfluß enttäuschter oder mit mäßigem Vermögen aus den Goldländern wiederkommender Leute angewiesen sein. Die große Angelegenheit, Goldlager in Neuseeland zu finden, hatte besonders in Auckland die Gemüther der Speculanten aufgeregt. Gold war auch in der Nähe (die Localität heißt Coromandel) aufgefunden worden, aber nicht in solcher Fülle, um bei der Aussicht eines sichern hohen Tagelohns bei den Feldarbeiten und einer ungleich höhern Ausbeute in Australien die Goldsucher fesseln zu können. Die Importe überstiegen 1854 und auch in den folgenden Jahren die Exporte, ein Beweis von dem steten Zufluß des Capitals nach Neuseeland. [18])

Außer dem directen Handel mit Europa findet ein lebhafter Zwischenhandel mit den australischen Colonien Statt, besonders sind die Exporte der Ackerbauerzeugnisse nach Melbourne und Sidney bedeutend; aber auch der Küstenhandel ist lebhaft und wird großentheils so wie der australische durch die junge neuseeländische Handelsmarine betrieben, die sich auffallend schnell,

begünstigt durch das einheimische vorzügliche und billige Schiffsmaterial, entwickelt hat. [19]) Unter den Küstenfahrern befand sich auch ein Dampfer, der nach der Ankunft des William-Dennie die Postfelleisen und Passagiere nach allen wichtigen Küstenpunkten beförderte und diese Fahrt jeden Monat unternahm. Die Tarife waren jedoch, die Mahlzeiten einbegriffen, hoch und besonders alle Bedürfnisse außer diesen, für welche die Reisenden besonders zahlen mußten, im Mißverhältniß, so daß der dem Teatotalismus Huldigende namhafte Ersparnisse macht.

Zwölftes Capitel.

Gute Gesellschaft in Sidney. — Ausflug nach dem Golddistricte. — Ein Postwagen. — Pentrith. — Die blauen Berge. — Der offene Hochwald. — Sein Nutzen und bedingter Werth. — Die schwarze Haide.

Ich hatte Neuseeland am 2. November verlassen und kam nach achttägiger Fahrt wieder in Port Jackson an. Ehe ich meine naturwissenschaftlichen Arbeiten in Sidney wieder aufnahm, wollte ich die Goldgräbereien hinter Bathurst besuchen. Ich hoffte damit den zwiefachen Zweck zu erreichen: das Land zu sehen und über seine natürlichen Hilfsquellen mir ein richtiges Bild zu machen. Mr. M. L., dem ich gleich bei meiner Ankunft meinen Plan mittheilte, drang in mich, die Ausführung desselben so lange zu verschieben, bis ich Einiges von der anständigen Gesellschaft Sidney's gesehen hätte; denn er meinte, ich würde genug Schattenseiten auf meinem Wege finden und könnte leicht auf die Idee kommen, daß die ganze Bevölkerung dem gleiche, was der Sesostris der Colonie, der Gouverneur Maquarie, von ihr gesagt hatte. Ich mußte daher mit ihm Besuche machen, zu Picknicks, Diners gehen, bis er mich hinreichend durchdrungen glaubte von den guten Sitten und der Eleganz jenes Theils der Antipodenwelt, der nicht aus dem

Deportationselement hervorgegangen ist. Als wir uns trennten, fragte er mich triumphirend, wie mir die Sidney-Society gefalle und hoffte, daß ich beitragen werde, die Vorurtheile gegen Australien zu zerstreuen. Alle Freunde des Herrn M. L. machten den vortheilhaftesten Eindruck auf mich und ich hatte wirklich denselben nothwendig, um dadurch jenen der übrigen Gesellschaft etwas zu neutralisiren.

Von Sidney geht eine Mailcoach (eine Art Postomnibus) nach Bathurst. Man zahlt für die Strecke von 135 englischen Meilen 4 Pfd. Strl., ist aber genöthigt, drei Tage auf der Straße zu bleiben, während man die Strecke sehr bequem in längstens zwei Tagen zurücklegen könnte. Der Grund ist ein sehr einfacher: diese Mailcoach ist ein Privatunternehmen, welches von der Regierung eine Subvention erhält für die Beförderung der Briefpost, sonst aber ausschließlich nur an seine Bequemlichkeit und seinen Vortheil, aber nicht an die des Reisenden denkt und daher auch die Abfahrten so einrichtet, daß der Reisende genöthigt ist, zweimal an der Straße zu übernachten, wo er die Beute der mit der Mailcoach conföderirten Gastwirthe wird. Die Abfahrt war auf 5 Uhr festgesetzt. Ich begab mich jedoch schon eine Stunde früher nach dem Abfahrtsplatze, in der Meinung, mir einen guten Platz zu sichern. Der Wagen war noch nicht hier. Ich deponirte meinen Reisesack im Bar-Room, das ist dem Schankzimmer, denn die Abfahrt findet fast in aller Welt von einem Wirthshause aus Statt. Ich sah mir die Gäste an, da es das erste Mal war, daß ich in Sidney ein solches Haus betrat. Es war ein wenig erfreuliches, aber buntes Bild; denn beide Geschlechter und alle Alter, selbst die Kinder nicht ausgenommen, erfrischten sich mit dem, nach australischer Anschauung allein des Menschen würdigen,

landesüblichen Getränk: Brandy and Water. Das große Zimmer war in eine Menge kleiner Logen getheilt, welche ich mit Rücksicht des Zustandes, in welchem sich die gegenwärtigen Besitzer derselben befanden, recht zweckmäßig nach der doppelten Analogie Ställe nennen könnte. Hier saßen und lagen viele hoffnungsvolle Antipoden und Emigranten in allen Stadien des Rausches, vom schwimmenden Auge bis zur Bewußtlosigkeit. Auch die Trunksucht war in allen Gradationen repräsentirt, vom Tippler bis zum ausgesprochenen Delirium tremens. Da die meisten Bewohner an starke Getränke gewöhnt sind und das trockne australische Klima den Genuß weniger hart straft, so war die Zahl der bei vollem Bewußtsein Gebliebenen bei Weitem die größere, aber auch unter diesen war weniger lärmende Fröhlichkeit als selbstsüchtiger Genuß; das Ganze war ein Bild für den Pinsel eines Breughel. Solche Häuser gibt es in Sidney bei zweihundert und obwohl die Inhaber nicht nur eine sehr hohe Steuer, sondern auch ein hohes Pachtgeld an die Hauseigenthümer bezahlen müssen, ist es der beste Weg, schnell und mit Sicherheit ein Vermögen zu realisiren. Bei der Verleihung der Bewilligung wird nur Rücksicht genommen, daß der Petitionirende keinen notorisch schlechten Charakter hat und bei Inhabern von Gasthöfen an den Landstraßen, daß er verheirathet ist. Um die Art und Weise, wie er seine Kunden anzieht und wie er deren Consumtion steigert, kümmert sich natürlich Niemand, so lange der Buchstabe des Gesetzes nicht angetastet wird.

Endlich erschien ein großer Wagen mit einem hohen Kutschkasten mit sechs Sitzen im Innern und zwölf äußern Sitzen, von denen die meisten sich auf dem Dache befanden. Das reisende Publicum, die Männer meist in blauen und rothen wollenen Matrosenhemden, abgegriffenen Filz- oder groben Stroh-

hüten, stand bereit, mit dem sonderbarsten Gepäck, mit Felleisen, Reisetaschen, Mantelsäcken, Tornistern, wie sie unsere wandernden Handwerker tragen. Diese Reiseeffecten hatten die verschiedensten Anhänge, wie Sättel, Theekessel, Feldflaschen, Blechschüsseln und Töpfe. Einige Frauen waren mit den von ihnen in allen Lebensverhältnissen inseparabeln Hutschachteln versorgt. Der Wagen stand noch nicht still, als der Rush stattfand. Was der Rush ist? Die Besitznahme der Plätze. Wenn Wegelagerer einen Reisewagen anfallen, kann es nicht mit größerm Ungestüm geschehen, als dieses Platznehmen. Unbekannt mit dieser Taktik, stand ich noch verblüfft, als schon das Dach und das Innere besetzt waren. Es hatte jedoch keine nachtheiligen Folgen, daß ich nicht unter den Stürmenden gewesen war, denn mit offener Verachtung der großangemalten 18 wurden mit dictatorischer Verfügung des Conducteurs statt achtzehn Personen zwanzig auf den engen Raum zusammengepfercht. Auf die Remonstration eines Geistlichen, daß der Wagen ja nur für achtzehn Raum hätte, antwortete der Kutscher sehr tröstend, daß das nur außen angeschrieben sei, daß aber wirklich für vierundzwanzig Platz sei und jener ein schlechter Kutscher sein müßte, der sich nicht getraute, dreißig unterzubringen. Lauter Jubel folgte dieser Berechnung und der kirchliche Protest blieb unbeachtet. Fort ging es nun auf der Straße von Paramatta, wo wir in drei Stunden anlangten, obwohl die Entfernung nur sechzehn Meilen beträgt und die Pferde fortwährend in Galopp gingen. Aber die Zahl der Zwischenstationen, die improvisirt wurden, war groß. Es waren Versuchungen, denen Kutscher und Passagiere nicht widerstehen konnten, in Gestalt von Wirthshäusern, deren Schilder, zwischen großen Pfosten hängend, als beständige Herausforderung für diese ewig durstenden Leute im Winde schwingen. Ein

kürzlich angekommener Yorkshireman war fast zu Thränen gerührt und hatte eine Empfindung wie Heimweh bei dem lauten Gedanken, welch' ein heimathliches Aussehen die Wirthshausschilder hätten und wie hoch die Civilisation in einem Lande sein müsse, wo man eben so viel Wirthshäuser als Meilensteine fände. In Paramatta wurde der Wagen gewechselt. Wir bestiegen einen kleinern und erhielten statt eines abgehenden zwei neue Ankömmlinge.

Die Gesellschaft war allerliebst. Die eine Hälfte sah aus, als wenn sie grade aus einem Gefängniß entsprungen wäre. Der Gegenstand und die Art ihrer Conversation paßte vollkommen zu ihrem Aeußern. Von der anständigern Hälfte bestand ein guter Theil aus entlaufenen Matrosen, die bei den Diggings (den Goldgruben) ihr Glück machen wollten. Das Schreien, Lärmen und Singen, das Zotenreißen und plumpe Späße nahmen immer zu, trotzdem daß der Geistliche seine ganze Autorität gegen Schwören und die andern Unanständigkeiten geltend machte und bald vom Wagen zu steigen, bald die Frevler zu arretiren drohte. An einem der Straßenwirthshäuser erhielten wir einen neuen Zuwachs, der unsere Zahl auf zweiundzwanzig brachte. Der Geistliche remonstrirte abermals. Der Mann ließ sich jedoch nicht aus der Verfassung bringen, sondern beruhigte ihn, daß er sich auch seinen Sitz mitbringe, mit welchen Worten er seinen Sattel in den Wagen warf, den gutmüthig einer der Reisenden auf den Schoß nahm und worauf der Ankömmling sich setzte. Um 10½ Uhr langten wir in Pentrith an, fünfunddreißig Meilen von Sidney, wo wir übernachten mußten. Für Thee und ein kleines Schlafzimmer wurden 5 Schilling und zwar von vornherein abgefordert; der erste war schlecht und im letzten hielten Myriaden von Flöhen ihr Meeting, so

daß ich lange vor Tagesanbruch schon außer Hause war. Ein Theil der Reisegesellschaft war gleich nach der Ankunft in Pentrith weiter gegangen, um die Kühle der Nacht zu benutzen. Andere hatten, um die Besteuerung des Gastwirthes zu umgehen, vor dem Orte ein Bivouak bezogen und so factisch das Leben im Bush begonnen. Pentrith ist ein kleiner, aber hübsch ausgelegter Ort; um die Häuser ältern Datums liegen Gärten mit Gemüse, Pfirsich- und Orangebäumen und das Ganze zeigt von großem Wohlstand. Ich blickte mit großer Beunruhigung auf den neuen Wagen, welcher angespannt wurde, und bemerkte die fortgehende abnehmende Progression der räumlichen Verhältnisse, die mich lebhaft an den Kerker jenes Verurtheilten, der jeden Tag enger wurde, erinnerte. Glücklicherweise war der größte Theil der Reisegesellschaft zurückgeblieben, um von Pentrith aus die Reise zu Fuß fortzusetzen. Wir verließen das Dorf Pentrith; doch der Ausdruck Dorf darf in Australien nicht angewendet werden. Es gibt dort keine Dörfer, und sobald zwei Häuser neben einander stehen, werden sie Township genannt, ein neues Colonialwort. Ich möchte dieses Wort und andere unter einen neuen Redetheil subsumiren und diesen das Schwindelwort nennen. Ein kleiner Fluß, wenigstens klein in dieser Jahreszeit, windet sich durch Getreidefelder und Weideland. Eine fliegende Brücke führt Wagen und Reisende hinüber. Der Kutscher ladet die Passagiere ein, abzusteigen und dem Fährmann beim Aufwinden des Seiles zu helfen.

Jenseits erhebt sich wie eine lange blaue Mauer ein Bergzug oder eigentlich ein langer blauer Bergrücken, dessen Kamm eine einzige grade Linie bildet. Es ist ein Theil des australischen Plateau's, das hier ohne alle Vorberge steil emporsteigt. An einigen andern Stellen setzt sich die Ebene zungenartig

zwischen dem Hochlande fort, offenbar ehemalige Golfe und Baien, als die Ebene noch unter dem Meeresspiegel lag. Dieser Theil heißt Lapstone. Eine vorzüglich gut angelegte, aber schlecht erhaltene Straße windet sich die steile Böschung hinauf. Lapstone-Hill ist weder ein Berg, noch ein Hügel, noch eine Terrasse, sondern wirklich der Anfang der steil und plötzlich aus der Ebene des Hawkesbury aufsteigenden Bluemountains, die kein selbständiges Gebirge, sondern das Randgebirge eines Tafellandes sind. Es besteht aus Sandsteinen, die der silurischen Periode angehören, in ihren höchsten Erhebungen von Graniten durchbrochen. In dem Theile, welchen ich durchschnitt, mangeln eigentliche Thäler; das Regenwasser sammelt sich in Schluchten und tief gehenden Zerklüftungen und tritt nur hier und da in Form von Bächen oder Flüssen in die Ebene, wenn die Zerklüftung bis an den Fuß des Randgebirges reicht. Die Schluchten und Abgründe, während der Regen voll tosender Wasser, waren jetzt fast trocken und nur hier und da verräth in der Tiefe eine relativ üppigere Vegetation einen schmalen Wasserfaden oder einige isolirten Pfuhle, die allgemein Waterholes genannt werden und oft eine üppige Vegetation von Chara, Lemna und Potamogeton und eine zahlreiche mikroskopische Thierbevölkerung enthalten. Quellen sind selten im Sandstein, während die plutonischen Gesteine bei einer reicheren Dammerde und einer üppigeren Vegetation auch quellenreicher sind; ich glaube daher, daß alle eigentlichen Flüsse Australiens ihre regelmäßigen Wasserzufuhren ausschließlich aus ihnen erhalten. Der Boden des Plateaus ist entweder nackter Sandstein oder mit einer dünnen humusarmen Erdschicht bedeckt. Auf solchen Stellen ist dann ein spärlicher Graswuchs trockner dünnhalmiger Gramineen; nirgend kommt es jedoch zu einer wirklichen zusammenhängenden Rasen-

bildung und die Gräser stehen wie die Bäume vereinzelt oder bilden höchstens kleine Polster. Je weiter westlich man kommt, um so spärlicher wird selbst diese Vegetation bis in die Nähe von Hartley und an andern Orten, sechzehn und achtzehn Meilen östlich von Bathurst, wo der Granit den Sandstein durchbricht.

Schon auf dem halben Wege von Lapstone-Hill nach Hartley nähert sich die Straße dem einwärts gerichteten westlichen Rande der großen Bergplatte, in dessen Tiefe eine breitere thalartige Erweiterung, ein alter Fiord, liegt, welche der Cox-River durchströmt. Die Fernsichten, die man nach diesem Flusse und dem gegenüberliegenden Hochlande hat, sind prachtvoll und großartig; denn der Sandstein tritt in wilden Bergformen auf, meist mit zerrissenen, scharfen und zackigen Umrissen, aber mit Wald bedeckt. Die Vegetation dieses Sandsteinbodens ist der lichte offene Hochwald, der vorzugsweise aus Eucalypten besteht, die hier allgemein Gum-Trees (Bluegum, whitegum) heißen. Es sind hochstämmige, schlanke Bäume mit spärlicher, vom Gipfel ausgehender, zwei- oder dreitheiliger, herabhängender Verzweigung, langen, meist lanzettlichen, grüngrauen oder noch häufiger grünblauen, lederartigen, harten und fast immer aromatischen Blättern, deren Ränder — als wären die Blätter lichtscheu — nach oben und unten gekehrt, die ohnedies arme Belaubung vollends wie ein Gitter durchsichtig machen. Alle haben wenig Laub, wie die Bäume aller trocknen Länder; darin, so wie in der Härte der Blätter, in der Indifferenzirung der Blattflächen, bei denen die obere und untere gleich spärlich mit Spaltöffnungen (Poren) bedacht ist, und in der senkrechten statt der horizontalen Stellung der Blattflächen hat die Natur die stricteste Zweckmäßigkeit bewiesen, da sie durch alle diese Vorkehrungen die athmenden und wasserverdampfenden Organe des Baumes auf die geringste

Oberfläche und damit die Verdunstung auf ein Minimum reducirt hat, um sie während der langen regenlosen Zeiten, die sich im Innern Australiens oft auf Jahre ausdehnen, zu beschützen. Der Contrast ist außerordentlich mit der Fülle großer Blätter des feuchten Tropenlandes, wodurch die Oberfläche vertausendfacht wird. Die Rinde der meisten Bäume ist glatt, grau oder weiß, die Borke dick, leicht trennbar und faserig. Die Krone ist trotz aller Spärlichkeit des Laubes bei den meisten sehr graziös; es ist eine magere Schönheit. Viele hatten grade junges röthliches Laub, das verwelkende war noch nicht völlig abgefallen, so daß eine ungemeine Vielfarbigkeit in sanften Mitteltönen darin herrscht, welche erhöht wird durch die Lichtmassen, die von oben durchfallen und vom Boden reflectirt werden; der durchsichtige Wald schwimmt in einem Meer von Licht und hebt sich scharf ab in der blauen glänzenden Luft. Die Vegetation würde gewiß unsern Malern besser gefallen als das „zu Grün" des Tropenwaldes, denn die australische Vegetation ist in ihren Farben ganz im Stile Claude Lorrain's. Nur da, wo eine Species massenhaft auftritt oder ausschließlich den Waldbestand bildet, wie dies an manchen Stellen in den blauen Bergen wirklich der Fall ist, wird der Wald monoton. In den meisten Localitäten treten jedoch verschiedene Formen auf, von denen sich einige mit Birken und Weißpappeln vergleichen lassen und selbst verschiedene Genera von Myrtaceen und nahe verwandt den tonangebenden Eucalypten, wie Melaleuca, Angophora, der hier Apfelbaum heißt, Callitemna und mehrere andere. Kurz der Myrtenwald ist vorherrschend und Botaniker, welche die Familie aus dem Geruch zerriebener Blätter bestimmen, hätten hier alle Hände voll zu thun. Der Wald ist auf dem Plateau nirgend dicht; die Bäume stehen weit aus einander, das Ganze ist durchsichtig,

reinlich, fast ohne alles Unterholz, an vielen Orten auch ohne Gras, und es ist wunderbar, wie 60 bis 100 Fuß hohe und 2 bis 3 Fuß dicke Bäume aus dem dürren Sandsteinboden sich erhalten, um so mehr, da der atmosphärische Niederschlag nur gering ist und die Regen oft Monate lang ganz fehlen. Der Blattfall ist gering und so ist die natürliche Bedüngung höchst unbedeutend. Die Blüthen sind spärlich und die meisten Bäume tragen oft mehrere Jahre keine Blüthen. Das Holz ist hart, aber weder als Bauholz, noch als Werk- oder Brennholz mit unserm europäischen zu vergleichen. Das Holz spaltet jedoch leicht, aber nicht in graden Richtungen, sondern von der Peripherie nach dem Centrum schalig und parallel den Jahresringen. Dies ist die Ursache, warum alle Planken concav-convex sind. Zum Bau der rohen Hütten des Hirten und zu Einfriedungen werden die gefällten Bäume durchgesägt und dann eiserne Keile eingetrieben. Nicht alle spalten sich gleich leicht und gut und die Praxis hat entschieden, daß dies nur bei gradliniger Faserung der Fall ist, wo sich der Stamm in der Richtung der Fasern spaltet; ist aber die Faserung eine krummlinige oder gezackte, so erfolgt die Trennung schwer oder gar nicht. Bei unbekannten Bäumen wird daher die Borke auf mehrere Zoll abgelöst, um die Stammstructur zu sehen. Der innere Theil des Stammes ist werthlos bei jüngern und ältern Exemplaren; bei erstern ist er so spröde, daß er bei jedem Streiche bricht, bei den letztern ist er faul. Concentrisch zwischen den Jahesringen sammelt sich häufig so viel Harz, Kino-Gummi, daß das Holz unbrauchbar wird außer zur Feuerung. Auch als Brennmaterial ist die Mehrzahl der Gumtrees wenig geschätzt, denn obwohl es, einmal im Feuer, eine große Hitze gibt, sind die harzärmern schwer entzündbar; diese Eigenschaft der Schwerentzündbarkeit

macht es aber sehr schätzbar zum rohern Häuserbau. Eine Menge Häuser und Wirthschaftsgebäude sind in der Colonie bloß aus diesen Bäumen gebaut und trotz der großen Dürre des Sommers sind Brände selten. Auch bei den häufigern Waldbränden werden meist nur Strauchwerk und junge Bäume zerstört. Ich sah auf meinem Wege eine große Anzahl solcher Brandstellen, auf denen die großen Bäume lustig fortvegetirten. Der hohe nackte Stamm ist natürlich für sich auch ein schlechter Feuerfänger. Die Rinde wird zum Dachdecken, auch zum Hüttenbau, zu Rinnen u. s. w. gebraucht und einige große Rindenstücke gegen den Wind gestellt sind in der Regel die Behausung der Wilden oder des Europäers im Bivuak. Der geringe Werth der Eucalypten im Vergleich zu andern Bauhölzern, so wie der geringe Kaligehalt der meist reichlichen Asche — eine Folge der Sandsteinformation — die sie zur Pottaschebereitung untauglich machen, sind ein wahres Glück für Australien; denn es wird die zu starke Abholzung oder das Niederbrennen hindern, durch welches Australien binnen Kurzem zur vollkommenen Wüste würde, und da der Boden arm und das Wachsthum der australischen Bäume ein äußerst langsames ist, wäre auch kein Nachwuchs mehr zu erwarten. An manchen Stellen sind die Eucalypten mit Casuarinen und Proteaceen, von denen mehrere Species blühten und Acacien mit sehr zart gefiedertem Laub und gelben Blüthen untermischt. Nicht selten sind die Grasbäume (Xanthorhoea) auf dürftigem Sandboden, welche lange Büschel linearer Blätter auf kurzem, schuppigem Stamme tragen.

Die Epacrideen ersetzen die Haidekräuter; manchmal kommen sie einzeln vor, in der Regel sind sie sehr häufig und bilden niederes Strauchwerk; so fand ich sie auch auf der Blackheath. Diese braune Haide hat ein ärmlich düsteres Aussehen

neben dem Walde. Manche Stellen sind selbst dafür zu schlecht und der gelbe Sandstein ragt nackt zwischen kümmerlichem Strauchwerk hervor. In den Abgründen und Schluchten ist die Vegetation besser, die Bäume sind stärker und stehen dichter; Gras, Binsen, weiß- und röthlichblühende Metrosideros bedecken den Boden oder es sprossen krautartige Farren oder Strohblumen aus den Fugen der Cyklopenmauern des silurischen Sandsteins, in denen sich etwas Dammerde angehäuft hat.

Dreizehntes Capitel.

Die blauen Berge. — Ihre Unwirthlichkeit. — Klima. — Straße. — Viehtriebe. — Hartley. — Troopers. — Goldtransport.

Das Gebirge ist unwirthlich und sowohl Ceres als Pomona haben es auf ihrem Umzug um die Erde vergessen. Weder mehlreiche Gräser, noch eßbare Knollengewächse und Baumfrüchte liefert die Natur, mit Ausnahme einer kleinen grünen Beere, die so sauer ist, daß sie nur mit dem gleichen Volumen Zucker gekocht, genießbar wird. Sie ist eine Santalacee und führt den Namen Leptomeria acida mit allen Ehren; die Ansiedler nennen sie die australische Johannisbeere (native currant). Nach allen Anfragen ist die Gegend sehr arm an Wild; Opossum sind selten und das Känguruh kommt fast gar nicht mehr vor; von Vögeln sah ich einen kleinen grauen und einen rothbrüstigen Kakadu ziemlich oft. Zu Mittag ist die Hitze sehr groß; obwohl der Thermometer häufig über 36° R. steht, ist sie erträglicher und weniger unangenehm als die feuchte heiße Luft in tropischen Niederungen. Die starke Hautabdünstung bedingt auch hier wie in allen andern trocknen Ländern eine gewisse Nervosität, die jedoch mehr mit gesteigerter Irritabilität der

Muskelfasern als mit Erschlaffung verbunden ist. Die Trockenheit des Bodens ist ungemein groß, da die Verdampfung unter Tags eine namhafte Höhe erreicht. Die erhitzten Luftsäulen steigen senkrecht auf, so lange in der See keine Störungen im Gleichgewicht der Luft stattfinden; wenn jedoch Luftverdichtungen in den östlich oder südlich gelegenen Meeren eintreten, wie dies besonders im Sommer häufig ist, wo entweder durch das Schmelzen der Eismassen oder durch starke Wolken- und Regenbildung locale Abkühlungen entstehen, dann tritt jener Saugproceß ein, in Folge dessen die angrenzenden Luftschichten an die Stellen des abgekühlten Raumes nachströmen und es entstehen jene heißen, wüstenartigen Winde, die unter dem Namen Busterers und in Sidney als Brickfilders bekannt sind. Sie haben ganz die Eigenschaft des Chamsins; wenn sie wehen, welken junge Anpflanzungen von Getreide und Gemüse in wenigen Stunden und bei längerer Dauer verdorrt selbst die Rebe und das Laub europäischer Obstbäume; nur die harten lederartigen, mit wenig Spaltöffnungen versehenen Blätter der einheimischen Vegetation widerstehen dem glühenden Hauche. Gewöhnlich hat man aus diesen Winden eine große Wüste im Innern des Australcontinentes demonstriren wollen, eine Voraussetzung, die ganz überflüssig ist, da schon einige Meilen von der Küste die Temperatur in der Mitte des Sommers sehr hoch ist. Viele dieser Winde reichen notorisch nicht einmal weit in's Innere.

Durch die Oede wurde schon 1813 eine Straße nach den Grasländern im Westen der Berge geführt. Gegenwärtig wird ein solcher Bau bei dem hohen Tagelohn beinahe unmöglich. Sie wurde von Sträflingen gebaut und der Abhub der menschlichen Gesellschaft dadurch ein Instrument der gegenwärtigen Prosperität. Noch sieht man am Wege die Ruinen der Steinhäuser

oder einzelne stehen gebliebene Kamine der lange verschwundenen Holzhütten, die den Gefangenen und den sie bewachenden Soldaten zur Wohnung dienten.

Wirthshäuser gibt es in hinreichender Anzahl. Die trockne Luft dieser Höhen und der ewige Durst der Australier machen sie gewiß sehr rentabel. Die ältern sind größtentheils solid aus Sandstein gebaut, die neuern sind meistentheils Holzhäuser aus Weather-Board, das heißt Brettern, die ungleich dick sind und dachziegelförmig so über einander an das Balkengerippe in horizontaler Lage genagelt sind, daß der dicke Rand frei nach außen und unten zu liegen kommt. Die Zahl dieser letztern Behausungen hat sich seit den Diggings sehr vermehrt. In diesen Häusern lebt man verhältnißmäßig sehr billig, wenn man bedenkt, daß Alles von Sidney und Bathurst herbeigeschafft werden muß. $2^1/_2$ Schilling ist der Preis für die Mahlzeit. Nur Wasser muß man nicht verlangen, denn dieses ist sehr schlecht und erfreut sich, selbst wenn es ausnahmsweise gut ist, nur geringer Achtung, sogar das schöne Geschlecht erklärt es für zu schwach.

Von Zeit zu Zeit hält ein Dray, das heißt ein zweirädriger Lastwagen mit vier bis acht Pferden in einer Reihe hinter einander oder der doppelten Anzahl Ochsen bespannt, Provisionen oder Manufacturen nach dem Westen oder Schafwolle nach der Küste führend; sie machen im tiefen Sande oder durch die Löcher der Straße, die gut angelegt, aber schlecht erhalten ist, nur zehn bis achtzehn Meilen im Tage. Einige Mal sah ich ein Rudel Pferde oder eine Heerde Rindvieh, die nach Sidney getrieben wurden; die Treiber sind zu Pferde, es sind gewöhnlich große, kräftige Gestalten, aber meist nichts als Knochen und Sehnen, der wahre Cornstalks- (Maisstengel) Typus, wie die in

Australien geborene Nachkommenschaft der Engländer fast durchweg heißt, weil sie im Vergleich zu Europäern mager sind. Stalks Tritt, das braune bärtige Gesicht mit dem Ausdruck von Zuversicht, die Sorglosigkeit seines Anzuges, der gewöhnlich aus Drill und einem Strohhut besteht, so wie die Sicherheit in seinem Benehmen, das schnelle Auffassen und Combiniren machen ihn schon an und für sich zu einer interessanten Erscheinung; er führt gewöhnlich eine Peitsche, deren Stiel kurz und dick ist, wenig über einen Fuß lang; die Schnur hat jedoch die sieben- bis achtfache Länge, eine bedeutende Dicke und nahe am Ende gewöhnlich noch ein Stückchen Seidenband, um den Knalleffect zu erhöhen. In unsern Händen ist eine solche Peitsche erfolglos, für uns selbst vielleicht ihre Handhabung gefährlich, der Cattlefarmer spielt jedoch sein Instrument als echter Virtuose und trifft mit Sicherheit den Ochsen oder das Pferd, die von der Heerde sich entfernen wollen; den Knall dieser gewichtigen Peitsche hört man eine halbe Stunde weit durch die einsamen Wälder. Am glänzendsten zeigt er sich als Reiter. Nichts übertrifft seine Kühnheit und Gewandtheit; mit großer Sicherheit jagt er an steilen Abhängen auf und nieder, um seine Heerde zusammenzuhalten, daß dem europäischen Ankömmling eine leichte Gänsehaut anfliegt. Es ist keine leichte Arbeit, eine große Zahl halbwilder Thiere auf einer beiderseits von Wald begrenzten Straße zu treiben. Diese Leute reiten wie rasend über Stock und Stein, wenn es aber in stark durchschnittenem Terrain durch den straßenlosen Wald geht, ist es eine wahre Herkulesarbeit; beim Rindviehtreiben benutzen sie auch noch große Hunde. Abends wird das Vieh in ein Gehege getrieben, wenn der Trieb auf einer Straße stattfindet, jeder Wirth ist verpflichtet, einen großen eingezäunten Platz in Bereitschaft zu halten. In den

unbewohnten Theilen wird gewöhnlich an einem Bach oder Wasserpfuhl Halt gemacht, um die Thiere ruhen und grasen zu lassen, diese werden Morgens erst wieder zusammengetrieben. Einmal begegnete ich einer großen Schafheerde, die hinabgetrieben wurde nach einem Boilinghause; nachdem die Schafheerden sich so vermehrt hatten, daß in den von Städten entfernten Landestheilen das Fleisch trotz der unglaublichen Consumtion als Hauptnahrungsmittel werthlos wurde, fing man an, die Schafe bloß um ihres Fettes willen auszukochen. Ueberall in der Nähe größerer Orte und weit im Innern auf den großen Schäfereien sind Etablissements, wo jährlich Tausende von Schafen und auch Rinder ausgekocht werden; von den letztern werden höchstens die Zungen und Lendenstücke eingesalzen. Der Verlust an Fleisch war enorm und wurde in den letzten Jahren auf 68,000,000 Pfund angeschlagen. Der Schafhirt wird von den andern Viehzüchtern nur als ein halber Mann betrachtet. Selten sah ich einen Reisenden in einem leichten Gig, gewöhnlich reist man zu Pferde, das nöthige Gepäck in einem Mantelsack oder auf einem Packpferde mit sich führend. Fußgänger waren am seltensten und ich weiß nicht, ob ich von Pentrith bis Bathurst fünf sah.

Das nächste Dorf ist Hartley, bei fünfzig Meilen entfernt. Wir übernachteten dort, obwohl wir schon um 5 Uhr anlangten und leicht noch zwanzig Meilen hätten weiterfahren können. Die Royal-Mail führt aber ihre Reisenden nach den verborgenen Absichten der Contrahenten; wo diese ein Wirthshaus halten, werden Pferde gewechselt, dinirt oder übernachtet, ohne Rücksicht der Zweckmäßigkeit oder Nothwendigkeit, geschweige der Bequemlichkeit der Reisenden. In dem Gasthof in Hartley gab es schmutzige Handtücher und schmutzige Betten, was mich nicht wunderte,

als ich erfuhr, daß fast die ganze Bevölkerung des Ortes aus Irländern besteht. Die Leute hielten sich für sehr reich; wo ist dies aber nicht der Irländer, sobald er einen Sack Kartoffeln oder gar ein Schwein besitzt, da Hot-Potatoes ihn schon zufrieden machen. Das Dorf und seine Umgebung liegen auf Granit; es hat daher einen bessern Boden, stellenweise sehr schöne Culturen von Weizen, Mais und Kartoffeln; auch das seltene Glück, gutes und reichliches Wasser ist diesem Fleck zu Theil geworden. Die Regen sind hier etwas reichlicher als in der Umgebung, aber immer unverläßlich; sie fallen gewöhnlich oder am häufigsten im October und April und sind demnach eine Art Aequinoctialregen.

Um das Wirthshaus war es Abends sehr lebhaft; der Schmied reparirte ein Rad in höchst primitiver Weise, indem der Radreifen nicht am Herde, sondern am Boden mit einem kreisförmig angemachten Feuer glühend gemacht wurde. Gäste kamen, um Whisky zu trinken oder Neuigkeiten zu erfahren; die Hauptgruppe hatte sich um den Kutscher gebildet, der die Tagesneuigkeiten, die er auf der Straße gesammelt hatte, erzählte und sowohl die Jungen als die Alten belehrte. Der Wagenlenker ist auch hier wie am Cap eine gewichtige Persönlichkeit im Volksleben, obwohl bei Weitem nicht der kühne und gewandte Treiber wie der Hottentotte. Eine andere Gruppe hatte sich um einen Harmonikaspieler versammelt, um zuzuhören. Es war ein Schaftreiber und man sieht selten einen der Hirten ohne dieses Instrument, welches im neunzehnten Jahrhundert in Australien die arkadische Hirtenflöte und die Schalmei ersetzt. Statt eines Philemon oder Daphnis trieb sich ein fünfzehn- oder sechzehnjähriger Junge, frühreif wie alle in Australien geborenen, mit den Wirthstöchtern herum und klagte sein Unglück, nicht

über die Hartherzigkeit seiner Geliebten, sondern über die drakonischen Gesetze der Landesregierung, die ihn zwingen, sich zu verheirathen. Diese erlaubt nämlich keinem unverheiratheten Mann, ein Wirthshaus zu halten, um den persönlichen Schutz der weiblichen Reisenden zu sichern. In dieser Verordnung ist eine genügende Erklärung der Volksmoral, die der Leser besser verstehen wird als eine seitenlange Auseinandersetzung. Es ist betrübend, aber nicht zu verwundern, da noch vor wenigen Jahren die Mehrzahl der Bevölkerung aus Deportirten bestand und die Moralität durch die Masse goldsuchender Abenteurer nicht wesentlich verbessert wurde. Der historische Boden des Lasters steht noch ziemlich fest und trotz des nun günstigeren Verhältnisses der beiden Geschlechter sind Gesetzesübertretungen in der angedeuteten Richtung und selbst Sünden gegen die Naturgesetze nicht selten. Auch die Sicherheit des Eigenthums läßt noch viel zu wünschen übrig. Zur Zeit, als das Deportationssystem florirte, rissen Sträflinge nicht selten aus, um ihr altes Gewerbe, Diebstahl und Raub, wieder aufzunehmen. Obwohl diese berüchtigten Bushranger, die Ritter vom Sattel und Stegreif, in dem letzten Decennium durch die rastlose Thätigkeit der Polizei, unter der besonders die schwarzen Eingeborenen sich im hundeartigen Aufspüren der Verbrecher auszeichneten, beinahe ausgerottet wurden, hat seit dem Beginn der Goldgräbereien das Bushrangerthum eine deutlich ausgesprochene Neigung zum Steigen verrathen. Für die Sicherheit der Straßen ist durch reitende Polizei etwas gesorgt. Diese Leute, die hier Troopers heißen, sind zwar nicht zahlreich, aber sehr gut beritten, mit Pistolen und Carabinern bewaffnet und zweckmäßig gekleidet: Kurze Jacke und lederbesetzte Hose, beide aus starkem blauem Tuch, breitkrämpiger Strohhut mit einem blauen Netze oder

Schleier zur Kopfbedeckung. Es erinnert mich an Bilder, die ich von Milizen aus dem spanischen Amerika gesehen hatte. Auf der ganzen Strecke bis Hartley habe ich jedoch nur einen dienstthuenden Mann angetroffen.

Ich verbrachte den Abend mit einem Gentleman der viehzüchtenden unternehmungslustigen Classe, die hier allgemein als Squattokratie bezeichnet wird. Mein junger Squattokrat gehörte noch nicht den hohen Kreisen seines Standes an, die in Sidney luxuriös leben, sondern war erst ein Rising man, das heißt einer, der seinen Weg zum Reichthum noch zu machen hat, der damals nicht nur Ochsenzüchter war, sondern auch Ochsentreiber. Ich ließ mich über die Rindviehzucht der nordwestlichen Neu-England-Districte belehren. Er war vor wenigen Tagen von Melbourne nach Sidney gekommen und kehrte jetzt nach Hause zurück; er hatte eine große Ochsenheerde über Land nach Melbourne getrieben, wozu eine Zeit von vier Monaten erforderlich war. Die Treiber sind bei einem solchen Trieb zu Pferde und genöthigt, den größten Theil ihrer Provisionen mit sich zu führen; denn der obere Theil des Weges geht durch schwach bevölkerte Districte, wo die Leute genöthigt sind, Alles selbst einzuführen. Ein solcher Zug bewegt sich nur äußerst schwerfällig und langsam, da die Thiere zum Grasen und Wiederkauen täglich mehrere Stunden brauchen und die Richtung eines solchen Triebes ist am meisten abhängig von der Anwesenheit des Wassers. Der junge Mann hatte seine Speculation, bei der er all' sein Rindvieh so wie seine und seiner Leute Reitpferde zu gutem Preise verkauft hatte, so einträglich gefunden, daß er sich entschloß, jedes Jahr den Ueberschuß seiner Heerden nach Melbourne zu treiben. Sein Hauptstock beträgt 30,000 Stück. Da dies selbst in Australien gegenwärtig ein ansehn-

liches Vermögen repräsentirt, so wunderte ich mich um so mehr, daß ein junger Mann, der nicht ohne Bildung war, sich einer so schweren Lebensweise freiwillig unterzog; er sagte aber offen, daß er den Besitz mit Schulden belastet übernommen hatte und bei den hohen Zinsen ruinirt würde, wenn er dem schwierigsten, aber auch einträglichsten Theile seiner Wirthschaft nicht selbst vorstände. Er erklärte mir jedoch zugleich, daß im Freien zu schlafen, wilde Pferde zu reiten und Ochsen zu treiben ihm viel mehr Vergnügen mache als das raffinirteste Leben in Sidney oder Melbourne. Und so sind viele von den in der Colonie Geborenen, fast Alle sind unternehmend und sehr speculativ. Doch der Maßstab für Ehrlichkeit und Anständigkeit im Geschäft ist von dem europäischen schon etwas verschieden; es fehlt ihnen dabei die alteuropäische Kunst, den Egoismus zu maskiren und die unverdeckte Darlegung ihrer Motive hat für den Fremden oft etwas Cynisch-Abstoßendes. Alle fassen leicht fremde Ideen auf, combiniren glücklich und sind fast durchaus sogenannte praktische Männer, die in ihrem Utilismus mitleidig oder selbst verächtlich auf alles europäische Treiben sehen, welches nicht unmittelbar zu Gewinn führt. Am unverhohlensten und rücksichtslosesten findet man es grade in dem jüngsten Theil oder bei solchen Individuen, die von den größern Städten entfernt leben. Mein Gesellschafter sagte mir, daß er durchaus nicht zu den Reichsten seines Districtes gehöre, daß es dort Heerdenbesitzer gäbe, welche bis 50,000 Stück Rindvieh haben.

Am nächsten Morgen ging es auf einem andern Karren, der in beunruhigender Weise dem cap'schen Mailcar ähnlich sah, weiter. Ich sah auch bald den Grund ein, warum auf diesem Theil des Weges kleinere Karren gebraucht werden. Die Straße ist hier voll großer Terrainhindernisse und geht bergauf und

bergab, oft nutzlos grade den höchsten Theil übersteigend. Es ist zu bedauern, daß die Straße in einer Zeit angelegt wurde, wo die blauen Berge nur sehr unvollkommen untersucht und gekannt waren; man hätte sonst manchen steilen und beschwerlichen Aufgang vermieden. Auf dem Wege unterhielt der Kutscher die Reisenden mit der Erzählung verschiedener Raubanfälle und anderm Straßenunglück; in einem Abgrunde zeigte er uns die Trümmer eines Wagens und die gebleichten Skelette von vier Pferden, die im vorigen Jahre hinuntergestürzt waren, und es fehlte wenig, daß wir während seiner Erzählung nicht denselben Weg gefolgt wären. Wir fuhren dreißig Meilen, ehe wir bei einem unserm Postkarren befreundeten Wirthshause zum Frühstück anhielten. Dies wurde jedoch nicht gleich servirt, um, wie der Wirth sagte, nicht zweimal Thee bereiten zu müssen, sondern es wurde auf den Wagen von Bathurst gewartet, der endlich gegen 12 Uhr eintraf. Er brachte keine Passagiere, sondern vier bis an die Zähne bewaffnete Troopers; es war der Tag des Goldtransportes und an solchen werden keine Reisenden aufgenommen nach dem, wie es scheint, hier beliebten Princip, Niemanden für ehrlich zu halten. Das Gold ist in kleinen eisernen Kisten verpackt; die Vorsicht einer guten Bewachung ist sehr löblich, das Gold aber so verlockend, daß selbst eine bewaffnete Escorte nicht ausreicht, wie dies der Fall in Victoria bewies, wo ein großer Goldtransport mit solcher Vorsicht und Kühnheit in einem gelegten Hinterhalt überfallen wurde, daß die ganze Escorte niedergemacht und die Goldkasten, die auf mehreren Wagen sich befanden, geraubt wurden.

Um 2 Uhr hatten wir die waldigen blauen Berge passirt und kamen in die Hochebenen, die unter dem Namen der Bathurstplains bekannt sind. Sie sind mit Gras und spärlichem

Strauchwerk bedeckt; noch spärlicher sind die Bäume und man sehnt sich fast augenblicklich nach den Wäldern zurück. Der australische Wald wird von den Reisenden gewöhnlich discreditirt; er verdient jedoch nicht diese Verachtung, weder vom botanischen Standpunkt, denn seine Baumformen sind mannigfaltiger als die der Wälder des europäischen Festlandes, noch von der landschaftlich ästhetischen Seite. Der einzige Vorwurf ist der vom Standpunkt der Nützlichkeit und die Unbequemlichkeit seiner Schattenlosigkeit, die den Boden gegen die versengende Sonne nicht schützt und das Ansammeln der atmosphärischen Niederschläge vereitelt.

Der orographische Charakter des Gebirges ist auf einer Strecke von achtzig Meilen im Ganzen einförmig, es sind meist lange grade Linien, wo aber große hervorragende Gipfel auftreten oder die Kämme zerrissen sind, wild und selbst großartig; so von der schwarzen Haide bis zum Berg Victoria, wo man vom Kamm der Randgebirge prachtvolle wechselnde Fernsichten und zu seinen Füßen tiefe Schluchten hat, in denen selbst in der trocknen Jahreszeit einige kleine, nicht ganz versiegte Wasserfälle die Oede beleben und den Reiz der Landschaft erhöhen. Alle Berge haben schon in geringer Entfernung blaue Farbentöne und die entfernteren sind ultramarin- bis indigoblau. Es ist nicht bloße Luftfarbe, sondern sie kommt großentheils von der starken Beimischung von Blau im Laub der Bäume selbst.

Das Klima dieser Berge ist ein excessives, Pfirsiche kommen hier und da noch fort, für die Orangen ist es jedoch schon zu kalt. Der Unterschied in der Temperatur ist groß und im Winter fällt manchmal Schnee, der oft mehrere Tage lang liegen bleibt; Eis und Reif sind selbst in den Ebenen von Bathurst nicht ungewöhnliche Erscheinungen. Aber auch

selbst im Sommer ist der Unterschied in der Temperatur zwischen Tag und Nacht sehr groß; denn der wolkenlose Himmel verursacht bei der starken Wärmestrahlung des Bodens, welche selbst im Walde wegen der spärlichen Belaubung nur wenig gehindert wird, eine bedeutende Abkühlung. Während wir bei uns nicht nur im Walde, sondern schon im Schatten einzelner dicht belaubter Bäume unter Tags eine kühlere und in wolkenlosen Nächten eine höhere Temperatur antreffen, ist die australische Waldluft mit der den Wald umgebenden gleich heiß oder gleich kalt.

Bathurst ist ein ziemlich großer Platz, mit vielleicht 3000 bis 4000 Einwohnern. Viele Häuser sind einstöckig. Das größte Gebäude ist, bezeichnend genug für die Vergangenheit der Colonie, das Gefängniß; es bildet den vorstechenden Zug in der Architektur und auch in der Moral. Die Bewohner sind aber wohlhabend, viele sehr reich. Letztere sind der geringern Zahl nach ältere Ansiedler (Old hands), aber ursprünglich freiwillige Bewohner des Landes, die meisten jedoch unfreiwillige Colonisten, das heißt ehemalige Sträflinge, oder wie sie hier allgemein schonend genannt werden, Regierungsleute (Goverment men). Die Ausdrücke Convict oder Blacklag, die in Sidney so allgemein sind, werden hier aus lauter Zartgefühl selbst nicht im Rücken dieser Leute angewendet. Häuser, Grundstücke, Heerden und dergleichen sind seit der Entdeckung des Goldes zu fabelhaften Preisen gestiegen. Da Vieles auf Speculation gekauft wurde, in der Voraussetzung, daß der Andrang zu den Golddistricten steigen oder wenigstens constant bleiben würde, muß es binnen Kurzem zum Ruin sehr Vieler ausschlagen, wenn nicht neue reiche Metallschätze in der Nähe entdeckt werden, welche mit den von Victoria rivalisiren können. Man hat in

der Nähe auch Kupfer gefunden, von dem aber die Bevölkerung gegenwärtig nur mit größter Verachtung spricht. Die Conversation drehte sich in dem Gasthofe zur Royal-Oak um Wolle, Talg, Schafräude, Häute und Hörner, Grundstücke, aber vor Allem um Gold.

Vierzehntes Capitel.

Die Golddiggings. — Peel. — Wattleflat. — Drydiggings. — Sofala. — Die Stadt und die Goldgruben.

Nördlich von Bathurst liegen am Flusse Turon Goldgruben, die Turondiggings, die nach der pilzartig aufgeschossenen Township von Sofala auch Sofaladiggings heißen. Der Weg dahin geht einige Meilen durch die Ebenen von Bathurst, daher im Anfang durch Grasland, das jetzt sehr trocken und dürr aussieht. Zwischen dem Weideland sind hier und da eingefriedete Getreidefelder um die wenigen in der Fläche zerstreuten Häuser. Die Farbentöne sind ein fahles Gelb, das sehr wenig dem eines Arkadiens gleicht. Nach fünf bis sechs Meilen wird der Boden wellenförmig, dann hügelig und der Wald beginnt zuerst mit einzelnen isolirten kleinern, dann mit größern schönen Baumgruppen. Der Wald sieht auch hier wie ein großer Park aus.

Zehn Meilen von Bathurst liegt die Township Peel, ein kleines Dorf. Weizen und Mais standen trotz der Trockenheit sehr gut auf den auch hier eingefriedigten Feldern. Man verwendet dazu rohe Balken oder dünnere Baumstämme, die senkrecht in Entfernungen von 6 bis 9 Fuß eingegraben sind und

in welche jederseits drei Vertiefungen gebohrt sind zur Aufnahme der Querhölzer, die aus gespaltenen Eucalyptusstämmen gemacht werden. Das Ganze ist sehr roh, aber dauerhaft, fest und billig und gewährt einen hinreichenden Schutz gegen die Einfälle des ringsum frei weidenden Viehes. Ein kleiner trüber Bach gibt dem Orte sehr viel Werth; bei der Aussicht, die Diggings mit Mehl zu versorgen, wurde eine Dampfmühle gebaut, auf welche der ganze junge Ort berechnet ist.

In der Umgebung kommt selten noch ein Känguruh oder anderes Wild vor. Jenes so wie auch das Schnabelthier, das hier Watermole heißt und die beide einstens häufig gewesen sein sollen, werden gegenwärtig nur selten gesehen. Im Walde gibt es eine Menge Papageien, Kakadus und lachende Jackas (Dacelo); vom September bis April sind auch Tauben häufig. Hinter Peel wird die Straße einsamer und ist, wo sie in der Ebene fortgeht, nur durch die Räderspuren angedeutet; die Fuhrleute weichen jedoch häufig von diesen ab, denn der Wald ist so frei von Unterholz und die Bäume stehen so weit aus einander, daß ein Wagen mit vier Pferden bequem aller Orte fahren kann. Die Wirthshäuser werden seltener, die hier so wie in andern Theilen das hundertmal vorkommende stereotype Aushängeschild „Diggers home“ tragen. Glückliches Volk, das zu einer Heimath nur die Rumflasche braucht! In einer solchen Schatzgräberheimath wechselten wir die Pferde. Der Wirth klagte über den Verfall der Colonie, das heißt der Goldminen von Sofala, wenn man sein Metapher in schlichte Prosa übersetzt; er nähme gegenwärtig nur 14 bis 20 Schillinge im Tage ein, während in der ersten Zeit der Goldmanie die Einnahme sich auf 20 bis 30 Pfd. Strl. belief. Später überholten wir eine kleine Heerde und einige mit Provisionen beladene Karren und

den Trooper, der eine um so häufigere Erscheinung wird, je näher man den Diggings kommt.

Achtzehn Meilen von Bathurst ist ein hoher langer Bergrücken mit ziemlich steiler Auffahrt. Die Straße ist noch sehr primitiv und ohne Hilfe eines Ingenieurs angelegt. Wiakna-Hill ist ein breiter Tafelberg oder eine Bergebene und besteht aus Grauwacke, welche von Quarzgängen, die zum Theil große Krystalle enthalten, durchbrochen ist. An seinen Abhängen ist die Vegetation mannigfaltiger, die Eucalypten sind mit Casuarinen und noch häufiger mit Acacien gemischt. Die Platte ist eine große dürre, aber ziemlich gut bewaldete Bergebene, auf welcher die Acacien den Hauptbestand bilden; sie werden in der Colonialsprache Wattle genannt und die Ebene heißt Wattleflat. Von dem Punkte, wo wir auf der Höhe anlangten, dehnen sich die provisorischen Ansiedlungen der Goldsucher vier Meilen weit aus. Die erste Behausung, die ich sah, war ein Zelt, vor dem Kinder mit einem großen Hunde spielten; eine Frau im höchsten Morgenneglige kam auf unsern Karren zugelaufen und gab dem Fuhrmann eine Banknote, die noch schmutziger war als sie, mit der Bitte, ihr ein Paar Schuhe und zwei Gläser zu kaufen. Er sagte ihr einige Galanterien, die etwas über die Grenze des Anständigen streiften, welche aber die Becomplimentirte lachend aufnahm. Zelte und Hütten aus Brettern oder aus Baumstämmen und Balken, die letztern oft nicht viel größer als eine Hundehütte, folgten dann rasch auf einander; dazwischen eine Schmiede, eine kleine Krämerbude und eine große Zahl von Wirthshäusern, meist mit zerschlagenen Fenstern. Auffallend fand ich überall die großen Hunde, die wahrscheinlich als die Privatsicherheitswache aller Besitzenden functioniren. Die vielen zerstreuten Wohnungen von den wunderlichsten Formen, mit

den uralten Bäumen darüber, geben ein ganz eigenthümliches Bild.

Der Boden ist rings durchwühlt, Schutthügel wechseln mit runden oder viereckigen Gruben, meist von 2 bis 8 Fuß, einige selbst bis 50 Fuß Tiefe; hier und da wurde gearbeitet. Der goldführende Schutt wird ausgeworfen und auf großen Tragbahren entweder bergab getragen oder vom Rande der Höhe auf einer Art Schlitten hinabgelassen. Wattleflat gehört zu den Drydiggings, denn es fehlt ihm Wasser; daher wird der Schutt eine bis drei Meilen weit von den Gruben zum Flusse hinabgeschafft und dort gewaschen. Die Beschwerden sind groß und diese Localität wurde damals nur spärlich bearbeitet. Die Straße war durch die vielen Schürfungen und Tagbaue wirklich gefährlich; aber der Wagenlenker kannte sein Terrain. Wir machten große Umwege, nicht allein dieser Schwierigkeiten wegen, sondern auch um bei allen größern Wirthshäusern vorüberzukommen, da diese die Krystallisationspunkte des Verkehrs und der Ansiedlung sind, an welchen der Kutscher eine Menge Privatgeschäfte auf eigene Rechnung führte. Hier hat er einen Brief oder ein Zeitungsblatt, dort einen Topf Butter oder ein Packet mit Zucker oder Thee abzugeben. Ueberall wird ihm etwas — natürlich zum Trinken — angeboten, welches er aus Höflichkeit nie verschmäht. Er beweist darin sehr viel Tact und Auswahl, da er aus Erfahrung weiß, welches die besten Getränke in den einzelnen Häusern sind. Hier trinkt er ein Glas Branntwein mit Wasser, dort ein Glas Bier, in den folgenden Wein oder Branntwein ohne Wasser, denn, wie er schlau bemerkt, habe er seinen Durst bereits gelöscht und das viele Trinken, wobei mit Verschweigung des Namens nur das Wasser gemeint ist, könnte ihm leicht schädlich werden. Ich hatte schon zu viel vom austra-

lischen Leben gesehen, um mich darüber zu wundern, daß ein Gehirn noch functioniren könne, wenn es unter so bedeutendem geistigen Druck liegt. Er thut nicht nur seine Pflichten als Fuhrmann, sondern erfüllt nebenbei auch die eines Rathgebers und Politikers. Er kennt Alle und Alle kennen ihn, er ist der Favorit von Wattleflat. Halloh, Old Jimmi, hört man nah und fern unter den Bäumen rufen und für Jeden hat er ein Wort und für die begünstigten Kunden irgend eine specielle Neuigkeit außer der großen allgemeinen von der Einnahme Bomarsunds durch Old Charlie.

An dem Abhang eines langen Hügels geht es dann wieder bergab; die Vegetation wird ärmlicher. Unten ist ein enges Thal, durch welches der kleine Fluß Turon fließt. Eine lange Gasse ärmlicher Holzhütten und Zelte liegt vor uns, es ist die Township Sofala. Rechts und links den Fluß entlang stehen bald zerstreut, bald dichter gedrängt die Leindwandbehausungen der Schatzgräber. Neben den größern Gruppen der leicht beweglichen Zelte steht gewöhnlich ein Bretterhaus, es ist immer wieder das Wirthshaus als Centrum des abenteuerlichen Lebens, das hier geführt wird.

Der Kern des Ganzen, die eigentliche Stadt, erinnerte mich durch seinen Schmutz und die Masse von Kehricht an egyptische Dörfer; nur ist er hier verschieden, da er vorwaltend aus zerbrochenen Flaschen, Sardinenbüchsen, Töpfen, in denen einst eingesottene Früchte oder Pickels sich befanden, zerrissener und unbeschreiblich schmutziger Leibwäsche, alten Stiefeln, Fragmenten von Kleidungsstücken u. dgl. zusammengesetzt ist. Die Häuser sind alle elend, die besten bestehen aus Brettern und gleichen denen, welche wegen der leichten Zerlegbarkeit schon fertig aus Europa oder Nordamerika eingeführt werden. Einige sind aus rohen

oder gespaltenen Baumstämmen gebaut, andere aus wenigen Pfosten, zwischen denen Reisig geflochten ist, dessen Wände mit Erde oder Schlamm verklebt sind; von andern sind nur die Gerüste da, über welche Leinwand genagelt ist. Die meisten Häuser sind mit Baumrinde gedeckt. Die Schornsteine bieten die größte Mannigfaltigkeit; alte Fässer, Holz- oder Blechkisten, im besten Falle vier zusammengenagelte Bretter bilden den Canal, durch welchen der Rauch abzieht. Einige Häuser aus Weatherboards mit gemauerten Kaminen bilden die Mansions des Ortes, es sind die vorzüglichsten Wirthshäuser. Das Postamt ist in einer kleinen Holzhütte, dessen eine Hälfte das Bureau, die andere die Privatwohnung des Postmeisters, der nebenbei auch ausübender Arzt ist, enthält. Ein anderer Arzt, der zugleich Apotheker ist, wohnt in einem großen Leinwandzelt. Die Zahl der Bevölkerung hat nie jene großen Ziffern erreicht, wie in Ballarat, Mount-Alexander und an andern Orten in Victoria; selbst zur Zeit der Blüthe, als ein großer Theil der Bevölkerung Sidney's vom Goldfieber befallen wurde und eine Menge Leute aus allen Schichten der Bevölkerung, sogar Kaufleute und Regierungsbeamte, aufbrachen, die Comptoirs verließen oder auf lucrative Besoldungen resignirten, von der Hoffnung getragen, in der unerwarteten Lotterie ein großes Loos zu ziehen, war die Bevölkerung nicht über 9000. Zur Zeit meines Besuches (1854) wurde sie zu 2000 angegeben. Victoria hat Viele hinübergelockt, Mancher ist reuig nach monatelanger harter Arbeit nach Sidney zurückgekehrt und der neue Zuzug ist nur gering. Die Bevölkerung war stets eine fluctuirende und die Meisten blieben nur einen bis drei Monate; die an harte Arbeit nicht Gewöhnten, welche durch die seltene Auffindung großer Nuggets (Goldgeschiebe), die man an der Oberfläche

nur zusammenzuscharren oder mit dem Messer auszustechen braucht, gelockt wurden, gingen in der Regel schon nach einigen Tagen enttäuscht oder durch die harte Arbeit erschreckt zurück.

Die Ausbeute des edeln Metalls war in Victoria vom ersten Anfang an viel größer, die am Turon ist bedeutend gesunken. 1 Pfd. Strl. täglicher Ertrag wurde schon als eine sehr gute Ausbeute betrachtet, aber der durchschnittliche Gewinn ist nicht über 10 Schilling. Viele arbeiteten um Tagelohn, 60 bis 70 Schilling die Woche. Zwei Amerikaner waren mit Maschinen angekommen, um den goldführenden Quarz zu zerkleinern und das Gold durch Amalgamation auszuscheiden. Sie beschäftigten fünfzig Leute, welche sie nach dem Cubikfuß des ausgebeuteten Quarzes bezahlten. Andere überarbeiteten alte Haufen des vorigen Jahres, wie Commentatoren alte Schriftsteller und machten dabei keine glänzenden, aber immer noch einträgliche Geschäfte. Viele sind jedoch am Ende gezwungen, oft nach mehrwöchentlichen Versuchen um Tagelohn, der wegen des bescheidenen Durchschnittserträgnisses der Diggings nicht glänzend und keinenfalls höher als in Sidney war, in andern Geschäften zu arbeiten. Dienstleute und Arbeiter, welche Kost und Wohnung erhalten, verdienten nicht mehr als 1 bis 2 Pfd. Strl. in der Woche. Der Taglohn war nicht höher, die Provisionen dagegen bedeutend theurer als in Sidney, da das Meiste zugeführt wurde. Der Transport für eine Gewichtstonne (20 Centner) kam, bei 150 Meilen Entfernung, auf 20 bis 25 Pfd. Strl. zu stehen. Jede Flasche Getränk wurde ungefähr um 1 Schilling durch Fuhrlohn allein vertheuert; 1 Centner Mehl kostete 50 Schilling; Fleisch war dagegen billig, denn es sind viele Schäfereien (Sheepruns) in der Nähe und die Squatters haben in den letzten Jahren für den Entgang der Wolle

— da sie nicht einmal Leute genug zum Scheren finden konnten — eine Entschädigung in den höhern Fleischpreisen gefunden. Das Pfund Hammelfleisch kostete 4 Pence (3 Silbergroschen 2 Pfennig).

Die Goldwäschereien am Flusse ziehen sich ungefähr vierzehn Meilen in dem Thale, das sich stellenweise zur Schlucht verengt, weit hin. Die ergiebigsten sind gegenwärtig im Bette des Flusses, der aber wegen seiner geringen Wassermenge diesen Namen kaum verdient. Die Lagerstätten sind Goldseifen; auf ihnen kommt das Gold theils in kleinen, mehr oder weniger abgerundeten Stücken, die in Australien allgemein Nuggets heißen, allein vor, theils adhärirt es noch an Quarzstücken und Quarzgeschieben; die Ufer des Baches und sein Grund sind am reichsten. Die Nuggets werden nicht selten, auch an der Oberfläche oft nur wenige Zoll tief, manchmal in kleinen Mulden oder selbst zwischen den Wurzeln der Bäume angeschwemmt gefunden. Oefter sind große Mengen in wenigen Stunden gesammelt worden, aber das Suchen derselben ist das größte Hazardspiel, da es dafür nicht die geringsten Anhaltspunkte gibt. So wie die Diggers am Wattleflat über die große Trockenheit, so klagen die am Flusse, obwohl die Octoberregen nur schwach waren, noch immer über zu viel Wasser, das ihre Arbeiten erschwert. Das goldhaltende Gerölle wird von den Ufern mit Spaten und Schaufel losgebrochen oder aus dem Bette des Flusses geschaufelt, wobei die Arbeiter in dicken Wasserstiefeln oft bis über die Waden im Wasser stehen. Der Schutt wird dann auf die Cradle geworfen; diese besteht aus einer muldenförmigen Vorrichtung mit geneigtem Boden, über welchem ein Sieb sich befindet, durch welches nur Sand und Schlammtheile durchgehen. Darauf wird der Schutt geworfen und unter fortwährendem

Schütteln des einfachen Apparates Wasser darüber gegossen. Sind die feinen Theile mit dem Wasser abgegangen, so wird der Rückstand untersucht. Die Arbeiter, welche bis dahin ruhig waren, kommen in diesem Augenblick in eine vorübergehende Aufregung, die entweder der Freude oder der Enttäuschung Platz macht. Gewöhnlich arbeiten die Leute in Partien von drei bis vier, manchmal bis acht, zur Theilung der Arbeit. Ich sah aber auch einige größere Gesellschaften, welche den Long Tom, das heißt eine Art langen Trog benutzten und mit höherm Gewinn arbeiteten. Einen einzigen sah ich isolirt arbeiten als Gräber und Wäscher, der ein altes Küchensieb hatte, auf welchem er den Schutt wusch.

Die Arbeiten beginnen früh Morgens und werden häufig bis zum Einbruch der Nacht fortgesetzt, mit kurzen Unterbrechungen für die Mahlzeiten, welche sich die Leute selbst bereiten. Es ist jene einfache, aber kräftige Kost, welche allgemein in Australien von Jenen genossen wird, die entfernt von der Gesellschaft auf ihre eigenen Hilfsmittel und Kochkünste beschränkt sind, nämlich meist grüner und stark infundirter Thee, auf dem Rost oder den Kohlen gebratenes Hammelfleisch und Damper. Dieser vertritt die Stelle des Brotes und wird für jede Mahlzeit schnell bereitet, indem Mehl mit Wasser zu einem Teig gemacht, geknetet und, in Fladen gedrückt, in der heißen Asche gebacken wird. Dieses ungesäuerte Brot ist nicht nur in den Diggings, sondern auch auf den Schäfereien, besonders den Außenstationen das gewöhnliche. Nur raffinirte Leute suchen sich, wenn sie von Städten entfernt sind, ein scheinbar besseres Surrogat des gegohrenen Brotes dadurch zu verschaffen, daß sie Soda mit dem Mehle mischen und dieses mit Wasser, in welches etwas Salzsäure gegossen wird, zu einem Teig anmachen; durch die sich

entwickelnde Kohlensäure wird der Teig blasig und locker, ohne daß sich die eigentlichen Producte der Brotgährung, nämlich die Umwandlung eines Theils des Stärkemehls in Zucker und die aus diesem hervorgehende Alkoholbildung einstellen und dem Brote den guten Geschmack und die leichte Verdaulichkeit geben. Eine andere Art, die Brotgährung zu substituiren, ist der Salmiak, der beim Backen verflüchtigt und gleichfalls durch Blasenbildung den Teig porös macht, dem Brot oder Backwerk aber oft den unangenehmen ammoniakalischen Geruch und Geschmack mittheilt. Endlich wird auch noch Zucker und Hopfen, mit Wasser angerührt, als eine extemporirte Hefe verwendet. Der Digger und Schäfer bleiben jedoch beim Damper.

Die Bereitung dieser billigen, kräftigen und gesunden Mahlzeit nimmt natürlich nur kurze Zeit in Anspruch; Wasser und Branntwein macht den Beschluß, denn diese Mischung betrachten Alle als ein nothwendiges Existenzmittel wie die Luft, welche sie athmen, und wie in dieser der indifferente Stickstoff nur das Verdünnungsmittel ist, so ist in jener der Branntwein der Sauerstoff des Getränks; sie trachten daher, von dieser Aqua vitae möglichst große Dosen zu consumiren. Zur ersten Zeit der Diggings wurde die Flasche Branntwein oft mit 1 Pfd. Strl. bezahlt und in Sidney wurde ein Kaufmann, der grade eine Ladung Spirituosen erhalten hatte, ein reicher Mann, noch ehe er sie ausgeschifft hatte.

Fast alle Digger lebten in kleinen Zelten, den gehobenen Schatz des Nachts unter dem Kopfe und den Revolver und das lange Messer (Bowie knife) zur Seite, jeden Augenblick bereit, das Eigenthum zu vertheidigen. Der Gesundheitszustand war vortrefflich. Die wenigen häufigern Krankheiten sind: Augenentzündungen, in Folge des Einflusses des grellen Sonnenlichtes,

Rheumatismen, seltener Dysenterie in Folge der großen Temperaturwechsel und der starken Wärmestrahlung des Nachts, denn die meisten besitzen nicht mehr als eine oder zwei grobe Wolldecken. Besonders die neuen Ankömmlinge sind schlecht versorgt, da die Mehrzahl das kleine Capital für die erste Ausstattung nicht hat; denn eine Partie von vier Mann braucht 25 bis 30 Pfd. Strl. für den Ankauf eines Zeltes, der Geräthschaften zum Graben und Waschen des Goldes, für Decken, Kochgeschirre und Provisionen für die erste Zeit.

Im Ganzen herrschte eine gedrückte Stimmung; es war nicht jene lärmende Fröhlichkeit, die ich erwartete, und es wurde selbst wenig gespielt; die Spieler von Profession hatten wie die Ratten ein sinkendes Schiff Sofala verlassen und sind nach solchen Orten gezogen, wo sie ein reicheres Feld finden. Dagegen herrscht auch mehr Ordnung; Streit und blutige Auftritte sind selten und zur Zeit meiner Anwesenheit war schon ein Prediger dort. Man hat Versuche gemacht, Mäßigkeitsvereine zu gründen, was aber nicht gelang, da alle Wirthe dagegen conspirirten. Diese sind auch hier derjenige Theil der Diggingsbevölkerung, welche die besten Geschäfte machen, da sie in der Regel mit 200 bis 300 Procent Gewinn verkaufen. Alle übrigen Geschäfte waren sehr herabgekommen und die meisten Artikel, Kleidungsstücke, Wolldecken, Spaten und dergleichen sind statt der ehemaligen hohen Preise, wo z. B. ein Paar Stiefel für 6 bis 8 Pfd. Strl. verkauft wurde, jetzt billig zu haben.

Nur wenige Menschen sind so große Philosophen, daß ihnen der Besitz der Erdengüter gleichgiltig ist, aber in den meisten steigert sich der Wunsch nach diesen oder ihren Werthzeichen bis zur Habsucht, um sich die Mittel zu neuem oder verfeinertem Lebensgenuß zu erringen. Diese Mittel sich leicht, schnell und

reichlich zu verschaffen, war es, was von jeher die menschliche Phantasie entzündete, und Goldmacherei und Schatzgräberei gehörten seit den ältesten Zeiten zu den Lieblingsideen der Menschheit. Wie die Entdeckung von Amerika und die ersten Berichte von dem Goldreichthum seiner Länder den Durst nach edeln Metallen geweckt, Tausende durch alle Gefahren hinübergeführt hat, um dort Schätze zu suchen und wie ein Zauberspruch die bösen Geister, die im Herzen schliefen, erweckt und entfesselt hat, so hat im Anfang des letzten Jahrzehnts die Kunde von dem plötzlich gefundenen goldenen Hort in Californien und Australien Tausende nach diesen Gegenden gezogen. Aber die neuen Goldländer, von der angelsächsischen Race bereits in Besitz genommen, sind nicht der Schauplatz jener beklagenswerthen Greuel geworden, welche die Indianerstaaten und ihre Bevölkerung zu Grunde richteten, sondern haben die Impulse gegeben zu einem raschen Aufblühen der Colonien und zur Entwicklung einer großen mercantilen Bewegung im Mutterlande, das nach den neuen Hafenplätzen mehr ausführt als nach vielen seiner belebtesten Exportländer der alten Welt. [20]) Dies hat wieder eine Steigerung der industriellen Production zur Folge gehabt und die Aussicht auf vermehrten Wohlstand. Ungeheure Goldmengen kamen zum Theil als Rimessen, zum Theil als verfügbares Capital nach Nordamerika und England und boten so auf der andern Seite durch die Vermehrung aller Fonds die Mittel, die Industrie zu vergrößern, ohne daß die von Schwarzsehern prophezeite Entwerthung des einen Werthzeichens, des Goldes, oder ein Steigen des andern, des Silbers, eingetreten wäre. [21])

Weit weniger glänzend haben sich in der Mehrzahl der Fälle die Aussichten der Abenteurer, die das goldene Vließ zu holen kamen, realisirt. Der Bergbau ist an und für sich durch

die oft nothwendigen großen Anlagecapitalien und die Unsicherheit des Erträgnisses mehr ein Hazardspiel als die übrige Industrie; das Goldsuchen ist aber eine Lotterie, in der es wenige große Treffer gibt und der Digger, der kommt, den Schatz zu heben, setzt oft mehr zu als er erhält. Das Leben des Diggers ist neben der beständigen Aufregung, die jener des Spielers gleicht, noch mit unendlich vielen Mühseligkeiten des Bivuaklebens, Entbehrungen und harter Arbeit verbunden, kann daher von Niemandem, der nicht von Jugend auf an harte Arbeit gewöhnt ist, für längere Zeit ertragen werden und Mancher wird damit den Grund zu spätern jahrelangen Leiden legen. Rechnen wir dazu noch die Gefahren, denen der moralische Charakter des Menschen durch die unabweisliche Berührung mit schlechten, zweideutigen und ihm oft feindlich entgegenstehenden Menschen, das üble Beispiel und die Neigung zur Extravaganz mit Weibern, zu Spiel, Trunk, Duell und Gewaltthat ausgesetzt wird, so müssen wir das Treiben an den Diggings als eine harte und gefährliche Schule des Lebens betrachten.

Die Digger müssen einen Erlaubnißschein lösen, wofür sie damals 30 Schilling per Monat von vornherein oder 3 Pfd. Strl. für ein Vierteljahr bezahlten. Eine Grube, welche durch vierundzwanzig Stunden, Sonntag ausgenommen, nicht bearbeitet wurde, konnte von den Nächstbesten in Besitz genommen werden.

Große Geschäfte machten die Goldkäufer, da sie die Unze mit 3 Pfd. Strl. 17 Schilling annahmen, während ihr Werth in England 4 Pfd. Strl. 2 Pence war. Die Digger können jedoch ihr Gold deponiren und nach Sidney durch die Goldescorte befördern, wofür sie nur eine mäßige Prämie bezahlen.

Die Colonien Australiens haben durch die Goldfelder einen viel größern Vortheil erlangt als die Mehrzahl der Aben-

teurer, welche den phantastischen Traum eines Eldorado, der durch drei Jahrhunderte die Europäer neckte, zu verwirklichen glauben. Die Meisten ernten nicht mehr als der durchschnittliche Tagelohn beträgt und Alle, die weniger gewinnen, sind genöthigt, sich bei den Ansiedlern zu verdingen. Sie werden die Leute der Squatters, welche auf diese Weise durch die gegebene Möglichkeit einer größern Ausdehnung ihrer Unternehmungen ihren Reichthum vermehren. Alte Handlungshäuser, die schon in der Colonie bestanden, haben beim Auffinden der Goldfelder und die ersten Monate darnach sehr lucrative Geschäfte gemacht, indem sie ihre Waaren mit 25 bis 100 Procent über den gewöhnlichen Gewinn absetzten. Die später glänzende Geschäfte durch große Bestellungen machen wollten oder die mit großen Vorräthen nach Australien kamen, um sich zu etabliren, haben dann eine mächtige Concurrenz und jene Ueberfüllung des Marktes erzeugt, die Viele ruinirte. Den nachhaltigsten Gewinn haben jedoch die Grundbesitzer; in den Städten stiegen die Hausmiethe und der Hauswerth, auf dem Lande alle Lebensbedürfnisse, selbst die einfachsten um 5 bis 25 Procent; und waren auch die großen Squatters genöthigt, ihren Hirten größere Löhne zu geben, ja sie in manchen Fällen selbst zu verdreifachen, so haben sie durch den höhern Werth der Producte meist eine augenblickliche Compensation für die vertheuerte Arbeit gefunden, die nur vorübergehend sein kann, da die Zahl der Arbeitsuchenden durch die häufige Erfolglosigkeit an den Diggings vermehrt wird. Von diesem Standpunkt aus müssen die Forschungen nach Gold und das Aussetzen großer Belohnungen von einzelnen Gemeinden und selbst von Colonialregierungen gewürdigt werden. So bot die Regierung von Südaustralien 1000 Pfd. Strl. Es handelt sich dabei nicht um die Gewinnung des Goldes als

solchen, noch weniger um das Glückmachen von einigen hundert Abenteurern, diese werden vielmehr nur als das feile Object des Experimentes betrachtet, als Mittel, um einerseits durch gesteigerte Consumtion ein neues Feld für die Production zu öffnen, die bestehenden Werthe zu erhöhen und neue zu schaffen, andererseits durch die wachsende Emigration die Importe, die Gewinne, Commissionen und Speditionen zu vervielfältigen. Man hat sogar versucht, die Aufmerksamkeit auf die farbige freie Bevölkerung in den Vereinigten Staaten zu lenken, wo sie keine Bürgerrechte genießen. Als ich die Quelle dieser Proposition aufsuchte, fand ich eine warme Befürwortung des Planes im Sidney-Mercantil-Journal, welches sogar von einer monatlichen Importation von 1000 bis 2000 spricht, um eine Dampferflotte auf der neu projectirten Linie nach Panama hinreichend zu beschäftigen und zugleich dadurch die übrigen oben angedeuteten Vortheile zu erreichen. Es wird daher Niemanden wundern, daß in Australien alle Classen der Gesellschaft für die Auffindung neuer Goldfelder sich sehr lebhaft interessiren und Alles aufbieten, zum Ziel zu gelangen; ja von einzelnen speculativen Unternehmern wurden selbst falsche Gerüchte ausgestreut über gefundenes Gold in Localitäten, wohin man den Strom leiten wollte. Ein solcher Fall wurde mir aus der Umgebung von Gollbourne mitgetheilt, wo der Besitzer eines Wirthshauses für das ausgelegte Geld an Zeitungsreclamen und Colportiren des Gerüchts eine reichliche Entschädigung an den Rechnungen der neuen Kunden fand.

Fünfzehntes Capitel.

Die Schafzucht Australiens. — Die Squattokratie. — Rindviehzucht. — Die Wilden.

In den Schäfereien um Bathurst hatte die Schafschur begonnen, die gewöhnlich von einer eigenen Classe von herumziehenden Leuten vorgenommen wird; ein Mann schert fünfzig bis sechzig Schafe in einem Tage. Die Schafe werden vier oder fünf Tage früher, am besten in fließendem Wasser, gewaschen, so daß sie vollkommen trocken unter die Schere kommen. Die Wolle wird dann sortirt, in Säcke, welche in viereckige Kästen eingelegt sind, festgetreten, zugenäht, mit der Marke des Eigenthümers, dem Gewichte, das gewöhnlich 250 Pfund beträgt, versehen und dann auf zweirädrigen Karren nach Sidney geschafft. Die Viehzucht war vor und wird nach den Diggings, wenn diese sich erschöpfen sollten, der Hauptreichthum Australiens bleiben und das Lammfell ist das wahre goldene Vließ der Argonauten. Der Aufschwung, den die Schafzucht genommen, ist außerordentlich. Mac Arthur, der Begründer dieses landwirthschaftlichen Zweiges, wurde im Anfang verhöhnt für seine Idee, Wolle aus einem Lande ausführen zu wollen, in welches man zur Zeit des Projectes gesalzenes Fleisch für die Erhaltung der

Einwohner einführen mußte. Nicht besser erging es ihm von Seiten der Regierung und der Gouverneur legte dem Projectmacher alle möglichen Hindernisse in den Weg. Der Mann hatte jedoch die Landesverhältnisse in der preiswürdigsten Voraussicht erfaßt. Die trocknen Berge und Hochebenen mit ihren spärlichen, aber nahrhaften Gräsern, die nicht nur auf den freien Ebenen, sondern auch überall in den Wäldern wachsen, sind die vortrefflichsten Schafweiden; der milde Himmel erlaubt den Schafen das ganze Jahr hindurch im Freien zu bleiben; die trockne und beständig warme Luft begünstigt die Entwicklung eines reichlichen feinen Vließes, so daß die Blendlinge in wenigen Jahren dem edeln Stamm gleichen. Die Schafzucht war und ist noch immer, obwohl manchmal durch Räude und Klauenseuche bedroht, das vortheilhafteste Geschäft; denn der Ackerbau ist sehr untergeordnet und wird es auch bleiben aus drei Gründen: 1) Wegen Mangels an Ackerland, das sich nur im Alluvialboden an den Flüssen findet. 2) Wegen der Unsicherheit der Regen und der häufigen trocknen heißen Winde, welche die Ernte oft ganz vernichten. Zu diesen zwei Gründen, welche Australien mit dem Cap theilt, kommt noch 3) die Höhe des Arbeitslohns und des Bodens. Bis jetzt producirt Südaustralien das meiste Getreide, aber nicht hinreichend, um die andern Colonien zu decken. Im Districte von Moreton-Bai kommt europäisches Getreide nicht mehr fort und schon am Hunter geht es oft zu stark in's Stroh. Man wird vielleicht einwenden, daß das californische Goldland sich auch in ein Ackerland umgewandelt hat und sogar schon Getreide ausführt; aber dort sind Boden und klimatische Verhältnisse viel günstiger und es gibt keine allmächtige Squattokratie, die im Stande wäre, die vernünftige Gesetzgebung der Union durch ein Monopol zu

ersetzen und eine selbstsüchtige Oberherrlichkeit über das Land auszuüben.

Die Beschränkungen im Bodenankauf sind so groß, daß sie den ärmern Emigranten von vornherein den Ankauf unmöglich machen. In Neu-Süd-Wales wird der Boden in Parcellen von 160 Acres, in Victoria sogar in noch größern verkauft. Der niedrigste Preis ist 1 Pfd. Strl. per Acre. Es ist also ein nicht unbedeutendes Anlagecapital nothwendig. Die Schafe vermehren sich außerordentlich und man rechnet, daß in günstigen Perioden sich alle zwei Jahre eine Schafheerde verdoppelt (s. S. 162). Große Dürre, so wie die Räude, weniger die Einfälle wilder Thiere oder der schwarzen Ureinwohner, beschränken die Vermehrung. Von den wenigen Schafen Mac Arthur's, die er in Neu-Süd-Wales eingeführt, hat sich ihre Zahl gegenwärtig in dieser Colonie allein auf 7,707,000 vermehrt. Nicht viel geringer war zur Zeit meiner Anwesenheit ihre Zahl in Victoria und in Südaustralien eine Million; in Tasmanien (Vandiemensland) und in Neuseeland war die Zucht erst im Beginn.

Wenn die Heerden sich so vermehrt haben, daß der Run nicht mehr ausreicht, so geht es dann weiter im Suchen neuen Weidelandes, über dessen Bedingungen schon Seite 162 gesprochen worden ist. Ist dieses gefunden, so wird eine Hütte aus Baumstämmen für den Hirten und seinen Gehilfen (Hut keeper) gebaut, mit Baumrinde bedeckt, und die Außenstation der Schäferei ist fertig. Auf einer solchen leben gewöhnlich zwei Mann, der eigentliche Schäfer und der Hutkeeper; der erste treibt bei Tagesanbruch die Schafe langsam auf die Weide, so daß sie während des Marsches grasen können. Er ist zu Pferde, in Jacke und Beinkleidern aus ungebleichter Leinwand oder Tweed, mit dem landesüblichen Strohhut und hat stets einige Hunde bei sich,

um die zu weite Zerstreuung der Schafe zu verhindern. Gegen Mittag ist seine Hauptsorge, die Schafe auf die schattigsten Plätze zu treiben, auf denen sie wiederkauen. Diese Zeit kann der Schäfer ungestört im idyllischen dolce far niente hinbringen bis in die späten Nachmittagsstunden, wo er seine Heerde langsam in derselben Weise grasend zurücktreibt. Der Hutkeeper hat den Tag über geruht, bereitet gegen Abend die gemeinschaftliche Mahlzeit, stellt die Hürden auf, in welche des Nachts die Schafe getrieben werden, und übernimmt, wenn wilde Ureinwohner oder reißende Thiere in der Nähe sind, die Nachtwache. Die Verpflegung ist gut, der Hirt bekommt täglich ungefähr 1 Pfund Mehl, $1\frac{1}{2}$ bis 2 Pfund Fleisch, Salz, Butter oder Fett, Senf, Thee, Zucker, Branntwein und Taback im reichlichsten Maße. Mais und Gemüse werden gewöhnlich um die Hütte gebaut oder könnten gebaut werden, wenn die Indolenz nicht manchmal zu groß wäre. Der Squatter liefert außerdem jährlich einige Paar Schuhe, einen oder zwei Anzüge und eine Wolldecke und bezahlt (1854) 50 bis 60 Pfd. Strl. Jahreslohn. Beneidenswerthes Loos! wird Mancher denken, der nach jahrelanger Mühe, Arbeit und Kosten in Europa nicht so viel verdient, und dennoch sind die Schäfer nicht zufrieden und verlassen oft den Dienst, denn die Einsamkeit wird den meisten zur Qual, da die Branntweinflasche, die Jews-Harpe (Maultrommel) und die Harmonika die einzigen Vergnügungen, bei sehr Industriösen Korbflechten und Strumpfstricken die einzigen Beschäftigungen sind, die sich aber für die Dauer ganz unwirksam zeigen, um die melancholische Langweile zu bannen, die sich zuletzt bis zur Neigung zum Wahnsinn steigern kann, grade wie in den philanthropischen Zellengefängnissen. Die Squatters suchen ihre Schäfer an die Station durch gute Behandlung und Concessionen zu fesseln und begün-

stigen die Verheirathungen und selbst das Zusammenleben mit eingeborenen Frauen. Die Frau des Schäfers erhält dieselben Rationen wie ihr Gatte und oft 15 bis 20 Pfd. Strl. jährlichen Lohn, da in vielen Fällen und in gesicherten Lagen immer der Hutkeeper dadurch entbehrlich wird. Die Verpflegung der Schäfer war schon vor der Entdeckung des Goldes von derselben Art, selbst zur Zeit als sie Deportirte, die mit einem Erlaubnißschein, sich auf eigene Hand Beschäftigung zu suchen (Ticket of leave man) von der Regierung begnadigt wurden, im Dienst hatten. Die Löhne sind aber seit der Goldgräberei um 100 bis 150 Procent gestiegen.

Für den Neuankommenden ist es jetzt schon schwer, passendes Weideland zu finden, aber Schafheerden werden häufig mit dem dazu gehörigen Run verkauft, was die Regierung duldet, oder verpachtet. Von Vielen wird die Capitalanlage in Rindvieh vorgezogen; sie wird als sicherer betrachtet, da die Rinder weniger Krankheiten ausgesetzt sind als die Schafe, die oft von der Räude und der Klauenseuche befallen werden. Die Rinder haben auch vom Dingo, dem wilden australischen Hund, der häufig in die Schafheerde einfällt, und die Kälber nichts von Adlern zu fürchten, welche den jungen Lämmern nachstellen. Das angelegte Capital verinteressirt sich jedoch wegen der langsamern Vermehrung im Anfang minder hoch; das Leben des Rindviehzüchters oder Stockman ist aber viel beschwerlicher als das des Schäfers, auf welches der erstere nur mit Mitleid und Verachtung herabsieht. Auch das Rindvieh hat sich sehr vermehrt; Häute, Hörner, Talg, die Zunge und eingesalzene Lendenstücke bilden wichtige Exportartikel. An mehreren Orten wird Milchwirthschaft getrieben, deren Producte aber nicht über die Grenzen der Colonie gehen und meist in der nächsten Nähe con-

sumirt werden. Buttermilch wird, wie in den Boilingdown-Establishments die Fleischbrühe, zur Schweinemast verwendet. Im Innern sollen auch verwilderte Rinderheerden vorkommen, die von einigen der ersten dem Hausstand entronnenen Thieren herrühren.

In den Schäfereien sieht man manchmal schwarze Eingeborene beiderlei Geschlechts, die entweder als Schäfer sich verdingen oder aber kleine häusliche Dienste verrichten. Sie sind schwer zu behandeln und werden oft durch Kleinigkeiten beleidigt, sie behalten ihre alte Vorliebe für Nichtsthun und erwerben sehr leicht eine neue, die für Branntwein. Zu längern Engagements zeigen sie nur selten Lust und es kommt häufig vor, daß sie ihre Dienstgeber plötzlich verlassen ohne alle weitere Veranlassung als die Sehnsucht nach dem freien ungebundenen Leben des Wilden, trotzdem daß die Lebensweise des Schäfers sich schon sehr den primitiven Zuständen nähert, nur mit dem Unterschiede einer reichlichen und guten Nahrung, welche den Wilden in Australien fast überall mangelt; denn die Menge des Wildes, das sie mit einer Schleudermaschine, dem Bumerang, oder mit Speeren erlegen, ist, wie dies alle im Innern Reisenden versichern, nirgend so groß, um selbst kleinen Stämmen stets den hinreichenden Vorrath von Lebensmitteln zu liefern. Früchte fehlen überall und da nur wenige Wurzeln nahrhaft sind, so sind die Ureinwohner zum Suchen von Flußmuscheln, Insecten und deren Larven und zum Cannibalismus genöthigt. Trotz des ewigen Schreiens der Missionsgesellschaften hat noch kein Missionär sich unter ihnen angesiedelt, und das Werk der Civilisation ist ausschließlich dem Squattingsystem überlassen worden. Es läßt sich voraussetzen, daß dieses, welches der weißen Bevölkerung gegenüber den höchsten Grad der Selbstsucht entfaltet, auf die Heran-

ziehung der Eingeborenen wenig Einfluß genommen hat. Unglücklicherweise hatte sich schon bei den ersten Berührungen ein beiderseitiges Mißtrauen eingestellt und die gegenwärtigen Beziehungen sind nichts weniger als erfreulich. Der Squatter findet nur zu häufig Schafe weggetrieben oder Rinder mit Speeren getödtet, wofür blutige Rache an den wirklichen oder vermeintlichen Missethätern genommen wird.

Die Ureinwohner sind eine kleine schwächliche Race. Die Männer, welche ich sah, hatten nicht viel über 5 Fuß. Der Gesichtswinkel ist größer als bei den meisten Negerstämmen, da die Kauregion weniger vorspringt und die Stirn nicht so stark zurücktritt; letztere ist jedoch niedrig; die Nase ist klein und platt; die Lippen etwas verdickt. Bei den Männern fehlten häufig die Vorderzähne; man sagte mir, daß diese als eine Art religiöser Ceremonie ausgeschlagen oder ausgerissen werden, sobald sie mannbar werden. Das Haar ist schlicht, erreicht aber keine bedeutende Länge; die Hautfarbe ist braun bis schwärzlich, oft mit einer starken Beimischung von Gelb; Füße und Hände klein; Arme und Beine fand ich nicht von dieser Magerkeit, wie sie so häufig geschildert wird, und sie ist also wahrscheinlich nur die Folge einer kümmerlichen Ernährung. Alle ihre Sinnesthätigkeiten sind scharf und ihr Orientirungsvermögen wie bei allen Wilden groß; sie leisten daher in der Polizei die besten Dienste. Ich sah selbst in Sidney Einige in dieser Weise beschäftigt. Ihr Verstand ist cultivirbar und die von Ansiedlern in ihre Häuser aufgenommenen Kinder lernen Lesen und Schreiben ohne besondere Schwierigkeit. Selbst die Aeltern, die auf den Ansiedlungen aufgenommen werden, lernen bald das Englische, obwohl ihnen das Aussprechen des Buchstaben „f" unmöglich scheint. Ihre eigene Sprache ist wohlklingend; die Worte sind meist kurz,

werden aber häufig in Verdopplungen gebraucht, um die Vielzahl, große Raum- und Zeitverhältnisse und dergleichen auszudrücken. Die Namen für Pflanzen, Thiere, Berge, Flüsse, Jagdgründe und andere Oertlichkeiten sollen in der Regel sehr bezeichnend sein und manche haben sich in der Topographie der Colonie erhalten. Es wäre zu wünschen, daß man in viel höherm Grade daran hielte, anstatt die nichtssagenden Namen von Landesvermessern und andern Regierungsbeamten und selbst die der Gouverneure in einem solchen Uebermaß anzuwenden, daß gegenwärtig durch das häufige Vorkommen desselben Namens in verschiedenen Landestheilen schon Verwirrung entsteht. So kommt beispielsweise der Name Maquarie allerwärts vor wie ein Stempel, den Se. Excellenz nach Belieben überall aufgedrückt hat. Es erinnerte mich oft an die ewige Wiederholung des Namens Rhamses in Egypten oder an das gespenstige Auftreten jener rothen Hand, die in der Geschichte mehrerer wilden Völker als das einzige Andenken ihrer Existenz auf uns gekommen ist oder an Herrn Kieselak. Unter den Wilden findet sich eine Art Schlangencultus und Fetischmus, welcher aber nicht so groß ist, daß nicht die Idee einer allgemeinen letzten Ursache hindurchschimmern würde. Sie glauben an eine Seelenwanderung, die seit ihrem Bekanntwerden mit den Europäern bedeutend modificirt wurde; denn ihr gegenwärtiger fester Glaube ist, daß sie nach ihrem jetzigen Dasein in Engländer mit einem Ueberfluß von Sechspencestücken verwandelt werden. Ein Glaubensartikel, der, wenn er genügende Garantien hätte, vielleicht auch auf dem Continent von Europa Beifall finden würde. Sie gehen nackt oder nur mit den Fellen von Känguruhs und Opossums bedeckt und leben in kleinen Stämmen, die nur selten die Zahl von 100 erreichen sollen, ohne Hütten, durch einige

Baumrinden gegen Wind und den Thau der Nacht dürftig geschützt; sie verlieren durch das Vordringen der Weißen täglich an Terrain und scheinen dem allgemeinen Schicksal der Urbewohner aller Länder — der angelsächsischen Race gegenüber erliegen zu müssen — nicht entgehen zu können. Die Noth, Krankheiten, Cannibalismus und die von Geschlecht zu Geschlecht vererbte Blutrache, die unter ihnen herrscht, wird die Zahl der australischen Wilden rasch vermindern.

Es ist unmöglich, die Zahl auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit anzugeben und die Annahmen, daß sie in ganz Australien 100,000 oder 2,000,000 betragen, sind gleich unberechtigt. Bei der Unkenntniß des australischen Festlandes und dem scheuen Zurückweichen der Stämme ist jede Zahl aus der Luft gegriffen und bezeugt höchstens die Seichtheit und statistische Anmaßung einzelner Berichterstatter.

Sechzehntes Capitel.

Illawara. — Ein Culturland. — Die australische Fächerpalme. — Urwald.

Ich weiß nicht, ob der Leser sich durch meine Beschreibung ein richtiges Bild von den australischen Wäldern gemacht hat, die nicht nur durch ihre Fremdartigkeit anziehend, sondern auch wirklich schön sind; denn der offene lichte Hochwald ist nicht nur sehr charakteristisch durch die Höhe und Form seiner Bäume und seine Schattenlosigkeit, die aus der Aufhebung des Gegensatzes der Stellung und organischen Verrichtung der obern und untern Blattfläche hervorgeht, sondern er enthält auch zahlreiche malerische Effecte durch seine Farben und das ewige Lichtmeer, das der glänzend blaue Himmel auf ihn herabgießt. Ich hätte gern einige Wochen in den einsamen Wäldern zugebracht, deren Stille nur durch das Geschrei von Jackas und Kakadus und ausnahmsweise durch den Peitschenknall der Rinderhirten und ihr weithinschallendes Rufen, das wie ein langgedehntes Cu-cu-ju klingt, unterbrochen wird.

Aber außer dieser Waldform, welche ich den lichten, offenen Hochwald genannt habe, hat Australien ausnahmsweise auf einem beschränkten Terrain eine zweite Form, die schattigen, geschlossenen Urwälder; diese sind im Paradies von Neu-Süd-

Wales, dem Districte von Illawara. Er liegt achtzig Meilen südlich von Sidney und verkehrt mit der Hauptstadt regelmäßig durch einen kleinen Küstendampfer. Fast alle Leute in Sidney wissen, welch' ein guter Platz Illawara ist, der ihnen so viel Kartoffeln, Käse, Butter und Eier schickt, aber fast Niemand weiß, wie schön das Land ist. Bis in die neueste Zeit fand nur eine beschwerliche Landcommunication statt über die hohen Berge, die es vom südlichen Theil der Küstenebene von Sidney trennen.

Ich ging spät Abends an Bord des Dampfers und erwachte grade, als wir bei Tagesanbruch an dem kleinen Quai von Wollongong, dem Hauptorte des Districtes, anlegten. Es ist ein kleiner Ort, mit reinlichen Häusern und hübschen Gärten, verdient jedoch gar keine weitere Beachtung neben der Scenerie, die sich hinter ihm ausbreitet. Hinter den weißen Dünen, an denen die großen Wogen des blauen Meeres anschlagen, liegt eine kleine Ebene, die aber sehr bald wellenförmig sich hebt, bis hohe blaue Berge den Horizont begrenzen. Die Terrassen und Vorhügel, die in großer Zahl und in der reizendsten Perspective sich gruppiren, sind mit dem frischesten Grün bedeckt. Ich ließ mir von dem Wirth ein Pferd geben, der ganz gutmüthig meinte, es sei kein Renner, aber da ich das Land sehen wolle, so werde ich ohnedies nicht viel oder gar nicht galoppiren und in der Ausdauer und Ruhe des Pferdes einen reichlichen Ersatz für den Abgang der Schnelligkeit finden. Eine sehr gute, breite, macadamisirte Straße lag vor mir, und da ich kein bestimmtes Programm hatte, folgte ich ihr. Die Hauptcultur ist Getreide; die Weizen- und Maisfelder standen sehr üppig, während die Ackerbauer in allen andern Theilen der Colonie trostlos waren über die in Aussicht stehende Mißernte; während der Regen-

mangel überall fühlbar war, hatte es hier hinreichend geregnet. Die schönen waldigen Berge, die so nahe der Küste in einem kleinen Kreisbogen zurückweichen und mit ihren Ausläufern fast den Strand berühren, schützen das Land von allen Seiten gegen die heißen Winde des Innern und sind ein mächtiges Anziehungsmittel für alle Wasserdünste, welche der Seewind aus dem Osten bringt. In dieser glücklichen Berggruppirung und den basaltischen Gebirgsarten, welche den Sandstein durchbrechen und deren Verwitterungsproducte eine an Alkalien reiche Dammerde liefern, liegt das ganze Geheimniß der Ueppigkeit und Schönheit dieses kleinen Fleckes Erde.

Die Häuser stehen in großen Abständen von einander in der Mitte ihrer Felder. Ihr glänzendes Weiß und die rothen Ziegeldächer heben sich sehr hübsch aus dem lichten Grün des wallenden Saatlandes und den Gärten, voll Pfirsich- und Orangebäumen, ab; Weinreben, hier und da blühende Windlinge und andere Schlingpflanzen überziehen wie grüne Gitter die Mauern. Zwischen den Feldern stehen überall noch große Baumgruppen mit einladendem Schatten darunter und an manchen Orten steht noch eine kleine Strecke Wald, die der Ansiedler geschont hat, um sich auf lange Jahre seinen Brennholzbedarf zu sichern. In einigen dieser ehrwürdigen Waldreste zogen die luftigen Kronen der australischen Fächerpalme (Corypha australis) bald meine Aufmerksamkeit an sich und ich folgte instinktmäßig meinen alten Erinnerungen aus der Tropenwelt und trieb, sobald ich die erste Seitenstraße erblickte, meinen Braunen, der wenig Neigung für meinen Geschmack bewies, in dieselbe hinein.

Die Fächerpalme ist ungemein graziös, der Stamm oft über achtzig Fuß hoch, grade, aber verhältnißmäßig sehr schlank, fast dünn, doch stark genug, die leichten luftigen Fächer, die im

frischen Morgenwinde fröhlich rauschen, zu tragen. Die Ansiedler geben dieser Palme, welche vom zweiunddreißigsten bis fünfunddreißigsten Grade südlicher Breite längs der Küste als eine echte Seeuferpalme, selbst im dürftigen Sande unter der blüthenreichen Scrubvegetation auftritt, aber nirgend in das Innere geht, den Namen Cabbage-Tree (Kohlbaum), da die Blattknospe wie die der meisten Palmen eßbar ist. Die jungen noch unentwickelten Fächer liefern, in heißem Wasser abgebrüht und im Schatten getrocknet, den Stoff zu jenen dauerhaften und billigen Hüten, die im Busch allgemein getragen und nur von den Panamahüten übertroffen werden.

Die Corypha ist jedoch nicht die einzige Palme Illawaras, denn minder schlank, aber nicht weniger schön ist die ihrem Speciesnamen Ehre machende Seaforthia elegans, die auf einem vierzig bis sechzig Fuß hohen Stamm eine Krone gefiederter Wedel von neun bis zwölf Fuß Länge trägt. Mein Seitenweg führte einen Bach entlang höher in die Berge. An einer Thalerweiterung wurde der Wald grade gelichtet. Eine rohe Hütte aus gefällten Baumstämmen war nahezu vollendet und wurde mit Baumrinde gedeckt; der Kamin war noch nicht fertig und die Frau des Ansiedlers bereitete das Frühstück im Freien. Die nächste Umgebung des Hauses war bereits ganz rein von Bäumen und Unterholz, aber in größerer Entfernung waren zwei Männer mit dem Fällen der Bäume beschäftigt und ihre Axthiebe hallten weit durch den Wald. Die Bäume wurden nahe an der Wurzel gefällt, aber in regelmäßigen Entfernungen wurden die Stämme höher oben abgehauen, so daß die vier Fuß hohen Stumpfe die Pfosten für die Einfriedigung abgeben; die Stämme dienen entweder allein oder wenn sie schwer sind, gespalten als Querbalken. Auf dem gelichteten Grunde hatte der neue Ansiedler die zer-

streuten Palmen geschont; ein Beweis, welcher tiefe Sinn für die Schönheiten der Vegetation selbst in jenen Menschen wohnt, welche der Hochmuth weniger Privilegirter als die ungebildeten Classen bezeichnet. Von hier aus wurde der Weg die Höhen hinan beschwerlicher, aber immer schöner. Ungemein wohl that es mir, eine kühle feuchte Waldluft zu athmen, so erfrischend wie in unsern Alpenthälern. Der Wald ist hochstämmig und besteht meist aus Myrtaceen, Sapindaceen, Cedrelaceen, mit hartem, werthvollem Holz und Ficusarten, mit schwammigem, weichem, beim Trocknen schwindenden Stamm; er ist schattenreich, fast dunkel durch die dichten Laubmassen. Eucalypten sind nicht selten, bilden aber nicht mehr den vorherrschenden Bestand und werden von den hohen Bäumen mit lichtsuchenden großen Blättern, die ein wirkliches schattenreiches Laubdach bilden, in den Hintergrund gestellt. Neben den specifisch australischen und subtropischen Formen kommen auch tropische, milchsaftreiche Bäume, wie Sapotaceen, vor. Piper, Vitis und andere Schlingpflanzen ranken um die Stämme und spinnen grüne Netze von Zweig zu Zweig oder hängen in langen Festons herab. Der Wald ist nicht durchsichtig wie in den blauen Bergen, sondern dichtes Unterholz, darunter Rhamneen, Caprifoliaceen und Lorbeergewächse stehen in den Zwischenräumen der hohen Bäume; einjährige Pflanzen mit breiten saftigen Blättern, grünes Gras und krautartige Farren bedecken den Boden. Auf den Steinen wächst feuchtes Moos und Jungermanien und die Baumstämme sind mit Orchideen, Moos und Flechten, epiphyten Farrenkräutern, darunter mit jenen schönen großen Farren (Platycerium grande) bedeckt, deren Blätter gefingert sind und wie ein korinthisches Capitäl die Stämme umgeben. An den steilen Bachufern stehen prachtvolle Baumfarren (Alsophila und Balantium) bis

zwanzig Fuß hoch. Alles ist frisch, feucht und grün und glitzert von Thau, und das Wasser, das im Eucalyptenwald so selten ist, steht überall in großen Tropfen. Von den kleinen schroffen Erhöhungen am Pfade ist der Anblick der lebenstrotzenden Pflanzenwelt reizend; denn in dem dunkeln Laube, durch welches fremde Blüthen und goldgelbe oder feuerrothe Fruchttrauben leuchten, herrscht die größte Mannigfaltigkeit in Farbe und Form, in denen der Ansiedler oft die geliebten und bekannten Pflanzengestalten der unvergessenen Heimat zu erkennen glaubt, deren Namen er auf die Fremdlinge überträgt, unter denen er die Esche und Ahorn, Buche und Eiche, selbst Apfel- und Kirschbaum, adoptirt hat. Der Exocarpus ist ihm die Kirsche und eine Euphorbiacee die englische Stechpalme geworden; grade so wie er in den reißenden Marsupialien die ihm bekannten Raubthiere wiedersieht. Für die frappantesten fremden Pflanzenformen hat er andere Analogien gesucht und neue Namen gefunden, die oft die hervorstechendsten Eigenschaften bezeichnen, so spricht er von Gummibäumen und Buxbaum (Gumtree und Boxtree, beide sind Eucalypten) und von Cypressen (Cypress pine, unter der die Callitris gemeint ist), vom Baum mit der Eisenrinde (Iron bark, eine Acacie), vom Leder- und Theebaum (Leather jacket und Teatree). Die Benennungen sind nicht fix und bezeichnen in verschiedenen Localitäten oft ganz verschiedene Bäume; so alltäglich und vulgär viele sind, so haben manche etwas Zartes und die schönen rothen Blüthen einer unbestimmten Sapindacee werden Maidens-Blush genannt.

Der Wald ist belebt, die gellende Stimme des Dacelo und der Lockruf der Wongawongataube werden überall gehört. Auch Säugethiere huschten über den Weg und zwar scheuchte ich einmal ein Opossum in solcher Nähe auf, daß selbst

mein geduldiger Brauner sich bis zu einem Aufbäumen verstieg.

Nach ungefähr vierstündigem Ritt erreichte ich den Gipfel der Höhen und war erstaunt, wie die Vegetation hier sich plötzlich änderte. Es war der Anfang eines Plateaus, auf dem ich angelangt war, mit dem matten Grün der Bäume und dem fahlen Gelb der Gräser; große, ziemlich tiefe Wasserpfützen standen in Folge der letzten Regen noch umher, in denen ich einen alten europäischen Bekannten fand, ein Trompetenthierchen, das unserm Stentor niger in Allem gleicht bis auf die Farbe, welche beim australischen violett ist. Diese Thierchen erschienen auch hier, wie bei uns, gesellig, in großen Schwärmen an den dem Lichte vorzüglich ausgesetzten Stellen, wo sie durch ihre Masse dem Wasser eine dunklere Färbung gaben. Die Vegetation besteht weiter in's Land hinein aus Proteaceen und Myrtaceen. Ich war abgestiegen und hatte zur Vorsicht meinem Pferde die Vorderfüße mit Lederriemen gebunden, die hier mit zum Sattel und Zeug gehören und welche Hobbels genannt werden, um mich zu versichern, daß es nicht ohne mich den Rückweg suche.

Die Aussicht vom Rande des Plateaus ist prächtig; der Himmel ist rein und tiefblau, nur am östlichen Horizont über dem Meere liegen einige Wolken. Das Land zu den Füßen in seinen Undulationen hat alle Farbenabstufungen, vom dunkelsten Grün des Waldes, das hier und da mit Braun oder Grau untermischt ist, bis zu dem lachenden Grün der Saaten. Die Länge dieser kreisabschnittähnlichen Oase beträgt gegen fünfzig englische Meilen, die größte Breite ungefähr in der Mitte bei fünfundzwanzig. Beim Hinabsteigen konnte ich den Weg nicht finden, auf dem ich heraufgekommen war. Da ich jedoch voraus-

setzte, daß mehrere Wege auf's Plateau führten, folgte ich dem Rande ungefähr anderthalb Stunden lang, bis ich einen Weg fand. Ich kam nun über andere Berge, meist aus thonreichem Sandstein, hinab, fand sie aber nicht minder schön als die meines Aufganges und so war es auf meinen Excursionen an den folgenden Tagen. Die Ebene ist überall gut angebaut und kann leicht die zehnfache Menge produciren, wenn sie ganz in Cultur kommt, da die Dammerde überall gut und reichlich vorhanden ist. Der Meeresstrand dagegen bot wenig Ausbeute; er besteht überall aus Dünen, nur große Mengen der Physalia waren an den Strand geworfen. Wollongong, der Hauptort, hat keinen Hafen, sondern nur einen kleinen Quai, an dem ein oder zwei kleine Schiffe anlegen können. Bei der Einschiffung fiel mir die große Menge Salat und Gemüse auf, mehr aber die Känguruhs, die eingeschifft wurden, deren Fleisch gut ist und mit Rindfleisch verglichen wird; der Leckerbissen ist aber der große Springschwanz, der zur Bereitung von Suppen verwendet wird.

Erläuterungen und Anmerkungen.

---

1) Zu S. 132. Die Krisis von 1854 hatte schon ein Präcedens in jener vom Jahre 1843, aber aus verschiedenen Ursachen; damals war es in Folge schwindelhafter Landspeculationen und traf eine relativ geringere Zahl, aber die Verluste waren bedeutender; die Insolvenz betrug durchschnittlich 4000 Pfund, während bei der commerciellen letzten Krisis von 1859 der Durchschnitt nur 1100 Pfund Sterling war.

Im Jahre 1837 war der Preis für den Acre Land 6 Schillinge,
„ „ 1843 52 „

Dieser Landschwindel hatte die übelsten Folgen für die Emigration und damit für die allgemeine Prosperität der Colonie; während 1841 die Zahl der Emigranten auf 22,483 gestiegen war,
betrug sie 1842 8987 und sank
1843 auf 1131.

Daß es 1854 zu einer geschäftlichen Katastrophe kommen müsse, sahen einige alte Häuser beim Beginn 1854 voraus, beschränkten ihre Importe und retteten sich dadurch. Der gesammte Import in die Colonie Victoria allein betrug während des ganzen Jahres

	17,742,998 Pfd. St.,
der Export	11,787,227 „
also mit	5,955,771 Pfd. St. Passiva.

In Folge der Krisis und der noch vorhandenen Vorräthe an Waaren gingen im Jahre 1855 die Importe herab auf 11,568,904 Pfd. St., die Exporte stiegen auf 13,469,194 „

Auch noch im folgenden Jahre 1856 waren die Exporte größer,

der Import 13,240,751 Pfd. St.,
der Export 14,363,250 „

Aber schon traten selbst bei diesen Ziffern theilweise Einstellungen von Zahlungen ein, doch betrugen die Insolvenzen im Durchschnitte nur ein Drittel des Betrages. 1857 hielt Import und Export sich das Gleichgewicht, der Speculationsgeist ließ sich jedoch nicht beschränken und 1858 waren die Importe schon um 76,000 Pfd. St. größer und stiegen im folgenden Jahre wieder in beunruhigender Weise; sie betrugen 1859 14,716,240 Pfd. St.,

die Exporte 13,199,805 „

die Passiva des Handels also 1,516,435 Pfd. St.

Im ersten Quartal 1860 betrugen die Importe 4,574,039 Pfd. St.,
die Exporte 3,552,259 „

Die Zahl der Fallimente in Melbourne war 1858 646,
1859 956
und in den drei ersten Monaten 1860 schon 439.

Die Masse der Bevölkerung wurde durch die Bankerotte, welche hauptsächlich europäische Häuser traf, nur wenig berührt. Volkszahl, Wohlstand und die Einkünfte der Colonie stiegen.

Bei der Trennung Victoria's, das bis 1851 einen integrirenden Theil von Neu-Süd-Wales gebildet hatte, betrug die Volkszahl 80,000 Menschen, war in Folge der massenhaften Einwanderung der Goldgräber und des unvermeidlichen Anhanges an Geschäftsleuten 1854 auf 240,000 gestiegen und betrug zu Anfang 1860 schon 529,933. Dagegen belief sich die Einwanderung in Folge der schwankenden Zustände und geringen Aussicht im ersten Quartal 1860 auf nur 1768. Die Einkünfte der Colonie waren 1859 bei 3,000,000 Pfd. St.

2) Zu S. 152.

Preise der Colonialproducte.

	Pfd. St.	Sh.	D.
Steinkohlen, in Morpeth, die Tonne	2	2	—
„ „ New-Castle A. A. Co., die Tonne	1	4	—
„ „ „ privatim, „ „	2	10	—
„ „ Sidney, Großverkauf, „ „	3	—	—
Brennholz, die Tonne	—	12	—
Leder, braunes und schwarzes, per Pfund . . .	—	—	10
„ Sohlen, per Pfund	—	1	—
Ziegenleder „ „	—	1	9
Gegerbte Schaffelle, das Dutzend	—	9	—
Känguruhhäute, „ „	—	10	—
„ gegerbt, das Dutzend	2	10	—
Rum 28 Grad O. P., Zoll bezahlt, die Gallone	—	10	6
	bis	11	—
Weingeist 50 Grad O. P.,„ „ „ „	—	11	6
Holz:			
Bretterdielen, für 100 Fuß	2	10	—
Schindeln, für das Tausend	4	—	—
Cedern im Stamme, für 100 Fuß	1	15	—
„ in Balken, für 1 Fuß	—	—	10
Taback, per Pfund	—	—	6-8
Tweed, einfarbig, per Elle	—	4	—
„ gestreift, „ „	—	4	3
Unschlittkerzen, das Pfund	—	—	8
Seife, der Centner	1	18	—
Kalk, der Bushel	—	2	6
Bienenwachs, das Pfund	—	—	9
Zündhölzchen, das Gros	—	5	6
Schwefelsäure, das Pfund	—	—	3
Rinde (wattle), die Tonne	8	—	—

	Pfd. St.	Sh.	D.
Gebrannte Ziegel, 9. 3. $4^1/_2$ Zoll, 1000 Stück	6	—	—
Salz, der Centner	—	5	—

Landwirthschaftliche Producte.

	Pfd. St.	Sh.	D.
Mehl, feinstes, die Tonne à 2000 Pfd. . .	32—35	—	—
„ feines, „ „ . .	30—32	—	—
„ Ration	26—28	—	—
Getreide:			
Weizen, der Bushel à 60 Pfd.	—	14	—
Mais, „ „	—	10	6
Gerste, englische, per Bushel à 50 Pfd. . . .	—	6	6
	bis	7	—
„ vom Cap, per Bushel à 48 Pfd.	—	5	6
	bis	6	—
Hafer, per Bushel à 40 Pfd.	—	9	6
	bis	10	—
Kleie, per Bushel à 20 Pfd.	—	4	—
Brot:			
ein Laib à 2 Pfd	—	—	9
Schiffszwieback, per Ctr.	1	14	—
„ Pilot, per Centner	1	18	—
„ Cabin „	2	4	—
„ fein à 30 Pfd.	1	8	—
Heu:			
Luzerne, die Tonne	10—12	—	—
Heu-Hafer, „	12—20	—	—
Rindfleisch per Tierce	3	10	—
	bis 5	—	—
Schweinefleisch, „	5—5	10	—
Zungen, das Dutzend	1	4	—

	Pfd. St.	Sh.	D.
Schinken, das Pfund	—	—	8
Fett, „	—	—	8
Speck (bacon), „	—	—	6
Präservirtes Fleisch, das Pfund	—	—	7
Salzfisch, „	—	—	6
Butter, frisch, „	—	2	6
„ gesalzen, „	—	1	9
Käse, „	—	—	4
„ aus Bathurst, das Pfund	—	—	8
Wein, die Gallone	—	3	6
Citronensyrup, ein Dutzend Quartflaschen . .	—	10	—
Himbeersyrup, „ Pintflaschen . . .	—	10	—
Kartoffeln, der Centner . . . . . 18 Sh. bis	1	—	—
Zwiebeln, per Pfund	—	—	6
Orangen, das Dutzend		bis	9

Zölle.

Alle Artikel werden zollfrei eingeführt, mit Ausnahme der folgenden:

	Sh.	D.
Bier in Fässern, per Gallone	—	1
Bier in Flaschen, per Gallone	—	2
Branntwein und Gin,*) per Gallone	9	—
Liqueure, per Gallone	9	—
Rum, Whisky u. s. w., per Gallone	6	—
Alkohol, in der Colonie destillirt, per Gallone . .	5	8
Zucker, roh, per Centner	2	6
„ raffinirt, „	3	4

*) Der Zoll ist also bis 100 Procent, da die Gallone mit 5 Sh. bis 9 Sh. 9 D. notirt wurde. Bei meiner Ankunft betrug er noch respective 6 Sh. 4 D. und für den in der Colonie erzeugten Branntwein 3 Sh. 8 D.

	Sh.	D.
Melasse, per Centner	1	8
Wein mit weniger als 25 Grad Alkohol, per Gallone	1	—
Thee, das Pfund	—	$1\frac{1}{2}$
Kaffee, Cacao und Schokolade, per Pfund	—	$\frac{3}{4}$
Getrocknete Früchte, per Pfund	—	$\frac{1}{2}$
Taback, roh, per Pfund	—	8
„ verarbeitet, per Pfund	1	—
Cigarren und Schnupftaback, per Pfund	2	—

Schifffahrtsbewegung.

In der zweiten Hälfte Juli kamen an	74	Schiffe,
die Zahl der ausgelaufenen betrug	60	„
verkauft wurden	6	„
In der zweiten Hälfte November sind angekommen	40	„
abgegangen	31	„
verkauft wurden	5	„
im Hafen lagen	113	„

Eine enorme Zahl, wenn man die Berichte früherer Jahre hört, wo man sich wunderte, wenn 12 bis 14 große Schiffe im Hafen lagen, um Wolle und Talg zu laden.

3) Zu S. 155. Industrieausstellung. Die für das Jahr 1855 bevorstehende allgemeine Productenausstellung in Paris hatte auch hier Alles aufgeregt; wenn kein Gold oder keine Schafwolle in Australien wäre, hätte sich die Aufregung wahrscheinlich in ein allgemeines Ausstellungsfieber verwandelt. Das Colonialparlament hatte 3000 Pfund Sterling votirt, und zugleich eine Commission ernannt, welche die Ermächtigung hatte, alle Natur- und Kunsterzeugnisse zu empfangen und deren Zulassung zu prüfen. Das Museum erhielt den Befehl, für die Aufbringung der Naturalien der Colonie zu sorgen. Die Regierung und das Colonialparlament betrachteten es als einen Ehrenpunkt, das Land in Paris möglichst reich vertreten zu sehen, und Prämien für die besten Artikel jeder Art wurden ausgeschrieben.

Die Commission beschwerte sich aber nach einigen Monaten, daß sie im Allgemeinen sehr wenig unentgeltliche Unterstützung im Publicum finde und verlangte weitere 3000 Pfund Sterling, welche die Volksvertretung bewilligte, nebst andern 5000 Pfund Sterling zum Ankauf von Gold, welches nach dem Schlusse der Ausstellung in Paris oder London verkauft werden sollte. Die Halle des Museums wurde für die Localausstellung, welche Mitte November beginnen sollte, bestimmt.

Sie wurde zugleich als ein Mittel betrachtet, eine Uebersicht der Producte oder Productionsfähigkeit des Landes zu erhalten, und die Commission rügte in ihrem Bericht die Theilnahmslosigkeit der benachbarten Colonien. Daß die Statue Cook's, die Büsten Cook's und Leichard's ausgestellt wurden, würde gewiß als ein Beweis der allgemeinen Dankbarkeit gelten können, daß aber antike Statuen in Abguß, Gemälde und Zeichnungen auswärtiger Künstler da sind, ist jedenfalls sonderbar, eben so die Modelle von Brücken, die noch nicht existiren, und die künstlichen Blumen. Ich will die wichtigsten Natur- und einige Industrieerzeugnisse aufzählen: Alaun, Eisenerze, Steinkohlen, Blei und Kupfer, Goldproben aus allen Localitäten der Colonie, einige mit dem Muttergestein, Bausteine, Schiefer und Marmor, Quarzsand zur Glasbereitung und außerdem eine kleine geologische Sammlung, daneben der Rest des Baumstumpfes, unter dem Le Receveur, einer der Naturforscher von La Perouse's Expedition, beerdigt worden war, als ein Geschenk für die Franzosen bestimmt. Das Schönste war die Ausstellung der australischen Hölzer, über 300 Muster; 22 davon ausgezeichnet harte Hölzer, für die Industrie im Großen jedoch sind nur 12 geeignet, 16 für Drechslerarbeiten, 1 für Farbstoffe. Den geringsten Werth haben die Eucalypten. Nach den Untersuchungen Müller's wiederholt sich dasselbe in Victoria, wo er bei 500 Species Eucalypten gefunden hat, von denen nur drei in Neu-Süd-Wales wieder vorkommen; unter diesem halben Tausend sind nur zwei wirkliche Nutzhölzer. Unter den Pflanzen waren einige merk-

würdige, wie der Flaschenbaum (Delabechia australis) mit seinem eß-baren Mark und flaschenförmigen Stamm (analog der brasilianischen Chorisia ventricosa und wie diese eine Sterculiacee) und ein großer Feigenbaum. Samen von Gräsern, Zwieback, Getreide- und Weinproben, Baumrinde zum Gerben, Baumwolle von Moretonbai, Gummi und Harze, Herbarien, chemische Producte. Thierreich: Talg, präservirtes Fleisch, Wachs und Honig, Haifischleberöl, Seide, Wolle, Perlen aus Moretonbai, Opossum- und Känguruhhäute und daraus von den Ureinwohnern verfertigte Artikel, Spinnengewebe, Oel von Dugong, Fischthran, Spermacet, Fische und Schlangen in Weingeist, Insecten und dergleichen. Waffen der Ureinwohner, Manufacturen in Wolle, Garn, einheimische Eisen- und Stahlmanufacturen; Sattlerarbeiten, Hüte aus Palmblättern, eingemachte Früchte, Ziegel, Wagen, Modelle von Maschinen zum Kochen des Talgs, Modelle anderer Maschinen, plastische Darstellungen des Hafens von Sidney, der Drydocks, Buchbinderarbeiten, Bretter, Maschinen zum Zerkleinern des Quarzes. Die Grammatik der Sprache der Ureinwohner von Therfeld. Die Hölzer waren der Mehrzahl nach bis auf das Genus bestimmt.

4) Zu S. 156. Eine Menge Artikel waren unverkäuflich wegen der Ueberfüllung des Marktes, so alle Arten von Eisenwaaren, besonders Spaten, Schaufeln, Waffen und Messerschmiedarbeiten, Kleidungsstücke, Lederwaaren, Droguen, Einrichtungsstücke, feinere Glaswaaren, so daß die Unternehmer sie mit großem Verlust verkaufen, nach andern Orten verschiffen oder selbst zurücksenden mußten. Im Allgemeinen waren im August die Geschäfte todt. Haus- und Lagerzins standen noch hoch, man erwartete aber auch hier ein Fallen, da kein Geschäft mehr die ungeheuern Summen dafür bezahlen konnte. Glücklicherweise dauerte die Einwanderung noch fort und taugliche Arbeiter wurden überall in noch größerer Zahl verlangt. Man erwartete, da wegen Mangel an Regen an den meisten Orten die Ernten mißrathen waren, das Steigen aller Nahrungsmittel.

Deutsche, französische und amerikanische Manufacturen waren fast durchaus unverkäuflich, englische Schuhe gingen noch. Um einen Maßstab für diese Artikel abzugeben, will ich bemerken, daß 1853 im November ihr Werth 14,410 und 1851 18,881 war.

Von Luxusartikeln lagen zum Beispiel über 500,000 Pfund Taback in den Zollhäusern; die Zuckercompagnie war auf dem Punkt, ihre Geschäfte einzustellen; das Einzige, was verlangt wurde, war Bier und Getreide.

Die Vorräthe an alkoholischen Getränken im Zollhause waren:

Branntwein . . .	429,705	Gallonen
Rum	144,796	"
Genever	125,465	"
Gin	7215	"
alle andern . . .	47,200	"
	754,381	"

5) Zu S. 160.

Vegetabilische Producte.

Gerste und Weizen: Die größte Quantität in Südaustralien.

Mais kommt überall fort, gibt jedoch nur im Alluvialboden an den Flüssen bei mäßiger Cultur reichen Ertrag. Ein Mann und ein Knabe werden für hinreichend erachtet, 25 Acres zu bestellen. Er wird gedrillt. Man baut sechs Sorten, darunter einige, die bis siebzig Bushel per Acre liefern. (Rechnen wir nur 20 Acres zu 50 Bushel à 10 Schilling, so repräsentirt dieses einen Ertrag von 500 Pfund Sterling.) Die Maiscultur soll seit mehreren Jahren zurückgegangen sein.

Bananen kommen in Moretonbai und noch in Port Stevens in geschützten Lagen vor.

Hopfen gedeiht ausgezeichnet in Illawara.

Der Weinbau wird in ziemlich beträchtlicher Ausdehnung in Camden

betrieben. Der australische Wein läßt sich zwar nicht mit den vorzüglichern deutschen und französischen Weinen vergleichen. Er wird gewöhnlich mit importirten Weinen gemischt und so unwissentlich und unfreiwillig getrunken. Die größere Ausdehnung des Weinbaues wäre wünschenswerth, als ein sicheres Mittel, dem Branntweintrinken entgegenzuwirken, hat aber bei den hohen Taglöhnen wenig Aussicht. Er wurde zu 3 Schilling 6 Pence die Gallone verkauft. 1850 war die Production über 100,000 Gallonen.

Birnen, Aepfel, Pflaumen und Aprikosen, Kirschen und Kastanien, Mandeln und Feigen kommen fort. Das acclimatisirte europäische Obst ist jedoch schlechter als das europäische, mit Ausnahme der Pfirsiche; diese erfordern wenig Cultur, wachsen schnell und sind fast um alle Häuser auf dem Lande angepflanzt; die Aepfel aus den höhergelegenen Theilen der Colonie sind jedoch gut.

Johannis- und Stachelbeeren, Himbeeren und Erdbeeren.

Der Wallnußbaum wurde erst in späterer Zeit eingeführt, kommt jedoch nicht überall fort.

Citronen und Orangen gedeihen gut, da jedoch wenig Pflege darauf verwandt wird, sind die Früchte nur ausnahmsweise über der Mittelmäßigkeit. Die Früchte werden erst nach einem Jahre vollkommen reif.

Der Oelbaum kommt sehr gut fort und würde reichliche Producte bei einiger Pflege abwerfen; er ist bis jetzt eine Seltenheit.

Maulbeerbäume wurden vor mehreren Jahren sehr zur Anpflanzung empfohlen, als man die Seidencultur einzuführen gedachte; auch hier stehen die Arbeitslöhne entgegen und eine Concurrenz mit China, Oberitalien u. s. w., wo die Zucht zur Vollkommenheit gediehen und die Arbeit billig ist, wird unmöglich.

In noch höherm Grade gilt dies von der Baumwolle. Sehr schöne Baumwolle ist in Moretonbai gepflanzt worden und ich zweifle nicht, daß sie in dem reichen Alluvialboden am Hunter fortkommen

würde. Die Proben, welche ich von Moretonbai sah, sind ausgezeichnet schön und sollen in England bis zwei Schilling das Pfund geschätzt worden sein. Der Reinertrag per Acre wurde auf 23 Pfund Sterling angeschlagen. Da die Versuche bis jetzt im Kleinen gemacht wurden und die größte Baumwollpflanzung fünf Acres nicht überstieg, so läßt sich vermuthen, daß das mittlere Erträgniß einer größern Fläche kleiner sein wird, da es in der östlichen Baumwollenregion der Vereinigten Staaten, wo die Sea-Island-Baumwolle wächst, nur 150 Pfund per Acre beträgt. In diesen Districten wird bei Sclavenarbeit ein Arbeiter auf drei Acre gerechnet, welches somit ein Bruttoerträgniß von 45 Pfund Sterling darstellt. Dadurch daß in dem milden australischen Winter die Baumwollstaude ausdauert, würde allerdings etwas an den Arbeitskosten für die Feldbestellung erspart. Die Hauptarbeit besteht jedoch im Sammeln, Reinigen und Sortiren der Baumwolle, welche für je tausend Pfund rohe Baumwolle 70 bis 90 Arbeitstage erfordert. In den Baumwolldistricten am Mississippi, wo die billigern Sorten gepflanzt werden, geben 1500 Pfund Wolle mit den Samen 400 Pfund reine Wolle. Die Production per Acre beträgt dort im Durchschnitt 200 Pfund, diese, das Pfund zu 10 Cents gerechnet, gibt nur einen Ertrag von 6 Pfund Sterling per Acre.

Nehmen wir also das günstigste Verhältniß an, daß bei aller Anstrengung ein Mann sechs Acre mit Baumwolle erster Qualität bepflanzt und diese selbst reinigt, so ist sein Ertrag 90 Pfund Sterling. Legen wir aber das Ausmaß der Sclavenarbeit, welches sich schon in der Praxis als Maximum herausstellt, nämlich 3 Acre, zu Grunde, so ist das Erträgniß 45 Pfund Sterling, welches für 300 Arbeitstage einen täglichen Arbeitslohn von 3 Schilling repräsentirt. Wer will gegenwärtig einem Arbeiter einen solchen Tagelohn bieten? Selbst in den Vereinigten Staaten wird ein vierundzwanzigprocentiges Erträgniß mit Sclavenarbeit schon als ein sehr gutes betrachtet. *)

*) Die beste Baumwolle von Moretonbai wird auf 2 Schilling das Pfund geschätzt, Sea-Island-Cotton erster Qualität kostet 1 Schilling

Von Gemüsen gedeihen Spargel und Artischocken, Bohnen, Erbsen, Rettige, Spinat, rothe Rüben, Kohl, Brokoli, Möhren, Sellerie überall ausgezeichnet gut, Gurken, Kürbisse und Melonen sogar besser als in den meisten Theilen Europa's.

Weiße Rüben werden nicht im Großen, sondern nur in kleinen Flecken im Winter gebaut. Zwiebeln werden groß, kommen aber nur in den weniger trockenen Districten gut fort.

Kartoffeln werden in der ganzen Colonie gebaut, kommen jedoch in den nördlichen Districten weniger gut fort. Die süße Kartoffel, Pumkins, Yams, Rhabarber werden nur in geringer Ausdehnung in einzelnen zuträglichen Localitäten gebaut.

Taback kommt fast in der ganzen Colonie vor, ich glaube jedoch, daß nur die nördlichen Districte vorzüglichere Sorten produciren könnten, wenn er im Spätherbste in guten Boden gesät wird und die Regen nicht mangeln.

Rindviehzucht.

Die Rindviehzucht wird vorzugsweise wegen der Talgproduction betrieben. Erst seit der Goldgräberei finden große Viehtriebe nach den Diggings Statt.

Die Milchwirthschaft rentirt nur an einigen Orten gut. Die Quantität Milch soll im Durchschnitt nur ein Drittel von dem sein, was man in Europa als einen reichen Milchertrag ansieht. Die Kälber müssen beim Melken in der Nähe sein. Da die Kühe sehr häufig renitent sind, so dauert das Melken lange, trotzdem daß sie in eine Art Pferche getrieben, mit den Hörnern angebunden werden

---

4 Pence bis 2 Schilling. Ein Acre in Moretonbai liefert 920 Pfund im Samen oder 230 Pfund in gereinigtem Zustande. Dabei ist die höchste Production und der höchste Preis angenommen. Noch ungünstiger müßte sich das Verhältniß bei billigern Wollsorten stellen, wenn wir zum Beispiel die Preise der Surate-Wolle mit 4 Cents, der egyptischen mit 6 Cents, der brasilianischen und gewöhnlichen amerikanischen mit 10 Cents stellen.

und man ihre Kälber häufig mit Salz bestreut. Die Kälber werden Abends von den Kühen getrennt, gehen aber des Morgens mit diesen auf die Weide. Butter und Käse spielt daher keine bedeutende Rolle als Ausfuhrartikel, die Buttermilch wird den Schweinen gegeben.

Wollexporte.

1807	245	Pfund,	1838	7,837,423	Pfund,
1819	71,299	„	1839	10,128,774	„
1825	411,600	„	1840	9,721,243	„
1828	1,574,186	„	1841	12,399,362	„
1829	1,838,642	„	1842	12,979,886	„
1830	1,967,309	„	1843	17,433,780	„
1831	2,493,337	„	1844	17,602,247	„
1832	2,377,057	„	1845	24,177,491	„
1833	3,516,869	„	1846	21,789,346	„
1834	3,558,091	„	1847	26,056,815	„
1835	4,210,301	„	1848	30,034,567	„
1836	4,996,645	„	1849	35,879,171	„
1837	7,060,525	„	1850	39,000,000	„

Wolle.

	Sh.	D.		Sh.	D.
Ausgezeichnete Qualität per Pfund	1	4	bis	1	6
Gute „ „	1	2	„	1	4
Mittlere „ „	1	—	„	1	1
im Fett „ „	—	5	„	—	7
in einzelnen Flocken und Stücken	—	6	„	—	8
Schaffelle	—	3	„	—	6

Talg.

	Pfd.	St.	Sh.	Pfd.	St.	Sh.
Hammeltalg, per Centner, ...		2	11 bis		2	15
Rindstalg, „		2	7 „		2	12
Häute, getrocknete, ein Stück		—	9 „		—	13

	Pfd. St.	Sh.		Pfd. St.	Sh.
Knochen, die Tonne	1	—		—	—
Hufe und Klauen, die Tonne	6	—		—	—
Hörner, hundert Stück	1	14	bis	2	—
Spermácet, roh, per Tonne	100	—	„	—	—
Fischthran, „	55	—	„	—	—
Cocosöl, eingeführt, „	45	—	„	50	—
Caurigum (Damaraharz) per Tonne	25	—	„	30	—

Aus diesen Uebersichten ergibt sich (s. S. 288), daß einzelne Artikel ungemein hoch stehen, wie Kartoffeln, Heu. Denn während unter Umständen gutes Heu bis 20 Pfund Sterling kostete, wurde brauner Zucker (taal, zebu) zu 20 Pfund Sterling 10 Schilling bis 21 Pfund Sterling die Tonne verkauft.

6) Zu S. 161. Kleines Capital kann nicht in Grund und Boden angelegt werden, da dieser nur in großen Parcellen verkauft wird. Es ist eine große Schattenseite, daß die arbeitenden Classen so viel Geld verschwenden. Der Grund liegt nicht allein im Leichtsinn und der Trunksucht, sondern eben so sehr in der Unmöglichkeit, kleine Capitalien anzulegen. Die Leute haben eine Abneigung gegen die Sparcassen, welche jeden Betrag annehmen, aber unter 200 Pfund Sterling nur $2\frac{1}{2}$ Procent Interessen zahlen. Der Arbeiter fragt sich, warum er nur so geringe Interessen ziehen solle, während die landesüblichen Zinsen 7 bis 8 Procent sind. Die Arbeiter sind gewöhnlich ohne Kenntniß des Geldgeschäftes und haben Mißtrauen gegen die Handelsspeculationen eines fluctuirenden commerciellen Standes, da viele Firmen über Nacht auftauchen, aber binnen Kurzem oft spurlos verschwinden. Es ist daher ein allgemeiner Wunsch nach Garantien der Regierung; so wie die Briten in der Heimath gern ihr Capital dem Staat in Form von Anlehen anvertrauen, so ist derselbe Wunsch auch hier. Die Regierung könnte die ihr anvertrauten Summen sehr nützlich in öffentlichen Bauten,

Eisenbahnen, Wasserleitungen, Schulen, Straßen und dergleichen niederlegen.

7) Zu S. 162.

Im Jahre 1852:	Neu-Süd-Wales:	Victoria:	Südaustralien:
Bevölkerung	200,000 Einw.	80,000 Einw.	64,000 Einw. (7000 Deutsche)
Einfuhr	1,670,300 Pfd. St.	744,225 Pfd. St.	887,423 Pf. St.
Ausfuhr	1,990,900 „	1,041,796 „	453,668 „
Schafe	7,026,000 Stück	6,033,000 Stück	1,200,000 Stück
Rindvieh	1,300,000 „	346,500 „	100,000 „
Pferde	111,200 „	16,700 „	6000 „

Die Hauptexporte von Victoria und Neu-Süd-Wales waren Talg und Wolle; in Südaustralien kommt die größte Summe von 275,000 Pfund Sterling auf Kupfer und Kupfererze, 113,000 auf Wolle, 8000 auf Talg, 11,200 auf Weizen und 20,200 auf Mehl.

Die Importe haben sehr zugenommen und betrugen 1858 aus England allein nach

Victoria	5,417,006 Pfd. St.
Neu-Süd-Wales	2,919,000 „

Zunahme der Bevölkerung.

1841	87,200 Männer,	43,500 Weiber,	
1846	114,700 „	74,800 „	(Port Philipp eingerechnet)
1852	206,000 „	81,000 „	

Port Philipp hatte in diesem Jahre eine Bevölkerung von 80,000. Ende 1856 betrug die Bevölkerung von

Victoria	414,000 (darunter 10,000 Chinesen)
Neu-Süd-Wales	300,000
Südaustralien	105,000 (darunter bei 10,000 Deutsche)
Tasmanien	80,000
Westaustralien	14,000
Neuseeland	130,000

8) Zu S. 166. Auswanderer. Die meisten Aussichten haben Hirten, Feldarbeiter und Matrosen, da der Handel und der Schiffbau an den Küstenplätzen zunimmt, Bergknappen für Kupfer- und Kohlenminen, Zimmerleute, Steinmetze, Maurer, Ziegelmacher, Schmiede und Wagner. Weniger glänzende Aussichten haben die Sattler und Schuhmacher, Schreiner, Drechsler, Mechaniker, Schneider; die wenigsten Geistliche, Aerzte, Advocaten, Ingenieure, Musiklehrer und Künstler aller Art, Commis; gar keine: Aspiranten auf Regierungsdienste und kleine Capitalisten, die nicht selbst arbeiten können und wollen.

Die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs ist um so größer, ein je nothwendigeres Bedürfniß die Arbeit befriedigt und je einfacher sie ist. Zwei tüchtige Fäuste und ein bescheidenes Ausmaß von gesundem Menschenverstand sind in allen neuen Ländern mehr werth als große Talente oder eine wissenschaftliche Bildung.

Verheirathete Leute, besonders mit viel Kindern, haben ungleich glänzendere Aussichten als unverehelichte, weil die Kinder, welche in Europa als eine Last betrachtet werden, hier gleichzeitig in der Wirthschaft helfen können.

Unter solchen Umständen haben selbst kräftige Arbeiter, die kein Handwerk verstehen, die besten Aussichten. Der Arbeitslohn war vor der Goldentdeckung auf dem Lande 16 bis 25 Pfund Sterling jährlich mit einer Hütte und der Verpflegung mit wöchentlich 12 Pfund Fleisch, 10 Pfund Mehl, $^1/_4$ Pfund Thee, $^1/_2$ Pfund Zucker; war der Hirt verheirathet, so erhielt die Frau 9 Pfund Sterling nebst derselben Verpflegung; der Dienstgeber erlaubte ihm, eine Kuh und ein Pferd zu halten.

Das Fahrgeld aus den europäischen Häfen nach Australien beträgt auf Emigrantenschiffen 20 bis 60 Pfund Sterling, die Dampfer sind nur für reiche Leute; die Ueberfahrt auf Segelschiffen dauert drei bis fünf Monate. Als allgemeine Regel möchte ich empfehlen, so wenig als möglich von Hausrath, unnützem Gepäcke und

dergleichen mitzunehmen, sondern nur für passende Kleidung und hinreichende Wäsche für die Reise zu sorgen.

9) Zu S. 168.

Klima Australiens.

Die Jahrestemperatur von Sidney wird angegeben zu	14,67 Grad R.	65 Grad F.	
die Temperatur des Sommers . . .	18,77 „	74 „	
„ „ „ Winters	10,62 „	55 „	
Die Regenmenge nach Strelicki*)			
im Sommer	24,42 engl. Zoll,		
„ Winter	28,00 „		
	52,42 „		
Die Jahrestemperatur von Melbourne	11,11 Grad R.	57 Grad F.	
die Temperatur des Sommers	14,67 „	65 „	
„ „ „ Winters	7,11 „	48 „	
Die Regenmenge im Sommer	13,25 engl. Zoll,		
„ „ „ Winter	17,47 „		
	30,72 „		
Die Jahrestemperatur von Adelaide . .	14,67 Grad R.	66 Grad F.	
die Temperatur des Sommers . . .	22,22 „	82 „	
„ „ „ Winters	10,77 „	56 „	
die Jahrestemperatur von Moretonbai	16,00 „	68 „	
die Temperatur des wärmsten Monats .	20,44 „	78 „	
„ „ „ kältesten Monats .	9,78 „	54 „	

*) Wahrscheinlich ein ausnahmsweise nasses Jahr, da die Regenmenge von Port Arthur in Tasmanien, das schon eine Art Seeklima hat, nur 44,69 engl. Zoll beträgt.

10) Zu S. 184. Neuseeland. Man sollte glauben, daß bei dem feuchten Klima die Wechselfieber häufig sind; sie sind aber beinahe unbekannt, und Dr. Thomson theilte mir mit, daß Soldaten, welche England mit Wechselfieber verließen oder davon während der Reise befallen wurden, nach ihrer Ankunft in Neuseeland nur noch wenige Anfälle hatten, die immer schwächer wurden und in den meisten Fällen ohne Chinin aufhörten.

Rheumatismen und Gicht sind die häufigsten Krankheiten unter jenen Ansiedlern, die häufig im Freien den Witterungswechseln sich aussetzen.

Die Brustkrankheiten liefern gegen Erwartung viel günstigere Morbilitäts- und Mortalitätsverhältnisse als in andern englischen Colonien, Westindien ausgenommen.

	Zahl der Fälle.	Todesfälle.
Neuseeland	60	2,7
Vorgebirge der guten Hoffnung	98	3,0
Malta	120	6,0
Australien	133	5,8
Canada	148	6,7
Großbritannien	148	8,0

Dasselbe gilt in noch höherm Grade von allen andern Krankheiten, was aus folgender Tafel ersichtlich wird.

	Neuseeland	Groß-britannien	Australien	Canada	Cap der guten Hoffnung	Malta
Brustkrankheiten . . .	60	148	133	148	98	120
Fieber	14	78	65	—	88	173
Magen- und Darmkrankheiten	60	94	153	—	126	155
Leberkrankheiten . . .	7	8	15	—	22	21
Summe	141	328	366	148	334	469
Todesfälle in 1000 . .	8¼	14	11	20	15	18

Delirium tremens spielt auch in Neuseeland eine große Rolle. Eine eigenthümliche Krankheitsform, welche beide Racen befällt, ist ein trockener Brand, welcher zuerst die Nagelglieder der Finger zum Vertrocknen bringt, und nachdem diese abgefallen sind, gewöhnlich das nächste Glied ergreift.

Unter den Eingebornen kommt Influenza oft mit sehr bösartigem Charakter vor. Schon Dieffenbach hatte beobachtet, daß die Bronchialkatharre mit Lungencongestionen sehr häufig und hartnäckig unter den Ureinwohnern sind, deren Constitution untergraben und sie für andere Krankheiten um so empfänglicher machen. Es ist entschieden, daß troß der mehr gesicherten Lebensweise durch den Anbau von Culturpflanzen, durch Viehzucht, durch das Aufhören oder wenigstens Beschränken der Kriege, der Blutrache, des Menschenfraßes, des Kindermordes, der Sclaverei und der zu häufigen Befriedigung des Geschlechtstriebes die Bevölkerung noch immer abnimmt Die gegenwärtig mehr geschlossenen Häuser, das mehr sitzende Leben und die Bekleidung mit den schweren europäischen wollenen Decken, welche die Haut irritiren und erhitzen und sehr häufig während der größten Transpiration abgelegt werden, und die leichten Matten aus Neuseeländerflachs verdrängt haben, mögen allerdings bis zu einem gewissen Grade als neue Krankheitsursache gelten. Dieffenbach deutet schon darauf hin, daß die überwiegende Kartoffelnahrung ohne Salz so wie das Verbot ihrer Tänze und Spiele durch die Missionäre, der Uebergang von einer mitunter sehr angestrengten zu einer unthätigen Lebensweise sehr beigetragen haben, die Race zu verschlechtern. Eine scrophulöse Diathese ist entstanden oder hat sich wenigstens mehr entwickelt; sie zeigt sich vorzüglich bei der jüngern Generation in den dicken Bäuchen, Drüsenentzündungen, scrophulösen Augenleiden und Hautscropheln. Gastrische Krankheiten waren immer häufig und wurden den ohne Salz gegessenen getrockneten Fischen zugeschrieben.

Rhachitis, freiwilliges Hinken, Bandwurm, syphilitische Krankheiten sind häufig. Tuberculose ist weit häufiger als bei Europäern.

Ein anderer Grund der Verkümmerung der Race ist die frühe Verheirathung der Weiber, eine Sitte, welche von den Missionären begünstigt wurde, um den Handel in Mädchen mit den Walfischfängern zu beschränken. Viele von den Weibern sind unfruchtbar.

11) Zu S. 189. Klima. Das Klima von Neuseeland ist gesund und im Ganzen angenehm; aber weit entfernt von der milden Temperatur attischer Nächte, die Lazaronen ein Haus entbehrlich macht; es ist ein Seeklima, dessen Extreme in sehr engen Grenzen sich bewegen, die im Norden nahezu zusammenfallen, in Auckland 14 Grad F. und in Wellington erst 22 Grad F. betragen. Die Winde aus allen Richtungen des Compasses kommen ihm zu Gute und schlagen ihre Wasserdämpfe auf seinen Bergen und Wäldern nieder. Es ist daher also auch feucht, viel feuchter selbst als England. Der südliche Theil ist den starken Winden noch mehr ausgesetzt als der nördliche. Die Europäer gewöhnen sich jedoch sehr bald daran und ich hörte Colonisten aus Canterbury und Otago sich über Auckland beklagen, dessen Luft ihnen zu warm und schwül erschien. Der Winteranfang ist die relative Windstille.

Der Seewind beginnt gewöhnlich nach zehn Uhr. Die Regen sind am häufigsten um Voll- und Neumond. Trotz der vielen Regen und des starken Thaues gibt es keine ungesunden Moräste, denn die hügelige Beschaffenheit des Landes und die vielen Flüsse begünstigen ihren Abfluß. Nebel sind selten; Reif und Eis sind in Winternächten in der Nähe von Auckland nicht ungewöhnlich; Schneefälle von kurzer Dauer kommen jedoch erst im Süden vor.

Thomson hat die klimatischen Verhältnisse dreier Punkte der nördlichen Insel mit denen Londons zusammengestellt.

Orte	Breite	Mittl. Temp. in Grad F. des Jahres	des wärmsten Monates	des kältesten Monates	Wasserdunst, Mittel	Mittlerer Barometerstand in engl. Zollen	Regenmenge, in Zollen, Mittel	Regentage, Mittel
London	N. 51,30	49	62	36	5,5	29,93	20,00	153
Inselbai	S. 31,15	64	75	75	—	—	—	99
Auckland	S. 36,51	59	69	51	4,5	29,92	51,84	179
Wellington	S. 41,22	58	70	48	—	29,99	54,33	115

Edinb. medical and surgical Journal. 1 Juli 1850.

12) Zu S. 197. Die Bevölkerung, die keinen Ackerbau trieb, aß von Vegetabilien nur die Farrenkrautwurzel, wie die armen Bewohner von Gomera und Palma, den Wurzelstock eines andern Farren (Pteris aquilina), der nach Schacht's Mittheilungen in 4000 Fuß Höhe meilenlange Felder bildet. Von thierischer Nahrung genossen die im Innern Wohnenden eine einheimische Ratte, die Aale ihrer Teiche und die großen Vögel, die einige Verwandtschaft mit den Ralliden haben, und den noch lebenden, gleichfalls flügellosen, lichtscheuen und furchtsamen Kiwis (Apteryx australis und A. Owenii), die bald ausgerottet sein werden. Die Reste, die man in Mooren und den Kalkhöhlen der Westküste der nördlichen Insel findet, gehören zwei verschiedenen Geschlechtern an: Dinornis und Notornis. Ein merkwürdiger Fund ist durch Mr. Mantell gemacht worden, der ein lebendes Exemplar eines Notornis in jüngster Zeit gefunden hat (Notornis Mantellii Gould).

Der Cannibalismus wurde mit einer schonungslosen Consequenz getrieben und erstreckte sich nicht immer auf die im Kampfe gefallenen Feinde. Ein Missionär hatte einem Häuptling das Sündhafte der Polygamie vorgestellt. Als er ihn nach einiger Zeit wieder traf und denselben Punkt berührte, sagte ihm der Häuptling, daß er

gegenwärtig nur eine Frau habe. Auf die Frage, was er mit den übrigen gethan, antwortete er ganz ruhig: „Gegessen."

Wie den Frauen im alten Rom der Genuß des Weines, so war den Neuseeländerinnen der des Menschenfleisches untersagt. Die Gourmands waren sehr wählerisch und behaupteten, daß das Fleisch von Branntweintrinkern oder Leuten, welche Taback kauten oder rauchten, unangenehm schmecke. Gefangene wurden gewöhnlich in großer Zahl aufgespart, um sie gelegentlich zu schlachten. Der Cannibalismus ist ein trauriger Zug in der Geschichte der wilden Völker; wenn wir bedenken, daß die alten Briten vor der Ankunft der Römer und die Mexikaner zur Zeit der Eroberung durch Cortes demselben fürchterlichen Hange fröhnten bis zu dem Grade, daß in dem halbcivilisirten Mexico nicht nur wie im alten Asien und bei den phönicischen Völkern den Göttern Menschen geopfert wurden, sondern das Fleisch ein gesuchter Artikel in den Fleischbänken Tenochtitlans war, so müssen wir die Neuseeländer wenigstens nicht als die einzigen Ungeheuer ansehen. Die geringe Achtung des Menschenlebens zeigte sich in dem häufigen Verkauf der Schädel der erschlagenen Feinde, welche sie durch einen eigenthümlichen Dämpfungsproceß zu präpariren verstanden, so daß die Farbe sich ziemlich frisch erhielt. Die Abenteurer von Kororareka trieben einen öffentlichen Handel damit bis in die dreißiger Jahre. In den letzten Kriegen mit den Engländern wurden die Leichen der gefallenen Krieger nicht mehr verzehrt, mit einer einzigen Ausnahme; es war die Leiche eines Officiers, von welcher die Muskeln um das Hüftgelenk von den Knochen abgelöst worden waren; aber aus Scham oder Achtung suchten sie den Frevel durch die Kleidung, die sie der Leiche wieder anzogen, zu verdecken.

13) Zu S. 204.

Verfassung.

1) Die Königin von England ernennt den Gouverneur und zwei Richter und verfügt bloß über 16,000 Pfund Sterling von den Einkünften der Colonie.

2500 Pfund Sterling für den Gouverneur,
1800 „ für die Richter,
4700 „ für die Centralregierung der Colonie,
7000 „ für die Eingebornen.

Die Königin erhält die bewaffnete Macht, derzeit zwei Regimenter Infanterie, eine Abtheilung Artillerie und einige Genieofficiere und eine Corvette.

2) Das Generalgouvernement oder die Generalassembly besteht aus dem Gouverneur, einem Oberhause von 15 Mitgliedern, von dem Gouverneur auf Lebenszeit bestellt, und dem Repräsentantenhause, gegenwärtig aus 36 Mitgliedern, welches alle fünf Jahre gewählt wird.

3) Jeder erwachsene Ansiedler oder Eingeborne, der 50 Pfund Sterling Bodenwerth besitzt oder 10 Pfund Sterling Pacht oder 10 Pfund Sterling Hauszins in der Stadt oder 5 Pfund Sterling Hauszins auf dem Lande zahlt, ist Wähler und wählbar.

4) Der Gouverneur oder jedes der Häuser kann Gesetze vorschlagen. Ist das Gesetz von beiden Häusern angenommen, so steht es beim Gouverneur, es zu verwerfen oder anzunehmen. Im letztern Falle wird es nach England zur Approbation gesendet, die binnen zwei Jahren gegeben oder verweigert werden soll.

5) Die Colonie besteht aus sechs Provinzen: Auckland, New-Plymouth, Wellington, Nelson, Canterbury und Otago. Jede Provinz hat ihre eigene Regierung, bestehend aus einem Localgouverneur (Superintendent) und einem Provinzialrath aus wenigstens neun Mitgliedern, beide von den Colonisten auf vier Jahre gewählt. Der Gouverneur kann die Wahl des Superintendenten annuliren oder ihn auf eine Petition der Majorität des Provinzialrathes zu jeder Zeit vom Amte entfernen. Nur der Gouverneur, nicht aber der Superintendent, kann den Provinzialrath auflösen. Die Provinzen können ihre eigenen Gesetze machen, mit Ausnahme der Zölle, Maße und Gewichte, der Münzen, der Gerechtigkeitspflege, des Postverkehrs, der

Insolvenzgesetze, der Küstenschifffahrt, der Ehegesetze, der Beschränkung der einheimischen Race, der Sicherheit der Küsten-, Erbschafts- und Eigenthumsgesetze.

Das englische Parlament hatte den Verkauf der Kronländereien dem allgemeinen Parlamente übergeben und die Regelung des Verkaufes den Provinzen ausdrücklich entzogen. Die Generalversammlung jedoch petitionirte die Umkehrung dieses Gesetzes, so daß jetzt jede Provinz ihre eigene Landregulation hat.

6) Jedes von der Majorität des Provinzialrathes votirte und vom Superintendenten angenommene Gesetz wird dem Gouverneur vorgelegt, der es innerhalb dreier Monate sanctioniren oder verwerfen kann. Nach dieser Zeit findet weder ein Veto der Königin noch des Gouverneurs mehr Statt.

7) Die Generalversammlung kann neue Provinzen errichten, die Zahl der Repräsentanten, so wie die der Provinzialräthe vermehren, den Wahlmodus ändern, die Autonomie der Provinzialräthe erhöhen, wie sie dies leider in der Frage des Landverkaufes schon gethan hat.

8) Die Königin kann Municipalcorporationen errichten, die aber unter dem Provinzialrath stehen, und kann in gewissen Districten das englische Gesetz für die Eingebornen aufheben.

9) Niemand darf Land von den Eingebornen kaufen oder pachten. Dies ist ein Kronrecht, welches nur vom Gouverneur oder vom Superintendenten ausgeübt werden darf.

10) Der Gouverneur hat ein Ministerium zur Seite, bestehend aus dem Colonialsecretär, dem Schatzmeister, dem Generalanwalt und einem oder mehreren Parlamentsmitgliedern ohne bestimmtes Amt, die der Majorität des Unterhauses angehören müssen.

Trotz dieser liberalen Verfassung, welche dem Volksleben den größten Spielraum gestattet, war eine Minorität gleich beim Beginn unzufrieden. Die Beschwerden richteten sich theils gegen das königliche Veto gegenüber der Generalversammlung, theils gegen die Ernen-

nung des Oberhauses durch den Gouverneur statt durch Wahl, theils gegen die Errichtung des Provinzialrathes in den sechs Provinzen. Bezugs der ersten Beschwerde ist nur zu bedauern, daß die englische Regierung nicht gleich bei der ersten Gelegenheit vom Veto Gebrauch gemacht hat, nämlich beim Uebertragen des Landverkaufs an die Regierungen der Provinzen.

Der sechste Theil der nördlichen Insel, die ganze südliche und Stewards Island war vom Gouvernement gekauft worden, fünfzig Millionen Acres durchschnittlich zu einem geringern Preis als einem Penny per Acre. Alljährlich nach dem Vertrag von Waitangi kaufte die Regierung Theile des Restes im Norden mit 6 Pence bis 1 Schilling per Acre.

Die Preise, um welche die verschiedenen Provinzialregierungen Land verkaufen, sind sehr verschieden, die in den letzten Jahren fortwährenden Aenderungen unterworfen waren.

Alles Land in Auckland (mit Ausnahme der Städte) wird zu 10 Schilling per Acre verkauft, wenn die Parcelle nicht unter 40 Acres ist; sind mehrere Competenten für dasselbe Land, so wird nur zwischen ihnen dasselbe versteigert.

Parcellen zwischen 10 und 100 Acres werden auch auf Credit verkauft, 15 Schilling per Acre, so daß bei der Anmeldung am Ende eines jeden der ersten vier Jahre 1 Schilling, am Ende des letzten aber der Rest von 10 Schilling bezahlt wird.

Officiere der Armee und der Flotte sind zu entsprechenden Dotationen im Lande berechtigt.

Weideland verpachtet man auf vierzehn Jahre, die jährliche Pacht ist 5 Pfund Sterling mit einem Zuschlag von 1 Pfund Sterling für jedes 1000 Schafe über 5000. Kein Run soll größer sein als für 25,000 Schafe. Die Regierung kann aber vor Ablauf der Pachtzeit einzelne Theile verkaufen. Der Pächter hat jedoch den Vorkauf von 80 Acres zu dem fixen Preis von 10 Schilling.

New-Plymouth verkauft die Ländereien von 40 bis 240 Acres

in öffentlicher Versteigerung. Der Minimumspreis ist 10 Schilling. Für Militär besteht dieselbe Begünstigung.

Wellington. Das Land erster Qualität wird um fixe Preise von 10 Schilling per Acre in beliebigen Parcellen, das der zweiten Qualität dagegen im Wege der Versteigerung, 5 Schilling der Ausrufspreis, in Parcellen von nicht mehr als 640 Acres ausgeboten. Kommen an demselben Tage mehrere Competenten für dasselbe Stück Land erster Classe, so findet eine Versteigerung Statt, an der jedoch nur die Competenten theilnehmen. Weder Militär- noch Civilemigranten erhalten Ueberfahrtscompensationen.

Land zur Viehzucht wird auf vierzehn Jahre verpachtet. Der Erlaubnißschein kostet 5 Pfund Sterling, die Pacht ist in den ersten vier Jahren ein Viertelpenny per Acre, in den folgenden fünf ein halber Penny und in den letzten ein Penny. Die Modalitäten des Vorhandkaufs ähnlich wie in Auckland.

Nelson. Land erster Classe zu 10 bis 20 Schilling in Parcellen von 10 bis 150 Acres, das Land zweiter Classe in Parcellen von 80 bis 400 Acres von 5 bis 10 Schilling der Acre. Die Versteigerungen sind öffentlich, periodisch, gegen Baarzahlung an den Meistbietenden. Militärische Ansiedler erhalten Compensationen.

Die Pacht für Weideland ist auf vierzehn Jahre. Die Erlaubniß kostet 5 Pfund Sterling, die Pacht beträgt in den ersten sieben Jahren einen halben, in den letzten sieben einen Penny jährlich per Acre.

Canterbury verkauft das Land in Parcellen von 20 Acres à 2 Pfund Sterling und gibt keine Compensation, weder den Emigranten noch den Officieren.

Die Pacht des Weidelandes wird jährlich erneuert und beträgt 1 Pfund Sterling für 100 Acres bei weniger als 1000 Acres, also 2,4 Pence per Acre; bei einer Pacht von 1000 bis 5000 Acres für jeden der ersten 1000 Acres 2 Pence, für alle folgenden 1 Penny, bei einer Pacht von mehr als 5000 Acres $^1/_4$ Penny per Acre für

das erste und zweite Jahr, $^1/_2$ Penny für das dritte und vierte Jahr und $^3/_4$ Penny für alle folgenden. Das Recht des Vorkaufs beschränkt sich auf den zwanzigsten Theil des Pachtlandes zu 2 Schilling per Acre. Die Pächter von mehr als 5000 Acres haben nur das Kaufrecht auf 250 Acres.

Otago verkauft das Land in Parcellen von 10 Acres und darüber für 11 Schilling per Acre baar und fügt die Bedingung hinzu, daß der Käufer in den ersten vier Jahren 2 Pfund Sterling per Acre in Urbarmachung und Verbesserung auslegen möchte, wobei seine Arbeit als ein Theil eingerechnet wird. Land als Compensation für Auslagen und Dienstleistungen wird an Niemanden gegeben.

Weideland wird auf vierzehn Jahre verpachtet. Ein Erlaubnißschein kostet 5 Pfund Sterling und außerdem wird 1 Pfund Sterling für je 1000 Schafe über 5000 und eine Masttaxe von 6 Pence jährlich für jedes Pferd oder Rind und 1 Penny für jedes Schaf bezahlt.

Keines der sechs Systeme ist ohne Nachtheil. Dahin gehört zuerst der Verkauf auf Credit. Es wird vielen meiner Leser parador erscheinen. Bei der Ansiedlung in neuen Ländern ist die Auslage für den Boden der kleinste Theil des Anlagecapitals und die meisten Ansiedler werden verführt, mehr zu kaufen als sie bearbeiten und benöthigen können. Die Versuchung ist besonders für den kleinen Capitalisten und den Arbeiter gefährlich, da sie dadurch ihrem Betrieb die Mittel entziehen, was wohl zu beherzigen ist in einem Lande, wo die Interessen, selbst gegen Hypothek, zehn bis fünfzehn Procent sind. Das Anbieten von Land auf Credit ist eine solche Versuchung für den Arbeiter, daß er die Zeit von einem oder zwei Jahren nicht mehr abwarten will, bis er so viel gespart hat, um auch die Cultur mit Vortheil zu beginnen. Darin liegt ein Hauptgrund, weshalb so viele kleine Wirthschaften in der Nähe von Auckland ein sieches Leben führen,

so häufig Hände wechseln und selbst die besten und fleißigsten erst nach mehreren Jahren prosperiren, da bei dem Mangel an Zugvieh alle Feldarbeiten äußerst beschwerlich sind.

Ein anderer Uebelstand ist die Versteigerung. Die meisten Menschen haben eine natürliche Scheu vor den Intriguen der Auction, den dort gemachten Combinationen und Scheinangeboten. Sie öffnet ein weites Feld der kleinen Rache, der Privatfeindseligkeiten und der Habsucht der bloßen Landspeculanten, welche die Preise künstlich in die Höhe treiben, um für ihren billig gekauften Besitz hohe Preise zu erlangen. Es ist sonderbar, daß man nicht ein- für allemal das canadische und nordamerikanische System eingeführt hat. In der Praxis ist nur jenes System das beste für eine neue Colonie, welches in der kürzesten Zeit die größte Anzahl von Ansiedlern herbeizieht. Der Rath der verschiedenen Provinzen hat ungeheuer viel Spießbürgerthum entwickelt und mit diesem die Motive eines kleinlichen Egoismus. Das Land soll theuer verkauft werden, damit die eigenen Steuern möglichst gering ausfallen: es soll auf Credit verkauft werden, um die Fünf-Pfund-Sterling-Wähler zu bestechen. Land soll an Officiere und Soldaten verschenkt werden, um die Stimmen der Ansiedler dieser Classe zu erlangen u. s. w. Ein gleichförmiges, aber billiges System des Verkaufes zu fünf und zehn Schilling per Acre nach der Bodenqualität gegen Baarzahlung, ohne Auction, aber auch ohne Credit, und eine kleine Grundsteuer von zwei bis drei Procent gleichmäßig für das bebaute und unbebaute Land würde die Speculationen der Landsharks und der Abwesenden beschränken und wäre zugleich ein Zaum gegen das Verlangen des Arbeiters, über seine Kräfte Land zu kaufen. Es ist ein großes Unrecht, daß die wenigen Ansiedler allein für Straßen, Brücken und dergleichen sorgen müssen, während das ihnen anliegende unbebaute Land in demselben Maße an Werth gewinnt. Unter obigen Umständen könnte man den Landverkauf auch in England und Deutschland zulässig machen, so daß

der Emigrant bei seiner Ankunft in dem nicht besetzten Lande seine Wahl treffen könnte.

Ein anderer Uebelstand ist der, daß der Pächter des Weidelandes im Ankauf desselben beschränkt ist.

14) Zu S. 205.

Ausgaben.

Centralregierung:

Gouverneur	2500 Pfd. St.	
Verwaltung und Rechtspflege	7500 „	
für die Eingebornen (Schule und Kirche 2c.)	7000 „	
Ankauf von Land von den Eingebornen	20,000 „	
Zinsen für die Neuseelandcompagnieschulden . . .	20,000 „	
Zollverwaltung	14,000 „	
		Im Ganzen 70,000 Pfd. St.

Provinzialausgaben:

	Regierung	Oeffentliche Bauten	
Auckland . .	30,000 Pf. St.	60,000 Pf. St.	90,000 „
New-Plymouth	3000 „	4000 „	7000 „
Wellington .	15,000 „	24,000 „	39,000 „
Nelson . . .	10,000 „	27,000 „	37,000 „
Canterbury .	8000 „	12,000 „	20,000 „
Otago . . .	3000 „	4000 „	7000 „
		Totalsumme	270,000 Pfd. St.

Die Gehalte der Superintendenten belaufen sich auf 600 bis 800 Pfund Sterling.

Die Provinzialregierungen sind offenbar zu kostspielig.

Zölle.

Alkohol aller Art, per Gallone	8	Sh. —	D.
Wein mit weniger als 25 Procent Alkohol, per Gall.	3	„ —	„
Ale, Bier, Apfel= und Birncider, per Gall. . . .	—	„ 6	„
„ „ „ „ in Flaschen	1	„ —	„
Kaffee, Schokolade, per Pfund	—	„ 2	„
Thee, „	—	„ 3	„
Zucker aller Art, „	—	„ ½	„
Salz, der Centner	1	„ —	„
Eisen, „	1	„ —	„
Holz, roh, der Cubikfuß	—	„ 2	„
Taback, per Pfund	1	„ 3	„
Cigarren und Schnupftaback, per Pfund	3	„ —	„
Kleidungsstücke aller Art und das Material dazu, per Cubikfuß	3	„ —	„
Juwelen, Uhren, Sattlerwaaren, Messerschmiedarbeiten, per Cubikfuß	3	„ —	„
Stearin, Wachskerzen und dergleichen, per Cubikfuß	3	„ —	„
Das Maß wird an der äußern Seite der Kisten genommen.			
Alle andern Güter, Manufacturen und dergleichen, per Cubikfuß	1	„ —	„

Zollfrei sind:

Lebende Thiere und Pflanzen, Samen, Getreide, Mehl, Brot, Roheisen, Ackergeräthe, Maschinen aller Art, Kohlen, leere Fässer, Bote, Steine, Ziegel, Schiefer, Naturalien, Bücher, Sprengpulver, Taback zum Waschen der Schafe, Dünger und alle Artikel für die Truppen.

15) Zu S. 207.

Preise der Lebensmittel.

Fleisch erster Qualität ohne Unterschied, ob Rind=, Schaf= oder Schweinefleisch . . . . — Sh. 6 D.

	Sh.	D.
Ein Huhn	2	—
Ein Ei	—	2
Ein Quart Milch	—	4
Frische Butter, das Pfund .	1	3
Käse, einheimischer, das Pfund	1	4
Speck, das Pfund	1	—
Brot, "	—	2½
Mehl, "	—	2
Kartoffeln, der Centner . .	3	—
Ein Kopf Kohl	—	2
Ein Pfund Reis	—	3
" Zucker	—	4
" Thee	2	—
" Kaffee	1	—
" Kerzen	1	—

Das Begehren nach Bier und Porter in Flaschen überstig die Vorräthe. In Auckland zahlte man in Hotels 10 Schillinge per Tag, der Comfort ist aber weit entfernt von europäischen und selbst australischen Hotels erster Classe.

Kleidung.

Diese ist im Detail um dreißig bis fünfzig Procent theurer als in Europa. Der Markt war jedoch nicht nur von Europa, sondern noch mehr von Australien aus überfüllt. Am größten war die Nachfrage nach Wolldecken, wollenen Tüchern.

Baumaterial.

1000 Ziegel kosten . .	4 Pfd. St.	— Sh.
1000 Schindeln . . .	— "	15 "
100 Fuß Bretter . .	— "	15 "

Sämereien, besonders die der Futtergräser, waren sehr begehrt.

16) Zu S. 209.

	Sh.	D.
Das gewaschene Vließ des mährischen Merino wiegt selten über $1^3/_4$ Pfund à 4 Sh.	7	—

	Sh.	D.
Australische Merino, $2^1/_2$ Pfund à 1 Sh. 3 D. . . .	3	$1^1/_2$
Neuseeländische Merino, $3^1/_2$ Pfund à 1 Sh.	3	6

Ueberschlagskosten für eine Ansiedlung.	Pfd. St.
Eine englische Quadratmeile = 640 Acre à 10 Sh. . . .	320
50 Acre in Cultur gesetzt à 5 Pfd. St.	250
Ein Bretterhaus	200
Wirthschaftsgebäude	100
Ein schottischer Karren	18
Eine transportable Dreschmaschine	40
Pflüge, Eggen, Cultivator, Haue, Spaten	20
Zwei Pferde à 30 Pfd. St.	60
Ein Paar Ochsen à 10 Pfd. St.	20
Zwei Milchkühe à 15 Pfd. St.	30
Schweine	15
Erstes Jahr, Unterhalt für zwei Mann	60
Lohn für einen Arbeiter	50
Futter für die Hausthiere in den ersten vier Monaten . . .	30
	1213

17) Zu S. 223. Hursthouse, New Sealand, Bd. 1. S. 10. S. 37.

18) Zu S. 227.

Australische Colonien im Jahre 1856.

Colonie	Bevölkerung	Import Pfd. St.	Export Pfd. St.
Neu-Süd-Wales	350,000	6,000,000	4,000,000
Tasmanien . .	70,000	1,600,000	1,500,000
Victoria . . .	450,000	13,000,000	14,000,000
Südaustralien .	100,000	2,000,000	1,000,000
Westaustralien .	10,000	100,000	50,000
Neuseeland . .	50,000	600,000	400,000
Summe	1,010,000	23,300,000	20,950,000

Bevölkerung Neuseelands im Jahre 1857.

Provinz	Colonisten	Eingeborne	Soldaten
Auckland . . .	15,000	35,000	1000
New-Plymouth .	3000	8000	250
Wellington . .	12,000	15,000	750
Nelson	9000	1000	—
Canterbury . .	7000	500	—
Otago	4000	500	—
Gesammtsumme	50,000	60,000	2000

Von den 50,000 Europäern ist der größte Theil, $^{10}/_{13}$, englisch, $^{2}/_{13}$ Schotten, $^{1}/_{13}$ Irländer, $^{1}/_{130}$ andere Europäer, Deutsche und Amerikaner. Fast die Hälfte bekennt sich zur anglicanischen Kirche, $^{1}/_{5}$ sind Methodisten, $^{4}/_{15}$ Presbyterianer, Baptisten und andere protestantische Secten, $^{1}/_{15}$ Katholiken.

Die Zahl der Geburten ist groß, ihr Verhältniß zu den Sterbefällen vielleicht das günstigste in der Welt. Aus Mangel anderer statistischer Daten kann ich nur die von Otago für das Jahr 1855 anführen, bei einer damaligen Totalbevölkerung von 3000 war die Zahl der Sterbefälle 13, die der Geburten 130. Die absolute Zunahme also 117.

Die Oberfläche des Bodens beträgt 78 Millionen Acres, ist also um 1 Million größer als die des englischen Reiches in Europa.

Provinz	Cultur	Schafe	Hornvieh	Pferde	Schweine
Auckland. . .	50,000	50,000	20,000	2800	7000
New-Plymouth	15,000	30,000	6000	500	3000
Wellington . .	30,000	350,000	23,000	2200	7000
Nelson . . .	50,000	330,000	17,000	2000	7000
Canterbury . .	20,000	320,000	16,000	1600	6000
Otago . . .	15,000	120,000	12,000	1200	3000
Colonali . .	200,000	1,200,000	94,000	10,300	33,000
Eingeborne . .	25,000	—	6000	1700	67,000

Ein officieller Bericht aus Auckland vom 29. December 1859 vom Colonialsecretär, Hon. E. W. Stafford, gibt folgende interessante Daten über das vorige Jahr und eine Vergleichung mit 1852.

	1852	1859
Weiße Bevölkerung . .	26,707 Personen	59,277 Personen
Zahl der Hausthiere (live-stock)	299,115 Stück	1,727,997 Stück
Ertragbares Land (land under crop	29,140 Acres	140,965 Acres
Eingefriedetes Land (land fenced)	30,470 „	235,488 „
Auslagen für öffentliche und Sonntagsschulen (day and sunday schools) *)	4605 Pfd. St.	9672 Pfd. St.

Handelsbewegung.

	1854	1859
Die Importe betrugen .	597,827 Pfd. St.	1,141,273 Pfd. St.
die Exporte	303,282 „	458,023 „
davon betrug der Werth der Wolle	66,000 „	254,000 „

1857—58 wurde Gold im Werth von 92,886 Pfund Sterling ausgeführt.

(Times, 17. April 1860.)

---

*) Die Zahl der Individuen, welche lesen und schreiben konnten, war in der Periode 1852—59 um 9 Procent gewachsen, die Bevölkerung überhaupt um 120 Procent.

19) Zu S. 228.

Marine.

37 Schiffe von 50 bis 500 Tonnen,

47 „ unter 50, aber über 10 Tonnen,

50 Küstenfahrer, die das Eigenthum der Eingebornen sind, und eine große Anzahl von Boten lagen in der Bai von Auckland. Alle Schiffe, die Auckland gehören oder dort registrirt sind, betragen nahezu 350 Fahrzeuge mit nahebei 10,000 Tonnen. Die Marine der übrigen fünf Provinzen wurde auf dieselbe Zahl geschätzt.

Schifffahrtsbewegung.

Die Zahl aller angekommenen Schiffe war 400, davon kamen 50 mit Emigranten, 100 Walfischfänger, die übrigen waren Handelsschiffe, theils für Neuseeland, theils für Australien bestimmt.

20) Zu S. 265.

Welche Wichtigkeit der Verkehr zwischen England und den englischen Colonien der Südsee erreicht und selbst den mit andern Ländern überflügeln wird, geht aus folgender Zusammenstellung hervor.

England exportirte 1858 nach:

Oesterreich	für	1,298,000	Pfd. St.
Preußen	„	1,956,000	„
Rußland	„	2,724,000	„
Frankreich	„	4,863,000	„

Dagegen nach:

Neu-Süd-Wales	für	2,919,000	Pfd. St.
Victoria	„	5,417,000	„

21) Zu S. 265.

Die Goldproduction Australiens.

1851	. . . .	126,000	Unzen
1852	. . . .	1,750,000	„
1853	. . . .	2,475,000	„
1854	. . . .	2,360,000	„ *)
1855	. . . .	3,230,000	„
1856	. . . .	3,613,000	„
1857	. . . .	3,033,000	„ **)
1858	. . . .	2,811,000	„ ***)

Dies gibt †) eine Totalsumme von 19,398,000 Unzen.

*) Bis zum November 1854 betrug der gesammte Export von Neu-Süd-Wales 1,863,596 Unzen oder, die Unze zu 75 Schilling gerechnet, 6,988,000 Pfund Sterling. Der Export in der zweiten Hälfte des November 1854 betrug 11,415, der in der zweiten Hälfte Juli 10,450 Unzen.

**) Davon entfallen auf Victoria allein nach officiellen Ausweisen 2,757,047 Unzen im Werth von 11,028,188 Pfund Sterling, nach Andern 2,810,379 Unzen im Werth von 11,241,116 Pfund Sterling, von denen der größte Theil durch die Goldescorte verführt wurde, nämlich 2,478,832 Unzen.

***) Davon entfallen auf Victoria allein 2,500,544 Unzen im Werth von 10,002,176 Pfund Sterling, von denen 2,336,296 Unzen durch die Goldescorte befördert wurden.

†) Für 1859 ist mir nur die Goldproduction Victoria's bekannt geworden; sie betrug 2,229,351 Unzen im Werth von 8,917,404 Pfund Sterling, von denen 2,205,994 Unzen durch die Goldescorte befördert wurden.

Aus den Ziffern der drei letzten Jahre ergibt sich für Victoria eine stete Abnahme. Nach Berichten aus Australien scheint sich die Aussicht 1860 wieder gebessert zu haben, vorzüglich durch einen rationellen bergmännischen Abbau, besonders in der Tiefe (einige Baue in Ballarat waren schon 400 Fuß tief), durch die Zerkleinerung des goldführenden Quarzes und Amalgamation, durch Ueberarbeitung alter Goldgruben und die Bildung großer Actiengesellschaften, welche bedeutende Capitalien anlegen konnten und die

Die Unze ist dabei zu 3 Pfund Sterling 16 Schilling im rohen Zustande und zu 3 Pfund Sterling 17 Schilling $10^1/_2$ Pence im geprägten Zustande angerechnet und repräsentirt demnach 73,712,000 Pfund Sterling oder, 1,842,800,000 Franken.

In dieser Uebersicht ist zu der amtlichen Angabe der Ausfuhren 10 Procent zugeschlagen worden.

Gold in Californien.

1849	4,921,000	Dollar
1850	27,676,000	"
1851	34,492,000	"
1852	45,779,000	"
1853	54,965,000	"
1854	51,429,000	"
1855	45,182,000	"
1856	51,192,000	"
1857	49,340,000	"
1858	47,783,000	"
also	412,761,000	"
dazu ein Zuschlag von 10 Procent	41,276,000	"
	454,038,000	Dollar
oder	90,807,000	Pfd. St.
oder	2,270,190,000	Franken.

besten Maschinen kommen ließen (Quarz crushing, deep sinking, old grounds washing Company). Der einzelne Mineur, der auf eigene Rechnung arbeiten wollte, gewann nur einige Schillinge in der Woche, während die Arbeiter der Compagnie einen regelmäßigen Lohn von drei Pfund Sterling in der Woche bezogen.

Während des Druckes finde ich die Bestätigung der Nachricht, daß einige oberflächliche Goldlager in Lampleugh gefunden worden sind, daß ein allgemeiner Rush dahin stattfand und im Sommer bereits 20,000 Mann dort arbeiteten.

Wie einst in Südamerika das meiste Gold nahe der Oberfläche gefunden und nur durch Wasser geschlemmt wurde, so wie das Goldwaschen dort noch jetzt meist durch die Neger betrieben wird, so fand auch in Californien und Australien die Gewinnung des Goldes anfangs durch die Wäsche statt.

In der übrigen Welt beträgt die jährliche Goldgewinnung 2,000,000 Pfund Sterling (50,000,000 Franken), während sie in Australien allein mehr als das Vierfache im Mittel der acht Jahre betrug, nämlich 9,200,000 Pfund Sterling (230,000,000 Franken) und in Californien im Mittel von 10 Jahren 9,080,700 Pfd. St. oder 227,000,000 Franken betrug.

21) Zu S. 265.

Die Furcht vor der Entwerthung des Goldes und dem Steigen des Silbers hat sich als unbegründet erwiesen, trotzdem daß vom Jahre 1851 bis Ende 1857 für 80 Millionen Pfund Sterling und davon 56,660,000 Pfund Sterling in Silber, 1858 und 1859 20,000,000 Pfund Sterling in Silber und vom 1. Januar bis Ende Juni 1860 6,144,000 Pfund Sterling nach Asien allein verschifft worden sind.

Dieses Silber kommt meist aus London und geht über Suez fast ausschließlich nach Indien für die dortige Verwaltung und nach

Um einen Maßstab für die Ausbeute zu geben, mögen folgende Daten dienen:

Am Yara wurden 5 Unzen Gold in 1 Tonne Sand und Gerölle schon als ein sehr gutes Erträgniß angesehen, obwohl auch Fälle vorkamen, daß der Ertrag bis 30 Unzen in der Tonne gestiegen war. Bei der Manipulation der Zerkleinerung des auf den Quarzgängen abgebauten goldführenden Gesteins wurde im Januar 1860 1 Unze Gold auf 1 Tonne Quarz als das Durchschnittserträgniß betrachtet.

Um die Diggings hat der Getreidebau an Orten, die über sechzig Meilen von der Küste entfernt sind, begonnen, da er sich in solcher Entfernung rentirt.

Das Colonialparlament in Melbourne hat 50,000 Pfund Sterling votirt, um Wasserleitungen bei den Diggings herzustellen.

China als Rimessen für Thee und Seide. Der Handel mit China ist ein passiver. England allein führt aus China durchschnittlich jährlich für 9,000,000 Pfund Sterling aus und führte bis zum Jahre 1854 nicht über 1,000,000 Pfund Sterling ein. Erst 1858 war die englische Einfuhr auf 2,876,000 Pfund Sterling gestiegen. Deutsche Gelehrte, welche die armen Chinesen bejammern, daß sie jährlich im Thein 300,000 Pfund Stickstoff ausführen, wofür sie keinen Ersatz aus dem Occident erhalten, mögen sich also in ihrem chemisch-philanthropischen Kummer bei Betrachtung jedes Vereinsthalers trösten und bedenken, daß ungefähr 40,000,000 derselben ein anständiges Aequivalent für die 300,000 Pfund Stickstoff bilden. Bis jetzt hat dieser silberverschlingende Abgrund im Osten das Silber nicht afficirt.

Die Unze Silber hatte 1851 den Werth von	$61\frac{5}{8}$	Pence,
troß der Masse Gold war im Jahre 1856 ihr Werth		
selbst bis auf	60	„
zurückgegangen und hatte 1857 den Werth von	$61\frac{3}{4}$	„
1858 „ „ „	$61\frac{5}{8}$	„
und zu Anfang 1859 „ „ „	$61\frac{3}{4}$	„

Das von England ausgeführte wurde bis jetzt immer wieder ersetzt. Die Urproduction der Silberbergwerke Mexiko's, Peru's und Chili's, die nach England wie alles Gold der englischen Südseeländer und wie zwei Drittel des californischen strömt, ist für den Bedarf nicht genügend und eine massenhafte Silbereinfuhr fand daher aus Frankreich und Belgien Statt.

1859 bis Ende Juni betrug die Einfuhr von Gold	Pfd. St.
in England	11,730,528
Davon kam die größte Summe aus Australien . . .	3,972,384
aus Californien über die Vereinigten Staaten . . .	3,881,847
„ Mexiko und Südamerika	1,146,624
„ Rußland	1,083,789
„ den Hansestädten	334,041
„ Westafrika	43,839

Gold wurde ausgeführt . .	9,513,413	Pfd. St.
Davon nach Frankreich . .	8,301,265	„

	Pfd. St.
Silber wurde eingeführt in derselben Zeit im Gesammtwerth von	8,227,483
davon aus Frankreich	4,092,802
„ dem spanischen Amerika	1,806,902
„ Belgien	1,055,009
„ Holland und den Hansestädten . . .	500,000

Die Ausfuhr von Silber aus England in derselben Periode betrug	9,859,206
Davon ging nach Asien über Suez	8,832,308

Indien und China können so lange das Silber in England abzapfen, als das spanische Amerika und Europa, vor allem Frankreich und Belgien, welche beiden letzten seit 1851 ungefähr 60,000,000 Pfund Sterling in Silbermünzen nach England remittirt haben, noch Silber haben; es ist aber nicht schwer einzusehen, daß dies seine Grenzen sehr bald erreichen muß, wenn die Ausfuhren aus China in der Progression zunehmen und die englische Handelsbilanz passiv bleibt. Es erscheint daher die Nöthigung Indiens und China's, englische Fabricate abzunehmen, als ein commercielles Postulat, welches um jeden Preis, selbst den des Einschreitens mit Waffengewalt, erreicht werden wird, so wie seiner Zeit die chinesische Regierung zur Tolerirung des Opiumhandels gezwungen wurde.

Nachträgliches über die Goldfelder in Victoria.

Die Diggingsbevölkerung wurde 1857 auf 180,000 berechnet, von denen 100,000 stets beschäftigt sind.

Der Ertrag des Jahres 1857 belief sich nach den amtlichen Ausweisen auf 2,757,047 Unzen Gold oder 11,028,188 Pfund Sterling. Es käme somit eine Durchschnittseinnahme von 110 Pfund

Sterling auf den Mann. Nun kostet der Lebensunterhalt mindestens noch immer 60 Pfund Sterling, es bleibt demnach kaum 1 Pfund Sterling für die Woche als wirklicher Gewinn übrig. Der wöchentliche Lohn der Tagelöhner betrug neben vollständiger Verpflegung und Unterkunft 25 bis 30 Schilling. Rechnet man aber die reichen Gewinne, gleichsam die großen Treffer, und die der Compagnien weg, so stellt sich das Verhältniß als ein noch viel ungünstigeres heraus.

Man glaubte mit Unrecht, daß in der ersten Zeit die Verhältnisse weit glänzender waren. Hughes nimmt im Jahre 1852 den wöchentlichen Ertrag zu 200,000 Pfund Sterling und die Zahl der Goldgräber zu 50,000 an, was also einen durchschnittlichen Gewinn von 4 Pfund Sterling für die Woche darstellte. Da jedoch in jener Zeit die Preise aller Dinge an den Diggings um 5 bis 250 Procent höher standen, so waren die Goldgräber nicht besser daran als diejenigen, welche nur die Hälfte dieser Summe als Tagelohn in den Hafenplätzen verdienten.

Von den 50 Millionen Acres sind nur 179,900 unter Cultur. Das Gouvernement verkauft selten kleinere Stücke als 300 Acres, gewöhnlich aber 640 (1 englische Quadratmeile). Der niedrigste Preis ist 1 Pfund St. per Acre. Die Capitalisten versuchen schon jetzt, ein Pachtsystem einzuführen. Gegenwärtig ist in Victoria die Landpacht abgeschafft; es soll dagegen eine Steuer von 9 Pence auf jedes Schaf, 3 Schilling für jedes Stück Hornvieh und 6 Schilling für jedes Pferd festgesetzt werden. Wie der Landmann ist auch der Digger gedrückt. Speculanten kaufen häufig Localitäten, wo sie Gold vermuthen, und erlauben den Diggern den Abbau nur gegen eine hohe Miethe von 5 bis 10 Pfund Sterling. Der Erlaubnißschein kostete 1 Pfund St. für einen, 2 Pfund St. für drei Monate. Die Strafe für unbefugtes Graben war 5 Pfund St. oder vier Wochen Arrest. Gegenwärtig erhebt die Regierung eine Steuer von 2 Schilling 6 Pence für jede Unze Gold, welche ausgeführt wird. Es ist

dies eine billigere Besteuerung, weil sie den Ertrag besteuert, ladet aber zum Schmuggeln ein und wird durch die Visitation gehässig.

Jeder Digger kann für ein Pfund Sterling jährlich, welches er für das miners-right bezahlt, den taxfreien Schutz des Commissärs bei Streitigkeiten in Anspruch nehmen und erhält auch dadurch das Recht des Wählers. Wählbar ist er nur, wenn er geborner Engländer und im Besitz von 2000 Pfund Sterling Grundeigenthum ist.

In Victoria gibt es Localgerichte, die von den Diggern aufgestellt werden.

Auch in den neuen Diggings ist die Unterlage des goldführenden Bodens Granit, Syenit, Porphyre, Basalte und sedimentäre Gesteine, die von goldführenden Quarzgängen durchbrochen werden.

Die Südsee.

Erstes Capitel.

Die Staaten der Südsee. — Abreise von Sidney. — Bella Islena.

Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts galt der stille Ocean noch als eine große Wasserwüste, die nur manchmal der Kiel des kühnen Seefahrers, der hier nach neuen Entdeckungen suchte, durchschnitt oder die spanischen Galeonen, welche zwischen den Philippinen und Panama in regelmäßigen, aber langen Zwischenräumen verkehrten; bis zu den Reisen Cook's wußte man wenig über das große Becken, seine Inselfluren und seine Küstenländer und das Wenige bestand mehr in Sagen von Schiffbrüchen, Cannibalen und unwirthlichen Ländern, bis die Naturforscher, welche Cook begleiteten, über die Producte Aufschlüsse gaben und Georg Forster der europäischen Welt die idyllische Seite aus dem Leben der Naturmenschen, welche die fernen Erdtheile bewohnten, mit jenem Enthusiasmus ausmalte, den nur die illusionenreiche Anschauung der Jugend und die Vorliebe für Objecte, die lange der Vorwurf unserer Forschung sind, erzeugen kann.

Man dachte endlich daran, den Auswurf der englischen Gesellschaft dahin zu schicken, um die Contagien des Lasters auf

heimischem Boden zu vermindern und dadurch die Garantien der Wohlfahrt, Ruhe und Sittlichkeit zu vermehren. Aber die Verbrechercolonien wuchsen rasch und mit ihnen kamen Handelsschiffe und bald auch die kühnen Walfischfänger, von der Aussicht auf die reiche Ausbeute gelockt. Vorzugsweise war es der tropische und der südliche Theil des großen Oceans, den sie zum Schauplatz ihrer Thätigkeit machten, denn an seinen Gestaden konnten sie ihre Producte absetzen, dort oder auf den paphischen Inseln und cocusumsäumten Atollen sich erholen, Schäden ausbessern oder sich mit Provisionen versorgen. Im Norden waren es nur wenige kleine russische Ansiedlungen an beiden Seiten südlich von der Behringsstraße, die mit einander in Verkehr standen. Japan, Corea und China waren dem Verkehr so gut wie verschlossen und Californien noch nicht angesiedelt.

Anders gestaltete sich die Lage mit der Unabhängigkeit der spanisch-amerikanischen Colonien, mit den entstehenden commerciellen Beziehungen zwischen der Westküste Amerika's, dem Vordringen der Amerikaner an die Südsee, der Entdeckung der Goldfelder in Californien und dem raschen Zuströmen von Auswanderern in diese Theile, der theilweisen Aufschließung von China und Japan, der allseitigen Anwendung der Dampfkraft, der fortschreitenden Kenntniß der meteorologischen und hydrographischen Verhältnisse des Stillen Oceans, in Folge deren kein Seefahrer mehr die Reise durch die Südsee scheut, sondern von Australien und aus dem ganzen Osten Asiens die Fahrt um das Cap Horn nach Europa den alten Seewegen sogar vorzieht, weil er in den höhern Breiten der vorherrschenden Westwinde gewiß ist. Dazu kommt das Herabdrängen der russischen Macht aus dem subpolaren Asien in die Stufenländer des mittleren, die sich in der Besitznahme der Länder am Amur den

großartigsten Schauplatz für künftige Colonisationen, mercantile Unternehmungen und Hilfsquellen aller Art geschaffen hat, um von dort aus schon jetzt oder in der nächsten Generation Ostasien zu dominiren und binnen Kurzem vielleicht selbst das chinesische Reich zu erobern.

So sind nach einander Spanier, Portugiesen, Holländer, Engländer, Russen, Franzosen und Nordamerikaner an dem ungeheuren Gestadering und in den Gewässern des Großen Oceans erschienen und so wie seit dem Mittelalter der Schauplatz der Entscheidung über Reichthum, Macht und Herrschaft der europäischen Staaten allmälig aus dem mediterranen Becken in den Atlantischen Ocean gerückt ist, so wird noch vor dem Ablauf unseres Jahrhunderts der Stille Ocean zum dritten großen Welttheater werden.

Die Rollen für die Zukunft sind schon vertheilt. Die Heroen des ersten Actes, Portugiesen und Spanier, sind zu bescheidenen Nebenrollen herabgekommen, die Holländer haben durch das Festhalten an einer engherzigen Eroberungs- und Colonialpolitik sich jeder Aussicht beraubt, je wieder Großes zu leisten. Die Franzosen, die auf den Marquesasinseln festen Fuß faßten und in Nachahmung des englischen Beispiels Neucaledonien in eine Verbrechercolonie verwandeln und ein zweites Cayenne gründen wollten, haben von Colbert bis auf den heutigen Tag ihre Ungeschicklichkeit im Colonisiren unter allen Regierungsformen bewiesen. Es sind nicht Theorien, Projectmacherei, Präfectenwirthschaft, Regieren von oben, ja nicht einmal die Aufklärung, die ein Volk zur Colonisation, zur Bildung von Tochterstaaten befähigen, sondern die politische Freiheit. Aufklärung und Freiheit sind nicht identisch und nicht einmal Correlatbegriffe. Wäre dies der Fall, dann wären die Franzosen ein freies Volk

und wir das freieste Volk der Erde, statt uns von unsern Nachbarn verhöhnen und bemitleiden, selbst von unsern kleinen, die kaum die Berechtigung haben, sich ein Volk zu nennen, ungestraft beleidigen zu lassen und uns mit der Aussicht zu tragen, einst die Heloten nordischer Barbaren zu werden. Wir sind aber nicht ein Volk von Denkern, wir sind nur Träumer, die gläubig den Faseleien unserer Weltverbesserer zuhören, die uns erzählen, daß Deutschland berufen sei, das Werk der Civilisation und Welterlösung durchzuführen, und dann ruhig in's Bierhaus gehen.

Die Welt gehört der angelsächsischen Race, denn überall, wo der Engländer und Nordamerikaner hingeht, bringt er seine Sitte und sein Gesetz, das altgermanische, aber von romanisirenden und despotischen Einflüssen rein erhaltene, das Bewußtsein seiner individuellen Freiheit und die Achtung seiner selbst mit. Wie sein Haus, schließt er sein Vaterland ab gegen jeden fremden Eingriff; er achtet das Gesetz, weil er es sich selbst gibt; er kann Alles, was er will, weil er nur nach dem wirklich Praktischen strebt; die Freiheit der Selbstregierung ist seine erste Idee, Macht und Reichthum betrachtet er als die nothwendigen Folgen. So wird er der Mann der bewußten That und bewahrt den männlichen Charakter in den Stürmen des Lebens und in der Fremde. Und diese Race hat Besitz genommen von den scheinbar stiefmütterlich behandelten Ländern an der Südsee als Hirt und Ackerbauer, als Kaufmann, Seefahrer, Walfischfänger und Golddigger im Vollgenuß der politischen, religiösen und gewerblichen Freiheit und einer weder durch Paßwesen, noch durch andere alberne Polizeimaßregeln verkümmerten Freizügigkeit. An die Stelle spanischer Presidios und Missionen in Californien hat sie ihre Institutionen gesetzt, in Neu-Süd-Wales die Auf-

hebung des Deportationssystems gegen das eigene Mutterland erzwungen und in Neuseeland eine mächtige Theokratie, die zu entarten drohte, weil sie entweder bloß den dürren Sand der Dogmatik pflügte, statt unsere christliche Moral zu predigen, oder einen weltlichen ungebührlichen Einfluß in die Landesangelegenheiten sich anmaßte, in die Schranken einer edlern Wirksamkeit gewiesen.

Von den Tagen, als das Sternenbanner am Oregon und Colorado flatterte und die englischen Colonien der Südsee Repräsentativverfassungen erhielten, ist das Schicksal dieses Theils gegen jede Concurrenz fremder Mächte entschieden und gegen die traditionellen Bestrebungen einer ehrgeizigen Mandschudynastie und die Gewaltthaten eines ephemeren Imperialismus, der von einer Persönlichkeit getragen wird, gesichert.

Schon zeigt sich eine gewisse Solidarität der einzelnen Colonien und der Wunsch zu einer größern Conföderation, mehr zur Förderung der gemeinschaftlichen Interessen als zum Abfall vom Mutterlande; denn an diesem hängen sie mit hundert natürlichen Banden, aber mit keinen lästigen Fesseln. Rohe Aeußerungen, wie sie von einzelnen Mißvergnügten in Sidney gemacht wurden, daß sie mit Freuden den Tag begrüßen würden, an dem die englische Flagge im Koth durch die Straßen der australischen Metropole geschleift werden wird, sind seltene Ausnahmen und Ausbrüche von Unzufriedenheit, die in der Verletzung persönlicher, oft kleinlicher Interessen ihren Grund haben und von Allen, in denen englisches Blut fließt, mißbilligt werden. —

Unter den verschiedenartigen Arbeiten war der December gekommen und ich sah mich genöthigt, an meine Weiterreise zu denken; so sehr ich es gewünscht hätte, die südaustralischen Berge zwischen Victoria und Neu-Süd-Wales oder Moretonbai zu besuchen,

so sah ich die Unmöglichkeit ein, in kurzer Zeit dort etwas Größeres zu leisten. Selbst die Einladung eines Gentleman aus dem Neu-England-Districte mußte ich ablehnen, um nicht durch einseitige Ausdehnung landwirthschaftlicher Studien meine zoologischen an der Küste, die ich als meine Hauptaufgabe ansah, zu beeinträchtigen.

Mein Plan, die Westküste Südamerika's zu besuchen, konnte leicht realisirt werden, da mehrere Schiffe in Port Jackson lagen, die im Lauf der nächsten Wochen in See gehen sollten. Einige waren für San Francisco und Callao, drei für Valparaiso bestimmt. Ich hätte am liebsten dasjenige gewählt, welches eine oder die andere Gruppe der Südseeinseln berühren würde, erhielt aber bei meinem Anfragen von allen Capitänen die Antwort, daß sie directe Fahrten zu machen gedächten. Unter solchen Umständen entschied ich mich für Valparaiso, als den Anfangspunkt meiner Forschungen in Südamerika und wählte die Bella Islena; denn sie war das größte Schiff unter den dreien und der Capitän Wilson in seiner ganzen Erscheinung ein Gentleman, der bei einer Querfrage, die ich zu meiner Comfortversicherung an ihn that, seine Erklärnng machte, daß man in England unter 300 Pfd. Strl. als bescheidener einzelner Mensch nicht gut existiren kann. Auch das Schiff gefiel mir ganz wohl; es war in dem Lloydregister mit dem Zeichen der ersten Classe der Seetüchtigkeit eingetragen, hatte 700 Tonnen Gehalt, schöne und luftige Cabinen, der Salon war mit Teppichen belegt; am Deck war ein Schaf- und Schweinstall und einige Hühnerhäuser, die alle schon ihre zahlreiche gefiederte Bevölkerung hatten, und im Schiffsraum waren 4000 Gallonen gutes Wasser in prismatischen Gefäßen aus Eisenblech. Ich accordirte meine Passage mit 25 Pfd. Strl., brachte am 20. December meine Samm-

lungen, Instrumente und mein Gepäck an Bord und richtete mit Hilfe des Schiffszimmermanns meine Cabine so wohnlich ein, als es ein Naturforscher nur wünschen kann. Capitän Wilson ließ sogar einige Etagers für mich aufrichten, um Gläser, Flaschen und die unzähligen kleinen Dinge, die für den Fang und das Studium der Seethiere nothwendig sind, darauf zu stellen, mit einer Zuvorkommenheit, die ich nicht genug rühmen kann. Die Bella Islena segelte unter peruanischer Flagge, da der Capitän, obwohl geborener Engländer, in Peru naturalisirt war; sie war ursprünglich ein englisches Schiff, hat aber mit der Annahme der neuen Flagge ihren alten Namen Switzerland abgelegt und die Figur am Bugspriet, die einst die Helvetia darstellte, repräsentirte nun die Schöne von Islay. Außer dem Capitän waren drei Officiere an Bord, der erste ein Engländer, der zweite ein Franzose, der dritte ein hoffnungsvoller Cornstalk aus Sidney. Eben so gemischt war die Bemannung, Engländer, Chilenen, Peruaner nnd selbst zwei Cholos oder Halbindianer, welche den Aufwärterdienst beim Capitän und den Passagieren versahen. Einer der Matrosen war ein peruanischer Flottenofficier, der zu seiner Ausbildung die Reise nach Europa mitgemacht hatte, aber vom Capitän wegen schlechten Benehmens degradirt und vom Quaterdeck unter die Mannschaft gesteckt worden war. Die Matrosen hatten Löhnungen von 5 bis 7 Pfd. Strl. monatlich, die Gagen der Officiere waren nicht höher, nur wohnten und speisten diese in der Hauptcabine. Die Zahl der Passagiere war eine sehr geringe. Einer war Kaufmann, von Geburt ein Irländer, der in Valparaiso ansässig war und kürzlich eine Schiffsladung Mehl aus Chile nach Melbourne geführt und gut verkauft hatte, der nun die erste Gelegenheit zur Rückreise benutzte. Ein zweiter Irländer war offenbar an den Diggings

gewesen, obwohl er es nicht zugeben wollte, und kehrte nach Europa zurück. Der dritte war ein Amerikaner, der wie viele seiner Landsleute, die in Californien Erfahrungen gesammelt hatten, diese zu tiefen Speculationen in Australien benutzt hatte. Bruder Jonathan ist in den jungen Colonien der Südsee nicht selten und in der Regel der Unternehmendste der Unternehmenden. Er arbeitet selten mit Spaten und Schaufel als Digger, aber er organisirt kleine Gesellschaften of quarz crushing, ist Getreide- und Viehhändler, der Unternehmer bei Bauten, Fuhrwerks- und Hotelbesitzer. Viele der neuen Straßen sind von Amerikanern gebaut worden. Der Reisende an Bord der Islena hatte in Australien das merkwürdige Geschäft eines Häuserbauers und Versetzers betrieben. Meine Leser werden sich noch erinnern, daß viele Häuser der neuen Orte in Australien aus Europa oder den Vereinigten Staaten importirt und an Ort und Stelle nur zusammengestellt werden. In Europa sind wir gewohnt, Häuser als Immobiliar-Vermögen zu betrachten; dies ist jedoch ein veralteter Begriff, denn in der neuen Welt des Westens und der Antipoden werden die Häuser eben so leicht abgebrochen und an einem andern Orte wieder aufgestellt, wie im alten Europa eine Jahrmarktbude. Mein Reisegefährte kannte aber ein Verfahren, kleine Holz- und Blechhäuser zu versetzen, ohne den Zerlegungsproceß in's Detail durchzuführen oder bei geringer Entfernung in ebener Lage gar nicht vorzunehmen, indem er die Häuser auf Walzen transportirte.

Die Bella Islena hatte fast keine Ladung; sie hatte Maschinen und Waggons für die Sidney-Paramatta-Eisenbahn aus England gebracht und theilte wie viele andere Schiffe das Loos, keine Rückfracht zu finden, da die europäischen Einfuhren größer und voluminöser sind als die Ausfuhren, die in Wolle, Talg

und Häuten bestehen. Solche Schiffe gehen dann im Ballast nach der Westküste Südamerika's, um in den Häfen Chili's Kupfererze oder an den Chincha-Inseln Guano zu laden und dann um's Cap Horn nach Europa zu führen. Noch übler sind die Schiffe daran, welche den Verkehr zwischen China und Australien unterhalten, da sie für ihre Frachten an Reis, chinesischen lackirten Kurzwaaren oder die überführten Kulies keine Rückfracht finden. Mein Capitän hatte Kohlen von New-Castle statt Ballast geladen, die er in Valparaiso an die Dampfschifffahrtsgesellschaft zu verkaufen hoffte, und eine kleine Quantität raffinirten Zucker so wie fertige Kleidungsstücke, Artikel, die in Sidney sehr gefallen waren und auf den Auctionen oft verschleudert wurden, auf eigene Rechnung mitgenommen. Die Officiere und selbst die Matrosen hatten in Tuchkleidern, Baumwollhemden, besonders farbigen, ihre Ersparnisse angelegt, um an der Westküste Amerika's, wo diese Artikel begehrt werden, kleine Geschäfte damit zu machen und dabei die Zolldifferenz einzustecken, das heißt im Kleinen zu schmuggeln.

Nach dem gewöhnlichen Aufschub verließen wir endlich am 22. um Mittag Sidney's prachtvollen Hafen, fuhren zwischen den Heads durch und fanden außen auf der hohen See einen südwestlichen Wind. Der Capitän hatte kein bestimmtes Programm für die erste Richtung, sondern wollte sich durch die Umstände bestimmen lassen. Die starke Brise war aber zu verlockend, um mit ihr zu laviren und einen südlichen Curs zu nehmen, nach dem Süden von Neuseeland, wo wir auf constante westliche Winde rechnen konnten; [1]) wir setzten so viele Segel bei, als die helvetisch-amerikanische Schöne tragen konnte und nahmen einen nördlichen Curs, in der Hoffnung, die drei Könige in wenigen Tagen zu doubliren. Der Capitän hatte jedoch die

Rechuung ohne Aeolus gemacht, der Südwest schwenkte allmälig durch die halbe Windrose und blies uns endlich schwach, aber constant aus Nordost entgegen. Als wir so unter Neuseeland lagen, tagelang das Cap Maria Vandiemen in Sicht, traten Windstillen ein oder es wehten Landwinde. In einer ruhigen Nacht, als Wachofficier und Steuermann dem verbotenen Vergnügen, im Dienst zu schlafen, zum Opfer fielen, kam das Schiff aus seiner Richtung, eine der großen breiten Wellen schlug statt an den Hintertheil an die Bordseite des Schiffes mit solcher Gewalt, daß der obere Theil des Hauptmastes brach.

Zweites Capitel.

Windstillen. — Thierleben. — Meerleuchten.

Wir hatten wieder häufige Windstillen in den ersten Tagen des Februars, waren jedoch in einer glücklichern Situation als vor einem Monat, wo wir zehn Tage lang das Vorgebirge Maria Vandiemen im Angesicht hatten, ohne es doubliren zu können. Wir waren ungefähr 8000 Seemeilen weiter gekommen und hatten schon den 180. Längengrad passirt, als die silbernen Fransen von kleinen Wellen am Vordertheil sich verkleinerten, der Wind aus Westen immer schwächer wurde und manchmal fast gänzlich aufhörte, dann wieder leicht aufsprang und uns nur langsam forttrieb.

Es war eines Morgens, als ich inne wurde, daß wir vollkommen ruhig lagen, die Segel schlaff herabhingen und matt an die Masten schlugen. Ich ging auf's Deck und obwohl die Islena das schönste Bild der Energielosigkeit war, freute ich mich über die Heiterkeit des Morgens. Der Himmel war vollkommen klar und die Sonne schien mit aller Wärme eines ruhigen Sommermorgens. Das Meer war spiegelglatt, selbst die leisen krummen Linien, welche die nautische Physik mit dem

Namen Capillarwellen bezeichnet, waren verschwunden und die vollständig glatte Fläche war als treues Spiegelbild des Himmels wie dieser von wundervoller Bläue; auf der Sonnenseite des Schiffes lag ein helles, im Schatten ein dunkleres Blau; das Schiff wurde nur leise gehoben und aus seiner Lage gebracht durch jene große Undulationen, die in regelmäßigen Zwischenräumen von einigen Minuten wie ein langsamer Pulsschlag des Oceans wiederkehren. Diese Bewegung ist sehr verschieden von dem Hohlgehen der See nach Stürmen, sie bildet große Wellenberge, die eine sehr sanfte Steigung und eine sehr breite Basis bei einer geringen Höhe haben; da ihr Fortrücken ein sehr langsames ist, verursachen sie nicht jenes Gefühl von Schwindel, welchen das schnelle Aufeinanderfolgen von Wellenbergen und Wellenthälern hervorbringt. Es liegt etwas Majestätisches selbst in dieser Ruhe, denn das Meer ist immer groß wie eine große Menschenseele, in ihm ist nichts Gemeines, weder in seiner Bewegung, noch in seinen Calmen.

Angelockt durch diese Ruhe kommen eine Menge Thiere an die Oberfläche, deren zarte Organisation dem stärkern Wellenschlag nicht widersteht, die daher gewöhnlich in Tiefen leben, wo er nicht hinabreicht und wo sie ein lichtloses Traumleben führen. Andere sind so durchsichtig und von dem Element, in dem sie leben, in Farbe so wenig verschieden, daß sie das Auge nur an ihrer Ortsveränderung erkennt. Sie entgehen daher dem Auge des Beobachters um so leichter, wenn das Schiff in Bewegung ist. Vor allen sind es die Medusen, die an solchen Tagen in großer Zahl an die Oberfläche kommen. Bald sind es große Scheiben, am Rande tellerförmig umgebogen und mit zarten Fransen besetzt; bald sind es Glocken oder durchsichtige Halbkugeln, aus deren Innern lange armartige Fortsätze ab-

gehen, an deren Ende der Mund sich befindet. Jetzt kommt eine Charybdäa (Charybdaea bicolor) an die Oberfläche, von der Form eines Zuckerhutes, deren gelblichbrauner Kern von einer dicken, fast krystallhellen Rinde umgeben ist, dann eine himmelblaue Cassiopea mit ästigen Armen. Schön ist die Bewegung der Scheiben- und Glockenquallen; bald sind es die Arme oder Fäden, welche die leise gleitende Bewegung ausführen, bald zieht sich der ganze Körper zusammen und das Thier steigt mit kräftigem Stoß, meist in schiefer Richtung, das Wasser mit dem verengerten Ende leicht durchschneidend, in die Höhe. Die Rippenquallen, gewöhnlich von der Gestalt eines kurzen Schlauches oder einer phrygischen Mütze, oder von der eines langen Bandes, haben einen verschiedenen Bewegungsapparat, der zugleich zur Athmung dient; er hat die Form von kurzen Rudern wie die Schaufeln eines Wasserrades, die dicht gedrängt über einander stehen und in Bewegung ein ewiges Flimmern hervorbringen.

Viel zahlreicher als die Rippenquallen sind die Röhrenquallen, von denen die meisten durch die hellen, oft bunten und schreienden Farben und die hydrostatischen Apparate in Form von Blasen auffallen, an denen die Fäden hängen, welche von einigen neuen Zoologen als die eigentlichen Thiere, so wie das Ganze als eine Thiercolonie angesehen werden. Die häufigsten sind die Galeerenquallen (Physalia), die truppweise schwimmen und deren große Schwimmblasen roth und blau gefärbt sind und das Aussehen schwimmender Seifenblasen haben. Ihre Gestalt wird bald mit der eines menschlichen Magens, bald mit einem Bote verglichen und die englischen Matrosen nannten sie auch an Bord der Islena das portugiesische Kriegsschiff (Portugese man of war). Zwischen ihnen spielen manchmal Thiere von märchenhafter Gestalt, welche 6 bis 8 Zoll langen Blumen-

gewinden gleichen und aus einem Aggregat von häutigen und knorpelartigen Schwimmblasen und verzweigten Fühlfäden (Physophora) bestehen. Wie bunte Bilder schweben sie aus der Tiefe an die Oberfläche und der Beschauer fragt zweifelnd, sind es Flora's, sind es Thetis' Kinder, gibt's tief unten in der Salzfluth Gärten, ist's am Grunde des Meeres Lenz geworden? Die Physalien und Physophoren haben mit manchen Pflanzen wirklich eine Erscheinung gemein, es ist das Nesseln ihrer Fäden, das sich jedoch auch bei andern Medusen und den Aktinien wiederfindet.

Viele Scheiben- und Glockenquallen haben große Dimensionen und einige (Rhizostoma und Cephea) erreichen mehrere Fuß Durchmesser und bis fünfzig Pfund in Gewicht. Dieser Aufwand der Masse ist aber nur ein scheinbarer; es ist fast nichts als Wasser, das durch dünne, krystallhelle Wände in viele kleine Behälter eingeschlossen ist; schneidet man eine Meduse durch, so fließt nur eine verhältnißmäßig geringe Menge Wasser aus. Läßt man ein solches Ungeheuer der Luft und Sonne ausgesetzt, so vermindert sich unter den Augen Gewicht und Umfang und nach einigen Tagen ist Alles zu einem hautartigen, gelblichen, durchscheinenden Gebilde vertrocknet, das kaum mehr 15 bis 20 Gran wiegt. Die Medusen sind ihrer Masse nach in der Thierwelt das, was die Kometen im Himmelsraum sind. Als Nahrung für andere Thiere ersetzen sie daher die organische Masse in geringem Grade; sie sind im Vergleich mit der rothen Muskelfaser werthlos und als thierische Nahrung der Gegensatz der Säugethiere.

In geringer Entfernung von uns fließt eine Meeresströmung vorüber. Wir sind zu entfernt, um sie vom Bord aus zu untersuchen. Der Capitän Wilson läßt jedoch für mich das

Bot aussetzen und in wenigen Minuten sind wir an seinen beweglichen Ufern, die durch leichte Schaumblasen und eine etwas verschiedene Färbung sich schon vom Schiffe aus bemerkbar gemacht hatten. Auch ohnedem würde man die Strömung erkennen, da ihre Temperatur um $1\frac{1}{2}^{0}$ höher ist und die Thiere, welche sie mit sich führt, verschieden sind von denen des übrigen Meeres. Einen Beweis für den Ursprung der Strömung in wärmern Breiten würde schon allein das Posthörnchen (Spirula Peronii) liefern, ein kleiner Cephalopode, der letzte Repräsentant der in den frühern Perioden der Erde häufigen Ammonshörner, deren Schale wie jene der Ammoniten gekammert, aber dünn, fast glasartig und glänzend weiß ist, deren Durchmesser aber jenen eines Federkiels nicht übersteigt. Diese Schalen treiben in nicht unbedeutender Zahl in der Strömung, sind aber ohne Thiere. Dagegen haben sich an der ganzen Oberfläche schöne blaue Rankenfüßer angesiedelt, die auch auf Tang und selbst auf den ausgefallenen Federn der Vögel wieder erscheinen; es sind passive Wanderer, die mit dem Strome gehen.[2]) Auch unter den andern Thieren kommen noch mehrere blaue vor, so die schöne Janthina, eine Schnecke, mit zerbrechlicher, dünner, durchscheinender, amethystfarbiger Schale und einer Familie angehörig, die meist die Ufer des Meeres bewohnt; aber die Organisation befähigt dieses Geschlecht zum oceanischen Leben; denn ein langer zungenförmiger Fortsatz, wie aus kleinen, senkrechten Säulen zusammengesetzt, dient ihr als Schwimmapparat. Sie bildet eins der Hauptnahrungsmittel der Wale. Die Jungen der Anneliden, der Rankenfüßer, der Gastropoden, so wie auch vieler zweischaliger Mollusken sind in den ersten Lebensstadien ganz abweichend organisirt; in diesem Zustande, den man beim Mangel einer Verpuppung unrichtig als Larvenzustand bezeichnet,

ist das Bewegungsvermögen sehr gesteigert; seine Organe sind Kränze von Wimperhaaren, die dem Thiere als Schwimmgürtel dienen, die jedoch bei fortschreitendem Wachsthum und der Entwicklung anderer Organe abfallen und das Thier nöthigen, seine ungebundene umherschweifende Lebensweise mit einer ruhigeren oder selbst stillsitzenden zu vertauschen. Die jungen Würmer dieser Strömung glichen durch ihre Flimmerkränze häufig Räderthieren; die eigentlichen Räderthiere vermißte ich jedoch gänzlich. Ich fand auch mehrere oceanische Crustaceen; die abenteuerliche Phyllosoma, deren Körper einem schwimmenden Blatt aus Glas auf dünnen langen Füßen gleicht, weitwandernde Mäniden und kosmopolitische Cirripeden. Zahlreich waren Segelquallen mit knorpelartigem Schwimmapparat (Velella), der die Form einer länglich viereckigen Scheibe hat, auf der ein schiefer knorpliger Kamm steht. Die mehrere Zoll großen Thiere sind von schöner himmelblauer Farbe, die aber im Weingeist schon nach einigen Stunden verschwindet. Ich nahm von dem thierreichen Wasser mehrere Kübel voll mit und fand, daß auch eine mikroskopische Pflanze, zu den Oscillatorien gehörig, darin vorkam, die vielen dieser Wanderer zur Nahrung diente und vielleicht sogar die blaue Färbung der kleinen Crustaceen bedingte.

Die Quallen sind jedoch nicht die einzigen Thiere, die an ruhigen, sonnenhellen Tagen massenhaft an die Oberfläche kommen. Thierformen, welche ihnen in der gallertartigen weichen Substanz gleichen, in ihrer Organisation aber viel höher stehen, sind die kopflosen Mollusken; ihre Formen sind nicht minder abenteuerlich. Hier ist eine von röhrenförmiger Form, an den Enden abgerundet, während andere tonnenförmig sind und eine andere lange hörnerartige Fortsätze trägt (Salpa nephodea).

Der Körper ist im Innern gegittert und man erkennt die Respirations- uud Geschlechtsorgane und den Verdauungscanal, von dem ein Theil von der Leber umgeben ist, die gewöhnlich gelblich oder braun und bei der Salpa nephodea ein feuriges Goldgelb ist, mit einem schwarzen Kern wie ein goldenes Cyclopenauge. Neben dem farblosen kommen auch rosenroth gefärbte vor. Im Schleppnetz fanden sich fast jeden Tag außer den einfachen auch zusammengesetzte Salpen; diese sind einfache oder doppelte Ketten von Thieren, in deren Innern manchmal der Eierstock wie ein kleiner Schraubengang und oft schon die künftige Generation sichtbar ist, die, sonderbar genug, von den mütterlichen Thieren sich unterscheidet und wieder aus einfachen einzelnen Thieren besteht. Die Nachkommenschaft dieser, also die dritte Generation, ist von der zweiten oder ihren Eltern verschieden und gleicht wieder den ersten oder den Großeltern. Es wechseln also individuelle freie Generationen mit solchen, wo die Individualität im Gesellschaftsleben untergeht wie in den närrischen socialen und communistischen Theorien unserer Zeiten. Chamisso, der deutsche Sänger, der meinen Lesern wahrscheinlich besser als Verfasser des Peter Schlemihl als durch seine naturwissenschaftlichen Arbeiten bekannt ist, der, zur Zeit als er diese Meere befuhr, eine große Zahl Salpen untersuchte, entdeckte diese abnorme Art der Zeugung. Die Entdeckung scheint fast spurlos vorübergegangen zu sein, bis zwanzig Jahre später analoge Vermehrungsweisen unter den Medusen entdeckt wurden. Bis dahin stand der Glaube an die Stabilität der Species fest, er wurde jedoch durch die Wahrnehmung, daß verschiedene auf einander folgende Generationen eines Thieres der Ausdruck verschiedener zoologischer Begriffe sind, ja selbst verschiedenen Thierclassen angehören, auf's Tiefste erschüttert und die Existenz der

Species selbst in Frage gestellt, denn bis dorthin hatte man in der Zoologie wie in unserer innern Politik nur provisorische Zustände, jetzt tauchten aber auch provisorische Individuen auf. Für die gleich beim Entstehen mit dem Namen Generationswechsel belegte Theorie bildete sich nun eine Menge Synonymen und eine ganze Terminologie von Kunstausdrücken: Ammen, Großammen u. s. w. aus. Es bemächtigte sich ein fast schwindelartiger Eifer der Zoologen; wie auf der Börse auf neues viel versprechendes Papier, wurde allerorts auf den Generationswechsel speculirt und man zog in den Ferien aus, um Ammen zu suchen, als sollte ganz Deutschland in die Wochen kommen.

Von Fischen sah ich den großen blauen Hai (Squalus glaucus), von denen einige in die Nähe unseres Schiffes kamen und die vielleicht den in der Meeresströmung wandernden Thieren gefolgt waren. Die Matrosen werfen einen Haken mit Köder aus, an den der Hai augenblicklich beißt und auf's Deck gebracht, zerstückelt wird. Seine Gier ist nichts Außerordentliches, denn der Magen enthielt nichts außer den leicht kenntlichen Kiefern der Sepien, welche Papageienschnäbeln gleichen. Nicht minder raubgierig als die Haie sind die Doraden, die den Exocöten nachstellen. Die oceanischen Fische, das heißt solche, die in hohen Meeren vorkommen, sind nicht zahlreich, außer Exocötus sind es Breitfische und Brassen (Thynnus und Coryphaena), Lotsen (Centronotus) und die passiven Wanderer die Schiffshalter (Echeneis). Die Matrosen belustigen sich auch mit dem Fang der Petrels und verkürzen sich die Zeit, indem sie die Gefangenen necken und sich an ihrer ohnmächtigen Wuth ergötzen, deren einzige Vertheidigung darin besteht, einen ekelhaft riechenden Thran auszuspeien. In geringer Entfernung von uns führt eine Familie von Albatrossen ihr ge-

müthliches Stillleben. Die ruhigen Tage sind für sie große Feste und sie schlürfen mit ihren großen Schnäbeln beständig die Thiere von der Oberfläche des Wassers oder säubern das weiche, weiße Federkleid. Wegen ihrer Größe und weißen Farbe heißen sie auch Meerschafe; sie sind vom Cap bis Kamtschatka auf der hohen See häufig und gehen nur an die Küsten, um zu brüten. Der Kopf dieser Thiere ist auffallend klein und nicht viel größer als der einer Gans. Ihre Flügel sind groß und kräftig, ihnen entsprechend ist das Locomotionsvermögen groß und da sie überall auf dem Meere die nöthige Nahrung an Fischen oder doch an wirbellosen Seethieren leicht finden, können sie weite Reisen aus einer Hemisphäre in die andere unternehmen. Ich sah sie während der Reise durch die Südsee fast jeden Tag, stets schwimmend und fischend, während der Tropikvogel wie eine leichte Silberwolke in der Luft hängt und auf seine Beute an der Oberfläche des Wassers stürzt.

Auch an großen Meersäugethieren fehlt es nicht. Eine Heerde von Delphinen spielt in der Strömung. Jetzt stöbern sie die fliegenden Fische auf, die, aufgeschreckt wie ein Flug von Wachteln, sich erheben, die langen Flossen weit wie einen Fallschirm von sich strecken; der eine oder andere Delphin hebt sich aus dem Wasser, ist es, um sie zu erhaschen oder ist's ein Freudensprung? Aber das Wollen ist größer als das Können, und die schwere Masse, die sich kaum wenige Fuß über den Meeresspiegel geschnellt hat, fällt plump und mit lautem Platschen zurück. Es ist ein sehr hübscher Anblick, eine Schaar fliegender Fische in flachen Bogen sich erheben zu sehen. Ob sie dabei wirklich, wie mehrere glaubwürdige Berichterstatter versichern, ihre Flossen wie die Vögel ihre Flügel gebrauchen, konnte ich nie ermitteln. Ich sah jedoch oft, daß sie in dem Augenblicke,

wo sie die Oberfläche des Wassers wieder berühren, sich auf's Neue erheben und einen neuen Bogen beschreiben können, grade wie eine auf dem Wasser göllende Kugel. Große Robben mit plumpem Körper, aber mit ausdrucksvollen, fast menschlich schönen Augen und Kaschellote, große ungeschlachte Thiere, trieben sich in kleinen Rudeln umher; sie schlagen einen fürchterlichen Lärm wie renommirende Studenten. An andern Tagen sah ich auch große echte Wale, und ich konnte einmal deutlich bemerken, daß sie aus ihren Spritzlöchern nur eine Säule von Luft- und Wasserdampf ausblasen. Die Wale haben jetzt ihr Hauptrevier in der Südsee; in den Nordpolarmeeren sind sie fast aufgerieben.

Die Tage der Windstillen waren alle gleich schön und heiter, bildeten sich Wolken, so waren es nur einzelne Haufwolken am Horizont, die wie eine ferne Bergkette die Einförmigkeit des Gesichtskreises unterbrachen. Ist man lange auf dem Meere, so fängt man an, die Wolken zu lieben und ihnen mehr Aufmerksamkeit zu schenken als sonst. Man betrachtet sie jetzt als die Vorläufer oder die Nachzügler des Sturms oder als eine freundliche Decoration in der unermeßlichen Oede, wenn die blaue Himmelsglocke in unveränderter Klarheit auf dem blanken Spiegel liegt. Auch die Meereseinförmigkeit unterbrechen sie, indem ihre Schatten vorübergehende Bilder und Farben auf das Meer werfen. Wir folgen ihnen mit unsern Blicken, wenn sie hoch oben durch die glänzendblaue Luft ziehen, und wir träumen von den entfernten beschneiten Bergen, wenn sie sich am Horizont wie eine hohe Mauer aufbauen. An den windstillen Tagen hängen sie wie ein Kranz weißer Seerosen und des Abends wie glühende Päonien, zwischen welche die untergehende Sonne sinkt. Aber auch das wolkenlose

lange Abendroth hat seine Reize, wenn der Himmel über ihm aus dem Roth in Orangegelb, Beryllgrün und Blau übergeht. Es gehört die Ruhe des eigenen Gemüths dazu und die Abwesenheit oder das zeitweise Schweigen aller größern Lebensmotive, die seltenen Stunden des Gottesfriedens zwischen den Fehden mit der Außenwelt und den der Welt unbekannten Kämpfen der eignen Brust, um für den Frieden des Weltmeers empfänglich zu sein und um die hundert kleinen Schönheiten zu suchen und zu finden, um die Physiognomie des Morgenhimmels von der des Abendhimmels auch ohne Uhr zu unterscheiden, die violetten und grauen leisen Färbungen am Horizont, die leichte, fast durchsichtige Nebelschicht zwischen Meer und Himmel am Morgen und die verschiedene Intensität der Schatten, die Schiff und Masten werfen, zu unterscheiden. Auch das Meer ist in der Calme nicht immer einförmig tiefblau, manchmal zeigen sich blaßblaue, manchmal glänzende concentrische Streifen, einzelne Stellen schimmern oft wie silberne Ströme oder sind tiefblau wie niedrige wälderreiche Inseln.

Des Nachts nimmt das Meer eine ganz verschiedene Physiognomie an; der Mond ist im ersten Viertel und wirft ein mattes Licht über die ruhige Fläche, nur an einer Stelle liegt wie ein Silberblick eine größere Lichtmasse. Der Mond geht bald unter, aber er macht auf mich nie einen melancholischern Eindruck, als wenn die schmale Sichel langsam im Meere versinkt. Auf dem Schiff ist lange Alles im Schlaf, mit Ausnahme des Steuermanns und des wachhabenden Officiers, die nur mühsam dem überwältigenden Einfluß der allgemeinen Ruhe widerstehen. Der eine reißt am Steuerrade und der andere geht mit schnellen Schritten auf und nieder, gibt dem erstern von Zeit zu Zeit einen ganz unnöthigen Befehl, der wohl fünfzigmal während

der Nacht wiederholt wird, kurz es ist eine künstliche Aufregung, deren einziger Zweck ist, sich wach zu halten. Vom Meere steigen außer dem leisen Schlag der großen Wellen fremdartige Töne auf. Bald ist's ein dumpfes Gurren in wenig articulirten Lauten, das von den Albatrossen kommt, die in unserer Nähe sind, die man aber in der Dunkelheit nicht mehr wahrnimmt und die vielleicht träumen. Jetzt vernimmt man ein Rauschen wie das einer aufsteigenden Rakete, es ist das Respirationsgeräusch der Wale, die von Zeit zu Zeit an die Oberfläche kommen, um zu athmen.

Mit der vollständigen Dunkelheit beginnt das Meer, sein großes und nächtliches Wunder, das Leuchten, in aller Pracht zu zeigen. Es ist immer schön, auch wenn die See in Bewegung ist und das Schiff in der milchweißen Furche, die es durch die Wellen zieht, tausend leuchtende Punkte wie glühende Edelsteine aufpflügt. Viel schöner ist es aber in einer dunkeln windstillen Nacht. Das Meer zeigt dann neben den kleinen ruhigen Spiegelbildern der Sterne in verschiedenen Tiefen unbestimmte hellere Stellen, die verschwinden oder die allmälig wie Morgendämmerungen immer heller und bestimmter werden, bis die Umrisse eines leuchtenden Thieres hervortreten. Es gibt solche Lichter in allen Größen, die drei bis vier Fuß breite Cephea und der Mondfisch leuchten eben so wie die kleinste Meduse (Mammaria scintillans), die nur die Größe eines Stecknadelknopfes erreicht, und die mikroskopischen Peridinien.

Das Leuchten ist auf keine Thierclasse der Meerbewohner beschränkt, noch auf irgend ein Organ; es ist bei ihnen eine allgemeine Lebenserscheinung und wie die Wärme ist sie eine Begleiterin des chemischen Stoffwechsels. Die verschiedene Intensität richtet sich also nach der Energie, mit welcher die

Lebensprocesse vor sich gehen; so leuchtet bei den Salpen vorzugsweise die Leber, eben weil sie ein sehr großes und entwickeltes Organ ist, viel stärker als die gitterförmigen Respirationsorgane; so leuchten alle geschlechtsreifen Thiere viel stärker als die übrigen.

Das Licht variirt; auch im Meere ist Berenice's goldenes Haar und der Cassiopea matter Schimmer (beide sind Medusen) verschieden, aber es variirt nicht bloß die Stärke des Lichts, sondern auch seine Farbe, und wir sehen wie unter den Sternen nicht nur ungefärbtes, sondern auch röthliches, gelbliches, bläuliches und grünes Licht. Bei mehreren zusammengesetzten Thieren, wie den Salpen und Feuerzapfen, durchläuft eine und dieselbe Colonie nicht nur verschiedene Phasen des Lichtes, sondern in kurzen auf einander folgenden Zwischenräumen auch verschiedene Farben; so sind die Feuerzapfen anfangs grünlich, werden allmälig weiß wie das Licht des weißglühenden Eisens. Manche Thiere leuchten nur während der Muskel- oder Frictionsbewegung. Ein halbes Dutzend Feuerzapfen verbreitete ein solches Licht in meiner Cabine, daß ich die Gegenstände unterscheiden konnte. Schütteln der Thiere im Seewasser, das Beimischen von süßem Wasser erhöht das Leuchten momentan; beim Zusatz von Weingeist leuchten sie stark und heftig auf, ehe das Leben erlischt.

Wie unter den Landbewohnern eine Anzahl das Tageslicht scheuen und erst mit der Dämmerung oder der Dunkelheit zum Vorschein kommen, so hat auch das Meer seine Nachtwandler. Es sind besonders die Flügelfüßer, eine merkwürdig gestaltete Thierclasse mit breiten flossenförmigen Fortsätzen, die zur Bewegung dienen, und mit zarten Schalen, von denen viele erst mit der Dunkelheit wie die Boten der Tiefe, die tiefern immer

später, an der Oberfläche erscheinen und nach einigen Stunden in derselben Ordnung wieder verschwinden. Schon d'Orbigny hat auf dieses Uhrförmige in ihrer Lebensweise aufmerksam gemacht; eine Reihe folgt der andern, bis ein kühler Hauch und ein schwacher Dämmerschein das Ende der Nacht verkündet.

Erläuterungen und Anmerkungen.

1) Zu S. 339. Schon Cook machte die Bemerkung, daß südlich von dem breiten Gürtel des Südostpassates Westwinde wehen; er hielt aber den Südostpassat für zu schmal, indem er annahm, daß er nicht über den 20. Grad südlicher Breite gehe, während er im Sommer der südlichen Hemisphäre bis zum 30. Grade südlicher Breite reicht.

2) Zu S. 345. Die Anatifa, von der S. 345 die Rede ist, wurde in großer Zahl auch von Kittlitz und später von Wilkis unter dem 30. Grade nördlicher Breite beobachtet. Der letzte sah auch die Janthina in ungeheurer Menge an der Grenze des Nordostpassates, unter dem 26. Grad nördlicher Breite.

Chili und die Pampas von Mendoza.

Erstes Capitel.

Valparaiso.

Es war der vierundsiebzigste Tag, daß wir auf den Wellen des Stillen Oceans schaukelten, als wir uns endlich der Küste von Südamerika näherten. Ich hatte in den Morgenstunden lange eine weiße glänzende Wolke am Horizont betrachtet und mich über ihre Unbeweglichkeit und Formbeständigkeit gewundert, als mir Capitän Wilson sagte, daß der Acancagua, der höchste Punkt der chilenischen Cordilleren, schon sichtbar sei. Ich hatte oft in meinem Leben weiße Haufwolken am Horizont für Schneegipfel gehalten, heute war mir zum ersten Mal das Umgekehrte zugestoßen. Der Wind war bis in die Nachmittagsstunden frisch und günstig. Neben dem riesigen Schneeberg waren schon andere Gipfel und die langen, hellblauen Linien der Cordillerenkämme über den Horizont getreten und es fingen die niedrigen Vorberge an sichtbar zu werden, als der Wind nachließ. Dies ist in der Nähe von Valparaiso doppelt unangenehm, da ein aus der entgegengesetzten Richtung aufspringender Wind den Seefahrer mehrere Tage, selbst Wochen lang wieder in die See hinaustreiben kann. Zu meiner Verwunderung sah ich einige

Bote sich uns nähern, deren Führer sich anheischig machten, die Bella Islena in den Hafen von Valparaiso zu bugsiren. Der arme Capitän kratzte sich hinter den Ohren, blickte nach dem Himmel, dann nach den schlapp herunterhängenden Segeln unseres Schiffes und schloß nach langer Debatte den theuren Handel ab. Er setzte auch zwei Bote aus und die Mannschaft der vier gemietheten so wie die der unsern begannen mit aller Macht zu rudern; es sah aus, als würde ein großer Wagen von sechs Schoßhündchen gezogen. Wir kamen langsam, aber doch besser vorwärts, als ich anfänglich vermuthete, und da sich den ganzen Nachmittag kein Lüftchen rührte, rieb sich der Capitän vergnügt die Hände. Bei Sonnenuntergang konnten wir zwar die nächsten Hügel von Valparaiso unterscheiden; es war jedoch bereits Mitternacht vorüber, als wir in der Nähe der übrigen Schiffe anlangten und ankerten. Kaum lagen wir ruhig, als ein Bot ankam, das zu dem englischen Stationsschiff gehörte und das Neuigkeiten von uns wissen wollte; man that der Bella Islena in der Dunkelheit die Ehre an, sie für ein Kriegsschiff des Südseegeschwaders zu halten.

Auf mich wirkt die Nähe des Landes nach einer langen Seereise immer sehr aufregend und ich blieb den Rest der Nacht am Verdeck, obwohl in der Dunkelheit nichts zu sehen war als ein großer Halbkreis noch brennender Laternen und nichts zu hören als der Ruf der Wachen von den fremden Kriegsschiffen oder der einförmige Ruderschlag eines Douanenbotes, das zwischen den Schiffen kreuzte.

Bei Tagesanbruch ertönten Glocken, die aber nicht geläutet, sondern mit Hämmern im schnellen Tact geschlagen wurden. Bei Sonnenaufgang war ich sehr enttäuscht, statt des paradiesischen Thals, das die spanische Etymologie von Valparaiso ver-

spricht, nichts weiter als eine Reihe grauer und gelber Bänke zu sehen, die sich hinter einem Halbkreis von Gebäuden steil erhob. Ich nahm das Fernrohr, doch auch mit diesem sah ich eine Vegetation, außer der einiger kleinen Gärten um die Häuser auf den Anhöhen. Zwischen den steilen Bänken, die das eigenliche Ufer sind, und dem Meere ist ein schmaler Sandstreifen, der nach links breiter wird und auf dem die Stadt steht.

Der Anblick der Stadt vom Hafen aus ist weder hübsch noch großartig. Die meisten Häuser haben nur ein Stockwerk und es mangelt selbst an großen öffentlichen Gebäuden, mit Ausnahme der großen neuen Zollgebäude, die rechts liegen. Ich suchte nach einigen großen Kirchen und ihren Thürmen; denn ich hielt es für unmöglich, daß eine spanische Stadt ohne Prachtbauten dieser Art bestehen könne. Ich bedachte nicht, daß beim Beginn des Unabhängigkeitskrieges Valparaiso eine kleine, wenig bedeutende Stadt mit 6000 oder 7000 Einwohnern war und daß man seitdem hier nur ausschließlich den materiellen Interessen gehuldigt hatte, für welche die großen Waarenhäuser viel wichtiger sind als schöne Kirchen. Ich landete, ohne von irgend Jemand befragt zu werden, mit derselben Freiheit wie in einer englischen Colonie, denn seit einigen Jahren hat die chilenische Regierung das Paßwesen als eine nutzlose, den Verkehr hemmende Maßregel aufgegeben. Ich ging nach dem französischen Hotel, wo ich vorläufig wohnen wollte, bis ich meine Vorbereitungen zur Reise nach dem Innern getroffen hätte. Ich fand das Hotel in jenem Mittelzustande von Eleganz und Schmutz, welcher alle französischen Hotels in der Fremde so sehr gegen englische abstechen läßt; es war der beste der drei von Fremden besuchten Gasthöfe. Das Hotel ist drei Stockwerk hoch und enthält eine große Anzahl Zimmer, deren Preise von 1 bis 4 Pesos

oder spanische Thaler variirten. Außer dem Frühstück und der Dinerzeit, die zu fixen Stunden sind, ist es schwer, etwas zu erhalten. Das Personal bestand größtentheils aus Fremden, Franzosen und einigen Belgiern.

Ich besuchte darauf Mr. H., welcher mir während der Zeit meines Aufenthaltes in Chili ungemein viele Aufmerksamkeit erwies. Er war gleich so freundlich, einen seiner Commis mit mir zu schicken, daß ich in der zollamtlichen Untersuchung nicht unnöthig aufgehalten würde. Ich landete mein Gepäck in der Nähe des alten Zollhauses und war etwas verblüfft über den Bottarif von 1/4 Unze (4 1/4 Dollar). Trotzdem, daß mein Gepäck in Form und Zahl von dem anderer Reisender sehr abwich, wurden doch nur der Form wegen zwei Collis geöffnet und ich war über die Höflichkeit und Schnelligkeit der Zollbeamten, die gegen jene in der Heimath sehr absticht, erstaunt. Nachdem ich meine Sachen wieder in Ordnung gebracht und Alles, was nicht zu meinem unmittelbaren Gebrauch nöthig war, in den Magazinen Mr. H.'s deponirt hatte, machte ich mich auf, um die Stadt zu besichtigen.

Valparaiso besteht aus zwei Haupttheilen verschiedenen Alters, dem Almendral und der alten Stadt; ich fand die Straßen der letzten eng und krumm, den Biegungen des Strandes, mit dem sie parallel gehen, folgend, das Pflaster schlecht, Straßen und Häuser jedoch viel reinlicher als in vielen Seestädten des mittelländischen Meeres. Dies gilt nur von den Hauptstraßen. Steigt man die engen Einschnitte und Schluchten, welche Quebradas heißen und sich in den Gneißbänken des Ufers befinden, hinan, so trifft man an beiden Seiten Hütten aus Rohr gebaut, mit Lehm beworfen und mit Stroh bedeckt. Sie enthalten nur ein Appartement, das an Unfläthigkeit mit

polnischen Hütten wetteifert. Einige hundert Schritt von meinem Hotel verengte sich die Stadt noch mehr durch einen felsigen Vorsprung, welcher den Namen Cap Horn führt, während die Gasse scherzweise die Magellanstraße heißt. Hat man diese passirt, so betritt man einen breitern, fast fächerartig aus einander tretenden Stadttheil, den Almendral, mit breiten schönen Straßen und da er in den vierziger Jahren abgebrannt war, fast durchweg neuen Häusern; der schönste Platz ist der Victoriaplatz, auf welchem das Theater steht. Am Ende des Almendrals mündet ein breiter schmutziger Bach in die See.

Jedes Haus bildet ein Viereck, dessen Mitte der Hof (Patio) einnimmt, der mit kleinen runden Geschieben mosaikartig gepflastert ist, so daß verschiedenartige Figuren, meist in Kreuz- oder Kreisform, ausgelegt sind. Häufig enthalten die Höfe kleine Bosquets oder wenigstens ein Blumenbeet. Die Wohnzimmer, die zugleich Schlafzimmer sind, öffnen sich alle nach dem offnen Corridor, der um den Hof herumführt. Nach der Straße zu liegen die Empfang- und Sitzzimmer; ist aber die Front als Verkaufsladen vermiethet, so liegen diese dem Eingang gegenüber.

Mehrere Häuser waren im Bau begriffen und ich war erstaunt über die Mißverhältnisse zwischen dem Erdgeschoß und dem obern Stockwerk. Das erste wird aus großen ungebrannten Ziegeln, die hier Adobas heißen (offenbar vom arabischen Adaub), aufgeführt; die Mauern sind von einer Dicke wie die einer Festung, darauf wird ein leichter Rahmen aus dünnen Balken gesetzt, dessen Zwischenräume mit Rohrgeflecht ausgefüllt werden und einen dicken Lehmanstrich erhalten. Das Ganze erscheint kaum stark genug, das Ziegeldach zu tragen. Diese Art zu bauen soll durch die häufigen Erdbeben bedingt sein.

Statt Mörtel wird Lehm im breiartigen Zustande gebraucht, Kalk wird nur zum Tünchen verwendet; es ist ein Muschelkalk, der auf den in geringer Entfernung, im Norden von Valparaiso liegenden Muschelbänken gesammelt wird. Die Kirchen sind unbedeutende Kunstwerke, und das Bemerkenswertheste ist, daß bei einigen die Glocken außer denselben auf einen Balken aufgehängt und mit Hämmern geschlagen werden.

Die Straßen sind in den Geschäftsstunden von 9 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags in der alten Stadt sehr belebt, besonders im Geschäftstheil bis zum Cap Horn, am gesteigertsten in der Nähe der Zollhäuser. An allen Landungsplätzen legen die Bote an, welche die Waaren löschen, die dann auf großen zweirädrigen Karren, die mit Ochsen, Maulthieren oder Pferden bespannt sind, weiter geschafft werden. Ein anderes ganz originelles Fuhrwerk ist der Bilocho, der Fiaker Valparaiso's; es ist ein zweirädriges Cabriolet mit zwei Sitzen und mit zwei Pferden bespannt; das eine geht in der Gabel, das zweite außer derselben zieht wenig, sondern läuft mehr, da es eigentlich ein Reitpferd ist. Auf diesem sitzt der Kutscher, mit der ewig brennenden Cigarre im Munde, in einem eigenthümlichen malerischen Costüm, das oft in einem runden Filzhut, doch viel häufiger in einem spitzen Strohhut mit schmalem Rande, dem Poncho, das ist ein viereckiges Stück Wollstoff, durch welches der Kopf gesteckt wird, Beinkleidern und hohen Reiterstiefeln mit großen Sporen besteht; oft mangeln die Stiefel, dann ist die Wade durch ein Stück Leder beschützt. Das Ganze gleicht mit Ausnahme der Eleganz einer abgekürzten alten Hofequipage. Es gibt auch viersitzige Bilochen, an denen die Thür rückwärts ist und welche die Stelle von Omnibus vertreten, denn es scheint, daß Niemand gern zu Fuß geht. Die Fahrtaxe für diese ist sehr billig;

man bezahlt für eine Tour innerhalb der Stadt einen Medio, das heißt einen halben Real ($2^1/_2$ Silbergroschen). Mit dem zweisitzigen Fuhrwerk wird allgemein im Lande gereist, so weit es nämlich die Straßen erlauben. Auch einzelne Reiter sieht man in den Straßen auf orientalischen Sätteln und bunten Pferdedecken, mit großen viereckigen oder runden, hölzernen Steigbügeln (Chanchos) oder messingenen in Schuhform, in der malerischen Landestracht, Poncho und Strohhut, und über die Beinkleider noch weite, bis in die Mitte der Schenkel reichende Strümpfe aus grober Schafwolle, grell und bunt gestreift. In den Straßen darf nur im Schritt oder Paß geritten werden. Maulthiere und Pferde tragen in großen Körben, die an dem hölzernen Packsattel hängen, Milch, Gemüse und Früchte zu Markt; der Eigenthümer trabt hintendrein, hat er aber kein Reitthier, so hockt er hinter seiner Ladung. Große Züge von Maulthieren bringen das Wasser in kleinen Fässern oder Thonkrügen, deren Oeffnungen mit Stroh oder Gras verstopft sind, von den wenigen Quellen, die in den Quebradas sind, nach der Stadt. Am sonderbarsten sehen jedoch die Saumthiere aus, welche das Grünfutter zur Stadt bringen; dies ist zu beiden Seiten in solcher Masse aufgebunden, daß mit Ausnahme von Kopf und Schwanz das Thier in dem Alfalfa (Luzernklee) verschwindet. Die einheimischen Geschäftsleute schließen gewöhnlich zwischen 4 und 5 Uhr, wo sie ihre Siesta und ihre Mahlzeit halten, und öffnen Abends ihre Läden wieder. Die Großhändler enden die Geschäfte um 5 Uhr. Speisehäuser, Schenken, darunter viele Bierhäuser, und Cigarrenläden bleiben bis spät in die Nacht offen. In den Abendstunden wird es stiller am Hafen, dagegen belebt sich der Almendral mit Spaziergängern. Die Frauen tragen durchgehends Pariser Moden, nur die untern

Classen haben die Landestracht oder wenigstens das große schwarze Tuch, das um Kopf und Schultern getragen wird, beibehalten. Abends ist die Stadt gut beleuchtet und von 200 zu 200 Schritt ist ein Polizeidiener oder Vigilante aufgestellt. Der Polizeidienst ist sehr gut organisirt und das große Polizeicorps ist nothwendig, denn nur der strengen Aufsicht ist es zu danken, daß Raub und Mord, die früher hier an der Tagesordnung waren, sich sehr vermindert haben. Dessen ungeachtet gibt es noch immer eine Menge Gesindel, von dem die entlaufenen Matrosen der europäischen Schiffe, Verbrecher und Gauner aus den übrigen Häfen der Südsee einen namhaften Theil bilden. Haben die Vigilantes etwas Verdächtiges gefunden oder gesehen, so geben sie mit einer kurzen schrillen Pfeife ein Signal, das sich schnell von Posten zu Posten bis zum Wachhause wiederholt. Ein Arretirter wird von einem Posten dem andern überliefert, bis er zur Hauptwache gelangt. In dieser Weise sollen aber auch Botschaften überbracht werden, wenn Jemand krank ist und des Nachts einen Arzt oder Medicamente braucht.

Das Theater ist auf dem Victoriaplatze. Eine italienische Gesellschaft gab Figlia di regimento zum zwanzigsten oder dreißigsten Male, trotzdem war es sehr gefüllt; es scheint also eine der Hauptquellen des Vergnügens zu sein, wo man sich sieht und gesehen wird. Die Mehrzahl der Frauen und Männer in den Logen und im Parterre war in großer europäischer Toilette. Nach dem Theater sind die Straßen leer, nur hier und da bleibt noch ein Kaffeehaus oder Cigarrenladen offen.

Ich hoffte zum ersten Mal wieder auf fester Erde und in einem breiten Bette einen guten Schlaf zu machen, aber die schrillen Pfeifen der Vigilantes hinderten mich lange daran und ich fand, daß dieser akustische Telegraph der öffentlichen Sicher-

heit seine Schattenseite hat. Zu diesen Productionen chilenischer Instrumentalmusik kamen auch die der Vocalmusik, da die Vigilantes die verschiedenartigsten Themen in allen Tonarten absangen, z. B. ihre meteorologischen Beobachtungen, so Son las onze, el cielo es sereno (es ist 11 Uhr, der Himmel ist heiter), oder sie machten ihren patriotischen Gefühlen mit einem Viva Chili, Viva Chili Luft. Gegen Morgen nahm ihr monotoner Gesang einen religiösen Charakter an und ich glaubte ein polizeiliches Avemaria zu hören.

Den andern Tag wollte ich die Umgebung besuchen. Ich folgte zuerst der großen Straße hinter dem Almendral, fand aber eine solche Menge von Reitern, Saumthieren und Karren, die ungeheure Wolken von Staub aufwühlten und mich zum beständigen Ausweichen nöthigten, daß ich das Weitergehen aufgeben mußte. Ich versuchte es darauf, durch einen der engern Einschnitte, welche die Gießbäche im Winter aushöhlen, in die Höhe zu gelangen. Ich war erstaunt über die schmutzigen und elenden Hütten, in denen die ärmern Volksclassen hier wohnen. Ich kam in der Quebrada an einer Quelle vorüber, die aber so spärlich fließt, daß es ungefähr eine Viertelstuude dauert, bis ein Fäßchen gefüllt wird; eine Menge Maulthiere wartete daher auf ihre Ladung. Die Brunnen in der Stadt geben schlechtes, brackisches Wasser, das nicht zum Trinken taugt. Man muß sich mit Recht wundern, daß eine so reiche und große Stadt noch keine Wasserleitung besitzt.

Man gelangt leicht und stellenweise sogar durch Auffahrten auf die Höhen, welche aus Gneiß bestehen, der große geschichtete Platten bildet, aber stellenweise nackt ist; ich fand mit Ausnahme eines Cactus, einer Capparide und eines vertrockneten kriechenden, bambusartigen Grases keine Vegetation. Das Gewühl und der Lärm

der Straßen waren nur schwach hörbar, dagegen drangen die Klänge der Musik von dem englischen Stationsschiff, das, halb abgetakelt, als Magazin verwendet wird, herauf.

Die Aussicht von den Höhen ist prachtvoll; man sieht zwar nicht viel von der Stadt, was man nicht bedauert, dagegen das unendliche Meer, den Hafen und seine Schiffe. Der Glanzpunkt ist jedoch landeinwärts; die Cordillerenketten erheben sich in weiter Ferne hinter den nackten gelben Hügeln, der Acancagua, die beschneiten Kämme und Gipfel treten scharf aus dem wundervollen lichten Blau des Himmels hervor. Die Luft ist ungemein klar und durchsichtig und man hält es für ganz unwahrscheinlich, daß die Entfernung von hier bis zur Hauptkette fünfundzwanzig bis dreißig deutsche Meilen beträgt.

Die Färbung des Himmels und die Temperatur der Luft erinnert ganz an Italien oder Griechenland. Die Europäer, welche in Valparaiso leben, haben sehr wohl gethan, sich auf diesen Hügeln anzusiedeln. Die Häuser sind fast alle ebenerdig, in landesüblicher Weise gebaut und außer dem Garten im Hofe mit kleinen Gärtchen umgeben. Neben unsern häufigsten Blumen finden sich viele Pflanzen vom Cap und aus Australien: Ericaceen, Epacrideen und die Norfolk'sche Fichte werden mit besonderer Vorliebe gepflegt und gedeihen auf einem Boden und unter einem Himmel, der ihrem vaterländischen so sehr gleicht, vorzüglich.

Mr. H. führte mich bei mehreren Freunden und auch in einigen Clubs ein; es gibt deren drei vorzügliche, der erste ist auf der Bolsa (der Börse) und wird von den großen Kaufleuten besucht, der zweite ist vorwaltend englisch, der dritte ist der deutsche. Der letzte ist sehr gut organisirt und weitaus der beste deutsche Club, den ich in der Fremde gesehen habe; er zeigt,

was bei unsern Landsleuten so selten ist, ein gewisses National-gefühl; Niemand kann Mitglied werden, der nicht ein Deutscher ist oder wenigstens deutsch spricht. Aber selbst dies wird von dem Club nicht für hinreichend gehalten und sie lassen Niemand zu, der nicht außer seiner Ehrenhaftigkeit durch seine Bildung die nöthige Berechtigung mitbringt. Die Lesezimmer sind mit allen einigermaßen bedeutenden deutschen Zeitschriften politischen und schöngeistigen Inhalts und mehreren fremden Journalen versehen und der Anfang zu einer hübschen Bibliothek gemacht. In einem Salon sind Musikalien und ein Fortepiano. Erfrischungen sind im Hause zu haben. Der deutsche Club hat außer seinem Clubhause zwei andere Vergnügungsplätze in's Leben gerufen: einen Turnboden und eine Kegelbahn. Aus ihm ist ein Unterstützungsverein für dürftige Deutsche und ein Musikverein hervorgegangen.

Der Club allein würde schon den Beweis liefern, daß die Deutschen sich hier fühlen und ein großes und wichtiges Element in der Bevölkerung bilden, auch wenn man nicht wüßte, daß mehr als dreißig deutsche Handlungshäuser hier bestehen, die nicht nur im Innern von Chili, sondern auch in Lima, Arica, Arequipa und Guayaquil Verbindungen unterhalten. Außer den Kaufleuten gibt es auch mehrere geachtete deutsche Aerzte in Valparaiso und unsere Handwerker bilden den gediegensten und intelligentesten Theil der arbeitenden Classe. Aleman ist hier eine Empfehlung und unsere Handwerker unterlassen es nie, es beizufügen; man liest an den Aushängeschildern Carpinteria alemana (deutsche Tischlerwerkstatt) und Sastreria alemana (deutsche Schneiderwerkstatt). Auf einer solchen Basis und mit einer ackerbautreibenden deutschen Bevölkerung im südlichen Chili hat unser Handel- und Gewerbfleiß die glänzendsten Aussichten vor

sich. Die nationale Schwärmerei für die Kneipe hat der Deutsche beibehalten und die deutsche Eiche und ähnliche Wirthshäuser sind Sammelplätze für den Abend.

Nach den Deutschen sind es die Engländer, die hier große Geschäfte machen, viel weniger die Franzosen und Nordamerikaner. Die Franzosen sind zwar in bedeutender Zahl vorhanden, aber meist Friseure, Conditoren und Restaurants; nur wenige sind in bedeutenden Geschäftskreisen. Die Nordamerikaner haben die Communication zwischen Valparaiso und Santingo in ihre Hand genommen und unterhielten große Postkutschen, die jeden Tag regelmäßige Fahrten mit gewechselten Pferden machten und den Bilocheros bedeutenden Abbruch thaten.

Das Leben in Valparaiso ist theuer, besonders für Familien; außer der bedeutenden Auslage für Reitpferde und der hohen Hausmiethe erfordert es viele Dienerschaft, die wenig leistet, viel kostet und noch mehr verschleppt, da ihre Anhänger und Freunde gewohnt sind, auf Kosten der Dienstgeber zu leben. Dabei ist das Leben nicht einmal bequem, indem Majordomo, Koch oder Köchin und Stallknecht oft außer dem Hause leben und nur zu bestimmten Stunden zur Dienstleistung erscheinen. Alle Bedürfnisse, Kleidung, Comfort und Luxus kosten viel. Die Handwerke haben einen goldenen Boden und mancher geschickte Arbeiter verdient leicht 4 bis 5 Pesos im Tage; dies erstreckt sich selbst auf die gewöhnlichsten Handwerke, wie Schneider und Schuhmacher; selbst der Lastträger am Zollhause und der Schiffslende bekommt 1 bis 2 Pesos. Da die Zölle die Haupteinkünfte des Landes bilden, sind sie hoch und vertheuern dadurch wieder alle Waaren. Obwohl Chili außer den Gold-Condors und Pesos in Silber, auch silberne Scheidemünzen und sogar Kupfergeld münzt, ist für die kleinste Einheit der-

selben nichts zu bekommen. Gold und Silber circuliren reichlich und während meiner Anwesenheit wurden die alten eckigen Silbermünzen, die einem beständigen Beschneiden unterworfen waren, eingezogen. Diese Münzen mit ihrem rohen Gepräge waren ein großer Uebelstand, da sie, aus feinstem Silber gemünzt, zum Beschneiden einluden und, so lange die Prägung darauf war, zum vollen Werth angenommen werden mußten. Nach ihrer Einziehung machte sich ein Mangel an silberner Scheidemünze fühlbar, der zum Agio derselben führte. Im Großen wurde noch immer nach Unzen, der alten spanischen Doublone, oder ihren Bruchtheilen gerechnet; die letzten waren auch im Kleinverkehr geläufig; ich mußte für eine drei- bis vierstündige Botmiethe 1/4 Unze in der Regel bezahlen; ein Wagen außer der Stadt, Ausbessern von Kleidern — und die Viertelunze ist davon untrennbar.

Eins der Hauptvergnügen in Chili ist das Spiel, besonders Hazardspiel, das mit Leidenschaft betrieben wird; ich sah mehr als einmal Leute der untern Volksclassen in abgelegenen Winkeln die Karten aus der Tasche ziehen, um zu spielen. Außer Kirchenbesuch, den religiösen Festlichkeiten und dem Theater ist in den Abendstunden Flaniren im Almendral allgemein. Der Rest des Abends wird in den Tertulias zugebracht. Diese Art Abendgesellschaften sind allgemein beliebt und bestehen aus drei wesentlichen Beschäftigungen: Medisiren, an dem redlich Alle Theil nehmen, im Tanzen und im Spiel des Monte, und Cigarren, Zuckerwasser, Thee und eingemachte Früchte werden gereicht, obwohl die Chilenen keine Teatotaler sind. So wie die Frauen in den großen Städten französische Moden annahmen, der Thee den Mate (Paraguaythee) verdrängte, so verschwinden auch die nationalen Tänze in der höhern Gesellschaft und Wal-

zer, Polka und Quadrille treten an ihre Stelle. Ich hatte mehrere Tertulias, zu denen ich eingeladen war, besucht, in der Hoffnung, außer den genannten auch die Samoqueca (den Nationaltanz) tanzen zu sehen. Ich theilte meine Enttäuschung einem europäischen Residenten mit, der mir antwortete: dieser Tanz sei nicht mehr fashionable und werde nur im Chingano getanzt. „Lassen Sie uns nach einem Chingano gehen,“ schlug ich vor, der Herr wurde starr vor Entsetzen über diese Zumuthung und antwortete endlich: „Sie wissen nicht, was Sie verlangen.“ Nichtsdestoweniger begleitete er mich am Sonntag Abend in einen solchen. Wir traten in einen großen Saal, in dessen Hintergrunde sich eine Bühne erhob und um dessen Wände eine breite Galerie herumlief; diese sowohl als das Parterre war mit Bänken und Stühlen nur nothdürftig versorgt; die meisten Gäste standen, andere saßen an der Seite an kleinen Tischen, die mit Erfrischungen, hauptsächlich mit Branntwein, besonders Anisette, Cognac und Pisco, und Dulce (eingemachten Früchten) reichlich versorgt waren. Die Leute gehörten fast alle den untern Volksclassen an, die meisten waren Chilenen und hatten eine kleine Beimischung von indischem Blut; ich fand hier die schönste Gelegenheit, das Mestizenthum in seinen feinen Nüancirungen zu sehen. Die untern Volksclassen sind nicht im Geringsten schön und namentlich bot das zarte Geschlecht eine Musterkarte von Häßlichkeit. Die Beleuchtung durch Talglichter, die schlechte Lüftung, der ungeheure Cigarrenqualm, denn beide Geschlechter rauchten, der Geruch der spirituosen Getränke und die Ausdünstung erzeugten eine Atmosphäre zum Ersticken. Zwischen den Zuschauern und der Bühne befand sich das Orchester. Als wir eintraten, bliesen ein halbes Dutzend Hornisten und Trompeter einen besorgnißerregenden Marsch.

Nach einer Pause begann ein Vorspiel auf einer großen Harfe und ein Trommeln und Dreschen auf einem großen bretternen Kasten, ganz im Tact orientalischer Tamtamschläger. Diese Weise hatte mich auf einen orientalischen Tanz vorbereitet und ich war erstaunt, als das Künstlerpaar auf der Bühne im europäischen Costüm erschien. Der Mann hatte eine Kappe auf und glich ganz dem Dandy der untersten Volksclassen in Wien, den der kernige Wiener Dialekt mit dem Namen Kappelbuben bezeichnet; die Dame, eine überreife, etwas volle Schönheit, trug ein buntes großblumiges Kleid. Der Tanz begann und hatte den Charakter aller spanischen Tänze, wobei die Tanzenden sich bald neckend nähern, dann plötzlich ausweichen oder einander fliehen, doch auf dieser Flucht gefährlich sind, wie parthische Reiter; dazu kam das obligate Schwenken der Taschentücher und das Klappern der Castagnetten. Es muß Alles sehr schön gewesen sein; ich verstehe das nicht, da ich überhaupt Therpsichore nur für eine zweideutige Muse halte; aber die Menge brach von Zeit zu Zeit in lauten Jubel aus und einzelne schwärmende Jünglinge warfen Blumen auf die Bühne mit den Geberden verzückter europäischer Balletnarren.

Mein Freund war sichtlich erfreut, mir dieses schwere Opfer gebracht und nach zehnjähriger Anwesenheit in Chili eine der Landesmerkwürdigkeiten, einen Chingano, gesehen zu haben, vor dem ihn bis dahin sein Puritanismus bewahrt hatte.

Da wir schon im Zuge waren, außerordentliche Dinge zu betrachten, so schlug ich den andern Morgen vor, den Foretop und Maintop zu besuchen; so wurden ursprünglich im Matrosenjargon die Häusergruppen zweier Hügel hinter den neuen Zollgebäuden genannt, aber die Benennung gefiel so sehr, daß sie seitdem das Bürgerrecht in Valparaiso erlangt hat. Foretop und

Maintop sind die Hauptquellen des Vergnügens der europäischen Matrosen, die hier auf ihren Spree gehen und sind das ewige Aergerniß aller Schiffscapitäne, die in die See stechen wollen. Auf beiden Hügeln gibt es eine Unzahl von Schenken und eine überwiegende weibliche Bevölkerung; man kann sich leicht eine Vorstellung machen, wie es hier des Nachts aussehen mag, wenn man einen Blick auf die Besucher wirft, die in den Vorhäusern oder auf den Straßen ihre Räusche ausschlafen. Die Häuser sehen elend aus und vielen scheint es am Nothwendigsten zu fehlen, denn an mehr als einer Stelle wurde auf der Straße gewaschen und gekocht. Sieht man den Straßen- und Hafenpöbel Valparaiso's, der allerdings nur selten auf dem Almendral spaziert, so begreift man die Nothwendigkeit der zahlreichen Polizei und die häufigen Klagen über die Unsicherheit der nächsten Umgebung.

Zweites Capitel.

Sant Jago.

Ich verließ Nachmittags in der amerikanischen Postkutsche, die acht Reisende aufgenommen hatte, Valparaiso. Wir waren in einer halben Stunde auf den Höhen, welche den Rand der Ebene bilden, und bewegten uns auf der staubigen, nicht beschatteten Straße schnell weiter. Die Ebene war öde, von der Sonne verbrannt und auf zehn Leguas im Umkreise ohne bedeutende Culturen, da es an Wasser zur Irrigation mangelt. Die vorherrschende Farbe in der Landschaft ist gelb, mit grauen, braunen und rothen Tönen. Hier und da sieht man einen mit Steinen und dornigen Acacien eingefriedigten Platz, der als Weide dient, nur selten ein Häuschen mit einem Gemüsegarten.

Wir begegneten schweren Karren mit zwei Rädern, mit Ochsenhäuten überspannt, welche die Landesproducte langsam und unter kläglichem Knarren nach der Küste schaffen. Die Straße, am Ende des vorigen Jahrhunderts, 1794 bis 1796, von dem um Chili hoch verdienten Generalcapitän O'Higgins angelegt, ist zwar breit, aber stellenweise schlecht und es sind vier Paar Ochsen nöthig, um die schwere Maschine selbst bei trocknem Wetter fortzuschaffen. Von Zeit zu Zeit begegneten

wir einzelnen Reitern, die auf schönen großen Pferden schnell vorüberjagten. Eine Schonung der Pferde wie bei uns findet in Chili nicht Statt. Man übertreibt die Pferde und zwölf bis zwanzig spanische Meilen im Tage zu Pferde zurückzulegen, wird weder für Roß noch Reiter als etwas Außerordentliches gehalten; dafür bringen aber die Pferde die Hälfte des Jahres in Potrero zu. Ich sah auch einige Weiber, die wie Männer zu Pferde saßen; sie gehörten der ärmern Landbevölkerung an, denn die Reichern bedienen sich eines Frauensattels.

Die Gegend wird erst gegen Casa blanca freundlicher und bewohnter. Bis dahin ist das einzig Schöne nur die blaue durchsichtige Luft und die warmen Farben, welche der schöne Himmel um die öden Hügel legt. Casa blanca sieht daher mit seinen Gärten und schlanken Pappeln und mit seinem fließenden Wasser sehr hübsch aus. Im Orte existirt ein Gasthof, in dem die Reisenden übernachten. Die Frage, die einer meiner Mitreisenden an den Wirth stellte, Hay muchas pulgas? ob es viele Flöhe gäbe? jagte mir einige Furcht ein; ich glaubte mit einem Sprunge in alle Herrlichkeiten des spanischen Hotellebens zu gelangen; ich erlangte jedoch noch eine Galgenfrist, denn der Wirth war ein Engländer, der trotz zwanzigjährigen Aufenthalts in diesem Lande die Nationalreinlichkeit erhalten hat. Die Zimmer sind nicht groß und schön, aber auf das Bett wurden neue Leintücher aufgelegt, als ich eintrat, was für den Reisenden eine große Garantie ist. Eben so war bei Tisch Alles in guter Ordnung und die Gerichte stellten eine Vereinigung englischer und chilenischer Speisen dar; neben dem Rostbeef erschien die Casuela (Hühnersuppe mit Kartoffeln) und der Puchero, das ist gekochtes Rindfleisch mit Maiskolben, gekochtem Kürbis und Kartoffeln.

In dem stehenden Wasser bei Casa blanca gibt es Blutegel, die man aber für schlechter hält als die europäischen. Da diese, wenn sie am billigsten sind, zu 1 Real (5 Silbergroschen) in Valparaiso das Stück verkauft werden, zur Zeit der Noth aber bis zu 1 Thaler und weiter im Lande selbst bis 4 Thaler das Stück verkauft werden, wäre die Blutegelzucht ein sehr rentables Unternehmen.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Mich freut es immer, in einem bevölkerten Lande Sonntags zu reisen; die Leute sehen ruhiger, vergnügter und reinlicher aus, und man macht sich immer einen bessern Begriff von ihnen, bis zu dem Augenblicke, wo sie in's Wirthshaus gehen und sich betrinken. Wir fuhren in's Thal von Millipille hinein, das mit seinen Feldern, Gärten und seiner reichen Bewässerung sehr hübsch aussieht. Millipille liegt 300 Fuß tiefer als Casa blanca.

Die Straße war recht belebt durch die Leute, die nach der Kirche ritten oder von ihr zurückkehrten. Außer den Kirchengängern waren es auch Marktleute, die Holz und Kohlen aus Acacien, Gemüse und Obst nach Millipille führten. Die Männer waren in Jacken und im Poncho, hatten Strohhüte auf dem Kopfe und unter diesen oft ein buntes Tuch; manche hatten die Oberkleider abgelegt, ob wegen der Wärme oder um die zwei neuen farbigen Baumwollhemden zu zeigen, die sie über einander trugen, wage ich nicht zu entscheiden. Zwischen den Dörfern liegen reiche Hacienden, weitläufige Gebäude wie die Wohnungen unseres kleinen Landadels. Alleen hoher Pappeln führen von der Landstraße dahin und solche stehen oft auch an den Wassergräben oder um die Nebengebäude. Durch den Garten davon getrennt sind die Ranchos der Inquilinos (der Arbeiter), die oft ein kleines Dorf bilden. Der Rancho ist eine der einfachsten

Formen menschlicher Behausung; auf einigen Balken liegt das leichte Strohdach, die Wände des Hauses bestehen aus ineinandergeflochtenen Zweigen, wie bei uns in holzreichen Gegenden die Zäune unserer Bauerngärten; größere Ranchos sind aus Adobas gebaut. Im Hause des Gutsherrn, oft aber isolirt, ist die Capelle; denn der reiche Hacendado setzt seinen Stolz darein, seine eigene Capelle und seinen Caplan zu haben. Eins der Häuser der Ranchogruppe ist gewöhnlich ein Wirthshaus, das dem Gutsherrn gehört, der es entweder in eigener Regie hat oder verpachtet.

Auf dem eingeschlagenen Weg durch die Thäler ist der Anblick der Culturlandschaft nur eine geringe Entschädigung für die Cordilleren, deren Anblick oft stundenlang durch die niedern Höhen verdeckt bleibt, den man aber im reichlichen Maße auf dem Wege über die Cuestas (die Bergrücken), der kürzer aber beschwerlicher ist, genießt. Erst wenn man in die Ebene kommt, welche die Hauptstadt umgibt, sieht man die Berge mit ihren blauen Schatten und funkelndem Schnee wieder in ihrer ganzen Majestät. Die Landschaft ist um Sant Jago in voller Cultur, überall Baumgruppen, Gärten und Weinberge, überragt von hohen Pappeln und reich bewässert; sie hat einige Aehnlichkeit mit der lombardischen Tiefebene, wenn man davon absieht, daß die Berge höher und die Ebene weniger grün ist.

Der Anblick der Hauptstadt ist weder schön, noch groß; die Menge weißer Häuser, mit schweren Ziegeldächern, wird von Baumgruppen und einigen Kuppeln unterbrochen; die äußern Theile sind sogar schmutzig und ärmlich. Der Weg führte durch lange, breite Alleen, die Alameda, an deren Seiten die Straßen sich hinziehen. Wir bogen rechts ein und waren bald auf dem großen Platze vor dem neuen englischen Hotel.

Dieses ist ein schönes, sehr großes Haus, mit hohen, luftigen Zimmern, breiten offenen Corridoren und rein gehalten; ich war erstaunt, denn ich hatte auf so viel Comfort nicht gerechnet; die Preise waren billig in einem Lande, wo nach Unzen und Thalern gerechnet wird.

Nachdem ich mich vom Staub gereinigt und die Wäsche gewechselt hatte, machte ich einen Gang durch die Stadt. Ich besuchte zuerst die Plaza, die ein großes Viereck bildet; auf einer Seite derselben ist die Kathedrale, noch im Bau begriffen, obwohl sie kein gothischer Dom ist; gegenüber und zur rechten Hand sind große Häuser mit Arcaden, unter denen sich eine Menge Kaufläden befinden; die linke Seite wird größtentheils von Regierungsgebäuden eingenommen. In der Mitte des Platzes ist ein Brunnen mit einer Bildsäule, die aber viel zu klein ist, um Effect zu machen; dasselbe gilt auch von den den Platz umgebenden Gebäuden.

Die Straßen sind lang, grade und kreuzen sich in rechten Winkeln, dadurch zerfällt die Stadt in Vierecke von gleicher Größe, die Quadras heißen. Alle Hauptstraßen sind mit großen Geschieben gepflastert und daher nicht sehr eben, an den Seiten sind Fußwege mit großen Steinen belegt und Wassergräben. Das Wasser wird oberhalb der Stadt vom Flusse aus durch einen Canal nach den Straßen geleitet. Durch einfache Schleusenvorrichtungen wird es bald nach diesen, bald nach jenen Stadttheilen geleitet, so daß alle nach einander durch einige Zeit mit Wasser versorgt werden; durch schmale Rinnen wird ein Theil in die Höfe und Gärten der Häuser gebracht. Bei der sanften Neigung, welche die Ebene hat, auf welcher die Stadt steht, erfolgt der Abfluß ohne Schwierigkeit. Diese Wassergräben (Asequia) versorgen nicht allein die Einwohner mit dem nöthi-

gen Wasser für die häuslichen Zwecke, sondern dienen auch als Abzugsgräben für allen Unflath. Die Ansicht, daß unter solchen Umständen eine sorgfältige Wahl des Zeitpunktes für das Schöpfen des Trinkwassers nothwendig ist, wird jedoch nicht von der ganzen Bevölkerung getheilt.

Die Häuser sind massiv und groß, um die Plaza herum einstöckig, in den übrigen Stadttheilen ebenerdig; die Mauern sind dick und bestehen aus ungebrannten Ziegeln. Der Hof bildet ein Viereck, um welches herum die Wohnzimmer liegen. Vorn sind gewöhnlich Gassenläden oder Arbeitslocale. Sind Wohnzimmer da, so sind ihre großen hohen Fenster immer mit starken eisernen Gittern versehen, die sich jedoch wie eine Thür öffnen lassen und durch ein Schloß versperrt werden können. Ein Ziegeldach bildet die Bedeckung und springt nach dem Hofraume vor, wo es einen offenen Porticus beschattet. Der Einfahrt gegenüber liegt das Hauptzimmer oder der Empfangssaal, die Wände sind weiß getüncht. In den Wohnungen der Reichen sind die Wohnzimmer manchmal mit Wasserfarben bemalt oder mit Papiertapeten ausgeschlagen. Teppiche, schöne und comfortable Möbeln sind bis jetzt noch ein großer Luxus und im Vergleich mit unsern oder englischen Wohnungen sind die hiesigen kahl, ärmlich und unwohnlich; selbst Leute mit einem bedeutenden Vermögen haben noch nicht den Geschmack oder das Vergnügen an einer eleganten Wohnung erlangt. Außer den Empfangszimmern sieht man in den meisten Häusern Unordnung, Schmutz und Aermlichkeit, Eigenschaften, welche sich noch aus der spanischen Zeit her datiren. Hinter dem Hauptgebäude ist häufig noch ein zweiter Hof, der Coral, für die Kühe, Pferde und die übrigen Hausthiere. Das schönste Gebäude ist die Münze, von den Spaniern gebaut; sie nimmt eine ganze Quadra ein, aber

für ihren ursprünglichen Zweck ist sie gegenwärtig viel zu groß; sie dient zugleich dem Präsidenten zur Wohnung. Die Alameda (wörtlich die Pappelallee) bildet den Hauptspaziergang der Einwohner, und nachdem die Siesta vorüber ist, ungefähr um 5 Uhr, fing sie an sich zu beleben. Sie besteht aus einigen parallelen Reihen von italienischen Pappeln in der Mitte mit einem breiten Weg für die Fahrenden und Reitenden; rechts und links sind Wege für die Fußgänger, mit großen steinernen Sitzen und breite Wassergräben; an einigen Stellen hat man Versuche gemacht, neben den langweiligen Pappeln kleine geschmackvolle Gebüsche anzupflanzen.

Da es Sonntag war, wurde es sehr lebhaft. Die Fußgänger bildeten die Mehrzahl, da die meisten reichen Leute auf ihren Quintas oder Landhäusern bis zum Anfang des Winters bleiben. Man sagte mir, daß jeder Chilene, der auf Distinction Anspruch macht, drei Dinge haben müsse: einen Proceß (pleito), eine Mine und eine Quinta, und daß Manche, welche kein Landhaus haben, sich während der ganzen Saison in ihre Häuser einschließen und verleugnen lassen, um nicht in der Stadt gesehen zu werden.

Die Frauen auf der Promenade waren meistens in ihrer europäischen Tracht, das heißt in Pariser Moden von sehr verschiedenen Daten, doch ohne den lächerlichen, im Nacken sitzenden Pariser Hut; die kleidsame spanische Manta wird wenig von den untern Volksclassen gebraucht und dient bei den höhern nur als ein Mittel des Incognito. Die Frauen von Sant Jago sind im Allgemeinen schöner als die von Valparaiso, obwohl sie in Folge des vielen Sitzens in reifen Jahren zum Embonpoint hinneigen; doch glaube ich, daß sie von der Schminke einen freien Gebrauch machen und von den Arabern das Geheimniß,

den Rand der Augenlider zu färben, geerbt und in die neue Welt hinübergerettet haben; alle haben schöne Zähne, kleine Hände und Füße, dunkle große Augen und reiches schwarzes Haar; die ungezwungene natürliche Anmuth in allen ihren Bewegungen ist aber ihr größter Reiz. Unter den Männern ist die Verschiedenheit der Costüme bei Weitem größer; hier galoppirt ein chilenischer Dandy in einem eleganten englischen Jagdcostüm vorüber, während der ehrsame deutsche Commis einen veilchenblauen, mit seidenen Fransen besetzten Poncho, den er für einen viel kleidsamern Reitanzug hält, über seinen schwarzen Frack geworfen hat. Viele der untersten Volksclassen haben ihre Jacken und Ponchos abgelegt und zeigen stolz die buntfarbigen Hemden, von denen sie gewöhnlich zwei über einander ziehen; die meisten trugen den hohen gespitzten Strohhut mit schmalem Rande. Abends ist große Promenade in den Bazars um die Plaza, wo sich bei der künstlichen Beleuchtung die Toilettkünste der Damen sehr dankbar erweisen, weshalb sie ihre Einkäufe am liebsten des Abends machen.

Eine andere Promenade ist der Quai längs des Flusses, dessen Bett zur Zeit meines Besuchs fast trocken war, dessen große Steinblöcke aber der unwiderlegliche Beweis sind, mit welcher Gewalt seine Wasser zur Zeit der Regen hier vorüberfließen. Zwei Brücken führen hinüber; die ältere, ein solider Steinbau, wurde noch von den Spaniern erbaut; die zweite ist schmal, niedrig, von Holz, das Werk der gegenwärtigen Generation. Mag man auch die Verschwendung der spanischen Regierung in den Landesbauten tadeln, so liegt in dem Grandiosen ihrer Unternehmungen doch immer eine Solidität, welche auch ihre nützliche Seite hat. Diese Brücke und die Münze sind die einzigen Bauwerke, die bis jetzt allen Erdbeben widerstanden haben.

Während meines Aufenthaltes war das Wetter fortwährend schön. Morgens lag manchmal ein leichter Nebel über der Ebene, der sich aber bald zerstreute; Mittags war es heiß und der Thermometer stieg selbst im Schatten noch auf 20 Grad im März; die Abende waren kühl, die Nächte empfindlich kalt. Im Winter fällt selten Schnee, der aber nur wenige Stunden liegen bleibt. Im Ganzen ist das Klima äußerst gesund wegen der Abwesenheit von Sümpfen und wegen des reinen, frischen Wassers, das frei von den faulenden Substanzen der Wälder ist; das Land theilt so die Vorzüge des Caps und Australiens. Die ganze gemäßigte südliche Halbkugel ist in Salubrität bevorzugt, denn auf der langen Seereise um's Cap Horn oder das Vorgebirge der guten Hoffnung verlieren die Contagien der heißen Zonen ihre Keimfähigkeit. Die meisten Krankheiten in Chili sind durch die große Differenz in der Tages- und Nachttemperatur in Folge der starken Wärmestrahlung des Bodens bei heiterm Himmel bedingt, daher sind Katarrhe und Rheumatismen sehr gewöhnlich; Wechselfieber kommen vor, sind jedoch nicht hartnäckig, dagegen ist die Dysenterie häufig; der Kropf ist seltener als auf der Ostseite der Cordilleren; Herzkrankheiten sind nicht, wie Herr St. meint, die Folge schlechter Mercurialbehandlung syphilitischer Leiden, die in bedauerungswürdiger Art im ganzen Lande häufig und wegen schlechter Behandlung sehr bösartig sind, sondern wie anderwärts die Folge von Rheumatismen. Pockenepidemien sind nicht selten und der Scharlach ist seit 1831 bekannt. Im Anfang dieses Jahrhunderts soll Valparaiso sehr durch ein bösartiges Fieber, das von Guayaquil eingeschleppt worden war, gelitten haben, wahrscheinlich war es das gelbe Fieber, das aber an der Küste erlosch. In jüngster Zeit war die Influenza häufig und nach einer brief-

lichen Mittheilung Mr. Harker's richtete der Keuchhusten arge Verheerungen unter den Kindern an.

Fremde Aerzte müssen sich dem Examen in Sant Jago unterwerfen; die einheimischen werden auf der medicinischen Schule in Sant Jago gebildet. Die volksthümlichen einheimischen Medicamente sind: Aji (Cayennepfeffer), Branntwein, und die der Medicin des vorigen Jahrhunderts Aderlaß, warmes Wasser, Schwitzen, Bedecken und Abführen. Chirurgische Fälle sind häufig; denn in Streithändeln nimmt der Chilene oft die Zuflucht zum Cuchillo (Messer), daher sind Stichwunden und bei so rücksichtslosen Reitern Beinbrüche und Contusionen an der Tagesordnung.

Drittes Capitel.

Von St. Jago über die Cordilleren nach Mendoza.

Da der Winter vor der Thür war und bedeutende Schneefälle in den Cordilleren schon im April gewöhnlich sind, so beeilte ich mich mit meinen Zurüstungen, so sehr ich konnte. Herr H., ein deutscher Kaufmann, war so freundlich, mir dabei behilflich zu sein, was mir um so angenehmer war, da er einigemal die Reise in die Pampas durch die verschiedenen Pässe gemacht hatte. Es war umständlicher, als ich vermuthet hatte; denn ich dachte mit einem berittenen Führer und zwei Pferden oder Maulthieren, von denen eines mich, das andere mein weniges Gepäck und einige Mundvorräthe tragen sollte, die Reise mit hinreichender Sicherheit und Schnelligkeit machen zu können. Doch Herr H. stellte mir vor, daß Menschen und Thiere leicht verunglücken und ich daher beide in doppelter Zahl mitnehmen müßte.

Des andern Tages begannen wir unsere Nachforschungen und unsern Handel. Mein Führer erschien Nachmittags, ein mittelgroßer, aber sehr sehniger Chilene mit kleinem runden, mit einem Wald von schwarzen Haaren bedeckten Kopf, niedriger Stirn, braunem pockennarbigen Gesichte, aus dem die klugen

schwarzen Augen verschmitzt blitzten; die Nase war klein und platt und die ganze Physiognomie zeugte von gemischtem Blut. Er ritt eine schöne, große braune Stute, die er auf die Reise zu nehmen versprach, was wohl ein größerer Trost für ihn als für mich war. Herr H. sagte mir, daß Chacon, so nannte sich mein Wegweiser, in den Cordilleren wie zu Hause, daß er lange der Leonero, das ist der Löwenjäger, einer am Fuße der Cordilleren gelegenen Hacienda gewesen und später Minensucher geworden sei. Ich hatte also ganz gegen mein Erwarten einen Gehilfen für Zoologie und Geologie in einem Manne gefunden. Er forderte für sich 2 Unzen Gold (34 chilenische Thaler) für die Dauer von drei Wochen, während deren ich die Reise hin- und zurückmachen und von denen ich sechs bis sieben Tage in Mendoza und seiner Umgebung zubringen wollte. Der Handel wurde abgeschlossen, wobei er sich noch verbindlich machte, als Koch und Diener zu functioniren. Er wurde für den andern Tag wiederbestellt, da ich hoffte, bis zu der Zeit auch einen Arriero (Maulthiertreiber) gefunden zu haben. Dieser kam am andern Morgen mit einem Pferde und fünf Maulthieren, durchaus Jammergestalten, mit Ausnahme des Maulthiertreibers, der ein kleiner, dicker junger Mann war und durch seine blauen Augen, blonden Haare und rothen Backen seine gothische Abstammung nicht verleugnete. Das Pferd war ein großes, mit Haut überzogenes Skelett, das jeder Prachtausgabe von Don Quixote als Titelkupfer Ehre gemacht haben würde. Ueber die ersten Eindrücke der Maulthiere kann ich auch wenig Rühmliches sagen. Da die Zeit aber drängte und ich von spanisch-amerikanischer Saumseligkeit schon mehrere Proben gesehen hatte, so war ich genöthigt, diese Gelegenheit zu ergreifen, da ich sonst leicht eine Woche und mehr verloren hätte. Es wurden nun

die nöthigen Einkäufe gemacht. Um nicht aufzufallen, muß man in der Landestracht reisen; ich kaufte daher zwei Ponchos. Einer war leicht, hellbraun, aus Baumwolle mit weißen, rothen und schwarzen Streifen, — die Farbe, welche in dem Augenblicke das ganze Land trug, — mit langen Fransen, ein deutsches Fabricat, das wir bei uns jeden Tag als Kaffeetuch auflegen können. Er bewährte sich als ein unverwüstliches Kleidungsstück, das ich in den folgenden zwei Jahren auch in den Wäldern von Ecuador und Neugranada trug und das noch jetzt als Reliquie vor mir liegt und mit seinen vielen Rissen und Löchern mir wie ein Commentar meines Lebens vorkommt. Der zweite Poncho ist dunkelbraun, mit einer Unzahl von Streifen in allen Farben des Regenbogens; er ist aus Lamawolle, fast eine Quadratklafter groß und so schwer, daß er mich beinahe zu Boden drückte, als ich ihn das erste Mal über den Kopf zog; er sollte als Ueberwurf auf den Höhen und als eine Art Supplement meines Bettzeuges dienen, das nur aus zwei Wolldecken bestand.

Da ich nicht Lust hatte, mich auf dem hölzernen chilenischen Sattel foltern zu lassen, miethete ich auch das nöthige europäische Sattelzeug, zu dem noch mehrere Lammfelle (Pellones) kamen, die theils auf, theils unter den Sattel gelegt werden. Der Leonero machte sich dann mit mir auf den Weg, die nöthigen Mundvorräthe einzukaufen; ihre Art und Menge mögen als Maßstab der Ansprüche seines Magens und Geschmackes dienen. Wir kauften fünfzig Pfund Charqui, das heißt an der Luft getrocknetes Fleisch, eine eben so große Quantität Zwiebeln, einige Pfund Salz und Schweinefett, Brot und Zwieback, Yerba-Mate oder Paraguaythee, geröstetes Gerstenmehl und rothen Pfeffer. Ich für meinen Theil fügte noch

etwas Kaffee, schon gebrannt und gerieben, zwei Flaschen Wein und einen Korb Pfirsiche dazu. Ein eiserner Topf, eine Schale, das Horn eines Ochsen als Trinkgefäß, ein großes Messer und ein Löffel vollendeten die culinarische Ausrüstung.

Chacon machte sich sogleich daran, die Vorräthe zu präpariren und zu verpacken. Das getrocknete Fleisch, das ganz das Aussehen eines schlechten Schuhleders hatte, mit einem deutlichen Geruch von Caprinsäure, wurde zwischen Steinen geklopft, mit einem Gemisch von Fett, rothem Pfeffer und Salz eingerieben und auf einem Rost über das Feuer gelegt, von Zeit zu Zeit umgewendet und auf's Neue bestrichen. Wenn auch der Geruch wenig Garantien für künftige lucullische Mahlzeiten auf den Andenjochen enthielt, so lieferte der Koch hinreichend viele für seine Aufopferungsfähigkeit; denn er überzeugte sich durch ganz beträchtliche Proben, daß jedes Stück Fleisch den gehörigen Grad von Gare erlangt hatte. Der Arriero half ihm treulich bei dieser Arbeit und dem Braten der Zwiebeln, die einen halben Tag in Anspruch nahmen. Die Zwiebeln sollen ein specifisches Mittel gegen die Puna, das heißt die durch die verdünnte Luft auf bedeutenden Höhen erzeugten Athmungsbeschwerden sein. Dies ist aber nur ein Vorwand, um zu allen Zeiten möglichst viel Zwiebeln essen zu können, welche von der gesammten chilenischen Bevölkerung leidenschaftlich geliebt werden. Die Vorräthe wurden in Costale (große Säcke aus Ochsenhaut) verpackt.

Der 15. März war unwiderruflich zum Aufbruch bestimmt. Aber statt um 5 Uhr Morgens erschienen die Leute erst um 10 Uhr und hatten dann noch eine solche Menge Dinge vergessen zu thun und Gevattern zu besuchen, daß erst gegen Mittag gesattelt wurde. Schon hatte mein Chacon den einen Fuß im Steigbügel, als er im Hofe noch eine Sandia (Wasser-

melone) sah und dem Arriero die Bemerkung mittheilte, daß es viel vernünftiger sei, wenn sie von ihnen statt von andern Leuten gegessen werde; die Idee trat auch gleich in's Leben, und ich wartete in deutscher Geduld, bis die Gourmands ihrem Gelüste Genüge geleistet hatten. Es war sehr warm und wir ritten die staubige Straße mit großer Eile entlang, um durch den Galopp den versäumten Vormittag einzubringen. Wir legten auch wirklich in den ersten drei Stunden zu meiner Verwunderung sieben Leguas zurück. Das Land war allmälig angestiegen, und bei einer kleinen Häusergruppe, die den Namen Perral führt, hielten wir. Ich war 500 Fuß gestiegen, ohne die leiseste Ahnung davon zu haben, und fand um 3 Uhr den Barometer 312 Linien, die Luft 20 Grad R., der nasse Thermometer stand auf 13 Grad R.

Das Land sieht wie verbrannt aus; die Felder sind gelbgrau und nur um die Hacienden liegen grüne Flecken, wie Oasen, die eingefriedigten Potreros (Kleefelder), reich bewässert, mit drei bis vier Fuß hoher Luzerne. Diese und die Obstbäume, von denen viele noch mit Früchten beladen sind, heben die weißen Häuser sehr heraus. Die langen Alleen von italienischen Pappeln, die den Spaniern überallhin gefolgt sind und die von der Hauptstraße hinführen, geben ihnen sogar etwas Stattliches. Einzelne kleine Landgüter haben ein bescheidenes Aussehen, diese nennt man Chacra.

Die viertelstündige Rast, während der ich die Instrumente ablas, wurde von meinen Leuten benutzt, um abermals eine Wassermelone sich zu Gemüthe zu führen. Dieses Vertilgungsvermögen wurzelt nicht im bloßen Vergnügen, sondern hat wohl in den 8 Graden Differenz zwischen dem nassen und trockenen Thermometer einige Berechtigung; die Luft war so trocken, daß

ich trotz der bedeutenden Hitze und Bewegung nicht schwitzte. Ein zweipfündiges Stück einer Wassermelone spielt im Magen die Rolle einer Quelle oder eines Wasserbehälters, der durch die allmälig zerreißenden Zellwände fortwährend Wasser liefert, wogegen Wasser allein fast augenblicklich aufgesogen wird und durch die gesteigerte Haut- und Lungenthätigkeit verdampft.

Ich setzte meinen Klepper wieder in Bewegung, um noch vor Nacht San Jose zu erreichen. Der Weg führte über einige Vorhügel aus Conglomeraten, die hier und da das Thal des Maypu sehr verengern. Die Hügel sind trocken und staubig und nur hier und da mit kleinen Flecken verdorrter Gräser bedeckt; sie benehmen die Aussicht auf die Hauptketten der Cordilleren. Der Arriero erzählte mir von ihrer Schönheit im Frühling, wo sie mit einem Teppich von Blumen und Gras bedeckt sind. Die Hacienden und Chacras wurden seltener und kleiner; diese bestehen oft bloß aus einem Haus mit einem kleinen Wein- und Obstgarten; die Trauben sind ausgezeichnet schön. Ich war genöthigt, bei einer Biegung des Weges alle meine Reiterkünste zusammenzunehmen, um dem Anlauf einer Ochsenheerde zu entgehen, die von einem Guaso, die Wurfschlinge aus Riemen (den Lasso) in der Hand, in vollem Galopp einhergejagt wurde.

Um 8 Uhr erreichte ich San Jose, ein kleines, aber ganz hübsch aussehendes Dorf. In einem der größern Häuser wird Gastfreundschaft an den Fremden geübt. Da ich keine Sehnsucht nach der Küche meines Löwenjägers verspürte und es lange dauerte, bis mein Abendessen fertig wurde, so ging ich in das Eingangszimmer, wo ein halbes Dutzend Männer herumlungerten, während Frau und Tochter vom Hause sich von Andern den Hof machen ließen. Von Zeit zu Zeit sang Einer oder der Andere mit heiserer Stimme eine Romanze, die er mit der Guitarre

begleitete, oder machte dumme, nicht ästhetische Späße, die sehr abgegriffen aussahen, aber dessenungeachtet bei dem dankbaren Publicum allgemeine Heiterkeit erweckten. Männer und Frauen rauchten Papiercigarren, und kleine Gläser, die eine Fuselatmosphäre verbreiteten, kreisten häufig. Daneben gab es Einige, die den Grundsätzen der Mäßigkeit in einer mir neuen Weise huldigten und warmes Wasser tranken, weil das kalte Wasser des Baches, der aus dem Hochgebirge kommt, für ungesund gehalten wird. Morgens brach ich um 6 Uhr auf und bezahlte einen spanischen Thaler für mich.

Im Laufe des Vormittags passirte ich Melocoton, in dessen Nähe es mehrere Kalköfen gibt. Da bis dahin die Anwesenheit von Kalk in den Cordilleren Chili's geleugnet worden war, so unterzog ich ihn einiger Prüfung; er ist ein grauer und weißer Kalksinter, der gebrannt wird und der in dem benachbarten Cajon de volcan ganz isolirt ansteht und den ich als ein Sediment einst bestandener heißer Quellen betrachte. Etwas weiter wird Bergbau auf Kupfer und Kobalt getrieben. Mehrere große Cactus, besonders zehn bis zwölf Fuß hohe Säulencacten, beweisen die Oede des Bodens.

Ich zog fortwährend den Maypu entlang und begegnete großen Heerden von Pferden und Rindern, die einen erstickenden Staub aufwirbelten; die meisten hinkten mehr als sie gingen und sahen erschöpft und herabgekommen aus. Sie kamen aus den Pampas und gingen nach Sant Jago und Valparaiso. Der Weg über den Portillopaß ist beschwerlicher, aber er hat bessere Weide; deshalb wird er dem bequemern, aber noch weideärmern über Uspallata vorgezogen. Am Nachmittag passirte ich San Gabriel, den letzten Ort am Westabhang der Cordilleren. In einer

Barometerhöhe von 290 Linien fand ich hier die Grenze des Weinbaues.

Ich blieb jedoch nicht dort, sondern schnitt den Weg ab und setzte über einen nicht hohen, aber steilen Schuttberg, um einer Biegung des Mayputhales auszuweichen. Mit der sinkenden Sonne langte ich in Manzanita am Maypu wieder an; damit betrat ich die Cordillera brava, wie der unbewohnte Theil des Gebirges genannt wird, und sollte von nun an im Freien campiren bis in die Pampas. Ich bezog mein Lager in einem verlassenen Kalkofen. Man hatte in letzter Zeit ein Dach darüber gebaut, um ihn als ein Resthaus benutzen zu können; dies hinderte aber meine Begleiter nicht, einen Theil des Daches abzubrechen, um damit Feuer zu machen. Ich remonstrirte vergebens, daß in der Entfernung eines Flintenschusses sich einige Gebüsche befänden. Mein Führer antwortete mir, daß das Dach viel bequemer sei und daß, wenn er nicht diese kluge Idee hätte, einer der Nächstkommenden dasselbe thun würde. Er machte Feuer und begann eben eine schwer zu beschreibende Suppe aus Brot und Charqui zu kochen, als unsere Gesellschaft durch einige Ankömmlinge vermehrt wurde, die aus dem Gebirge kamen. Es war schon vollkommen Nacht geworden, aber unser hellaufloderndes Feuer beleuchtete sie sehr grell, und ich muß bekennen, lange nicht eine so malerische Gruppe gesehen zu haben. Ich sah mit meinen Chilenen ganz philiströs neben den großen handfesten Gestalten aus; sie waren tief gebräunt, mit schwarzem, wallendem Bart und Haar und trugen den charakteristischen, malerischen Anzug der Pampashirten: weite weiße, unten mit Fransen besetzte Beinkleider, eine kurze blaue oder scharlachrothe Jacke, darüber einen rothen oder hochgelben Poncho, eine rothe Schärpe um den Leib, in welcher ein langes Messer steckte, und große

graue Filzhüte; an den nackten Füßen hatten sie große, sechs Zoll lange Sporen mit ungeheuern Rädern. Sie können die Schuhe leicht entbehren, da sie beständig zu Pferde sind und dann durch den großen kastenartigen Steigbügel den Fuß sichern. Diese Steigbügel gleichen sehr den orientalischen, sind aber meistens von Holz und auf den schmalen Bergstegen von großem Werth, da sie den Fuß gegen Contusionen, die unvermeidlich wären, schützen. Die Gauchos der Pampas, welche von den Chilenen mit dem Namen Cuyanos bezeichnet werden, begannen sogleich eine lebhafte Conversation und hatten binnen einer Stunde mit meinen Leuten nicht nur ihre Lebensgeschichten ausgetauscht, sondern auch die ihrer Compadres, das heißt Gevattern. Sie hatten aber auch noch etwas Nützlicheres gethan, nämlich große Quantitäten Fleisch, Brot und Branntwein verzehrt. Sie zeigten in der Bereitung die größte Schnelligkeit; ein großes Stück Fleisch wurde an ein Holz gesteckt, mit etwas Fett bestrichen, Salz und viel rother Pfeffer darauf gestreut und nun über die Kohlen gehalten; sobald sich die äußere Schichte etwas gebräunt hatte, wurde sie abgeschnitten und gleich verzehrt, während das Hauptstück wieder über das Feuer gehalten wurde. Indem jeder zwei bis drei improvisirte Bratspieße über dem Feuer hielt, ward hinreichend für die Bewegung ihrer Mundwerkzeuge gesorgt. Die kleinen Pausen wurden durch Conversation, durch Rauchen von Papiercigarren und durch Rülpsen ausgefüllt, an dem die Leute hier eben so viel Wohlgefallen finden wie die Araber. Nach geendeter Mahlzeit wurde der Mate bereitet, der einfach wie Thee in kleinen Töpfen aufgegossen und dann mit langen Röhren, die am unterm Ende ein Sieb haben, aus dem Topf geschlürft wird. Unsere Thiere liefen frei herum, und wir schickten uns an, zu schlafen, was mir aber erst möglich wurde,

nachdem ich den Lagerplatz verlassen und meine Kleider gewechselt hatte; denn die Menge der Flöhe war ungemein groß, da der Platz schon früher als Nachtlager benutzt worden war. Die Nacht war hell und kalt, der Thermometer war vor Sonnenaufgang bis auf 7 Grad gesunken; der nasse Thermometer zeigte 3,4 Grad R., der Barometer 287 Linien.

Des Morgens wurde unser Aufbruch verzögert, denn alle unsere Thiere waren des Nachts durchgegangen, und es dauerte drei Stunden, ehe sie eingebracht waren. Für den Arriero war es ein großes Opfer, zwei Leguas weit zu Fuß zurückkehren zu müssen, weil es für den Chilenen nichts Aergeres gibt, als zu Fuß zu gehen, und wenn sie auch nicht, wie ein deutscher Reisender berichtet, des Nachts auf ihren Pferden schlafen, so satteln sie doch immer lieber dieselben, statt auch nur fünfzig Schritt weit zu gehen.

Wir ritten fortwährend den Wassern des Maypu entgegen; die Abhänge sind mächtige Alluvialschichten aus Thonporphyr und Conglomeraten, oft viele hundert Fuß mächtig, durch die der Fluß sich durchgearbeitet hat; sie bilden hier und da ganze Schuttberge aus Geröelle und aus feinern, oft staubigen Trümmern. Alle Flüsse und Bäche haben ein starkes Gefälle, und ihr Tosen über die großen Blöcke in ihrem Bette ist oft wie die Brandung; selbst jene, welche aus der Schneeregion kommen, sind gelb oder roth gefärbt und trüb von den Verwitterungsproducten der Porphyrberge. Diese sind roth und grün, seltener grau und gewähren einen wunderbaren, aber unheimlichen Anblick, da das Auge nicht gewohnt ist, das Roth in einer solchen Ausdehnung in einer Landschaft zu sehen. Es ist hier leicht, Geologie zu treiben und Minen zu suchen, denn Alles liegt wie eine geologische Karte entblößt; das Ausgehende der Metallgänze ist leicht sicht-

bar, da es meist härter als das Muttergestein ist und der Verwitterung widersteht. Der Botaniker hat dagegen, wenigstens in dieser Jahreszeit, nothdürftige Aussichten; ich sah nur wenige dürre Sträucher, die nicht nur sang- und blüthenlos, sondern meist auch blattlos waren, nur an einem Bach fand ich einige halbvertrocknete Calceolarien und niedriges Gesträuch, das, nach der Blattform zu urtheilen, Fuchsien angehörte.

Die Oede der Porphyre und des Alluvialschuttes ist entsetzlich, der letztere bildet Schuttberge von abgerundeten Formen. Um die Leiden voll zu machen, stießen wir in der Mitte eines dieser Schuttberge auf eine große Heerde von Pferden und Maulthieren, die langsam mit wunden Füßen herunterrutschten. Ich bewunderte die Hirten, welche sie zusammenhielten und oft die steilen Abhänge entlang sprengten, um die auf Abwege gerathenden Thiere zurückzutreiben, und plötzlich im heftigsten Galopp ihre Pferde zum Stillstehen brachten, allerdings auf Kosten der Reitpferde, deren Blut von den großen, schweren Gebissen triefte.

Nach einem vierstündigen Ritt hatten wir das Valle de Yeso, ein großes, ungefähr zwei Leguas langes Thal, vor uns, das mit seinen kleinen blauen Seen und seinem Grün dem Auge wohl that. Im Osten erhebt sich wie ein ungeheurer Wall die erste Hauptkette der Cordilleren, die Puqueña. Wir stiegen den geschichteten Alluvialberg langsam hinab, aber, was ich von oben für schöne blaue Seen hielt, war nichts weiter als einige versumpfte Flußweiterungen und das schöne Grün erwies sich als eine ärmliche Binsenvegetation, über die jedoch unsere Thiere mit einem wahren Heißhunger herfielen.

Das Valle de Yeso hat seinen Namen von den Gipsbrüchen, die hier vorkommen, und einem weißen Selenit, der

zum Düngen der Luzerne und in Sant Jago zu architektischen Zwecken verwandt wird, aber nicht zur Weinbereitung, wie ein deutscher Reisender versichert, enthalten. Porphyre, Sandsteine, Porphyrconglomerate bilden die nächsten Berge um das Thal, das eine Seehöhe von 7786 Pariser Fuß hat. Der Barometerstand war 251 Linien. Schnee tritt schon 2000 Fuß über der Thalsohle in zerstreuten Flecken auf; einige zusammenhängende größere Schneeflächen sah ich jedoch erst in größerer Höhe auf der Puqueña. Die meisten Joche und Kuppen sahen aus, als wenn sie mit Zucker bestreut wären; überall ragen jedoch schroffe Klippen und Hörner, steile Wände und Grate hervor, auf denen der Schnee selbst in kleinen Partien sich nicht halten kann. Es liegt etwas Anheimelndes im Schnee, wie Weihnachtsgedanken, wenn man ihn über zwei Jahre nicht gesehen hat.

Nach einer kurzen Rast, während welcher ich ein Stück Brot und einige Zwiebeln aß und das rothe Wasser aus einem der kalten Sturzbäche trank, setzten wir unsern Weg fort. Das Thal hebt sich allmälig, und wir passirten einen Grund, der mit vielen Sodaausblühungen bedeckt war. Während ich den Boden betrachtete und wenig auf mein Pferd achtete, machte dieses plötzlich einen großen Sprung zur Seite, und da es trotz der Sporen in grader Richtung nicht weiter wollte, stieg ich ab, um mich über die Ursache zu unterrichten. Meine Vermuthung, daß es vor der Spur eines wilden Thieres gescheut habe, wurde von meinem Leonero getheilt, der mich versicherte, daß er aus dem Geruch die Losung eines Puma erkenne. Dieser ist der Löwe Amerika's, aber nur ein Titularlöwe; er ist kleiner und feiger, aber in allen Cordillerenthälern häufig, wo er den Guanacos nachstellt, und nur wenn diese ihm mangeln, sucht er in der Ebene die Viehherden auf; junge Puma bleiben bei ihrer

Beute, nachdem sie sie getödtet haben. Da aber die Condore durch den Geruch der todten Thiere angelockt werden, verrathen diese dem Jäger häufig den Aufenthalt des Puma; dieser ist jedoch nur einmal so unvorsichtig; wenn er unter solchen Umständen gejagt worden ist, so entfernt er sich in der Folge immer weit von seiner Beute, sobald er sich gesättigt hat.

Die Gegend ist ungemein einsam; mit Ausnahme des Pteroptochos, mit weißem Hals und nacktem Steiß, daher die Eingebornen ihn Tapaculo nennen, sah ich keinen Vogel, und mit Ausnahme einiger Stechmücken an den Lagunen auch keine Insecten. Außer niedern stachlichten Sträuchern, einigen Gräsern und einer Valeriana sah ich auch keine Pflanzen; das öde Gestein trägt oft nicht einmal Flechten.

Vor Sonnenuntergang änderte sich die Beleuchtung, das Roth und Gelb der Piks strahlte wie Feuer und Gold und contrastirte mit dem Schnee und den tiefen Schatten der Schluchten. Alle Grate und Spitzen traten in scharfen Umrissen in dem grünen Licht hervor, in das sich das Blau des Himmels verwandelt hatte. Es ist eine Lebhaftigkeit in den Farbentönen wie am Cap oder in Egypten. Dieser grelle Farbencontrast und der Glanz sind offenbar eine Folge der großen Trockenheit und Durchsichtigkeit der Luft. Ich ritt bis spät in die Dämmerung hinein; aber der lange Ritt, das Zwielicht und die Oede wirkten auf meine Phantasie, daß ich in den großen Steinblöcken, die vor dem Fuß der Puqueña liegen, allerlei nachahmende Gestalten gestörter und freier Bildung, wie die Oryctognosten sich ausdrücken, sah, und ich gestehe meine Schwäche, daß mir eine derselben, wenn sie die Gestalt eines Wirthshauses angenommen hätte, eine erwünschte Erscheinung gewesen wäre. Ich erreichte das Ende des Thales, welches

eine Höhe von 8652 Pariser Fuß hat, und schlug am Fluß und am Fuß der Puqueña mein Lager auf. Ich vermied die Stellen, auf denen die frühern Durchzügler sich gelagert und durch eine kreisförmige oder ovale Schutzwehr aus über einander gelegten Steinen gegen den Wind gesichert hatten, als Hexenringe, in denen der lustige Meister Floh sein Unwesen treibt, der sich wenig um die Barometerhöhe kümmert und nicht von der Puna leidet, sondern auf die Opfer ruhig wartet; ich wählte einen unverfänglichen Platz. Meine beiden Chilenen sammelten eine große Menge der Wurzelstöcke der Valeriana, die wegen ihrer Krümmung Cuerno di cabra (Ziegenhorn) heißt, als Brennmaterial, und bald schlug ein lustiges Feuer durch den aromatischen Rauch dieser Pflanze, an dem Chacon das Abendessen bereitete, Kaffee und Mate kochte. Ich suchte mein Lager so warm als möglich zu machen, denn ich fürchtete in Folge der starken Wärmestrahlung eine sehr kalte Nacht. Meine Voraussicht ward gerechtfertigt, denn Morgens waren alle kleinen Wasserpfützen mit Eis bedeckt und der Boden hart gefroren. Um der Kälte in diesen Höhen besser zu widerstehen, stecken die Reisenden oft den ganzen Körper in einen Costal und lassen diesen am Halse zubinden.

Da wir einen harten Ritt vor uns hatten, wollten wir vorher einen Imbiß einnehmen. Chacon bereitete mit triumphirender Miene eine Valdiviana. Was eine Valdiviana ist? Schöne Leserin und gute deutsche Hausfrau, ich weiß zwar nicht, ob die Etymologie das Wort von dem Conquistador Valdivia oder der nach ihm benannten Stadt in Chili herrührt, aber ich will Dir das Recept nicht vorenthalten und Dich für Barometermessungen, Porphyrconglomerate und mikroskopische Organismen entschädigen. Dieses Gericht der südlichen Hemisphäre ist eine

Suppe, ein Braten und Ragout. Betrachten wir Chacon, wie er den Costal, diese Urform eines ledernen Koffers, öffnet. Der Costal besteht aus einer ungegerbten Kuhhaut, die Haare nach außen und ist mit rohen Riemen desselben Materials genäht. Noch ist er reich gefüllt und mein Führer ruft mit Heroismus: „Was ist die Cordillera brava, so lange der Mensch einen solchen Costal besitzt!" Die Ingredienzien werden herausgesucht und in folgender Weise in den Topf gelegt: Zu unterst Fett, darüber Zwiebeln, Brot und der wundervolle Charqui, der schon den Hunger stillt, wenn man daran riecht, werden in abwechselnden Lagen geschichtet; dazu kommt Salz, rother Pfeffer und rother Farbestoff; zuletzt wird Wasser bis zum Rand des Topfes gegossen und das Ganze eine halbe Stunde gekocht.

Der Weg führte fortwährend bergan, ist aber durchaus nicht gefährlich. Ich hatte jedoch ein Maulthier bestiegen. Der Arriero und einige von den Thieren litten stark durch die Puna (die durch die verdünnte Luft erzeugten Respirationsbeschwerden); unter den letztern war auch das Maulthier, welches ich ritt; sobald der Sattel fest angeschnallt wurde, wollte es nicht vorwärts und einige Male legte es sich nieder.

Nach einem dreistündigen Ritt erreichte ich die Paßhöhe, 209 L. Barometerhöhe, 12,204 Pariser Fuß. Die Temperatur der Luft war 7 Grad R. Ein kaum fühlbarer Luftzug wehte im Passe; es wird angenommen, daß immer Westwind hier oben weht. Der Himmel war von einer wunderbaren Klarheit und Durchsichtigkeit und nur einige kleine Cirri waren sichtbar. Die benachbarten Kämme sind alle mit Schnee bedeckt, die höchsten Spitzen, 2- bis 3000 Fuß über dem Paß, ragen jedoch frei aus dem Schneemantel. Das Abschätzen der Höhen nach dem Augenmaß ist immer unsicher und um so mehr unter Umständen,

wo aller Maßstab zur Vergleichung fehlt. Die Kegel, Zacken und Hörner bestehen aus Sandstein, die dachförmigen, minder malerischen Grate aus einem dunkeln Thonschiefer mit vielen Petrefacten. Aus letzterm besteht die Puerta selbst, die wie ein Einschnitt im Grat ist und kaum für drei Pferde Platz hat. Die Fernsicht ist nach keiner Seite so weit, als man glauben sollte, denn in allen Richtungen liegt eine große Zahl von Bergen in allen Formen.

Während ich im Passe stillhielt, kam von der entgegengesetzten Seite ein Mann, der mit Weib und Kind nach Chili übersiedelte, denn Chili ist ein glückliches, freies Land gegen Buenos-Ayres; drei Pferde trugen sie und ihre nöthigsten Effecten. Sie setzten ihren Weg fort. Ich hätte gern einige Stunden hier verweilt, aber meine Leute trieben mich zum Aufbruch und beklagten sich über die Puna, in Wahrheit fürchteten sie sich aber vor den bösen Geistern, die oben hausen sollten; ich ließ ein Horn mit Schnee füllen und goß Wein darüber als Gegenmittel, das sie sich gefallen ließen. Ich athmete schneller aber leicht, und hatte weder Kopf- noch Brustbeklemmung, obwohl ich keineswegs zu den unempfindlichen Bergsteigern gehöre.

Es ging nun rasch den Berg hinab; die Maulthiere rutschten mehr als sie gingen, wobei sie die Hinterfüße den Vorderfüßen näherten und mit dem Hintertheil den Boden berührten. Ich muß gestehen, daß mich diese Gangart etwas nervös machte und ich es nicht angenehm fand, jeden Augenblick das Gleichgewicht, fast auf dem Halse des Thieres sitzend, suchen zu müssen; ich warf daher Poncho und Oberrock ab und ging zu Fuß. In einer Mulde, die dem vollen Sonnenlichte ausgesetzt war, fand ich ein Schneefeld, das aus einem grobkörnigten, fast krystallinischen Firn bestand; das Feld hatte ein wellen-

förmiges Aussehen; sechs bis acht Zoll hohe Zacken und Kegel ragten wie Eisstalaktiten hervor, die in Folge von Abschmelzen und darauf folgendem Gefrieren entstanden sind. Tief unten begegneten wir einem Mann, der uns aus der Ferne beobachtete und sich als ein Bekannter Chacon's zu erkennen gab, und den ich nach seinem vorsichtigen, scheuen Wesen für einen Schmuggler hielt.

Das Thal von Tennuyan, in dem ich angelangt war, trennt die beiden Hauptketten der Cordilleren; seine Wasser fließen durch enge, ungangbare Schluchten, durch welche mehrmals verfolgte Schmuggler, dem Laufe der Sturzbäche folgend, ihren Weg genommen haben sollen.

Das Thal hat nicht denselben Charakter wie das Valle de Yeso; es ist ärmer an Porphyr, noch dürrer, kärglicher mit Weideplätzen und Wasser versehen und mit haushohen Blöcken von Granit, Sandsteinen und Conglomeraten bedeckt. Ich fand seine Erhebung in der Mitte 241 Pariser Linien, 8627 Pariser Fuß, also ungefähr 1000 Fuß höher als Valle de Yeso. Die Abhänge sind auch hier mit zertrümmerten Gesteinen bedeckt, und als Nachmittags der Wind aufsprang, — ein vom Portillo herabsteigender kalter Luftstrom, welcher die aus dem Thal aufsteigende wärmere Luft ersetzte, — wirbelten überall Staubmassen auf wie auf einer großen Heerstraße; es fingen sich auch einzelne Wolken an den Bergspitzen zu bilden an, die mich lebhaft beunruhigten. Ich erreichte lange vor Sonnenuntergang den Fuß der zweiten Bergkette, wo ich hielt. Mein Führer suchte Weide und kam nach einer Viertelstunde freudestrahlend zurück. An einem Bache zwischen großen Blöcken eines rothen Granits und eines blauen Conglomerates waren einige spärliche Grasstoppeln, der Bueno Pastito, welche das Herz Chacon's so sehr

erfreuten; an andern Orten lagen lava- oder basaltartige Massen.

Wir suchten die knorrigen kurzen Stämme der Cuerno de cabra und bald brannte ein großes Feuer, dessen aromatischer Rauch viel angenehmer roch als die Hexenküche Chacon's.

Die Nacht war trotz der hohen Oertlichkeit anfangs weniger kalt als die frühere, wohl die Folge des theilweise bedeckten Himmels; die Kühle stieg aber gegen Morgen und die Luft hatte vor Sonnenaufgang eine Temperatur von 5,5 Grad R. Ich hatte dennoch den Muth, mich in dem Bache zu waschen, worüber meine Leute einen Schrei des Entsetzens ausstießen. Selbst die gebildeten Classen in Chili betrachten das Waschen auf Reisen als der Gesundheit schädlich. Die Luft war rein und die Wolken hatten sich alle um die Puqueña festgesetzt. Dies gab zwar einige Wahrscheinlichkeit eines ruhigen Uebergangs über die zweite Kette, ich beschleunigte aber dessenungeachtet möglichst den Aufbruch und verzichtete auf das Frühstück, um keine Zeit zu verlieren.

Wir stiegen einen schmalen, aber durchaus ungefährlichen Weg im Zickzack hinan, an welchem eine große Anzahl gebleichter Skelette von Rindern, Pferden und Maulthieren, die aus Erschöpfung oder vom Unwetter überrascht gefallen waren, umherlagen. Die Abhänge sind zwar steil, aber ein noch kräftiges Thier kann sich leicht erhalten, wenn es auch vom Wege ausgleitet. Unter den bleichen Knochen lag ein kürzlich gefallenes Thier, um das herum ein halbes Dutzend Condore standen und ihre ekelhafte Mahlzeit hielten. Diese im Flug so majestätischen Vögel machen einen unheimlichen Eindruck, wenn man in ihre Lebensweise einen Blick wirft. Die nackten Köpfe und Hälse und ein Theil des mit Blut besudelten Körpers verschwanden in

der Leibeshöhle des gefallenen Rindes; der König der Luft erscheint als gemeiner Aasvogel, in dessen ganzem Ausdruck sich die unersättliche Gefräßigkeit spiegelt. Ich stieg ab, um sie in der Nähe zu beobachten, aber Chacon zupfte mich am Poncho und sagte, wir hätten noch eine Stunde zum Portillo. Darauf deutete er mit der Hand nach der entgegengesetzten Richtung, nach der Puqueñakette, um deren Grate und Hörner sich ungeheure Haufenwolken zu lagern begannen; er warf einige Steine nach den Condoren, welche sie jedoch nicht zum Auffliegen, sondern nur zum Laufen brachten. Wir stiegen daher wieder auf und gebrauchten häufiger die Sporen, wenig die schwerathmenden Thiere berücksichtigend, die stark von der Puna litten und von Zeit zu Zeit stillhielten.

Nahe an dem Kamme passirten wir eine Art Vorterrasse, die mit einer mehrere Zoll dicken Schneelage bedeckt war. Trotzdem, daß er eine compacte Masse bildete, beinahe von der Härte des weißen Zuckers, waren doch die einzelnen Schichten durch ihre leichten Farbenunterschiede wie die Jahresringe eines Baumes zu erkennen. Der letzte Theil des Schneefeldes war mit scharfkantigen Steinblöcken übersät, die das Fortkommen sehr erschwerten. Endlich ist auch das überwunden. Es geht nun steil aufwärts; noch ein Dutzend Windungen des Weges und wir stehen in einem tiefen, aber schmalen Einschnitt, der höchstens für zwei Reiter Raum läßt; es ist die Paßhöhe der Portillokette. Der Name Portillo oder Pforte ist ganz am Platze; es ist ein enges Thor in einem schroffen, schmalen Granitkamme. Es war nah am Mittag, die Luft war ruhig und die Sonne schien hell, doch stand der Thermometer nicht höher als 4 Grad. Ich fand die Höhe 13,332 Pariser Fuß.

Die Aussicht vom Portillo hat einen engen Horizont, ist

aber ein großartiges Bergpanorama. Ich stieg auf den Grat oberhalb des Einschnittes, kaum vier Fuß breit, wie auf einen luftigen Söller und ließ meine Augen nach allen Richtungen hinwandern. Zu meinen Füßen liegen die zwei Hauptthäler, das Valle Tennuyan und der Cajon de Portillo, und ein Labyrinth von Schluchten, Abgründen, engen Gräben und schmalen Seitenthälern, zum Theil mit großen Felsblöcken und Bergtrümmern ausgefüllt und hoch überragt von steilen Jochen und Graten, aus denen, wie aus den Giebeldächern unserer alten Münster, eine Menge von phantastisch geformten Zinnen, Hörnern, Säulen und Spitzthürmen ragt. Alles ist vegetationsleer, doch in die verschiedensten Farben gekleidet: gegen die Puqueña sind die mattern Farben der grauen Sandsteine und der grünen Porphyre wie das fahle Grün eines Olivenwaldes; um den Portillo die rothen Porphyre, bald blaßroth und rothbraun, wie unsere herbstlichen Laubwälder, bald ein dunkler Purpur, dazwischen die weißen Schneefelder, die wie silberne Schilder das Sonnenlicht zurückwerfen, daß das Auge geblendet sich abwendet. Der Cordillerengreif, der Condor, schwebt um diese Höhen, über welche nur die Guanacos im Sommer steigen, um die spärliche Weide der Thäler zu suchen, die aber für den gewinnsuchenden Menschen keine Schranke sind. Tief unten hängt ein silberner Faden an einer rothen Wand, es ist ein Wasserfall; aber das Tosen seiner Wasser reicht nicht herauf in die stille Oede, in welcher kein Vogel singt, kein Blatt rauscht und keine Quelle rieselt. Ueber den wilden Steinmassen, welche die Spuren gewaltsamer Veränderungen tragen, liegt eine majestätische, aber kalte Ruhe, geeignet, die Seele des Beschauers von den Illusionen des Lebens zu befreien.

Ein tiefer Frieden liegt in der nächsten Umgebung, aber

auf der östlichen Kette, wo ich gestern Morgen stand, ist Bewegung am Himmel; die Wolken sind dichter und schwerer geworden, ihre Farbe hat sich in Blaugrau geändert; der Kampf der wilden Mächte begonnen; dort wüthet der Schneesturm.

Der östliche Abhang des Portillo ist viel steiler und mit zertrümmertem Gestein und demselben Momento mori in der Form von bleichen Thiergerippen bedeckt; gierige Aasvögel halten auch hier ihre Bankette.

Wir langten in einer Stunde im Cajon de Portillo an. Mein Führer, der den ganzen Tag wortarm war, sagte offen, daß er sich vor dem Wetter gefürchtet hätte. Der erste Platz, der einige Gräser zeigte, wurde als Bivouak gewählt und ich freute mich, zum ersten Male, Charqui zu essen. Der Platz ist am Fuß des Portillo, vor mir das Hauptthal, zu beiden Seiten enge Querthäler, tiefe Gräben und schmale Schluchten, welche, zum Theil mit großen Steinblöcken angefüllt, wie die Breschen einer von Titanen erstürmten Festung aussehen; zackige rothe, schroffe Granitberge, zum Theil mit Schnee bedeckt, die Gipfel aber immer entblößt, schließen sie ein. Das Wasser schäumt in lustigen Cascaden und gibt den von ihm benetzten Steinen und den sie bedeckenden grauen und grünen Parmelien ein frischeres Aussehen und erhöht den Glanz der glitzernden Glimmerkrystalle. Eine kleine Heerde von Guanacos sucht an den steilen Wänden das kümmerliche Futter; sie sind niedlich wie die Rehe, denen sie auch in der Farbe gleichen, und klettern wie die Gemsen; sie waren wenig scheu, aber es war wegen der Steilheit des Berges nicht möglich, ihnen in die Nähe zu kommen; sie werden weniger wegen ihres Fleisches als um der Bezoare (der Magenconcremente) willen gejagt, die in der Volksmedicin als Heilmittel angewendet werden.

Am Anfang des Cajon fand ich einen Barometerstand von 229 Pariser Linien. Während des Sattelns betrachtete ich meine Leute, welche ihre Vermummung wegen der Mittagsruhe abgenommen hatten, denn seit wir in den Bergen waren, hatten sie nicht nur den Kopf, sondern auch das Gesicht bis auf die Augen mit Tüchern wie mit einer Maske eingehüllt, trotzdem incrustirten Schmutz und Staub die Gesichter.

Am Ende des Cajons von Portillo steht eine senkrechte Wand von grünem Porphyr, in deren Nähe ein Malpasso ist. Ich machte mir erst eine richtige Idee über die Etymologie, nachdem mein Maulthier glücklich hinübergesprungen, ich aber beinahe aus dem Sattel gefallen war. Der Weg geht nämlich hier über einen treppenartigen Absatz mit unregelmäßigen Stufen, von denen einige so hoch und steil sind, daß die Maulthiere sie nur im Sprung erreichen.

Wir zogen den Fluß entlang, der nach Mendoza fließt, und ich war angenehm überrascht, nach vier Tagen wieder einige Vegetation zu finden; es zeigten sich Verbenen und am Flusse kleine krautartige Weiden, so wie die gelbblühenden Pantoffelblumen; tiefer werden die Weiden größer, eine Escallonie und eine kleinblättrige Myrte bringt sogar schon einigen Wechsel zwischen die großen Steinblöcke und ein Säulencactus gibt der kärglichen Vegetation einen eigenthümlichen, fremdartigen Charakter. Der Wanderer wird durch das Zirpen einer Cicade erfreut. Ich erreichte Abends die Guardia, so heißt das Zollhaus der argentinischen Republik, und lagerte etwas unterhalb derselben in der Nähe von guter Weide. Wir waren aber nicht die Einzigen, die diesen Platz bevorzugten, denn sobald es dunkelte, wurden mehrere Feuer sichtbar. Ich besuchte das nächste

und war betroffen über das glänzende Lager; es waren ungefähr ein Dutzend Cuyanas, das heißt Pampashirten, die herumsaßen und lagen, durchaus sehnige sonnverbrannte Gestalten in Jacken und Ponchos der grellsten Farben: scharlachroth, kobalt- und himmelblau, grün und orangegelb, alle noch durch die lebhaften Lichterreflexe des Feuers erhöht, die auch noch die nächstgelegenen Felspartien abwechselnd erleuchteten; es wäre ein Vorwurf für einen Maler gewesen. Es war keine kalte Gruppe, Alle lachten und gesticulirten, während Einige aßen, rauchten Andere ihre Papiercigarren, der Topf mit Mate und die Branntweinflasche machten die Runde, Einer versuchte zu singen, doch seine Stimme wurde unter dem allgemeinen Gelächter erstickt. Die Hauptpersonen waren zwei Viehhändler, die Andern ihre Hirten, welche über den Portillo wollten. Sie luden mich sehr freundlich ein, an ihrer Mahlzeit theilzunehmen, die nur aus Fleisch bestand; da ich aber aus meinem Costal Brot und Kaffee zum Picknick beitragen konnte, kam mehr Wechsel hinein. Das Vortrefflichste an der Mahlzeit war ein Stück Rindfleisch in seiner Haut gebraten; es wird mit der Haut ein drei- bis vierfingerhohes Fleisch ausgeschnitten und auf heiße Asche gelegt, so daß die Haut als eine Pfanne dient. Ich weiß nicht, war es großer Hunger oder die Erinnerung an den Charqui, aber ich glaube nie ein zarteres und besser zubereitetes Fleisch gegessen zu haben. Nachdem eine große Quantität Fleisch auf gewöhnliche Weise gebraten und verzehrt worden war, welches die Leute durch dazwischen gerauchte Cigarren in mehrere Gänge getheilt hatten, begannen sie in Zucker eingemachte Früchte zu essen, um, wie sie sagten, Wasser trinken zu können. Dies ist allgemeine Landessitte und eine Art Instinkt, um durch den Genuß von viel Zucker, als eines reinen Respirationsmittels, eine

Art Gegengewicht gegen die große Quantität stickstoffhaltiger Nahrungsmittel zu bilden.

Der eine Eigenthümer der Viehheerden erzählte mir, daß der Viehhandel mit Chili zwar sehr beschwerlich, aber sehr einträglich sei. Pferde und Rinder, die in Mendoza gekauft werden, wurden in Sant Jago mit 100 und im Puerto, wie Valparaiso allgemein heißt, mit 150 Procent Gewinn verkauft; noch vortheilhafter gestaltet sich dieses Geschäft, wenn der Unternehmer seine Einkäufe in den Centralprovinzen der argentinischen Republik macht. Der Viehreichthum der Pampas geht meist über San Juan in die nördlichen und über Mendoza in die mittleren Theile von Chili; die großen Viehtriebe über Tucuman nach Bolivia haben in dem letzten Jahrzehnt abgenommen in Folge der Unsicherheit und der gespannten Verhältnisse, und die Ausfuhren nach diesem Lande so wie nach Peru finden in kleinem Maße über Chili Statt. Die versuchte Pferdeausfuhr nach Australien und dem Cap hat gar nicht angeschlagen.

Der Trieb über die Cordilleren ist nicht nur beschwerlich, sondern auch gefährlich; die Treiber sind immer beritten und müssen nach allen Richtungen die aus einander laufenden Rinder und Pferde zusammentreiben. Der Weg durch den Portillopaß ist beschwerlicher, er wird aber während vier Monaten dem von Uspallata vorgezogen, wenigstens von allen Denen, welche nach Sant Jago handeln, da er mehr Wasser und reichlichere Weide hat als der nördliche. Wenn man diese großen Viehtriebe berücksichtigt, findet man es erklärlich, daß selbst in der Nähe der Bäche kaum noch ein grünes Plätzchen zu finden ist.

Der Zug durch die Cordilleren dauert für Rinderheerden zehn bis vierzehn Tage, da sie bei dem langsamen Gange, der Nothwendigkeit, ihr Futter auf weitem Terrain selbst zu suchen, und

der langen Zeit zum Wiederkauen nur wenige Meilen zurücklegen können. Selbst Pferde und Maulthiere benöthigen die halbe Zeit, da die in den Ebenen aufgewachsenen Thiere weiche Hufe haben und beim Bergsteigen anfänglich sehr leiden; der Hufbeschlag findet keine Anwendung. Don Pancracio sagte mir, daß er einen Verlust von 5 Procent von San Louis bis nach Sant Jago oder an die Küste als einen durchschnittlichen betrachte und manchmal mit 1 bis 2 Procent davonkomme. Die Verluste werden aber viel bedeutender, wenn ein Trieb von schlechtem Wetter oder einem Schneesturme überrascht wird; in solchen Fällen ist ein Verlust von 20 Procent nichts Außerordentliches, und in einzelnen Fällen werden ganze Viehheerden aufgerieben, wenn sie, im Valle de Tennuyan durch ein mehrtägiges Unwetter aufgehalten, die Puqueña nicht übersteigen können. Er betrachtete die zweite Hälfte März für diesen Paß und die zweite Hälfte April für den nördlichen als die Termine. Die meisten Viehhändler machen gewöhnlich zwei Triebe während eines Sommers, statt ihr ganzes Vermögen auf einen Trieb zu setzen.

Ich bivouakirte in einer Höhe von 6093 Pariser Fuß und schlief köstlich in der trockenen Luft. Beim Erwachen hatte ich von diesen Höhen die schönste Aussicht auf die Pampas und im ersten Augenblick glaubte ich das Meer vor mir zu sehen. Die Täuschung wurde noch erhöht durch einige Nebel, welche die Aussicht etwas verschleierten. Als die Sonne höher stieg, zerrissen die Nebel, und ich freute mich bei jeder Biegung des Weges auf die wechselnden Bilder; bald waren es die Schneeberge, bald, von den höhern Punkten aus gesehen, das Tiefland. Die Berge, zwischen denen ich nun hinabstieg, sind nicht mehr zackig und steil, sondern mehr gerundet, kuppenförmig, be-

waldet oder wenigstens mit Strauchwerk aus Myrten und Compositen (Cacalia und Senecio) oder mit Gras bedeckt; die Farbentöne sind braungrün, hier und da grau; an den Flüssen wachsen überall hohe Gräser. Nach $2^1/_2$ Stunden war ich in der Ebene angelangt. Statt der Hügel liefen nur noch flache Rücken und Bänke, meist aus Alluvialgestein, in die Ebene. Die Cordilleren zeigen eine gewisse Symmetrie. Das Valle de Tennuyan bildet das Centrum zwischen den beiden Hauptketten, das Valle de Yeso entspricht dem Cajon de Portillo, die chilenische Ebene den Pampas; die östliche Abdachung der Cordilleren ist steiler, auch sind weniger Bergketten vorgelagert. In der Zeit war ich bei 2500 Fuß tiefer herabgekommen. Ich fand die Höhe der Hacienda los Chacaye 4627 Pariser Fuß (283 Pariser Linien) hoch. Die Zunahme der Temperatur belästigte schon um diese Stunde; um $9^1/_2$ Uhr stand der Thermometer auf 16 Grad, der naße Thermometer zeigte 6 Grad R. weniger.

Diese Hacienda ist ein großes weitläufiges Gebäude, das mit den wenigen Feldern, die mit Lehmwänden eingefaßt sind, seinem Potrero mit vielem fließenden Wasser und seinen Pappelalleen ganz wie die Wirthschaften in Chili aussah. Die Bewohner waren beschäftigt, Getreide auszutreten, welches auf einer großen Tenne ausgebreitet lag; ein halb Dutzend Cuyanos in ihren malerischen Costümen jagten unter lautem Zuruf einen Trupp von vierzehn oder fünfzehn Pferden im Galopp im Kreise herum.

Ich versorgte mich hier mit einem kleinen Vorrath eben erst reif gewordener Pfirsiche, da mein letzter bereits erschöpft war.

Viertes Capitel.

Pampas. — Vegetation. — Mendoza.

Die Vegetation der Pampasebene ist ganz verschieden von jener der Berge, welche mich am Morgen so erfreut hatte; die Farbe ist grau, als wären alle Blätter bestaubt. Bäume fehlen und der Pflanzenwuchs besteht nur aus 3 bis 4 Fuß hohem blüthenlosen Strauchwerk, darunter viele holzartige Compositen, Alles mit spärlichen, meist lederartigen Blättern. Gehören sie auch Gesträuchen verschiedener Familien an, so haben sie doch meistens einen gemeinschaftlichen Charakter, in dessen Entwicklung sie wetteifern, es ist die große Menge von Dornen und das ginster- und schlehenförmige Aussehen. Dazwischen kommen Gräser in kleinen Rasen vor, aber Halme und Blätter sind vertrocknet und vergelbt. Disteln, die jetzt in Samen stehen und mit deren weißen Federkronen die Winde spielen, hier und da strauchartige Euphorbiaceen bilden kleine Gruppen; wo der Boden salinisch ist, bedecken ihn zarte Ausblühungen oder dünne Salzkrusten, auf denen Salsolen wachsen, welche die Gramineen ersetzen.

Sind die Sträucher schon ein Hinderniß im Fortkommen, so sind es noch mehr die vielen Fackeldisteln. Hier erhebt ein

Säulencactus seinen zwanzig Fuß hohen sechsseitigen Schaft, dort windet ein Schlangencactus (Cereus) wie ein ungeheurer Borstenwurm sich am Boden; andere gleichen großen Seeigeln, wie der Kugelcactus, oder einer großen mit Dornen besetzten Melone. Dieser Theil der Vegetation zeigt sie so recht als die bevorzugte Tochter eines heißen trocknen Bodens; während aller niederer Pflanzenwuchs abgestorben ist, das Strauchwerk sein Leben nur kümmerlich fristet und sogar die genügsame Distel schon über die Blüthenzeit hinaus ist, entfalten die Cacteen, mit schwachen Wurzeln im Alluvialschutt haftend und nur vom Thau der Nacht getränkt, die ganze Lebensfülle in ihren großen Blüthen. Weiße, rothe und blaue Blumen wechseln mit einander und verbreiten keinen starken, aber doch angenehmen Geruch. Bei uns sind blühende Cacteen, wo sie in größern Mengen zu sehen sind, so sehr mit den Ideen von Luxus und verfeinerten Genüssen verbunden, daß man sich hier in den unwirthlichen Pampas, wo sie der Vegetation durch ihre große Zahl und Mannigfaltigkeit einen bestimmten aristokratischen Charakter verleihen, berechtigt glaubt, nach dem galonirten Diener auszusehen, der dem durstenden Reiter eine Tasse Eis anbietet. Doch seien wir zufrieden mit dem Gegebenen und suchen wir nicht nach Möglichkeiten. Die großen Melonen- und Kugelcactus sind wahre Quellen für die Thiere der Pampas; denn wenn unter der glühenden Sonne der Boden zu bersten beginnt und die Flußbetten nur Kiesel statt Wasser enthalten, dann erwacht der Instinkt der Pferde und Maulthiere; mit dem Huf schlagen sie die Stacheln weg, welche wie ein Palisadenwerk die Pflanze gegen ihre Feinde schützt, und saugen das wässerige Parenchym wie einen mit Wasser gefüllten Schwamm aus. Dieses Parenchym dient zerquetscht als erweichender Breiumschlag bei Entzündungen, Ver-

brennungen und andern Verletzungen und wird Klystieren beigemischt. Die Früchte sind große feigen- oder eiförmige Beeren, deren Samen in einem fleischigen, süßlichschleimigen oder säuerlichen Brei liegen; sie dienen nicht bloß den Vögeln zur Nahrung, sondern werden von Menschen als Leckerei entweder roh wie Obst gegessen oder ausgepreßt mit Wasser und Zucker in ein erfrischendes Getränk verwandelt. Umgehauen und getrocknet dienen sie endlich zur Feuerung, bei Copiapo sogar zum Ausbringen der Erze oder zur Beleuchtung, daher der Name Fackeldistel, und ihre grobe, aber feste Längsfaser zu Gespinnsten. Sie sind also im Haushalt der Natur und des Menschen so nützlich als irgend eine andere Pflanze, wenn sie auch in Beziehung zu unsern Bedürfnissen gegen Cocos, Cerealien und selbst gegen die Agave zurückstehen.

Der Pflanzencharakter der Pampas ist jedoch nach allen Berichten hier am Fuß der Cordilleren noch der üppigere. Die dürftige Strauchvegetation hört gegen Osten auf und wird durch Gramineen und Disteln ersetzt, welche den Charakter in den steppenartigen umwandeln. Die Waldlosigkeit steht im Zusammenhang mit der Quellenarmuth, welche durch den Alluvialschutt, der das Wasser durchsickern läßt, bedingt ist. In den kalten Winden, die aus den südlichen Strichen der Windrose wehen und ihre Feuchtigkeiten über dem wärmern Festlande nicht condensiren können, so wie in dem Umstande, daß selbst die wärmern östlichen Seewinde bei dem Mangel von Gebirgen bald ihren oceanischen Charakter und damit das Wasser verlieren und zu trocknen Landwinden werden, liegen weitere Gründe für die spärlichen und unregelmäßigen atmosphärischen Niederschläge nicht nur in den Pampas, sondern auch im größten Theile der südlichen Hemisphäre. Heuschrecken, Armadille, die sich scheu in

dem Boden vergraben und Wühlmäuse (Lagostomus) sind die zahlreichsten Thiere.

Dieser Theil der Pampas ist spärlich bevölkert und bis Peral, in einer Entfernung von fünfzehn bis achtzehn Leguas erblickte ich nur vier bis fünf kleine Gehöfte innerhalb des Gesichtskreises, die wie Schiffe in hoher See aussahen, an denen die Pappeln die Masten vorstellen.

In dieser einförmigen verkümmerten Vegetation gewähren die Pappeln, die ich sonst gar nicht liebe, einen ungemein freundlichen Anblick. Ich ritt nach keiner dieser Niederlassungen, sondern setzte den Weg in grader Richtung fort. Unterwegs sah ich einige Heerden von Pferden, Maulthieren, Rindern und Schafen. Auffallend ist die große Menge hellfarbiger Pferde, unter denen besonders die Zahl der weißen und isabellfarbigen hervortritt; sie sind groß und schön, ihre Bewegungen ausdauernd und anmuthig. Es gewährte mir großes Vergnügen, einen Trupp von einem Guacho verfolgt zu sehen, der einige mit dem Lasso einfangen wollte.

Das Reisen in den Pampas ist ermüdend und es gehören die feurigen, flinken Rosse der Pamperos dazu, um sie im Galopp zu durchfliegen. Der Schritt der Maulthiere war in den Bergen erträglich, aber in der Ebene fand ich diesen so wie den kurzen harten Trab, zu welchem ich sie mit Mühe brachte, unausstehlich. Ich konnte nicht daran denken, mein Pferd zu reiten, denn dieses hatte ich in den ersten zwei Tagen der Reise so wund geritten, daß es sich nur mühsam fortschleppte; ich hatte schon in den Bergen die Bescheidenheit der Condore bewundert, welche sie abhielt, diese Jammergestalt, die ihnen unwiderruflich gehörte, anzufallen. Meine kleine Karawane bewegte sich Nachmittags nach einem Punkt des Horizonts, wo ein kleines Gehöft wie

ein dreimastiges Schiff aufstieg. Zwei Stunden lang dauerte es, bis die Umrisse der Pappeln deutlich wurden.

Ich langte endlich um 5 Uhr in diesem einzeln stehenden Gehöft an, das wieder den Namen Peral führt, von dem die Aussicht auf die Berge reizend ist. Die Armuth der Bergnamen ist auffallend, gewöhnlich wird eine ganze Gruppe mit einem Namen bezeichnet. Es steht mit der Poesielosigkeit und Sagenarmuth der Bewohner im Zusammenhang. Die Ansiedlung bestand aus zwei Gebäuden, von denen das eine als Scheune, das zweite als Wohnhaus diente. Beide waren in demselben Ranchostil gebaut. Zwischen einigen eingerammten Pfählen befindet sich ein Flechtwerk, dessen Zwischenräume mit Lehm ausgefüllt sind; stellenweise ist dieser herausgefallen; ein leichtes Strohdach, welches gleichfalls mit Lehm überstrichen ist, sichert es nothdürftig gegen die Elementareinflüsse. Ein kleiner Garten mit Birnen- und Pfirsichbäumen, ein Gemüsegarten, der hauptsächlich Wassermelonen, Zwiebeln, Cayennepfeffer und Paradiesäpfel enthält, zeigt uns, welches die Lieblings- und Luxuspflanzen der Pampasbewohner sind. Auf der einen Seite liegt ein eingehegtes Maisfeld, auf der andern der mit einem Stein- und Erdaufwurf umgebene Potrero; die drei Pappeln stellen den Park vor. Mein Wirth war anfänglich sehr zurückhaltend und betheuerte, Nichts zu haben; ich gab jedoch die diplomatischen Verhandlungen nicht so leicht auf; nachdem ich ihm Chacon's Branntweinflasche überliefert und mit ihm eine Cigarre geraucht hatte, ging er auf meinen Vorschlag ein, mir ein Huhn und Eier zu verkaufen.

Nach Sonnenuntergang wurde es empfindlich kühl und die Luft wurde feucht; während vor Sonnenuntergang der Unterschied zwischen dem trocknen und nassen Thermometer 7° R.

(17 und 10°) betrug, waren nach Sonnenuntergang 15° und 11° und Morgens vor Sonnenaufgang 8,6 und 6,8 der Stand des trocknen und nassen Thermometers. Um 8 Uhr Abends sah ich mehrere Sternschnuppen in der Richtung von Nordost nach Südwest. Der Thau war stärker als in den Bergen.

Am nächsten Morgen setzte ich meinen Marsch in nordöstlicher Richtung fort. Die Vegetation hatte denselben einfachen, öden Charakter. Der Reiz der Neuheit war heute schon erschöpft und ich hatte genug von den Pampas gesehen, um für lange Ritte in der schattenlosen Ebene, bei trockner heißer Luft, auf schlechten und ermüdeten Thieren zu schwärmen. Mittags kamen wir an einen kleinen Fluß, der sich einige Leguas weiter in die Mendoza ergießt. Nach einem kurzen Halt, der dazu diente, um die Thiere zu tränken, setzte ich meinen Weg fort. Die Aussicht auf den Tupungato in den Cordilleren war der schönste Moment dieses Tages.

Lange Züge von Maulthieren, die mit Holz beladen waren, und einige große viereckige, schwere Kasten auf schweren Gestellen mit plumpen Rädern, die keine Speichen haben, sondern aus einem Stück Holz geformt sind, gaben Anzeige von der Nähe eines größern Ortes. Ich passirte bald darauf den breiten, ziemlich wasserreichen Mendozafluß im Angesicht einer Häusergruppe auf dem andern steilen Ufer; der Ort heißt Lujan und ist drei Leguas von Mendoza entfernt. Das Wasser des Flusses war trüb und lehmig. Der Himmel fing an, sich zu bewölken und ein Gewitter stand in Aussicht; ich zog es jedoch vor, einen Regen zu wagen und noch diesen Abend nach Mendoza zu gelangen, anstatt unnützerweise die Reise um einen Tag zu verlängern. Dies war sehr gegen den Wunsch meines Führers, der gern meine Bequemlichkeit aufgeopfert hätte, um bei einem

seiner Bekannten in Lujan zu übernachten. Lujan kann man als eine Art Vorstadt von Mendoza betrachten; denn eine Reihe von Häusern, Gärten und Feldern verbindet sie; die Gärten sind groß und nehmen gewöhnlich eine ganze Quadra, ungefähr vier englische Acres, ein. Die eigentliche Stadt erreichte ich erst bei vollständiger Dunkelheit. Ich hatte jedoch keine Schwierigkeit, nach meinem Absteigequartier zu gelangen, denn ein freundlicher Mendoziner geleitete mich hin. Es ist eine Art Hotel, das von einem Franzosen gehalten wird und auf einer großen Tafel in großen Buchstaben die Aufschrift „Hotel de France" führt.

Ich fand den Gasthof vollständig besetzt von einer Schauspielergesellschaft, welche hier das Ende der Fastenzeit abwartete, um ihre Vorstellungen zu beginnen, und mußte mich bequemen, die zwei ersten Tage ein Zimmer mit einem Engländer, der von San Luis nach Valparaiso ging, zu theilen. Die Bequemlichkeiten des Hotels waren nicht der Art, um mich während der Tage meiner Rast zu verweichlichen und für die Rückreise untauglich zu machen; selbst wenn man aus der Cordillera brava kommt, hat das Hotel de France nicht das Aussehen eines Capua. Kleine, fensterlose, schmutzige Zimmer, pritschenähnliche Betten aus Ochsenhaut, die über einen viereckigen Rahmen gespannt sind; ein junger, noch unvergohrner Wein aus Mendoza, in welchem jedoch die Kohlensäure nicht das einzige Gas und Trinkwasser, das reich an animalischen lebenden und todten Substanzen ist; Wassermelonen und der obligate Puchero sind die Annehmlichkeiten, welche es bietet. Trotz alledem machte ich, vorbereitet durch meinen letzten Ritt von zweiundzwanzig Leguas, einen tüchtigen Schlaf. Nach meinem Erwachen fühlte ich die Ermüdung erst recht deutlich, so daß ich nach einem Bade im

Flusse und einem ergiebigen Frühstück mich auf's Neue niederlegte. Nach Mittag wurde ich angenehm überrascht durch die Ankunft Dr. W.'s, eines geborenen Schweden, der seit einigen Jahren praktischer Arzt in Mendoza ist und mir seine Dienste in der freundlichsten Weise anbot. Den nächsten Tag lernte ich auch zwei Engländer kennen, die ansässig waren; der eine ist Kaufmann, der andere hält eine Apotheke.

Die eigentliche Stadt besteht wie alle spanischen Städte aus rechtwinkligen breiten Straßen mit Rinnsalen an den Seiten (Asequia), durch welche zu regelmäßigen Stunden das Wasser fließt, das zum Waschen, Trinken, Kochen, zum Bewässern der Gärten und zum Fortspülen der Unreinigkeit dient. Dadurch wird die Stadt in regelmäßige Vierecke eingetheilt. Die Häuser sind alle ebenerdig, aus ungebrannten Lehmziegeln gebaut und weiß getüncht; die Mauern sind dick. Die Ziegeldächer springen nach dem Hofe zu vor und beschatten den offenen Corridor. Die Flur des Ganges und die der Zimmer ist mit gebrannten Ziegeln gepflastert. Die Zimmer liegen alle um den Hof herum, nur die vordern haben Fenster nach der Straße, die mit großen Gittern versehen und durch Vorlegeschlösser verschließbar sind. Das Gouvernementsgebäude, in dem zugleich die Post und Polizei ist, unterscheidet sich in Nichts von den übrigen. Die Kirchen sind gleichfalls aus Lehmziegeln gebaut und enthalten verschiedene Heiligenbilder und hölzerne Figuren ohne irgend etwas Bemerkenswerthes. Abends war eine große Menschenmenge in der einen Kirche versammelt, von der aus sich eine Procession mit der hölzernen Bildsäule eines Heiligen, einer Menge Lampen und Lichtern in Bewegung setzte und unter Absingen von Liedern, die bloß von Violinen begleitet wurden, sich wieder zurückbegab. Die Melodien waren weinerlich und durch

die vorwaltenden Saiteninstrumente im hohen Grade nervenbeunruhigend. Sehr auffallend fand ich die Garnison, welche in das nationale Costüm gekleidet war: weite, weiße, baumwollene Beinkleider, unten mit Fransen besetzt, Leinwandjacke, Poncho und Schuhe aus rohen Häuten, die Haare nach außen gekehrt.

Der Glanzpunkt der Stadt ist seine Alameda, welche die prächtigsten Pappelalleen, die ich je gesehen habe, und zu beiden Seiten Gräben mit fließendem Wasser enthält; sie wird auch sehr fleißig besucht, doch waren die Spaziergänger fast durchaus Männer. Es gibt auch ein Kaffeehaus auf diesem Spaziergange, wo man Kaffee, Schokolade und andere Erfrischungen, darunter auch ganz vortrefflich bereitetes Eis bekommt.

Die Bewohner sind in ihrem Benehmen sehr höflich und zuvorkommend und der Fremde wird überall auf der Straße gegrüßt. Fragt man nach irgend etwas einen der Vorübergehenden, so erbietet er sich in der Regel, das Verlangte zu zeigen oder Einen dahin zu führen. Ich finde diese Urbanität im Widerspruch mit der blutgierigen Wildheit, welche sie in ihren Bürgerkriegen an den Tag legen. So machte einer durch einen ganzen Tag meinen Cicerone und bewies eine solche Sanftheit seines Benehmens, daß ich es anfänglich nicht glauben wollte, als man mir erzählte, daß derselbe Mann vor einigen Jahren in San Juan sechs Kriegsgefangene mit eigener Hand umgebracht hatte. Ein anderer soll seinen Gegner lebend in eine Ochsenhaut eingenäht haben. Der Anfang ihrer Feldzüge ist lau und die Parteien haben geringe Verluste, wie dies die Belagerung Montevideo's beweist, die wie jene Troja's zehn Jahre gedauert hat, nur mit dem Unterschiede, daß weniger Heldenthaten vollbracht wurden. Nach der ersten Niederlage der einen Partei erwacht aber der ganze Blutdurst und alle

wilden Leidenschaften der andern, die Politik dient dann oft dem Privathaß als Maske. Der Krieg wird zu einer Reihe von Privatfehden und zur Menschenjagd, die mit der Wuth wilder Thiere getrieben wird. Das Jagen der wilden Thiere, die Hetze der halbwilden Hausthiere, die Kriege mit den Indianern im Süden und das von allen mit Vorliebe getriebene Schlächterhandwerk disponiren ein Volk ohne Erziehung, das gewohnt ist, seine Leidenschaften niemals zu bekämpfen, zur Grausamkeit. Unübertroffen war Oribe, der die Leiche seines Gegners Lavalle, der im Gefechte von Fomalla (2. October 1841) gefallen war, noch beschimpfen wollte. Die Freunde und Soldaten Lavalle's hatten seine Leiche über die Grenze nach Bolivia gebracht. Jener forderte aber ihre Auslieferung, ein Wunsch, der einer Hyäne Ehre machen würde und noch seine Niedermetzlungen nach der Schlacht am Arroyo grande übertrifft.

Die Umgebung erzeugt außer dem großen Viehstand Weizen und Mais; Wasser- und Zuckermelonen sind vorzüglich und groß und bilden einen Hauptnahrungsartikel. In den Gärten werden alle Arten unseres europäischen Obstes gezogen, aber neben dem mitteleuropäischen kommen Südfrüchte, Feigen, Orangen, die Rebe und Oliven ganz gut fort. Die Cultur der Rebe wird ohne Sorgfalt und die Kellerwirthschaft unsauber betrieben; der Wein ist daher schlecht und wird gewöhnlich schon nach wenigen Wochen ausgetrunken. Der Oelbedarf wird fast ausschließlich durch die Einfuhr aus Europa gedeckt.

Sehr gut rentiren sich Anpflanzungen von Pappeln, da diese hier noch schneller wachsen als bei uns und das einzige Bau- und Tischlerholz liefern. Das Brennholz besteht aus dem Gestrüpp der Pampas; die Maulthierladung kostete 4 Realen; es bestand ein Verbot, daß Niemand mehr als drei Maulthier-

ladungen auf einmal zu Markt bringen darf. Es herrschte eine gewisse Wohlhabenheit unter den Einwohnern; der Viehhandel aus der Umgebung nach Chili und die Einfuhr europäischer Fabricate aus Valparaiso brachten viel Verkehr in die Stadt, besonders hatte Rosas, der den Handel von Buenos Ayres durch harte und unverständige Maßregeln, durch zollamtliche Quälereien drückte und durch die folgende Blockade fast vernichtete, viel zum Aufschwung des hiesigen beigetragen. So lange Zwischenzölle zwischen den einzelnen Laplatastaaten existiren, werden die an den Cordilleren gelegenen die Waaren immer billiger aus Valparaiso beziehen.

Das Klima von Mendoza ist sehr gesund. Die häufigsten Krankheiten sind Katarrhe, Rheumatismen, Dysenterie, biliöse Fieber und Herzkrankheiten; letztere wohl die Folge von Rheumatismen. Diese Krankheiten erklären sich leicht aus den klimatischen Verhältnissen, denn die Sommer sind drückend heiß und die Temperaturwechsel wegen der Nähe der Cordilleren grell; plötzlich brechen oft kalte Windstöße, die bis Mendoza reichen, aus den Cordilleren. Der Kropf, hier Cotto genannt, ist in der Nähe von Mendoza häufig, Cretinismus kommt jedoch nicht vor.

Der Barometerstand variirte von 310 bis 308 Linien; den tiefsten Stand hatte er am 25. März erreicht. Wie stark er hier von den Winden beeinflußt wird, kann ich nicht angeben, da ich mich während des einzigen Gewitters außerhalb der Stadt befand. Von mikroskopischen Thierformen fand ich nur wenig Neues; sie gehörten zu bekannten Geschlechtern: Rotifer, Paramecium, Vorticella, Chilodon, Oxytricha, Amoeba, Monas, Bursaria, Trichodina und Uvella.

Die Gemüther waren noch immer in einiger Aufregung

über die Trennung von Buenos Ayres von den übrigen Staaten. Die Leute sprachen und trieben viel Politik, obgleich die Klügern sich keine Illusionen über die Tendenz ihrer Hauptpolitiker machten. Einer gestand mir ganz offen, daß eine Menge Leute sich nur an der Politik betheiligten, weil es ihnen an anderer solider Beschäftigung fehlte. Handel, Gewerbe oder anderer ernster Beruf mit wirklicher Arbeit wurden in echt spanischer Anschauung noch immer für wenig ehrenhaft gehalten. Der Hacendado- oder Estanciero- (Guts- oder Heerdenbesitzer), der Advocaten- und der Priesterstand werden als die einzig ehrenvollen angesehen. Wer das nicht ist, sucht Deputirter zu werden, von denen die meisten Doctoren der Rechte, viele Doctoren der Medicin sind, da alle Arten akademischer Grade leicht ertheilt werden. Ich äußerte im Scherz zu einem der Einwohner, was aus den Kranken wird, wenn zur Zeit der Parlamentssitzung alle Aerzte in der Deputirtenkammer sitzen. Todos los medicos son deputados, porque la republica es siempre enferma (alle Aerzte sind Deputirte, weil die Republik immer krank ist), antwortete er, auf den Scherz eingehend.

Das Project einer Eisenbahn vom La Plata nach den Cordilleren hat jedoch nur bei wenig Patrioten in Mendoza Anklang gefunden; denn dadurch würde die Handelsrichtung für die Einfuhr geändert werden, da die Centralprovinzen europäische Waaren schneller und billiger vom La Plata erhalten würden. Gegenwärtig existirt eine Art Postkutsche oder Diligencia zwischen Mendoza und Rosario, in der man die Reise in zehn bis zwölf Tagen mit einer Auslage von ungefähr zweihundert Thalern machen kann.

Die Provinz Mendoza hat 60,000 Einwohner, von denen 18,000 auf die Stadt kommen. Alle größern Grundbesitzer

haben Häuser in der Stadt, in der sie den größten Theil des Jahres zubringen, offenbar zum großen Nachtheil ihrer eigenen Interessen.

Grund und Boden ist nicht theuer; eine Quadra des bewässerungsfähigen Landes ganz nahe bei Mendoza kostet 30 bis 40 spanische Thaler; der Arbeitslohn ist niedrig. Ich glaube, außer der Unzulänglichkeit der Bewässerung, den Frühling ausgenommen, ist es die politische Unsicherheit, welche Fremde abschrecken muß, Ländereien zu kaufen und ihr Capital in deren Urbarmachung anzulegen. Es fehlt nicht an Leuten, welche eine Besserung des Zustandes wünschen, welche fremde Einwanderung und damit Capital, Arbeit und Unternehmungsgeist herbeiziehen wollen. Fremden würde ich die Einwanderung nicht rathen, am allerwenigsten, wenn sie nicht Katholiken sind, denn die religiösen Vorurtheile sind noch viel größer als in Chili und grenzen fast an Intoleranz; alle Demonstrationen von Gewissensfreiheit gehen nicht über die Deputirtenkammer hinaus und der Klerus überwacht mit eifersüchtigem Auge alle Fremden. Weder die Person, noch das Eigenthum des Fremden werden respectirt, seine Vorräthe, Pferde und Maulthiere werden requirirt, er wird in die Armee gepreßt und entgeht selbst nicht dem Kerker, der Verbannung und der Confiscation seines Vermögens. Seine Prosperität allein kann die Ursache politischer Denunciation werden und im besten Falle wird er durch Zwangsanleihen ruinirt. In den westlichen Staaten der argentinischen Republik hat der Ackerbau nur in der Nähe größerer Orte, wo er seine Producte mit Vortheil absetzen kann, Aussichten, und ich glaube, daß bei der Kostspieligkeit des Transportes, dem gänzlichen Mangel an Wasserstraßen bis zum La Plata und der Unmöglichkeit eines Irrigationssystems, der größte Theil dieser Staaten wohl für immer

Weideland bleiben werde, das nur durch die Einführung feinwolliger Schafe in einzelnen Localitäten höher verwerthet werden könnte. Im Ganzen hat das große Becken des Rio de la Plata, das einen Flächenraum von 55,000 deutschen Geviertmeilen einnimmt, wenig Aussicht für eine nahe glänzende Zukunft. Für das ungeheure Areal ist die Bevölkerung gering; sie beträgt kaum 1,700,000. Es sind närrische Ideen französischer Doctrinäre, auf dem armen dürren Boden sechzig Millionen Menschen ernähren zu wollen, denn nie kann es ein Getreideland werden. Und von welcher Art sind seine Bewohner? Ein großer Theil sind Indianer und Halbindianer, die Weißen sind meist Hirten (Gauchos), wild, fanatisch und unwissend, die jeden Tag neue Rosas hervorbringen können und damit Erpressung, Verfolgung, Raub, Gefängniß, Verbannung und Füsilade. Wer will in ein Land einwandern, wo die Despotie und Anarchie in steter Aufeinanderfolge sind?

Fünftes Capitel.

Rückweg durch den Paß von Uspallata.

Meine Leute hatten ihren Aufenthalt zum Einkauf von Pferden benutzt, um welche sie vier Tage lang handelten, was sowohl ihnen als den Verkäufern viel Vergnügen machte. Mein Führer hatte um 12 Thaler ein gutes Pferd, und mein Arriero einen jungen Schimmel um 18 Thaler eingehandelt.

Am 26. verließ ich Mendoza, um durch den Paß von Uspallata, nördlich von meiner frühern Route, nach Chili zurückzukehren. Der Weg führte zwölf Leguas weit durch die wasserlosen Pampas. Ich hatte Nachmittags die Vorberge, welche nur aus Schiefern bestehen, überstiegen und erreichte lange vor Sonnenuntergang Villavicencio. Schon mit den Hyperbeln der spanischen Geographie vertraut, erwartete ich keineswegs eine Stadt mit Kirchen und Palästen, glaubte jedoch, daß der Name zu einem Dorfe berechtigen würde, aber ich fand, daß ich noch Viel zu lernen hatte. Villavicencio ist nicht mehr und nicht weniger als ein elender Rancho, d. h. ein aus Baumzweigen und Lehm gebautes Haus, dessen einziges Zimmer voll Rauch und Gerüchen aller Art war, da es zugleich als Küche diente. Unter dem Vordache war Alles besetzt von ungefähr einem Dutzend

Reisenden; Reit- und Packsättel, Gurten, Steigbügel und Pferdedecken lagen in malerischer Unordnung umher.

Ich suchte zwischen den Felsen einen weder von Cuyanos noch von Flöhen besetzten Platz, um zu übernachten. In der Umgebung ist Granit, doch in geringerer Ausdehnung als im Portillo, der die Tuffe durchbricht. Beim Erwachen war ich nicht wenig erstaunt, die Umgebung mit dickem Reif bedeckt zu finden. Der Thermometer stand auf 1,4° R., Barometerhöhe 279 Linien.

Ich stieg rasch aufwärts und litt sehr von Wind und Staub. Mittags erreichte ich die östliche Kammhöhe des Cajon von Uspallata. Der Wind war kalt, der Thermometer zeigte 3° R., Barometerhöhe 237 Linien.

Das Thal von Uspallata liegt zwischen den zwei Ketten und bildet eine große Mulde, die wahrscheinlich ein alter Seegrund ist, hier und da mit dicken Lehmablagerungen, welche Pflanzen tragen, und mit kleinen abgerundeten Schuttbergen. In dem schnellfließenden Bache fand ich einige Schnecken und unter den Steinen mehrere Staphylinen; im stehenden Wasser bildeten Monaden, darunter eine mit einem Geiselfaden von dreifacher Körperlänge, das weit verbreitete Augenthierchen (Euglena viridis), Closterien und Navicula, eine monotone mikroskopische Fauna.

Ich war genöthigt, einen Rasttag in Uspallata zu halten; da die Maulthiere durch den zweitägigen Ritt schon sehr gelitten hatten, ging ich auf den Vorschlag meines Führers ein und blieb in einer Hacienda, die zugleich als eine Herberge dient, in welcher der Reisende Zimmer und Lebensmittel bekommt. Das Thal von Uspallata hat an der Hacienda eine Höhe von 5489 Pariser Fuß. Es war den folgenden Tag über windig und kalt, die Luft sehr trocken und der Unterschied zwischen nassem und

trockenem Thermometer betrug bis 7° R.; die Barometerschwankungen waren bedeutend und betrugen im Laufe von 48 Stunden von 269 bis 275 Linien. Am 28. Nachts 10 Uhr fand ein heftiger Erdstoß Statt.

Am 29. Morgens verließ ich meinen Rastplatz. Der Weg geht noch eine Strecke in dem Thale fort, und windet sich am Flusse, zum Theil in den Schuttbänken, welche die Ufer bilden, zum Theil im Flußbett selbst fort. Die anliegenden Berge sind nackt, von gelber, grauer, brauner und rother Farbe. Es sind Porphyre, Porphyrconglomerate und Sandsteine.

Ein Chilene, der den gebildeten Classen angehörte und Geschäfte halber in den Pampas gewesen war, hatte sich in Uspallata an mich angeschlossen. Er überredete mich, anstatt in der Punta de las Vacas, wo ich übernachten wollte, etwas tiefer zu bivuakiren; da ein sehr kalter Wind wehte, so war mir eine 1000 bis 2000 Fuß tiefere Lage erwünscht. Am Fuße einer pittoresken, in viele Zacken gebrochenen Bergkette eines blau-grauen Sandsteins bezog ich mein Lager. Der Wind und das Rauschen eines Baches wiegten mich bald ein. Die Nacht war weniger kalt, denn der Himmel hatte sich bewölkt und selbst vor Sonnenaufgang hatte die Luft in einer Höhe von 7336 Pariser Fuß eine Temperatur von 8° R., der nasse Thermometer stand auf 1,8° R. Während unsere Mozos (der allgemeine Name für Dienende) frühstückten, hatte ich Gelegenheit, zu sehen, was in diesen Theilen der Erde Alles zu einer guten Erziehung gehört. Ich hatte den Tag zuvor schon die Reitkunst und die Sicherheit meines Reisegefährten im Lassowerfen bewundert; jetzt beschlug er aber sein Pferd, das ein edles Thier war, eigenhändig und mit einer Kunstfertigkeit, um die ihn mancher Hufschmied beneidet hätte.

Wir passirten die Peña rajada, eine Stelle, die durch einen Roßsprung berühmt ist; ein zweiter Harras, der kühne Springer, war über diese grauenvolle Schlucht mit seinem Pferd gesetzt. An der Punta de las Vacas führt eine Holzbrücke über den tosenden Fluß, dessen Ufer aus einem groben Conglomerat bestehen; die nächsten Berge werden aus Grünsteinporphyr gebildet. An dieser Stelle ist eine Casucha, das ist ein von der Regierung unterhaltenes Rasthaus.

Die Casuchas verdanken dem Generalcapitän O'Higgins ihren Ursprung, der sie im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts erbauen ließ; sie sind nur auf der Uspallatastraße, in Entfernungen von fünf bis sechs Leguas, und haben die Bestimmung, den Reisenden Obdach während der Nacht und bei plötzlich einbrechenden Schneefällen zu geben. Zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges sind sie von den durchziehenden Truppen San Martin's gänzlich zerstört, seitdem aber wieder aufgebaut worden. Es sind kleine, aber massive steinerne Gebäude mit einem Gewölbe statt des Daches, einige Stufen führen zur hochgelegenen Thür; weder ein Stückchen Holz, noch ein Nagel ist an einem solchen Gebäude sichtbar, denn es hat sich erwiesen, daß weder das eine noch das andere vor der barbarischen Rücksichtslosigkeit der Durchziehenden, die sie außerdem in der ekelhaftesten Weise verunreinigen, sicher ist. Für die Erhaltung dieser Häuser, der wenigen Brücken und Laderas (treppenartige Constructionen der Straße) bezahlte die chilenische Regierung 3- bis 400 Thaler an den Mindestfordernden, eine lächerlich kleine Summe, wenn man die Wichtigkeit dieser Straße berücksichtigt. Auf der argentinischen Seite wird gar nichts gethan.

Ich erreichte Abends Puente del Inca. Der Ort hat eine Berühmtheit als eine Naturbrücke, über welche ich sehr enttäuscht

war. Es ist ein kurzer flacher Bogen aus einigen Geröllen, die durch Kalksinter zusammengekittet sind. Gips und Sandstein kommen in der Umgebung vor und in der nächsten Nähe sind heiße Quellen, so daß die Brücke offenbar ein Deposit der Thermen ist. Die Lage des Puente del Inca ist ziemlich hoch, 8056 Pariser Fuß, und die Kälte war des Nachts bedeutend; mein dicker Poncho, den ich noch über meine Decken gezogen hatte, war mit Eis bedeckt und der Thermometer stand auf — 4,3° R. Es gewährte einen eigenthümlichen Anblick, die dampfenden Sprudel zwischen dem mit Reif bedeckten Gestein zu sehen. Drei Quellen liegen neben einander, von welchen die größte ein offenes Bassin mit einer natürlichen Einfassung aus weißem und rothem Sinter bildet; die Temperatur ist 28,3° R. Die zweite hat ein hohes und kegelförmiges, fast bienenkorbähnliches Bassin mit einer kleinen Oeffnung an der Spitze; die Temperatur 22,3° R.; sie haucht weniger Schwefelwasserstoff aus, als die vorige. Die dritte hat eine Temperatur von 19° R.; eine üppige, dichte Vegetation einer kleinen grünen Alge bedeckte die Ränder und den Boden. Alle Quellen machen einen starken Niederschlag von Ocher. Das Wasser hat einen salzigen Geschmack und einen schwachen Geruch nach Schwefelwasserstoffgas. Am Flusse ist noch eine vierte Quelle, die aber wegen des vielen Glatteises an dem steilen Abhange unzugänglich war.

Eine Legua von der Brücke in der Richtung von Las Cuevas traf ich ein Gipslager. Die Casucha des gleichen Namens, welche ich um Mittag erreichte, hat eine Höhe von 233 Linien. An den benachbarten Wänden lag Schnee in größerer Menge, als ich bis dahin in den Cordilleren Chili's sah, deren trockene Luft die Verdampfung begünstigt. Die umstehenden Berge gewähren einen wechselvollen, bunten Anblick in ihren

grellen Farben, die durch den Schnee und das helle Sonnenlicht noch gehoben werden.

Um halb 2 Uhr passirte ich die Cumbre, deren Paßhöhe ich 11,536 Fuß fand. Die Luft hatte 4,6° R. Die Aussicht ist viel beschränkter als vom Portillo. Nach allen Richtungen sieht man ein Labyrinth von Bergen; Conglomerate, Porphyre und Sandsteine sind in wilder Unordnung über einander gethürmt und geschoben. Es ging nun rasch bergab, oft mitten durch große Heerden grauer Rinder, welche denselben Weg nahmen und an engen Stellen das Fortkommen sehr beschwerlich machten. In geringer Entfernung vom Wege liegt ein kleiner See von einem wunderschönen Blau, in dessen ruhigem Wasser sich die Berge spiegelten.

Abends kurz vor Sonnenuntergang erreichte ich die Casucha von Ojos del agua, 6355 Pariser Fuß, also über 5000 Fuß unter der Cumbre. Ojos del agua bezeichnet kein Dorf oder Ansiedlung, sondern bedeutet Quellen. Da große Ochsenzüge in der Umgebung hielten, schlief ich in der Casucha. In der nächsten Umgebung campirten die Gauchos, von denen einige die Mahlzeit bereiteten, während andere schliefen. In ihren Mahlzeiten war eine gewisse Auswahl nicht zu verkennen, das Hauptgericht war, wie immer, gebratenes Rindfleisch; aber während der eine sich mit geröstetem Mehl und dem Sanco, einem in Wasser gekochten Mehlbrei, begnügte, bereiteten Andere die Valdiviana und die Epikuräer unter ihnen die Casuela. Ich befragte sie über die Ausdauer ihrer Heerden und fand darin die größten Verschiedenheiten. Während der Eine 10 Procent seiner Ochsen eingebüßt hatte, hatte ein Anderer nur 1 Procent Verlust.

Beim Erwachen fand ich, daß meine Thiere in der Nacht durchgegangen waren. Da ich mich erinnerte, auf dem gestrigen Wege beim Eingange eines Seitenthales einige grüne Flecken

gesehen zu haben, so dachte ich, daß diese das Ziel ihrer nächtlichen Wanderung gewesen seien. Unter solchen Umständen war auf eine baldige Rückkehr des Arriero nicht zu hoffen und ich stellte mein Mikroskop auf, für das ich mir Wasser aus einem der höher gelegenen Punkte holte. Ich fand darin Zygnemen, auf denen Euplotes herumlief und zwischen denen Diglenen, kleine Pandorinen und Cyclidinen schwammen. Gegen Mittag kam der Arriero mit den Thieren, denen ich einige Ruhe gönnen mußte, und so brach ich erst um 1 Uhr auf. Die Schlucht, durch die der Weg sich windet, ist so schmal und von so hohen steilen Bergen eingefaßt, daß die Sonne schon um 2½ Uhr nicht mehr sichtbar war. Das Uebel des gestrigen Tages, die Ochsentriebe, blieb auch heute nicht aus. Viele Condore, Geier und auch ein Adler umschwärmten die Viehheerden, den Augenblick erspähend, wenn ein erschöpftes Thier hinsinkt. In einem Seitenthale, in einer Höhe von beiläufig 5000 Fuß, sah ich die erste Gruppe niedriger Bäume, ein erfreulicher Anblick, da alle Bäume und Sträucher und selbst die Wurzeln ausgerottet waren.

Um 4½ Uhr erreichte ich Guarda vieja, das 4826 Fuß hoch liegt, ehemals das Zollhaus war und dann eine Art Wirthshaus wurde. Der Ort wimmelte von Viehhändlern und Viehtreibern. Unter den Anwesenden waren auch zwei Minensucher, für welche dieses Haus ein sehr gut gelegener Platz ist, um sich mit Provisionen zu versehen und wo oft Gelegenheit ist, eine entdeckte Mine an den Mann zu bringen. Diese Leute sind mittellos, haben aber Unternehmungsgeist, Ausdauer und jene leidenschaftliche Neigung für ein ungebundenes, wechselvolles Leben, das der Mensch bald lieb gewinnt, der sich ihm ergibt. Hat er eine Erzader gefunden, so versorgt er sich mit einer großen Anzahl Probestücke, sucht alle Spuren am Fundort möglichst

zu verbergen und bietet seinen Fund reichern Leuten an, als er ist. Die Proben werden manchmal analysirt, gewöhnlich wartet aber der Käufer eine so lange Procedur nicht ab; er fürchtet Concurrenten, und sucht sich so schnell als möglich in den Besitz der Erzstätten zu setzen. Der Besitz einer guten Mine wird nicht als ein langsames aber sicheres industrielles Unternehmen, sondern als ein Mittel, schnell reich zu werden, betrachtet. Der Chilene charakterisirt sich durch seine Vorliebe zu Hazardspielen, die in allen Schichten der Gesellschaft gleich stark ist, und ich habe einige Male auf dem Wege Maulthiertreiber stillhalten und zu Würfeln und Karten greifen sehen, die viele immer bei sich führen. Die Leute sind jetzt eben so erpicht auf Kupferminen, wie einst ihre Väter auf Silber und Gold, die Kupfer nur gering achteten und Kupferkiese als nutzloses Zeug wegwarfen. Beim Kauf der Kupferminen tragen sich die Meisten doch immer mit dem geheimen Gedanken, daß Silber darin sei. Einer dieser Mineure sah mich einige geologische Handstücke einpacken, welche ihn auf die Vermuthung brachten, es seien Erze, und es gewährte mir ungemeines Vergnügen, seiner Conversation mit meinem Führer zuzuhören, der ihm kopfschüttelnd erzählte, daß ich einen ganzen Sack voll werthloser Sandsteine und Porphyre bei mir führe.

Doch schenken wir auch einen Blick der Frau vom Hause. Die Señora oder Señorita, — denn das Verkleinerungswort wird aus Galanterie fast immer gebraucht — ist lange über den spanischen Lebensfrühling hinaus; unter dem Strohhut ist ein markirtes Gesicht mit dunklem Teint, von dem es schwer ist, zu sagen, wie viel Antheil Rauch, Schmutz und indianisches Blut daran hat; um die Schultern hat sie einen schmutzigen Shawl. Sie hockt in der Mitte der Stube vor einem großen Kohlenfeuer,

an dem verschiedene Töpfe brodeln; neben ihr stehen Sardellenbüchsen, die aber Zucker, Salz, Pfeffer oder Mate enthalten. Sie raucht mit großer Würde ihre Cigarre, kratzt jetzt verdächtig lange in ihrem Haar, das lange keinen Kamm gesehen hat, rührt mit einem Stück Holz den Brei, den sie in einem der Töpfe kocht, oder bereitet den Thee, welchen sie mit unnachahmlicher Grazie aber ungewaschenen Händen den Gästen präsentirt. Das Waschen ist im Allgemeinen nicht eine Schwachheit der untern Volksclassen in Chili, am allerwenigsten in den Bergen, wo es gradezu für ungesund gehalten, und der Schmutz nicht wie etwas Lästiges beseitigt, sondern wie ein warmes Kleid gepflegt wird. Wenn ich die Dame in ihrem Nationalnegligee mit allen Attributen ihres tief eingefressenen Schmutzes sah, fiel der Vergleich noch immer zum Vortheil meines Führers aus, den ich in seiner Rolle als Koch bis zu dieser Stunde als unerreichbar gehalten hatte. Don Pablo, mein Reisegefährte aus Uspallata, fand jedoch Alles in schönster Ordnung, sagte der Wirthin ein Compliment nach dem andern über die Erzeugnisse ihrer Hexenküche und bat sie am Schlusse, uns ein Lied zu singen, was sie auch frei von aller europäischen Ziererei that. Der Kunstgenuß war den materiellen Genüssen vollkommen ebenbürtig. Nachdem ich auch dies überstanden hatte, legte ich mich nieder, um eine Stunde zu schlafen, da mir mein Reisegefährte den Vorschlag gemacht hatte, die Nacht hindurch zu reiten, weil der Weg gut sei, wir Mondschein hätten und den Ochsentrieben entgehen würden. Wir ritten um 8 Uhr Abends fort; der Mond war schon aufgegangen und beleuchtete die Landschaft mit einer Helligkeit, die bei uns unbekannt ist; die Luft war so durchsichtig, das Blau des Himmels mit einer solchen Beimischung von Silberlicht getränkt, daß der Himmel

wie eine leuchtende, große, durchsichtige Glasglocke erschien, in dessen Lichtmeer die Sterne beinah erloschen; es war das Blau, wie es die lichten und reinsten Krystalle des Cyanit bei durchfallendem Licht zeigen. In der Entfernung sah ich einige Kupferhütten, aus denen die Lohe wie grüne feurige Zungen schlug. Selbst als das Thal allmälig breiter wurde, waren noch alle Gegenstände deutlich sichtbar. Das Mondlicht rann in breiten Strömen von den phantastischen Berggipfeln und über die Gruppen hoher Bäume, deren große Kronen im Mondlichte und in der ruhigen Luft wie mattes Silber glänzten.

Meine Hoffnung, den Ochsenheerden zu entkommen, war jedoch eine eitle. Sie waren längs des ganzen Weges; bald in Massen, bald zerstreut in kleinen Gruppen, bald als einzelne Nachzügler. Hatten wir uns glücklich durch eine Heerde durchgearbeitet, wobei wir einen Keil bildeten, dessen Spitze Chacon mit seiner unermüdlichen starken Stute bildete, und glaubten wir jetzt ungehindert vorwärts zu kommen, so trafen wir nach wenigen Minuten schon wieder den Nachtrab einer andern Heerde, die sich bei unserer Annäherung in einen dichten Klumpen zusammendrängte. Die ermüdeten Thiere wichen lautlos und fast geräuschlos aus und setzten keinen Widerstand entgegen als den der Trägheit. An einer Stelle fand ich eine größere Schwierigkeit in einer Heerde, die auf und neben der Straße zum Stillstand gekommen war; Thiere und Treiber lagen von Ermüdung und Schlaf überwältigt auf der Straße und zwischen den Blöcken am Abhange des Berges und verbarricadirten den Weg. Um 2 Uhr Morgens hielten wir an den Schranken des Zollhauses und klopften die Zollwächter heraus; ich passirte anstandlos, aber Don Pablo, der mehrere hölzerne, bemalte Koffer mitführte, wurde einer Visitation unterzogen.

Nach einer halben Stunde setzten wir unsern Weg fort; der Mond war untergegangen, der Mangel an Licht und damit die verschwundene Anregung, das Fühlbarwerden der Ermüdung und die Kühle verursachten eine solche Schläfrigkeit, daß ich endlich mein Maulthier sich selbst überließ. Ich weiß nicht, wie lange ich in diesem Zustande eines willenlosen Aufgebens weiterritt, bis ich durch eine sanfte Erschütterung erweckt wurde; mein Maulthier, das die Sporen nicht mehr fühlte, hatte sich niedergelegt. Ich riß es in die Höhe und unterschied im Weiterreiten in der schwachen Dämmerung zu meinen Füßen eine ansteigende Ebene, Häuser und Baumgruppen. Aber erst mit dem anbrechenden Morgenroth ritt ich allein in Villa de los Andes ein, dessen Straßen sich zu beleben begannen; ich ritt nach dem Hauptplatze, wo ich Don Pablo und meine beiden Leute fand, die mich erwartet hatten, denn ich war der Nachzügler.

Santa Rosa oder Villa de los Andes liegt am Anfang der Ebene von Aconcagua und ist in große Vierecke eingetheilt; das rinnende Wasser und die Pappelalleen geben ihm das freundliche aber uniforme Aussehen aller chilenischen Städte. Von dem Mittelpunkte laufen einige lange Straßen aus, eine Art Vorstädte, deren Wohnhäuser mit Gärten und Potreres umgeben sind. Ich fand die Höhe 2032 Pariser Fuß in der Hacienda de Villar. Die Stadt ist sehr lebhaft, der Viehhandel und der Waarentransport über die Anden bringen, wie in Mendoza, namhafte Summen in Umlauf. Die Umgebung ist fruchtbar, die Früchte reifen jedoch später als in Sant Jago.

Ich hätte gern der Einladung meines Wirthes gefolgt und einige Tage bei ihm zugebracht, die Charwoche jedoch hinderte mich daran, da in den letzten Tagen die Landessitte das Reisen verbietet; ich brach daher nach einem Rasttage auf. Ich wen-

dete mich am 3. April nach dem Süden, um so bald als möglich Sant Jago zu erreichen. Die Straße, die dahin führt, ist breit und hat sanfte Steigungen über die Höhen, so daß Karren und Birlochos in der trockenen Jahreszeit ganz gut fortkommen; sie ist ungefähr in dem Zustand wie unsere bessern Feldwege, denn ein solider Unterbau und Aufschotterung sind noch nicht in Anwendung gebracht worden; Gräben sind nur an einzelnen Stellen. Felder und Gehöfte liegen an beiden Seiten der Straße zerstreut. Einzelne Pappeln hatten ihr Grün schon in Goldgelb verwandelt und mahnten an den beginnenden Winter. Ich überschritt um 11 Uhr die halbkreisförmige Cuesta de Chacabuco, einen Bergstock, welcher das Thal von Aconcagua vom Thale von Chacabuco trennt. Der höchste Punkt der neuen Straße ist 3799 Pariser Fuß. Der Bergrücken ist stellenweise mit niedrigem Strauchwerk bedeckt, das aber im Lande schon Wald (bosque) heißt; die Aussicht in die beiden Thäler, welche überall die Spuren des Fleißes und des Wohlstandes zeigen, ist recht freundlich. Um halb 3 langte ich in Chacabuco an, auf dessen Ebene General Maroto, der spätere Carlistenchef, im Unabhängigkeitskriege von den Republikanern geschlagen worden war. Man hatte vor einigen Tagen die letzte Nachlese gehalten, und ich sah noch etwas von der Weinbereitung; die Trauben werden ausgetreten und durch Handpressen ausgedrückt; der Most wird in große Thongefäße von antiker Form (tinajas) gefüllt, in denen er die erste tumultuarische Gährung durchmacht; er wird meist als junger Wein getrunken und heißt Chicha. Die Tinajas vertreten auch noch die Stelle von Kufen und Wasserbehältern.

Der Eigenthümer des Wirthshauses, ein Ausländer, hat eine große Neuerung eingeführt, indem er seinen Wein auf

Fässer füllt. Auch in seinem Kamine ist eine Verbesserung angebracht, indem er das Loch im Dache, das zum Abzug des Rauches dient, mit einer Klappe versehen hat. Mit mir zugleich waren einige Chilenen anwesend, welche in einem Bilocho aus der Hauptstadt kamen, um nach Santa Rosa und von dort über die Cordilleren in die Pampas zu gehen; so sehr scheut man den Weg über den Portillo, den ich für nicht gefährlicher halte, der aber kürzer und malerischer ist. Chacabuco liegt 1994 Pariser Fuß hoch.

Ich übernachtete in Coline, dessen Höhe ich 1558 Pariser Fuß fand, und erreichte den folgenden Tag um die Mittagszeit Sant Jago. Die Straße war in der Nähe der Hauptstadt sehr lebhaft; Männer und Frauen in der malerischen Landestracht auf hübschen Pferden eilten nach der Stadt und stachen sehr grell gegen meinen Aufzug auf dem schlechten ermüdeten Thiere ab, welches mehr als ein spöttisches Lächeln den Vorüberziehenden ablockte. Aber auch viele Inquilinos und andere Leute der untern Volksclassen zogen in Schaaren nach der Stadt, Alles auf Pferden oder Maulthieren, die Aermern zu Zweien auf einem Thiere, denn Zufußgehen wird von Allen als ein Unglück oder als eine Gemeinheit betrachtet. Alle Schenken waren besetzt; die Pferde standen zusammengekoppelt oder angebunden vor den Thüren, aus dem Innern drang, trotz Charwoche, Geschrei und wildes Gelächter, der Branntwein und die Chicha zeigten ihre Effecte in allen Formen. Auf der großen Plaza herrschte ein noch regeres Leben als sonst; temporäre Kuchenbäckereien und Schenken waren aufgeschlagen und große Trupps frommer Pilger bivuakirten im Freien, bis sie Gelegenheit fanden, irgendwo unterzukommen. Vor dem Hotel standen Pferde und Bilochos und Alles war besetzt. Ich war daher genöthigt, mit einem

andern Fremden ein Zimmer zu theilen. Es waren viele Leute nicht nur aus der Umgebung, sondern auch aus Valparaiso angekommen, da die religiösen Functionen zugleich eine Art Volksfeste sind und hier mit besonderm Pompe begangen werden. Ich will den Leser nicht mit einer detaillirten Beschreibung ermüden, sondern nur bemerken, daß sich die religiösen Feierlichkeiten hier von denen im katholischen Deutschland durch einen größern Pomp, durch Processionen im Freien, wobei einzelne Statuen oder ganze Gruppen, Scenen aus der Passionsgeschichte darstellend, auf Tragbahren in langer Reihe hinter einander getragen werden, vor Allem aber durch die Sucht nach viel Lärm und das Haschen nach dramatischen Effecten unterscheiden. Nach dem Feste der Grablegung Christi am Charfreitag fanden vor dem Palast des Präsidenten der Republik mehrstündige musikalische Productionen unter großem Zulauf des Volkes Statt und Cucuruchu's, das heißt die maskirten Mitglieder eines Vereines zur Verherrlichung der Charwoche zogen von Haus zu Haus und machten Sammlungen für das heilige Grab. Am Sonnabend wurde schon vor den Auferstehungsceremonien das Volksleben ein höchst lärmendes, Puppen und große Strohmänner, den Verräther Judas darstellend, und Manche davon mit Feuerwerk gefüllt, wurden auf den Straßen gehängt und dann verbrannt.

Ich fand die Höhe von Sant Jago 1618 Pariser Fuß. Ich verließ die Hauptstadt Chili's in einem der einheimischen zweisitzigen Fuhrwerke, einem Bilocho, in Gesellschaft eines expatriirten Bolivianers. Jeder von uns bezahlte eine Unze (17 Pesos) für die Fahrt, ein mäßiger Preis gegen den frühern, der das Doppelte betrug, ehe die amerikanischen Postomnibus eine große Concurrenz machten. Der leichte Wagen war mit zwei Pfer-

den bespannt, wie ich dies schon in Valparaiso beschrieben habe. Als wir aber gegen die Cuesta de Prado, den ersten bedeutenden Höhenzug, kamen, gesellte sich ein zweiter Mann mit zwei Aushilfspferden zu uns, die am Anfang der Cuesta an der Seite angespannt wurden; solche Relais fanden wir auch an der zweiten Cuesta. Die erste hat eine Höhe von 2212 Pariser Fuß, die zweite, welche aus der Ebene aufsteigt, nur 1662 Fuß. Der zwischen beiden gelegene Ort Curacabi liegt nur 476 Fuß hoch.

Ich langte am 10. April wieder in Valparaiso an, und nahm theils dort, theils in Viña del mar, das durch die Hügel der sieben Brüder (los siete hermanos) von Valparaiso getrennt ist, meine zoologischen Arbeiten wieder auf. Die Anstrengung und Opfer, mir das nöthige Material zu verschaffen, waren groß; an kalten nebligen Morgen in einem kleinen Bote stundenlang mit dem Schleppnetze zu arbeiten, während dem die Seekrankheit jeden Augenblick auszubrechen droht, ist nicht angenehm. Da sich nur wenige Leser für die Details dieser Specialarbeit interessiren, verweise ich diese auf meine: „Neue wirbellose Thiere.“

Sechstes Capitel.

Chili's sociale, politische und nationalökonomische Zustände.

Das Land steht in jeder Beziehung höher als die übrigen hispano-amerikanischen Republiken. Es ist intelligenter, reicher, freier, ruhiger, weniger den Stößen politischer Umwälzungen ausgesetzt; die Zustände sind gesicherter, Ackerbau, Gewerbe und Handel blühen, Eisenbahnen und Telegraphen werden gebaut, fremde Intelligenz und fremdes Capital sind im Lande und tragen wesentlich zu seinen Fortschritten bei. Die Bevölkerung hat sich seit der Unabhängigkeitserklärung nahezu verdoppelt, während sie in den übrigen spanisch-amerikanischen Staaten stationär geblieben ist. Man muß jedoch mit gewissenhafter Vorsicht und Kritik die Verhältnisse prüfen, um nicht in den bei Fremden so häufigen Fehler der Ueberschätzung zu verfallen. Die Macht des Klerus als eines privilegirten Standes ist zwar gebrochen, er hat aber immer noch sehr großen Einfluß auf die untern Volksclassen. Wenn auch englische und amerikanische Capellen und Schulen in Valparaiso existiren und im Süden von Chili deutsche Colonien aufzublühen beginnen, welche in ihrer Ketzerei von der Regierung geduldet werden, so war doch

durch kein Landesstatut die Gewissensfreiheit garantirt. Es hat sich zwar niemals im Congreß ein Protest erhoben, wie vor einigen Jahren in der gesetzgebenden Versammlung in Peru, noch ist je ein Act vorgekommen, wie das Ausgraben und Verbrennen der Leichen von Protestanten in Islay, aber schwache Analogien fehlten in Chili nicht; in Quillota wurden Bibeln, welche ein um Chili sehr verdienter Mann, Mr. Armstrong, vertheilt hatte, mit obscönen Schriften auf dem Marktplatze öffentlich und im Beisein der Behörden verbrannt. Es judio (er ist ein Jude) ist noch jetzt ein Schimpfwort, mit dem man alle Nichtkatholiken bezeichnet, nicht nur bei den untern Volksclassen, sondern selbst bei den angeblich Gebildeten; und will man den Charakter eines Fremden verläumden, so ist der Anfang und das Ende es judio.

Trotz aller äußern Freundlichkeit spricht sich eine gewisse Geringschätzung gegen die Fremden in dem Spottnamen Gringo aus, der ihnen beigelegt wird, dessen Etymologie aber unbekannt ist. Bei Verheirathungen mit Fremden werden Hindernisse erhoben, oft von der Familie, immer aber vom Klerus, wenn der Bräutigam nicht zum Katholicismus übertritt. Es darf uns heute nicht wundern, wenn die unwissende Geistlichkeit in einem spanischen Lande auf einem so engherzigen Standpunkte steht, da ja in unserer eigenen Mitte vor wenigen Wochen von einem deutschen Cardinal die gemischten Ehen mißbilligt wurden. Die Reichen siegen wie überall über die Schwierigkeiten durch das Bezahlen hoher Dispensgebühren, wenn die Braut den Muth hat, den Einschüchterungen im Beichtstuhl oder, falls sie sich dort nicht einfinden sollte, den brieflichen Drohungen mit Fegefeuer und Hölle zu widerstehen. Aber selbst später werden solche Versuche fortgesetzt und hört auch der glückliche

Ehemann nicht das Kettengerassel der Inquisition, so erfährt er doch häufig Dinge, die ihn an seinem Ehehimmel zweifeln lassen. Aber ein Umschwung der Ideen ist unverkennbar und unter den höhern Classen ist die Clique, welche eine größere Dummheit affectirt, als ihr angeboren ist, eine äußerst kleine. Selbst die Ultramontanen haben einsehen gelernt, daß in einem Lande, das nicht nur Manufacturen, sondern auch Ideen aus Europa erhält, die alte Thätigkeit der Klöster ein Ende nehmen muß und daß namentlich der weibliche Theil der Bevölkerung größere Ansprüche an eine Erziehung im Kloster stellen könnte, als Körbchen zn machen und Cigarren zu drehen. Man hat daher außer den grauen Schwestern für die Krankenpflege auch französische Schulschwestern in's Land gezogen, und wenn es auch nicht erfreulich ist, daß die Erziehung in der Anschauungsweise der Parteileidenschaften und im Interesse von Corporationen stattfindet, so liegt schon in der Verdammung der alten Wirthschaft ein Fortschritt.

Selbst unter den sogenannten Freigeistern des Landes beschränkte sich die Bildung auf die Ideen der französischen Encyclopädisten oder der modernen Doctrinäre und Utopisten, unter den Frauen auf die Lectüre französischer Tendenzromane unseres Jahrzehends, so daß die ganze Bildung sich wie bei unsern Putzmacherinnen nicht über den Horizont der französischen Novellenliteratur erstreckt.

Der Besuch der Buchhandlungen zeigte mir unwiderleglich den überwiegenden Einfluß der französischen Literatur in dem, was gelesen und häufig begehrt wird. In erster Reihe stehen die Uebersetzungen französischer Novellen, dann folgt der Correo de Ultramar in seiner dreifachen Theilung als Novellensammlung, als politisches und belletristisches Journal, letzteres mit

Modebildern und Illustrationen im Holzschnitt, welche in der Regel aus den Pariser illustrirten Zeitungen entnommen sind; auch die drei Journale des Correo werden in Paris redigirt. Den dritten Rang nehmen Gebetbücher ein, denen die spanische Literatur folgt; die alte classische wird am wenigsten begehrt. Von wissenschaftlichen Werken werden geschichtliche, politische, vor Allem aber juristische, einige wenige ökonomische und hüttenmännische auf dem Lager gehalten; die Mehrzahl sind auch unter diesen Uebersetzungen aus dem Französischen. Von diesen kommt mehr aus Paris als aus Madrid, das Wenigste aus dem spanischen Amerika selbst. Das englische und deutsche Element macht sich im unmittelbaren Contact in der Schule des Lebens geltend, nicht nur durch die Fremden, die in Chili leben, sondern auch durch die jungen Chilenen, welche entweder um ihrer Erziehung willen oder als Commis in englische und hanseatische Häuser nach Europa geschickt werden.

Die Regierung und der Congreß haben jedoch für den directen und raschen Aufschwung der Bildung in dem letzten Decennium sehr viel gethan und könnten mancher europäischen Regierung als Muster vorgehalten werden. In diesem Jahre (1860) votirte der Congreß die Summe von 448,389 Pesos für den öffentlichen Unterricht; es bestanden vierzehn Lyceen (unsern Gymnasien ähnlich) und das Instituto nazional, welches die Stelle einer Universität und einer polytechnischen Schule vertritt. Diese Anstalten wurden von 3800 jungen Leuten besucht, eine sehr anständige Ziffer bei einer Bevölkerung von 1½ Million. An das Nationalinstitut war ein Deutscher, Professor Philippi, berufen worden, welcher 1855 den botanischen Garten, der seit 25 Jahren nur dem Namen nach bestand, bepflanzte und einzelne Theile Chili's zu durchforschen begann. Ein Museum ist an-

gelegt worden; das von Wise, einem Nordamerikaner eingerichtete astronomische, magnetische und meteorologische Observatorium wurde einem Deutschen, Dr. Mesta übergeben und die Bibliothek des Institutes reicher dotirt. Obwohl die stehende Armee nur sehr klein ist, hat die Regierung für eine entsprechende Bildung der Officiere durch eine Militärschule in Sant Jago gesorgt.

Die Administration und das Zollwesen haben sich wesentlich verbessert. Ist auch die Bestechlichkeit, die Erbsünde des spanischen Charakters, nicht leicht abzuwaschen, so ist sie doch viel geringer als in den Nachbarländern, seitdem die Besoldungen der Beamten erhöht und die Zölle erniedrigt worden sind; hört man die Kaufleute allein über sie urtheilen, so dächte man, sie wären alle Catone. Die zweite Krankheit des spanischen Charakters, die Aemtersucht, hat gleichfalls abgenommen. Die Aufhebung der Majorate und die Gewißheit der jüngern Söhne, einen Theil des väterlichen Erbes zu erhalten, hat in etwas dazu beigetragen; doch ungleich mehr die Entwicklung des allgemeinen Wohlstandes durch Verbesserung des bergmännischen Betriebes und vor Allem durch die raschen Fortschritte, welche Chili in seinen Agriculturverhältnissen gemacht hat, indem dadurch der Werth von Grund und Boden ungemein erhöht wurde. Mit dem Sichtbarwerden des Wohlstandes und der Erkenntniß seiner Mittel hat die Unklarheit der Bestrebungen größtentheils aufgehört, welche in Nachbarländern zu dem Umsturz der gegebenen Verhältnisse, um zu Macht und besoldeten Aemtern zu gelangen, führt, denn wo die Sucht nach besoldeten Aemtern in einem Volke herrschend ist, ist sie der untrüglichste Beweis der Unfähigkeit zur Selbstregierung.

Der zunehmende Wohlstand war auf die öffentlichen Finanzen nicht ohne Einfluß und die Regierung, welche noch vor

zwanzig Jahren eine solche Unordnung in allen Verwaltungszweigen und in ihren Finanzen hatte, daß sie weder eine Finanzvorlage machen, noch die laufenden Ausgaben auf eine andere Weise als durch Requisition und Anleihe decken konnte, hat gegenwärtig die beste Wirthschaft unter allen spanischen Ländern. Die Einkünfte beliefen sich 1854 auf nahe 6 Millionen Pesos. Die Einfuhren aus Europa haben sich bis 1854 auf mehr als 23 Millionen Pesos und die Ausfuhren auf 19½ Millionen gesteigert, darunter sind Kupfer, Silber, Häute und Mehl die Hauptartikel. Die Einfuhren von Schiffsprovisionen, besonders von gesalzenem Fleisch, Fett, Schiffszwieback und Butter, die früher aus Europa und den Vereinigten Staaten stattfanden, haben aufgehört. Trotzdem, daß die Zahl der ankommenden Schiffe in den letzten Jahren sich verdoppelt hat, verproviantiren sie sich mit chilenischen Producten. Ueberall im Lande sind neue Mühlen, nicht nur Wasser-, sondern auch Dampfmühlen gebaut, große Zwiebackbäckereien im amerikanischen Stile und Bierbrauereien nach deutschem und englischem Muster angelegt worden. Zu der gesteigerten Consumtion ist die Ausfuhr von Getreide und Mehl hinzugetreten; Chili versorgt gegenwärtig nicht nur die Häfen am Stillen Ocean mit Mehl, sondern auch die australischen Colonien. Nach den letztern hatte schon seit mehr als zwanzig Jahren einiger Getreidehandel stattgefunden, der aber sehr fluctuirte; seit der Entdeckung der Goldminen ist er großartiger geworden.

Das Hauptproduct ist der Weizen, der in den mittlern und südlichen Provinzen in großer Menge gebaut wird. In den erstern bedarf er aber überall der künstlichen Bewässerung, welche durch ein sehr geregeltes Canalsystem erzielt wird und zugleich den Dünger ersetzt, da der bewässerte Boden schneller verwittert. In

den mittlern Provinzen wird der Weizen Ende Juli oder Anfang August gesät und im December geerntet; im Süden im Januar. Ein wichtiges Product ist auch hier der Mais. Maismehl wird zu Kuchen verwendet, doch viel häufiger werden die ganzen Kolben gebraten oder gekocht und sind in der letzten Form ein steter Begleiter des Puchero. Noch beliebter sind die Bohnen (Frijoles), welche in den Bergwerken die Hauptnahrung bilden. Demnächst kommen die Kartoffeln, die Zapaya, Melonen, Gurken und Kürbisse. Gerste wird nur für die Biererzeugung und in der Nähe der Städte als Pferdefutter gebaut. Das allgemeinste Viehfutter ist die Luzerne (Alfalfa), die stets bewässert und oft auch gedüngt wird und eine enorme Größe erreicht. Von Nutzpflanzen verdient nur der Hanf erwähnt zu werden. Grund und Boden ist gegenwärtig theuer und wird gewöhnlich auf das Zwanzigfache des Ertrags angeschlagen. Unter solchen Umständen ist es für den Fremden vortheilhafter, sein Capital in Handel und Industrie anzulegen.

Mit der Aufhebung der alten feudalen Zustände haben die Majorate und der alte Frohndienst aufgehört. Die zu einer Hacienda gehörigen Arbeiter oder Inquilinos hatten bestimmte Tage zu arbeiten und durften nur eine bestimmte Menge ihrer Erzeugnisse verkaufen; Laune und Druck, Betrügereien und Speichelleckerei waren die Folgen. Gegenwärtig arbeiten die Peonen für fixe Löhne, die stellenweise beinahe die Höhe des Tagelohns im mittlern Europa erreichen. Viele der intelligentern Grundbesitzer halten ihre Leute, welche der hohe Tagelohn in den Hafenplätzen anlockt, sehr gut, suchen sie durch Vorschüsse in Abhängigkeit zu erhalten und indem sie Schenken oder kleine Kaufläden unterhalten, kehrt immer wieder ein Theil des Arbeitslohns in ihre Hände zurück. Reiche Grundbesitzer unterhalten

gewöhnlich einen Caplan, der ein anderes wichtiges Mittel ist, um die Leute beisammenzuhalten. Auf der Hacienda de Cria sind Viehwirthschaften, auf denen der Ackerbau, wie auf den Estancias an der östlichen Seite der Cordilleren, nur als Nebensache betrieben wird. Der Vaquero ist ein berittener Hirt, der außer Reiten, Lassowerfen, Bereitung des Charqui und Hauttrocknen wenig thut; im Vergleich mit dem Gaucho ist er ein zahmes Wesen, das nebenbei auch Feldarbeiter und Phytophag ist. Auf allen Hacienden ist ein Schaffner oder Majordomo, auf den größern auch noch ein Oberaufseher oder Administrator; mehrere Besitzer haben Fremde, besonders Deutsche und Engländer als solche in ihre Dienste genommen. Auch Ingenieure sind in's Land gekommen, da an mehrern Orten Dampfmühlen eingerichtet worden sind.

Alle unsere europäischen Obstarten kommen gut fort, obwohl auf ihre Veredlung bisher nicht viele Sorgfalt verwendet worden ist. Besonders gut sind die Trauben und Wallnüsse; Pfirsiche sind mittelmäßig, eben so alle Birnen, Äpfel und Feigen, die ich zu sehen bekam. Die Zeit der Kirschen und Aprikosen war schon vorüber, als ich ankam. Nüsse werden in bedeutender Quantität, das Obst getrocknet und in geringer Menge ausgeführt, denn das Meiste wird frisch oder in Zucker eingemacht von allen Classen sehr häufig gegessen. Zwei Culturen haben noch eine große Aussicht für sich, der Weinstock und der Oelbaum. Bis jetzt werden nicht unbedeutende Wein- und Cognacquantitäten in Chili eingeführt, nicht bloß um die Schiffe zu versorgen, sondern auch um im Lande consumirt zu werden. Der Anfang zu einer rationellen Weinbereitung ist erst an wenigen Orten gemacht worden; das Product steht nicht unter den billigern französischen Rothweinen,

die im Innern des Landes mit 6 Realen bis einem Peso die Flasche bezahlt werden, während mit leichter Mühe ein Wein von ähnlicher Qualität für 1 Real hergestellt werden könnte.

Große Landesstrecken sind gegenwärtig unbenutzt oder liefern höchstens am Ende des Winters und im Beginn des Frühlings eine dürftige Weide; wenn diese allmälig mit Gräsern, welche von der Trockenheit weniger leiden, besamt würde, könnten veredelte Schafe genügendes Futter finden und einen reichen Ertrag liefern.

Chili hat noch viele Quellen des Reichthums, die geöffnet werden können, wenn ich auch nicht die Träume eines älteren Reisenden theile, der die steilen Abhänge der Cordilleren und selbst die Nähe der Cumbre zum Schauplatz des menschlichen Fleißes machen will; die Berge werden auch in ihrer Steilheit, Nacktheit und Oede für das Land einen unermeßlichen Werth behalten, indem die Gipfel und Kämme als Condensatoren des atmosphärischen Wassers dienen und ihr Schooß die reichsten Metalldepots bewahrt. Eben so überflüssig ist es, den Chilenen anzurathen, Espino (Acacia Cavenia) als künstlichen Wald zu pflanzen, da er überall, wo er wächst, so wie alle andern Hölzer schonungslos abgetrieben wird.

Einer der Hauptgründe der Prosperität Chili's ist in seinen geographischen und ethnographischen Verhältnissen zu suchen. Die Küste ist fast überall steil und in den mittlern und südlichen Provinzen gut bewässert. Die Bergzüge treten zurück und haben an ihrem Fuße eine 20 bis 30 deutsche Meilen breite Ebene, auf der es leicht war, Verbindungen herzustellen und die überall in der Nähe der Flüsse oder da, wo Bewässerung möglich ist, den Fleiß des Ackerbauers durch reiche Ernten belohnen, die leicht und ohne große Auslagen nach den Hafen-

plätzen geschafft werden. Das Klima ist gesund und begünstigt zwar nicht den Anbau der tropischen, aber den aller europäischen Producte; es ist ein Klima, in welchem die Gesundheit des weißen Menschen auch bei harter Arbeit nicht gefährdet wird. Es war also hier nie ein Grund vorhanden, eine schwarze Sclavenbevölkerung, deren forcirte Arbeit und Lebenszähigkeit allein den Bau der wichtigsten tropischen Pflanzen zum Gegenstand eines reichen Gewinnes machen kann, einzuführen. Die schwarze Bevölkerung war in Chili immer klein und hat im Befreiungskriege sehr gelitten, so daß sie heute gar nicht in Anschlag zu bringen ist.

Als Diego de Almagro die Eroberung des Landes begann, waren die Indier, die den Inkas unterworfen waren, weder zahlreich noch kriegerisch und die noch wilden Stämme, von denen die Araucaner noch heute in derselben Unabhängigkeit leben, zogen sich nach dem Süden zurück. Die Indier der mittlern Provinzen hörten bald auf, die Majorität zu bilden und nahmen die Sprache, die Religion und allmälig auch die Sitten der Eroberer an. Es waren nicht nur die Besiegten und Unterworfenen, sondern auch Kinder, die andern Stämmen geraubt und den Spaniern verkauft worden waren. Eine fortdauernde Transfusion findet im kleinen Maßstabe noch im südlichen Chili statt, wo die Indianer ihre Kinder Weißen geben, um ihr Glück zu machen. Zahlreiche Vermischungen fanden Statt; die Mestizen und ihre Abstufungen vermehrten sich, aber ihr Blut wurde immer mehr hispanisirt. In den untern Volksclassen ist kaum eine Familie, die nicht einige Merkmale indischen Ursprungs an sich trüge und nur in den höhern Classen der Nachkommenschaft des spanischen Adels ist das europäische Blut, das Sangre azul, rein geblieben. In den untern Classen

kommt jedoch der Indianertypus nie vorherrschend, sondern in einzelnen Merkmalen zum Durchbruch, diese sind: der kleine Kopf, die viereckigen Backenknochen, das drahtförmige, glänzende Haar, die schiefen Augen, der kurze Hals, die breiten Schultern, das tiefe und eckige Becken, die kleinen Hände und Füße. Cholo, Cholito und Chino, sind die Namen, die an manchen Orten die dienende Classe überhaupt bezeichnen. Aber wollen sie höflich sein, so sagen sie: Un chino muy blanco y bueno. Durch die allgegenwärtige aber große Verdünnung des indischen Blutes hat Chili heutzutage eine größere Nationaleinheit als die übrigen spanischen Länder, es ist die Einheit der Sprache und Race; während in allen übrigen spanisch-amerikanischen Ländern an der Küste eine zahlreiche Negerbevölkerung herangewachsen ist, die nur hemmend auf die Entwicklung jener Staaten einwirkt, und auf den Hochebenen von vier derselben in Bolivia, Peru, Ecuador und Mexiko die alten indianischen Culturvölker sich erhalten haben, die trotz gemeinschaftlicher Religion in ihren Anschauungen, Traditionen und Hoffnungen von der weißen Bevölkerung abweichen und von ihr durch die fremde Sprache geschieden sind, wodurch sie von allem Einfluß und Vertretung in den Parlamenten ausgeschlossen werden.

Zu den günstigen Umständen für Chili gehört auch sein spätes Auftreten während des Unabhängigkeitskrieges. Bolivar hatte nach jahrelangen Kämpfen die Freiheit der nördlichen Staaten und San Martin die von Laplata errungen, als der letztere mit einer Armee über die Cordilleren ging, um Chili vom spanischen Joche zu befreien. Der Unabhängigkeitskrieg kostete Chili geringere Opfer und hatte noch den Vortheil, daß das System der Militärdictaturen nicht tief wurzeln, daher die Herrschaft der Condottieri und ihrer zügellosen Soldatesca leichter

und schon um's Jahr 1830 abgeschüttelt werden konnte. Sobald die Ruhe hergestellt war, waren die materiellen Verluste, die das Land erlitten hatte, bald ersetzt; denn der Grundbesitzer war nicht durch die Sclavenemancipation ruinirt oder in die Unmöglichkeit der Production versetzt. Seine Producte fanden, befreit vom Druck des engherzigen spanischen Zollsystems, neue Märkte; zur Anlage oder zur Vergrößerung seines landwirthschaftlichen Betriebes bedurfte er nur kleine Capitalien und nicht wie der Kaffee- und Zuckerpflanzer große Summen. Viele sahen ihren Vortheil früh genug, die gemäßigte liberale Partei, die von den Ultraliberalen spottweise Pelluquones (Perücken) genannt worden war, verstärkte sich durch die Mehrzahl der großen Grundbesitzer, ja selbst durch die ehemaligen Royalisten und bildete eine compacte Majorität gegen despotische Gelüste und gegen die Uebergriffe der Theoretiker, indem sie fest an der Constitution des Landes hielt. Die Präsidentschaften von Portales, Bulnes und Montt waren daher ruhiger als in irgend einem andern spanisch-amerikanischen Staate.

Der Congreß erlaubte nie eine zu große Vermehrung der Armee und fand in der Organisirung der Volkswehr ein Gegengewicht gegen die militärischen Putsche, da die Officiere der Miliz, den verschiedenen Classen angehörend, sich nicht durch Rücksicht auf Beförderung zu einer Schilderhebung gegen das Vaterland mißbrauchen ließen. Den besten Maßstab für den Fortschritt Chili's liefert Valparaiso, dessen Handel sich sehr gehoben hat und dessen Magazine stets gefüllt sind, nicht allein mit den Waaren für Chili, sondern für viele Häfen der Westküste Südamerika's und der Südseeinseln. Die Rhede von Valparaiso ist eine offene Bai, welche zur Zeit der Winterstürme gar keine Sicherheit bietet. Auch die nächstgelegenen nördlichen Häfen von Con-

con, Quintero, der Besitzung und dem ehemaligen Waffenplatz Cochrane's, Papado, Ligua und südlich die Bahia de Lagunilla sind unsicher; der Puerto de San Antonio hatte sogar noch den Vortheil, auf der kürzesten Linie nach Sant Jago zu liegen, ist aber nicht gedeckt. Die Schiffe verlassen daher im Mai oder Juni Valparaiso; aber selbst während des größten Theils des Jahres ist das Einlaufen schwer, und die südliche Luftströmung macht ein fortwährendes Laviren nöthig. Der Grund des Aufblühens muß also anderswo, als in günstigen hydrographischen Verhältnissen gesucht werden. Die Bevölkerung beträgt 80,000 und hat sich seit dreißig Jahren vervierfacht, aber in noch größerm Maße ist der Handel gewachsen. Der Grund dafür ist die größere Sicherheit des Landes, denn Peru und Ecuador erregen Bedenken durch das ewige Schwanken ihrer politischen Zustände; die chilenische Regierung macht nicht Experimente mit Theorien und wenn ihr Liberalismus auch Vieles zu wünschen übrig läßt, besonders was die Presse anlangt, so kann doch nicht geleugnet werden, daß sie für vernünftige Verbesserungen und besonders eine gute Handelspolitik hinreichenden praktischen Sinn hat. Sie hat, wie oben erwähnt, die Zölle für alle nach Chili gehenden Waaren vermindert und den fremden Kaufleuten die freie Niederlage aller ihrer Waaren für die Dauer von zwei Jahren in ihren Zollhäusern gestattet, wenn jene wieder ausgeführt werden. Um die Anhäufung von Vorräthen nicht zu beeinträchtigen, hat sie sieben neue Gebäude am Hafen in der Nähe der Batterie angelegt; der Boden dazu mußte dem Meere erst abgewonnen werden, indem große Felsen gesprengt und damit eine Aufschüttung gemacht wurde.

Selbst für den Fall, daß der Handelsweg über den Isthmus von Panama durch Herabsetzung des Tarifs allgemeiner betreten

würde, als bis jetzt, wird er doch nur für Modewaaren und kostbare Artikel vorgezogen werden, da die doppelte Verladung die Kosten bedeutend erhöhen muß.

Der größte Theil des Handels ist in deutschen und englischen Händen; es ist ein Großhandel und die Kaufleute haben in der Regel nur Proben auf ihrem Lager. Die Vorräthe sind im Zollhause und werden dort unmittelbar von Detailhändlern, die meist Chilenen sind, abgeholt. Die Großhändler bezahlen jährlich eine Steuer von 200 Pesos.

Erläuterungen und Anmerkungen.

Die Bevölkerung war im October 1855 1,419,000 *) und 19,669 Fremde. Sie vertheilte sich auf die Provinzen:

Chiloe	61,586
Valdivia	29,293
Araucana	43,466
Concepcion	110,291
Unble	100,792
Maule	156,245
Talca	79,439
Colchagua	192,704
Valparaiso	116,043
Sant Jago	272,499
Aconcagua	111,504
Coquimbo	110,589
Atacama	50,690
Colonie Magallanes . .	153
„ Llanquihue . .	3826

Die Bevölkerung betrug

1849	1,083,000
1855	1,439,000
1857	1,558,000

*) Nach einer andern Angabe betrug sie im April 1855 1,430,120, davon männlich 712,932, weiblich 726,188.

also eine jährliche Zunahme von $8^1/_3$ Procent. Auffallend ist die große Zahl Kinder bis fünfzehn Jahren, welche in Chili 42 Procent bei der letzten Zählung betrug, während sie in Europa 33 Procent beträgt.

Die stehende Armee betrug 2900 Mann. Die Flotte bestand aus einer Corvette, drei Briggs, einem Dampfer, zusammen mit vierunddreißig Kanonen. Die Handelsflotte zählte 257 Schiffe mit 59,000 Tonnen und 2700 Matrosen. Die Einfuhr betrug 23,237,000 Pesos; die Ausfuhr 19,500,000 Pesos. Die Staatseinkünfte beliefen sich im Jahre 1854 auf 9,946,000 Pesos, haben sich also seit zehn Jahren fast verdoppelt.

Hypsometrisches.

Casa blanca	633	Par. Fuß
Milipilla	301	„
Sant Jago de Chile	1586	„

Profil durch den Paß von Portillo.

Peral der Westseite	1937	„
San Jose	2706	„
Manzanita	4062	„
Valle de Yeso	7786	„
Fuß der Puqueña	8652	„
Puerta de Puqueña *)	12,204	„
Valle de Tenuyan	8627	„
Puerta de Portillo **)	13,332	„
Oberer Theil des Cajon de Portillo	9934	„
Bivouac unter der Guardia argentina	6093	„
Chacaya	4627	„

*) Nach Gillies 13,210 englische Fuß, Edinb. Journ. of nat. and geograph. science, August 1830.

**) Nach Gillies 14,365 englische Fuß.

Peral der Ostseite	3453	Par. Fuß
Lujan	3070	„
Mendoza	2272	„

Profil durch den Paß von Uspallata.

Villa Vicencio	4758	„
Eingang des Cajon von Uspallata	9070	„
Posada auf der Hochebene von Uspallata	5489	„
Bivouac drei Leguas unter der Punta de las Vacas	7336	„
Puente del Inca	8056	„
Las Cuevas	9464	„
Der Paß der Cumbre *)	11,536	„
Ojos de Agua	6355	„
Guardia vieja	4826	„
Villa de los Andes	2032	„

Nördlich vom Paß Uspallata ist noch der von Copiapo, der weniger begangen wird und im Süden vom Paß Portillo ist eine bedeutendere Einsattlung zwischen den Seen Todos los Santos und Nahuel huapi, die zu 1400 und 2600 Pariser Fuß angegeben wird; dieser Paß liegt außer der Richtung des Handelverkehrs und wird nie benutzt, da er durch die anwohnenden Araukaner gefährdet ist.

Cuesta de Chacabuco	3799	Par. Fuß
Chacabuco	1994	„
Coline	1558	„
Cuesta de Prado	2212	„
Cuesta segunda	1662	„
Curacabi	476	„

*) Pentland gibt die Höhe der Cumbre zu 12,454 englischen Fuß an.

Von Valparaiso nach Panama.

Erstes Capitel.

Der Dampfer Sant Jago. — Coquimbo. — Caldera. — Cobija. — Iquiqui. — Arica. — Islay. — Pisco. — Die Chincha- oder Guanoinseln. — Callao.

Es war seit Anfang Mai in Valparaiso schon recht unfreundlich und rauh geworden und ich sehnte mich nach wärmern Breiten.

Am 15. Mai, Mittags, in einem kalten, dicken Nebel, ging ich an Bord des Sant Jago, eines der Dampfer der Südseedampfschifffahrtscompagnie, welche die Westküste Südamerika's von Valdivia bis Panama befährt und mit den Dampfern der englisch-westindischen Dampfschifffahrtscompagnie in Verbindung steht. Man bezahlt 206 spanische Thaler, was ein ganz niedliches Passagegeld vorstellt, wenn man bedenkt, daß die Reise nur einundzwanzig Tage dauert, daß man in Callao sein Schiff wechselt und während des zwei- oder dreitägigen Aufenthaltes daselbst alle Reisenden sich selbst verpflegen müssen. Für kürzere Fahrten zwischen einzelnen Küstenpunkten ist das Passagegeld verhältnißmäßig noch höher.

Betrachten wir den Sant Jago mit einem etwas kritischen Auge. Er ist ein Raddampfer von etwas über 1000 Tonnen

Gehalt und sieht von außen recht stattlich und schmuck aus. Der Hintertheil hat auf dem Hauptdeck einen großen Saal, der als Speise- und Gesellschaftssaal dient und an dessen Seiten sich Passagiercabinen befinden. Der Saal ist sehr glänzend, mit Vergoldungen und schönen Gemälden am Täfelwerk, die berechnet sind, auf die Küstenbevölkerung einen imponirenden Eindruck zu machen. Jede Cabine hat zwei Betten, soll aber drei Personen aufnehmen; der dritte Mann muß auf einem schmalen Sofa schlafen; für Alle ist nur ein Waschstand, ein Stück Seife und einige reine Handtücher, die aber ich und die Engländer für schmutzig erklärten. Eine große Vorcabine enthält dreißig bis vierzig Schlafstellen. Die Passagiere zweiter Cajüte sind unter dem Hauptdeck untergebracht, erhalten aber keine Betten; die der dritten Classe sind auf das Deck des Vordertheils angewiesen. Fast alle Aufwärter sind Chilenen oder Peruaner, die einen Theil ihres nationalen Schmutzes mitbringen. Das Schiff füllt sich allmälig zum Erdrücken mit Passagieren und den sie begleitenden Freunden. Glücklicherweise gehen die meisten Reisenden nach den nächsten Hafenplätzen. Das vorwaltende Element ist spanisch; theils Minenbesitzer, theils Hacendados, einige davon aus Bolivia; spanische Schauspieler, die nach Lima gingen; der Rest bestand aus europäischen Geschäftsleuten, meist Engländern. Um 4 Uhr lichteten wir die Anker und bald war Valparaiso und die Küste im Nebel verschwunden. Wir setzten uns zu Tisch und fanden dasselbe gemischte Element in den Gerichten wieder. Neben englischen Braten und Puddings erschienen die Casuela, der Puchero und die Frijoles; von letztern wäre zu bemerken, daß wenn die Administration auch keine pythagoräischen und diätetischen Grundsätze anerkennt, sie dieselben aus Gründen der Wohlanständigkeit von ihrem

Speisezettel streichen möge. Der Abend war so unfreundlich, daß man nur von Zeit zu Zeit auf's Verdeck ging, das durch ein Dach gegen Sonne und Regen geschützt ist, ein Hurricandeck, wie es die Engländer nennen.

Der nächste Morgen war heiter und wir dampften längs der Küste hin, die hoch und nackt ist und über der hier und da die fernen Piks der Cordilleren glänzen. Der einzige Ort, den wir sahen, war Herradura, mit einigen Häusern und einer Kupferschmelze, in welcher die Erze mit englischen und chilenischen Kohlen geschmolzen werden; vier Schiffe lagen im Hafen. Die Schiffe, die in Valparaiso ihre europäische Ladung gelöscht haben, gehen nach den nördlichen Häfen von Chili, um Kupfer oder Kupfererze als Rückfracht einzunehmen, denn der Mangel an Brennmaterialien macht an vielen Orten in Chili den Schmelzproceß unmöglich; andere Schiffe gehen nach Iquiqui, um Salpeter, oder nach den Chinchainseln, um Guano zu laden. Um 1 Uhr ankerten wir im Hafen von Coquimbo, um welchen nur wenige Häuser stehen, denn die nächste Umgebung ist öde und sandig; die eigentliche Stadt, die von ihrem ewig heitern Himmel den Beinamen La Serena führt, liegt wie eine grüne Insel in der öden Sandfläche, auf deren Horizont sich der Vulcan von Coquimbo erhebt.

Am 17. fuhren wir an Isla grande vorüber, dem alten Hafen von Copiapo; im Hintergrund erhebt sich die Sierra nevada. In der Nähe sind einige Felseneilande, die wie beschneit aussehen; sie sind mit Guano bedeckt, der aber werthlos ist, da es in diesen Breiten noch regnet und die löslichen Ammoniaksalze daher ausgewaschen werden. Es sprang hier ein leichter Wind auf und es bildete sich plötzlich ein dichter Nebel, obgleich es schon 10 Uhr war. Wir liefen jedoch trotzdem in Caldera

ein, dem neuen und sichern Hafen von Copiapo, der reichsten Bergstadt Chili's, die mit ihm durch eine Eisenbahn verbunden ist, welche ihre Metallreichthümer von Silber und Kupfer nach der Küste bringt. Die Umgebung ist eine völlige Wüste; aus dem Sande, in den man bis an die Knöchel einsinkt, erheben sich Bänke und Hügel von einem groben Conglomerat; es ist der Anfang der Atacama, jenes Wüstengürtels, der längs der Küste des ganzen nördlichen Chili bis nach Bolivia sich erstreckt, in welchem weit und breit keine Quelle und kein Fluß ist. Früher wurde das Trinkwasser in Schiffen nach Caldera gebracht, später wurde in großen Apparaten das Meerwasser durch Destillation in Trinkwasser umgewandelt. Der Ort ist noch jung, hat aber eine große Zukunft vor sich; Waaren- und Wohnhäuser erheben sich und ein Hotel im amerikanischen Stil war schon erbaut. Große Verdienste hat sich ein Amerikaner, Mr. Wheelright, um den Ort erworben, welcher auch der erste war, der den Impuls zur Dampfschifffahrt in der Südsee gab. Die Silberausfuhr soll sich auf 4,000,000 Dollar belaufen.

Am 18. passirten wir Punta grande. Die Gebirge von 6000 bis 7000 Fuß Höhe treten hier sehr nahe an die Küste. Mehrere Wale folgten einige Zeit unserm Lauf und bliesen lustig ihre Dampfsäulen in die kühle Morgenluft. Was wird aus dem Einwurf, daß die Dampfschiffe die Seethiere verscheuchen?

Am 19. Morgens um 7 Uhr ankerten wir vor Cobija, dem einzigen Hafenplatz Bolivia's, welcher mehr eine offene Rhede als ein Hafen ist. Einige Häuser und ein Dutzend elender Hütten bilden die Stadt, über welcher die bolivianische Tricolore, roth, gelb und grün, flattert und eine Brigg repräsentirt die commercielle Thätigkeit. Die Landung ist schwierig.

Einige neugierige Weiber in bunten Tüchern und Strohhüten, einige Zollbeamte und ein Dutzend bolivianische Soldaten lungerten um die Häuser; die letztern waren Indianer und Mestizen, kleine kupferbraune Gestalten, die in gelben Jacken, blauen Baumwollhosen, grünen Mützen mit rothen Streifen, ohne Beschuhung, ein rostiges Bayonnet im Bandelier, ungemein bettelhaft aussahen, aber eine entsprechende Illustration der Landeszustände abgaben.

Cobija gehörte zur Zeit der spanischen Herrschaft noch zur Generalcapitanerie Chili; der Fluß Loa machte zwischen ihr und dem Vicekönigreich Peru die Grenze. Das wird immer ein hinreichender Grund sein für die chilenische Regierung, in Bolivia zu interveniren, welche schon einmal die Nachbarstaaten Peru und Bolivia bedrohte, als sich dieselben vereinigen wollten.

Weiter nördlich ist Tapoquilla, ein Platz für Erzverladung, und achtunddreißig Seemeilen von Cobija ist Paquica, wo der bolivianische Guano verladen wird.

Am 20. berührten wir Iquiqui, den Hauptplatz für den südamerikanischen Salpeter, der sich hier landeinwärts auf den Hochebenen findet, aber von europäischen Häusern in Valparaiso verführt wird und im Handel unter dem Namen Chilisalpeter bekannt ist. Die Frachten betrugen nach Liverpool 3 Pfd. Strl. 6 Schilling per Tonne. Der Preis war 1 Dollar 37 Cent für den Centner rohen und 2 Dollar 12 Cent für den Centner geläuterten Salpeter baar an Ort und Stelle.

In Pizagua lagen drei kleine Schiffe. In der Bai von Camerones gibt es keine Ansiedlungen; diese liegen alle landein. Hier sah ich die ersten dünnen Nebel, welche wie durchsichtiges Gas die Landschaft verschleiern und unter dem Namen Garuas bekannt sind. Um 4 Uhr Nachmittags hatten wir Tajora in

Sicht. Der Anblick der Cordilleren ist sehr großartig; grade im Osten liegen zwei hohe Schneeberge und zwischen ihnen der tiefe Sattel, durch den man auf die Bergebenen gelangt; südlich davon zieht sich ein langer Kamm hin, aus dem ein dritter Schneeberg sich erhebt.

Kurz vor Sonnenuntergang langten wir im Hafen von Arica an. Die Brandung schlägt heftig an die Ufer und die Stadt mit ihren schönen Gärten, in denen Granaten, Oelbäume, Feigen, Orangen, Bananen und Anonen, blühende Oleander und große Stechapfelbäume mit 6 Zoll langen weißen Blumen sich befinden — überragt von einzelnen hohen Palmen — gewährt einen sehr freundlichen Contrast gegen die Wüste, die wir ununterbrochen vor Augen hatten. Die untergehende Sonne beleuchtete Alles feenhaft. Die Stadt hat 7000 Einwohner und einen großen Verkehr, da ihr Hafen das Emporium für Bolivia ist. Eine Eisenbahn geht nach Tacna, das vierzehn spanische Meilen entfernt, am Fuß der Cordilleren gelegen ist. Die Stadt hatte in den letzten Wochen vom gelben Fieber gelitten, das sich zum ersten Male so weit nach Süden auf der Westküste von Amerika erstreckt hatte.

Am 21. langte der Sant Jago vor Hilo an, das ein Verschiffungsplatz für Kupfer ist, welches weiter nördlich aus dem Tambothal kommt, welches keine zugängliche Ufer hat. Wir hatten auch hier wieder eine der Garuas, jener Nebelbildungen, die selten die Dichte unserer nordischen Nebel erreichen, sondern dünn wie ein durchsichtiger Schleier sind und während des Winters die atmosphärischen Niederschläge in dieser regenlosen Zone ersetzen. Um 1½ Uhr kamen wir nach Islay. Die Küste hat denselben unwirthlichen, unfruchtbaren und verlassenen Charakter wie an allen andern Punkten. Die Ufer, welche den

Hafen begrenzen, sind zerrissen und felsig; auf ihren Klippen und im Meere tummelte sich eine Heerde Seehunde herum. Die Brandung außerhalb des Hafens gehört zu den schönsten an der Küste; sie theilt sich jedoch selbst dem Hafen mit, in welchem das Landen wegen der starken Bewegung unangenehm ist. Den Landungsplatz erreicht man auf Leitern, die von der hölzernen Lände herunterhängen; auf der andern Seite ist eine neue Treppe aus Gußeisen, die aber nicht benutzt wird und mir vorkommt wie die Prunkbetten in den spanischen Häusern, die sehr einladend aussehen, während die Bewohner sich mit alten Decken und Ponchos auf der Erde oder auf einem Tisch eine Schlafstätte bereiten.

Die Umgebung Islay's besteht aus dürrem Sand mit Salzausblühungen, der nicht eine Spur von Vegetation aufzuweisen hat. Die Stadt wird durch eine Wasserleitung mit Wasser versorgt und hat zwei schöne Brunnen mit gußeisernen Figuren; aber die Bassins sind viel zu groß für die kleine Quantität Wasser, das wie ein dünner Faden hineinrieselt. In den Höfen sah ich hier und da eine Banane oder Maispflanzen in Töpfen, die mit derselben Aufmerksamkeit wie bei uns kostbare oder seltene Gewächse gepflegt werden, jedoch meist Fremden angehören; denn die hier Geborenen scheinen das Bedürfniß, einige Pflanzen in ihrer Nähe zu haben, gar nicht zu fühlen. Das Zollhaus ist im Verhältniß des kleinen Ortes ziemlich groß und im Hafen lagen mehrere Schiffe. Diese Thätigkeit erklärt sich, da Islay der Hafen für Arequipa und das ganze südliche Peru ist. Die Stadt hatte im vorhergegangenen Winter vom gelben Fieber gelitten und auch im Jahre meiner Anwesenheit waren fünfzig Menschen daran gestorben, was für eine Bevölkerung von 1000 Seelen sehr viel ist. Bis in die neueste

Zeit wurde der Ort als ein sehr gesunder betrachtet, indem die Sterblichkeit nur drei bis vier per Mille betrug. Die fremden Kaufleute und die Einwohner waren darüber so entsetzt, daß sie die Verlegung des Zollhauses weiter nach dem Innern verlangten. Ueber die Aetiologie des gelben Fiebers geräth man wirklich in Verlegenheit; denn bis jetzt hat man immer die Ausdünstung eines feuchten Bodens unter dem Einfluß einer heißen Sonne zu seiner Entstehung für nothwendig gehalten. Wie in einem so trocknen, sandigen Boden das Fiebercontagium sich erzeugen oder wenn es eingeschleppt wurde, fortpflanzen kann, ist in der medicinischen Geographie eine neue Frage; fast scheint es, daß die geringe Menge von Feuchtigkeit, welche die Winternebel mit sich bringen, hinreichend ist, um das Contagium fortzupflanzen.

Am 22. passirten wir Challa und Atequipa, welche am Ausgang von Thälern liegen. Von hier an werden die Gestade weniger steil und ein immer breiter werdendes flaches Ufer tritt allmälig an ihre Stelle; die Höhen treten in den Hintergrund und sondern sich in Gruppen; aber überall ist dieselbe Einförmigkeit, dasselbe Braun, Grau und Gelb, dieselbe Oede und dieselbe Pflanzenlosigkeit. Der Himmel ist glänzend und nur am Horizont mit dünnen Nebeln, wie mit einem Silbergas, bedeckt.

Am 23. langten wir vor Pisco an, das in einer großen Ebene liegt, ungefähr eine halbe Stunde vom seichten Ufer entfernt; zwei oder drei Kuppeln erheben sich über die Häuser mit hübschen Gärten. Auf den Bergen im Hintergrunde lagen prachtvolle weiße Haufwolken. Im Hafen befanden sich eine Barke, eine Brigg, zwei Brigantinen und ein amerikanischer Dampfer unter peruanischer Flagge, welcher der englischen Gesellschaft Concurrenz zu machen anfing. Dessen ungeachtet war

die Zahl der sich hier Einschiffenden bedeutend groß und eine wahre Fluth ergoß sich über den Sant Jago. Die Passagiere erster Classe affectirten große Eleganz und Luxus; die Damen trugen theure Strohhüte, Juwelen und große seidene schwarze Shawls, die an ihren Ecken ganze Blumengärten enthielten; einige Dandies hatten gestickte, aber schmutzige Hemden. Viel interessanter als diese elegante Barbarei waren die neu angekommenen Deckpassagiere, welche eine Musterkarte der Racen bildeten: hier der athletische Neger und die zartere Form der Halbindianer, dort der Zambo und Mulatte; Alle gingen nach Lima, um dort durch gute oder schlechte Mittel ihr Glück zu machen. Recht niedlich sahen neben den brutalen Neger- und Mulattenphysiognomien die weiblichen Indomestizen aus; es waren mittelgroße, schlanke Gestalten, mit kleinen Händen und Füßen; durch das helle Braun der Wangen schimmert das Blut der kaukasischen Race durch, der Kopf und die Backenknochen haben den indischen Charakter verloren, der sich nur noch in dem melancholischen Ausdruck der Augen und in dem Ernst um den Mund erhalten hat. Das Haar ist dicht, schwarz und fällt in zwei langen Zöpfen über den Rücken. Sie trugen meist roth- oder buntgestreifte Cattunkleider, große Tücher um die Schultern und einen kleinen breitrandigen Strohhut, den sie sehr kokett aufsetzen. Noch viel mehr Gerechtigkeit als die europäischen Reisenden ließen ihnen ihre Landsleute zu Theil werden; denn die hier an Bord gekommenen peruanischen Reiterofficiere stürzten sich nach einer kurzen Recognoscirung mit einem Enthusiasmus auf diesen Feind, als gälte es, Peru auf's Neue zu befreien.

Die Zahl der Passagiere dritter Classe betrug nahe an 200, die alle auf dem Verdeck wie Pickelhäringe untergebracht wurden; da sie sich selbst verpflegen, hatte Jeder einen Korb

oder Satteltasche mit Proviant bei sich. Dies und die verschiedenen Gegenstände des Comforts gaben ein höchst originelles Bild, würdig des Pinsels eines holländischen Malers. Ein Möbel, das sehr viele von diesen Leuten mit sich führten, ist das, welches wir in der Regel zu verbergen und in Gesellschaft durch eine Periphrase zu bezeichnen suchen. An der Seite unseres Schiffes lagen einige Bote, die allerhand Dinge zum Verkauf brachten: Früchte, Strohhüte, Cigarrentaschen aus Stroh, die bis zu dem enormen Preise von 20 Thalern angeboten wurden; Pisco, ein farbloser, sehr aromatischer Branntwein, der aus den Trauben, die in der Nähe von Pisco wachsen, bereitet wird. Dieser Branntwein ist längs der ganzen Westküste sehr beliebt und wird selbst von Europäern dem Cognac oder Whisky vorgezogen. Von diesem Artikel wurde auch eine große Quantität für Lima eingeschifft. Er wird in großen, bis drei Fuß langen Thongefäßen versendet, die halb die Form einer Urne, halb die einer Flasche mit einem kurzen, weiten Hals haben, welcher mit Thon geschlossen wird; diese langen Krüge müssen aufgestellt werden. Das Beste waren die Früchte, vor allen Feigen, Bananen, große Orangen, Paltas und die Chirimoya.

In geringer Entfernung, zehn englische Meilen von Pisco, liegen die drei Chinchainseln. Ihre größte Höhe ist ungefähr 200 Fuß; ihr Aussehen ist gelbgrau bis gelblichbraun und die Umrisse sind sanft gewölbt; sie sind mit Guano bedeckt, bekanntlich thierische Excremente, meist von Wasservögeln, doch bilden auch die verwesten Thiere, besonders Robben, deren Skelette häufig im Guano gefunden werden, einen nicht unbedeutenden Theil; wie weit derselbe in die Tiefe reicht, weiß man noch nicht. Eine Flotte von mehr als hundert großen Schiffen lag, auf ihre Ladung wartend, vor Anker.

Welche Ironie liegt nicht darin, wenn wir bedenken, daß die Vogelexcremente zur Consolidirung der Staatsschuld dienen, ganze Handelsflotten beschäftigen und daß der Ertrag dieser Inseln der peruanischen Regierung mehr abwirft, als die gesammten Einkünfte des Königreichs Hannover betragen. Die Regierung treibt das Monopol und hat mit verschiedenen Gesellschaften Contracte abgeschlossen.

Viele Schiffe, die aus Europa nach der Westküste von Südamerika gehen, aber auch solche, die in den australischen Colonien keine Fracht finden, nehmen Guano als Rückfracht. Es werden immer nur wenige Schiffe zu gleicher Zeit beladen. Diese legen sich hart an's Ufer, da sie hinreichende Tiefe finden; dann wird ein Gerüst aufgeschlagen, über dessen sanft geneigte Fläche ein Schienenweg gelegt wird, auf welchem kleine niedrige Karren laufen, ähnlich den Hunden unserer Bergwerke. Der Guano wird in den Schiffsraum geworfen; bei seiner vollkommnen Trockenheit bildet er viel Staub und über den Gruben sowohl als über den ladenden Schiffen schwebt eine dichte Wolke, deren ammoniakalische Riechstoffe der Seewind bis zu uns herüberträgt.

Die Menge Schiffe ist die Quelle ewiger Heiterkeit und Feste für die Seeleute während der Zeit ihres gezwungenen Müßigliegens und entschädigt sie für die Mühseligkeiten und Unannehmlichkeiten der Verladung. Beim Abgraben und Laden reizt der scharfe, unangenehm riechende Staub sowohl die Augen als die Athmungsorgane; die Leute, welche im Schiffsraume die Ladung besorgen, müssen deshalb in kurzen Zwischenräumen abgelöst werden.

Die Massen von Guano, welche nach Europa gehen, sind außerordentlich groß, da er von Tag zu Tag mehr Anwendung

findet. Während die Lager ausgebeutet werden, ist an einen Ersatz nicht zu denken. Wenn dieser auch größer ist, als unser berühmtester Naturforscher annimmt, nämlich daß in 300 Jahren sich nur eine Schicht von 1 Centimeter bilde, so ist doch, seit ganz Europa und die Vereinigten Staaten solche Quantitäten wegführen, eine baldige Erschöpfung in Aussicht.

Die Anwendung des Guano ist nicht neu, sie datirt bis in die Zeit des peruanischen Reiches zurück und die Inkas gaben Gesetze, welche seine Benutzung regulirten. Wie frei von Vorurtheilen die alten Peruaner in Benutzung des Düngers waren, beweist die Anwendung der menschlichen Excremente in gepulvertem Zustande für den Mais.

Am 24. Morgens liefen wir im Hafen Callao ein, eine schöne große Bai, welche durch die felsigen Gestade der Insel San Lorenzo gegen Wind und Brandung vollkommen gedeckt und gegen Norden geöffnet ist. Der Hafen ist tief, Ein- und Auslaufen leicht; er ist deshalb während der Wintermonate, wenn Valparaiso unsicher wird, der Rendezvousplatz der fremden Kriegsschiffe. Eine große englische Fregatte flaggte, denn es war der Geburtstag der Königin; ob es zu den militärischen Honneurs gehört, daß die Mannschaft ihre Hemden mit unter die bunten Flaggen hängt, weiß ich nicht; wenn es aber ein zufälliger Waschtag war, der mit dem allerhöchsten Geburtsfeste zusammenfiel, so ist es jedenfalls etwas Außerordentliches bei einem Volke, dessen Ideen der Schicklichkeit sonst so genau umschrieben sind. Der Capitän des Sant Jago stellte uns in Aussicht, daß wir erst den andern Morgen unser Gepäck auf den Dampfer „Bolivia" übersiedeln könnten, der in drei Tagen in See gehen sollte; es blieb mir also hinreichend Zeit, mich in Lima etwas umzusehen.

Ich landete mit meinem Reisesack, in welchen ich einige Hemden und zur Beruhigung meines Gewissens auch ein Mikroskop gesteckt hatte, in der Nähe des Forts. Der Molo war mit Zollaufsehern und Polizeidienern besäet und ein Trupp bewaffneten Gesindels, schmutzig und zerlumpt, von gaunerhaftem und banditenartigem Aussehen, lungerte umher; es waren peruanische Vaterlandsvertheidiger, meist Neger oder Halbindier, welche sehr grell gegen ihre Officiere abstachen, die in ihren schmucken Uniformen und schweren goldenen Epauletten mit schlanker Taille sehr an europäische Gardefähnriche erinnerten. Wenn man diese Leute betrachtet, findet man es begreiflich, wie der Erste beste, der die Mittel besitzt, eine solche Bande zu erkaufen, die Regierung umstürzen und sich wenigstens für so lange Zeit zum Oberhaupt des Staates machen kann, bis er die Kosten seiner Speculation gedeckt und einige hunderttausend Thaler in's Trockne gebracht hat.

Die Festung ist eine große Steinmasse mit sehr massiven Wällen und Basteien; es war einer der letzten Punkte, den die Spanier unter Rodil, nachdem sie alle Plätze verloren hatten, bis 1826 behaupteten. In den Revolutionskriegen war der Besitzer der Festung gewöhnlich Herr der ganzen Situation; gegenwärtig ist sie entwaffnet und dient als Zollhaus. Die Stadt ist nicht groß und ist ein schmutziges Nest trotz aller Verbesserungen im Pflastern und Straßenreinigen, die man mir anrühmte. Am Quai lagen große Haufen Reis und anderes Getreide ganz unbedeckt. In den Hauptstraßen sah ich sehr viele Läden, besonders von solchen Artikeln, die zur Ausrüstung und Verproviantirung der Schiffe dienen; nicht geringer an Zahl sind die Kneipen und Branntweinschenken. In den offenen Kaffeehäusern wimmelte es von Karten- und Billard-

spielern. Auf den Straßen wurden alle Arten von Lebensmitteln verkauft; das Geflügel ist geschlachtet und wird nicht nur im Ganzen, sondern auch zerstückt verkauft; das Rindfleisch ist in lange Riemen geschnitten und in derselben Form wird es auch getrocknet. Der Fruchtmarkt enthielt Bananen, Orangen, Anonen und Papaya. Ein Engländer rühmte mir den Besuch des Beerdigungsplatzes an; nicht als etwas Schönes, sondern als etwas Barbarisches; er erzählte mir aber so viel von Hunden und Aasgeiern, die dort zu finden sind, daß ich den Besuch wohl unterlassen konnte.

Zweites Capitel.

Eisenbahn. — Lima. — Paita. — Guayaquil. — Der Golf von Panama.

Die Straße nach Lima war erst durch O'Higgins im vorigen Jahrhundert in einen bessern Zustand versetzt worden und hatte durch die vielen Wegelagerer eine traurige Berühmtheit erlangt. Gegenwärtig steht Callao mit Lima durch eine Eisenbahn in Verbindung; Züge verkehren alle zwei Stunden. Der Bahnhof ist geräumig, aber ich vermißte das Dach; statt dessen sind bloß Balken quer übergelegt, über die man Bretter geworfen hat, ein nothdürftiger Schutz gegen die Sonnenstrahlen, aber einen andern braucht man nicht, da es hier nicht regnet. Die Wagen sind groß und bequem. Der Train fuhr über ein allmälig, aber beständig steigendes Terrain, auf dem ich hier und da Häuser und Gärten erblickte. Im Bahnhof von Lima angelangt, nahm ich einen Führer, der mich und meinen Reisesack durch einige erträglich gepflasterte Straßen in das Hotel am Marktplatze brachte. Der Besitzer und der größte Theil der Dienerschaft waren Franzosen. Gewarnt, accordirte ich den Preis für mein Zimmer und für meine Verpflegung, und ich hatte alle Ursache, mit meiner Vorsicht zufrieden zu sein, denn meine übrigen Reisegefährten, die sich dem

Wirth auf Discretion ergeben hatten, mußten das Doppelte bezahlen.

Ich ging auf den Platz und in die Straßen, um von Lima so viel als möglich, wenn auch nicht Alles zu sehen. Der Palast der ehemaligen Vicekönige, ein Gebäude von unfreundlichem, geschmacklosem Aussehen, die Kathedrale, der Palast des Erzbischofs und das Stadthaus (Cabildo) nehmen den größten Theil der Front ein. Die Häuser um den Platz herum sind massiv, zwei Stockwerke hoch und haben Arcaden, unter denen Verkaufsläden und öffentliche Schreibstuben sind. In der Mitte des Platzes ist ein Springbrunnen, um welchen zahlreiche Obstständе und improvisirte Küchen, in denen Kuchen und Fische gebacken oder Tamales (Mais mit Schweinefleisch in ein Maisblatt gewickelt) gekocht werden oder die Ollapotrida bereitet wird. An andern Orten gibt es Helado (Eis), Limonade, eingemachte Früchte (Dulce), den Saft ausgepreßter Früchte mit Zucker und Wasser (Fresco). Der Frucht- und Gemüsemarkt ist auf dem Inquisitionsplatz; von Obst sah ich die Banane, Palta, eine Chirimoya, Granatäpfel, Orangen, Feigen, Grenadillas, Papayas, Ananas, Trauben, die nicht weit von der Küste wachsen, und Aepfel, die aus den Bergen kommen. Es werden auch kleine Quantitäten Wein verkauft. Eine Menge von Müßiggängern sind zwischen Käufern und Verkäufern; Menschen aller Racen treiben sich durch einander. Die äthiopische Race mit ihren verschiedenen Zwischenstufen indianischer und europäischer Kreuzung bildet das imponirende Element; durch ihre Zahl, durch ihre bedeutendere physische Entwicklung, durch ihre größere Sinnlichkeit und ihre größere Lebensenergie in einem tropischen Lande bildet sie meines Erachtens für die Ruhe Lima's sogar ein gefährliches Element, sobald ihr Ehrgeiz oder ihre

wilden Leidenschaften sie in eine politische Bewegung hineinziehen. Die Weißen sind theils Creolen, theils Europäer; die Erstern stechen sehr grell von den kräftigen Gestalten der Nordeuropäer ab; doch auch vom Südeuropäer sind sie leicht zu unterscheiden, denn sie sind zierlicher, aber auch schwächer als diese. Frauen der wohlhabenden Classen fahren in Wagen, die mit Maulthieren bespannt sind; neben dem zierlichen Stutzer im Pariser Anzug bewegt sich der Serrano (Bergbewohner) im Reiseanzug mit Poncho und schweren Sporen. Selbst an Chinesen, Malaien und indischen Kulis feht es nicht. Von den Erzeugnissen der Landesindustrie fielen mir besonders einige Arbeiten aus getriebenem Silber und geflochtenem Silberdraht auf. Um die Plaza liegen die hübschesten Straßen, die sich unter rechten Winkeln kreuzen, so daß die Stadt wie Sant Jago in große Häuservierecke zerfällt. Die Dächer sind flach und bestehen in der Regel nur aus einem Rohrgeflecht; sie dienen als Rumpelkammern und sind die gewöhnlichen und bequemsten Einbruchstellen der Diebe, da die schweren, großen Thore und die Fenster der Erdgeschosse ihnen viel mehr Schwierigkeiten in den Weg legen. Das Baumaterial ist auch hier die Adoba und der Baustil der spanische, doch zeigen die Häuser, daß einst hier mehr Wohlstand herrschte als in Chili. Während dort Alles in der Gegenwart eine fortschreitende Prosperität anzeigt, sind hier die Spuren des Verfalls unverkennbar, so daß viele Häuser nach unserm Begriffe für unbewohnbar und die meisten für unwohnlich gehalten würden. Die Balcone haben oft maurische Gitter, die Hofwände grobe Fresken und die Prunkzimmer schönes geschnitztes Tafelwerk oder Stukaturen aus Gips. In allen Straßen traf ich Pasteten- und Tamalverkäufer, die ihre Waaren von Haus zu Haus trugen, denn in vielen Häusern soll kein

Haushalt nach unserer Weise stattfinden, sondern die Frauen ziehen es vor, für einige Realen die fertige Mahlzeit zu kaufen. Die Zahl der Kirchen ist groß und soll bei sechzig betragen, von denen die meisten in geschmacklosem Stile gebaut sind; das Innere ist überladen, doch ohne wirkliche Pracht; die Gemälde erreichen selten die Mittelmäßigkeit, kein einziges ist ein wahres Kunstwerk. Dagegen gibt es eine Menge Altäre mit hölzernen Statuen, die grell bemalt oder mit seidenen Kleidern und Ornamenten behängt sind. In einer Kirche haben die Neger einen Patron von ihrer eigenen Farbe.

Der Convent von San Francisco ist so groß wie manche alte Reichsstadt des schwäbischen Kreises, aber die ungeheure Arbeit und das Material sind von keiner künstlerischen Idee befruchtet. Von den Thürmen hat man eine hübsche Uebersicht über die Stadt mit ihren flachen Dächern und vielen Kuppeln, neben welchen man hohe, spitzige Thürme vermißt, und über die nächsten Umgebungen. In den Straßen ist überall an den Seiten fließendes Wasser, und ich war nicht wenig erstaunt, eine Menge Vögel darin fischen zu sehen. Sind's Wasservögel? Nein; es sind die Galinazos oder Aasgeier, die hier nach Abfällen suchen und von denen Hunderte in den Straßen herumhüpfen oder auf den Rändern der Dächer wie eine Mauerverzierung sitzen, um die Gelegenheit zu benutzen, wenn Fleischabfälle auf die Straße geworfen werden; sie versehen die Straßenpolizei, ein nachahmungswürdiges, aber erfolgloses Beispiel für die Municipalität Lima's, für welche der Galinazo das treffendste Stadtwappen wäre. In den entlegenen Straßen mit einer schmutzigen Negerbevölkerung übertrifft der Unflath alle Erwartungen.

Unter den Frauen der niedern Stände sieht man noch die

Manta und Saya, welche von den höhern nur gebraucht werden, wenn sie ein Incognito bewahren wollen. Die Saya ist ein seidenes Kleid von sackartiger Form, das unten schließt, über die andern Kleider gezogen wird und die Trägerin zu einem eigenthümlichen Schritt nöthigt, da sie unten enger ist als die gewöhnlichen Frauenkleider. Der Berichterstatter einer wissenschaftlichen Expedition wurde davon so bezaubert, daß er ausrief, die Saya allein verdiene, daß man, um sie zu sehen, nach Lima reise. Spätere Enthusiasten können sich die Reise ersparen, denn eine neue sayalose Aera hat schon begonnen. Die Manta wird oft durch ein schwarzes, bei den untern Classen auch durch ein farbiges Tuch ersetzt, mit welchem die Schultern, der Kopf und das Gesicht bis auf ein Auge verhüllt werden. Die so Verhüllte heißt Tapada.

Der Ursprung des Privilegiums der Tapada ist orientalisch, und die Bewohnerinnen des frommen Spaniens hatten es offenbar von den Maurinnen entlehnt, waren aber nicht wie diese von ihren Männern dazu genöthigt worden; im Gegentheil ist für diese Manta und Saya ein Gegenstand ewigen Argwohns geworden, da die öffentliche Meinung diese Sitte bis in die neueste Zeit beschützte. Das theilweise Aufgeben ist nur Modesache und das Festhalten für gewisse Zeiten spricht nicht im Mindesten für eine Veränderung der Sitten. Die Limeñas waren von jeher berühmt durch die Freiheiten, und ein altes Sprichwort sagt, daß Lima das Paradies der Frauen, das Fegefeuer der Männer und die Hölle der Esel sei. Die Frauen in Lima theilen die Schönheiten derer von Sant Jago, nur sind sie blässer oder haben ein kränkliches Gelb, das durch die kosmetische Färberei verdeckt wird. Auf der Alameda, dem großen Spaziergang mit Weidenalleen, ist ein schöner Brunnen mit

gutem Wasser, das durch eine echt spanische Hyperbel bekannt ist: Qui bebe de la Pila nunca se quede de Lima; man sieht dort Fußgänger, Reiter und hübsche kleine Kutschen, die meist mit Maulthieren bespannt sind. Die einheimischen Pferde sind kleiner als die in Chili und den Pampas, haben aber den großen Vorzug, daß sie auf weiten Reisen den Reiter weniger ermüden, da sie Paßgänger sind. Abends war die schöne steinerne Brücke über den Rimac, der ein breites Bett hat, aber nur wenig Wasser führt, gedrängt voll Spaziergängern. Die Beleuchtung war sehr schön, da der leichte Höhenrauch, der um die pflanzenlosen, aber malerischen Berge lag, die Farbenpracht vervielfältigte.

Abends besuchte ich das Theater, in dem eine moderne spanische Tragödie, Los hijos de Eduardo, offenbar eine Nachbildung Shakspeare's, die im Schreien, wilder Declamation und Gliederverrenken nichts zu wünschen übrig ließ, gegeben wurde. In den Zwischenacten suchten sowohl Männer als Frauen ihre durch die Scenen englischer Bürgerkriege angegriffenen Nerven durch den Genuß einer Cigarre zu beruhigen, und bald kräuselten sich im Hintergrund der Logen und des Parterres die leichten narkotischen Wolken. Am Ende der tragischen Darstellung wurde ich durch ein kleines Ballet, das auf den Anschlagzetteln als Paso stirio angekündigt war, mit einem vaterländischen Genusse überrascht; es war der wirkliche Gestrampfte aus unsern Bergen, aber mit Castagnetten.

Als ich über die Plaza nach meinem Hotel ging, war noch überall reges Leben und die Verkäufer schrien noch ihre Waaren aus. Zu den Kuchen- und Limonadenbuden waren noch einige Spielbanken gekommen, an denen auch einige Mönche und viele Frauen standen, das Gesicht mit schwarzen, rothen oder gelben

Shawls verhüllt; andere Tapadas saßen auf den Bänken und conversirten. Den nächsten Morgen ging ich nach dem Hafen, um mein Gepäck an Bord der Bolivia zu übertragen. Die peruanischen Kriegsschiffe flaggten. Dieses Land hat den Ehrgeiz, eine Kriegsflotte zu besitzen; die Schiffe sind in England gebaut worden und meist mit Hispanoamerikanern bemannt. In der Nähe des Ufers fand eine Revue statt. Die Truppen zeigten en masse dieselben Contraste, die mir schon Tags zuvor aufgefallen waren: die Soldaten abgerissen, die Officiere in prunkendem Staat mit einem Ueberfluß von Federbüschen und Epaulettes; einige Generale waren auch mit fremden Orden behängt.

Bei meiner Rückkunft nach Lima setzte ich meine künstlerischen Kirchenbesuche fort. Es wurden mir zwar nicht wie dem Commodore Wilkis die Schädel der Erzbischöfe zum Kauf angeboten; offenbar sah ich dem Sacristan nicht vielversprechend genug aus, denn ich zweifle keinen Augenblick daran, daß es diesen Galgenstricken, wenn sie auch alle ihre Erzbischöfe schon verkauft hätten, keine Mühe gekostet hätte, einige neue oder wenigstens in partibus zu ernennen; man bot mir aber Reliquien zum Kaufe an. Im Laufe des Tages besuchte ich auch das Museum und die Bibliothek. In dem ersten befinden sich die Porträts aller Vicekönige und Präsidenten von Pizarro bis zum General Castilla.

Wer die Idee hatte, die Porträts der Inkas zu erfinden und hier aufzuhängen, konnte ich nicht erfahren. Daß den Bildern Colon's, Bolivar's und San Martin's ein Platz im Nationalmuseum angewiesen wurde, war eine Pflicht, weshalb aber Napoleon I. sich neben ihnen befindet, ist schwer zu begreifen. In den Schränken sind Proben der Naturproducte Peru's, eine im Zerfallen begriffene Insectensammlung, schlecht ausgestopfte Vögel

und dergleichen, das Meiste sehr unvollständig und in Unordnung. Die Mumien der alten Peruaner, die in hockender Stellung in großen Thongefäßen aufbewahrt waren, sind im ethnographischen Theile das Interessanteste. An peruanischen Antiquitäten fand ich nur wenig, was erklärlich ist, da die frühern Custoden dieselbe Ansicht hatten, wie der Sacristan über die Schädel der Erzbischöfe; selbst die Fahnen Pizarro's sind von ihnen verschachert worden.

Die Bibliothek soll viele interessante ältere Schriften besitzen, aber die moderne Wissenschaft ist nur spärlich vertreten.

Lima hat auch eine Universität, über die ich jedoch nichts berichten kann, da ich keine Gelegenheit hatte, Vorlesungen zu hören. Fremden Aerzten wird die Praxis nur erlaubt, wenn sie sich vorher einem Examen unterziehen, das nicht nur viel Geld, sondern auch eine Geduld von mehreren Monaten erfordert, da die Prüfungscommission unter allen nur möglichen Vorwänden die Prüfung aus Widerwillen gegen die Fremden hinausschiebt. Auch Mulatten können als Doctoren promovirt und als Priester ordinirt werden. Der Ruf einer großen Salubrität Lima's ist sehr übertrieben worden und wird durch das Erscheinen des gelben Fiebers sehr in Frage gestellt.

Der folgende Tag war kühl und so trüb, daß wenn ich nicht in Lima gewesen wäre, ich jeden Augenblick Regen erwartet hätte. Ich schiffte mich Mittags am Bord der Bolivia ein. Der Capitän hatte den Auftrag, noch irgend eine diplomatische Person zu erwarten, feuerte aber in seiner Ungeduld einen Schuß nach dem andern ab. Endlich kam der Erwartete und mit seinem Bote zugleich ein Regierungsbot, welches uns einen unfreiwilligen Passagier überbrachte; dieser war ein junger Chilene, Mitarbeiter an einem Journal, der ohne richterliche

Untersuchung und ohne alle Umstände deportirt wurde, weil er es gewagt hatte, vor wenigen Tagen einen mißliebigen Artikel zu schreiben. General Castilla, der Echenique kürzlich gestürzt hatte, in seinen Proclamationen Peru vom Druck der Tyrannei zu befreien versprach und sich von seinen Freunden deshalb den Titel eines Befreiers (Libertador) votiren ließ, war äußerst empfindlich, wenn seine Maßregeln selbst nur die bescheidenste Kritik erfuhren.

Wir begannen unsere Fahrt um 4 Uhr. Bei Sonnenuntergang passirten wir ein unruhiges Meer zwischen zwei Inseln, wo die Meeresströmung zusammengedrängt wird und sich daher mit großer Schnelligkeit bewegt.

Wir legten am 27. vor Cazma an, um einige Passagiere auszusetzen, die in den Schiffsboten gelandet wurden, da es hier keine Bote gab. Am Ufer stehen ein Dutzend Hütten, der Strand ist sandig und ohne Vegetation, aber von einer Menge Möven und Tauchern bevölkert.

Ich sah am 28. in offener See viele Wale. Abends bildete sich ein starker Nebel, der mit einem leichten Regen endete. Ich bemerke dies als etwas ganz Außerordentliches, da es zwischen dem 9. und 10. Grad südlicher Breite stattfand, nahe einem Gestade, das wir gewöhnlich als ein regenloses betrachten.

Am andern Morgen hatten wir einen frischen Wind aus Süden, den wir bis Paita behielten, wo wir um 11 Uhr anlangten. Der Hafen ist schön und groß, die umgebenden Hügel sind nackt und horizontal geschichtet; sie bestehen vorwaltend aus grobem Sandsteinconglomerat mit vielen Muscheln und Thonschiefer. Der größte Theil der Stadt hat elende Häuser aus Bambus, mit Stroh gedeckt. Trotz ihres ärmlichen Aussehens herrscht ein reger Verkehr, denn von hier wird ein be-

deutender Handel, der durchaus in englischen und amerikanischen Händen ist, nach Piura und Loxa, der südlichsten Provinz von Ecuador, getrieben; die Waaren werden in einem großen eisernen Zollhaus aufbewahrt. Paita hat noch eine andere Wichtigkeit, da es einer der Haupthäfen für den Walfischfang in der südlichen Hemisphäre ist, wo die Schiffe sich verproviantiren und die nöthigen Ausbesserungen vornehmen. Die Capitäne betrachten es als einen billigern und für ihre Matrosen weniger gefährlichen Ort als Callao. Ihre Wasservorräthe nehmen sie weiter nördlich in Tumbez ein, da es in Paita daran mangelt.

Am 30. dampften wir an einer langen Felseninsel vorüber, die aus der Entfernung einige Aehnlichkeit mit einem liegenden Menschen hat und die deshalb die Seefahrer mit dem Namen des todten Mannes belegt haben.

Wir nahmen später eine östliche Richtung und liefen in die Mündung eines breiten Flusses ein. Die Scene ändert sich hier; statt der öden hohen Berge taucht ein flaches Tiefland, mit dichtem dunkelgrünem Wald bedeckt, aus dem Wasser; weiter oben theilt die Insel Puna den Strom. Etwas später hielten wir vor einem Dorf, um einen Lotsen an Bord zu nehmen. Die Häuser stehen hier alle auf Pfählen zehn bis zwölf Fuß über dem Boden und haben das Aussehen von großen Taubenhäusern, in welche die Bewohner auf Leitern gelangen: denn ihr Grund, sowie der größte Theil der Ufer des Festlandes sind morastig. Aus ihm erhebt sich der dichte Wald von Rhizophoren mit hohen Stämmen. Diese Baumform, allen tropischen Flußmündungen gemein, gehört zwar nicht zu den schönsten, wenn man aber seit anderthalb Jahren nur graue Wälder oder baumlose Bergketten gesehen hat, bringen diese dunkeln Laubmassen einen ungemein freudigen Eindruck hervor.

Die dem Lande eigenthümlichen Flöße heißen Balsas; sie bestehen aus großen Baumstämmen, ungefähr wie unsere Donau- oder Rheinflöße und haben oft eine theilweise gedeckte Behausung. Die Landesproducte werden gewöhnlich in dieser Weise an der Küste verschifft; diese gebrechlichen Fahrzeuge gehen sogar bis Paita und Panama, die sie mit Lebensmitteln versorgen. In dem ruhigen Meere, das nur selten von Stürmen heimgesucht wird, ist diese einfache Schifffahrt, welche bis in die Zeit der Inkas, von denen die Balsas auch zu kriegerischen Expeditionen gebraucht wurden, hinaufreicht, ohne große Gefahr. Sie bedienen sich meist eines oder zweier Segel. Treibholz kam häufig den Fluß herab und einzelne Stämme hatten sich mit ihren Aesten am Grunde des Flusses festgerannt, welche die Schifffahrt erschweren und gefährlich machen; sie bleiben jedoch nicht lange in dieser Stellung, da jede nächste Fluth, die bis Guayaquil reicht, sie wieder flott macht.

Guayaquil, vom Flusse aus gesehen, nimmt sich recht hübsch aus und präsentirt eine lange Front scheinbar sehr stattlicher Häuser mit Arcaden und langen Corridoren, über welche leinene Dächer gespannt sind, um sich gegen die Sonne zu verwahren. Besieht man sie in der Nähe, nachdem man gelandet hat, so findet man sie sehr luftig; die Zimmer sind hoch und groß, die Wände und die Zimmerdecken jedoch äußerst dünn, denn das Baumaterial ist vorzugsweise Bambus, der bei seiner großen Leichtigkeit doch eine genügend große Festigkeit bietet, um die großen Ziegeldächer zu tragen; die Stadt ist erträglich gut gepflastert. Der Handel ist lebhaft und ein bedeutender Theil in deutschen Händen; der größte Theil von Ecuador wird von Guayaquil, das sein Haupthafen ist, versorgt, aber die Landung ist schwierig und geschieht in Boten.

Die Stadt hat einige 20,000 Einwohner, aber merkwürdigerweise keine Gasthöfe. Der Fremde findet Kaffeehäuser und einen schlechten Restaurant, die fonda francesa; aber ein Nachtquartier dort zu finden, gehört zu den unmöglichen Dingen. Der Grund dieser Eigenthümlichkeit ist der geringe Personenverkehr, den das Land mit der Fremde hat; die Eingebornen, die von Zeit zu Zeit eine Reise in die Fremde machen, haben Bekannte oder Freunde in der Stadt, bei denen sie einsprechen. Hinter der Stadt liegt ein Hügel, auf welchem sich ein Spital befindet. Die öffentlichen Gebäude sind ohne alle Bedeutung.

Am 31. fuhren wir durch die südliche Oeffnung des Flusses wieder in die offene See, kamen am 1. an der Isla de Plata vorüber und begegneten am 2. dem von Panama nach Lima gehenden Dampfer. Am 3. bemerkte ich die unbehagliche Zunahme der Wärme, der Südwind wurde leichter, Wolken zeigten sich am Horizont und Abends hatten wir Regen. Am 4. traten wir in den Golf von Panama ein. Unser Lauf wurde sehr langsam, denn wir hatten einen Leck in einem Kessel. Wir bekamen bald Land in Sicht; niedrige dunkelblaue Berge erhoben sich am Horizont. Der Totaleindruck war nicht angenehm: die See ist schmutzig grün, der Himmel ist verschleiert, große blaugraue Straten liegen auf den niedrigen Bergen und verwandeln sich gegen den Zenith allmälig in Cirrostraten, kleine Stücke eines reinern Himmelblaus blicken durch, aber auch dies ist wässerig und wie verschleiert; der größte Theil des Himmels hat einen düstern, drückenden Eindruck. Nur über dem offenen Meere liegen einige große weißgraue Haufwolken, die sich auf dem blauen Grau wie eine helle Bordüre abheben, von denen sich manchmal eine öffnet und ihren Regen herunterschüttet, dann bricht für einige Augenblicke die Sonne durch und

beleuchtet die Wolkenränder mit grellen Farben. Die große Feuchtigkeit der Luft, das Fehlen des Windes und die Wärme bringt eine Empfindung von großem Unbehagen hervor, welches hauptsächlich durch die gehinderte Hautabdünstung erzeugt wird. Der Wechsel von der trockenen Luft der südlichen Länder zu der Treibhauswärme des Golfs von Panama ist zu grell und fällt zum Nachtheil der letztern aus und ich hatte dasselbe Gefühl von Schwerfälligkeit und Indolenz, welches ich bei meiner Ankunft in Ceylon empfunden hatte.

Gegen Sonnenuntergang wurde die Physiognomie des Himmels etwas freundlicher; einige große Wolken hatten sich ausgeregnet, und durch die Oeffnungen in ihren Schichten brach das kurze, feurige Abendroth, wie aus einer Esse ein Strom geschmolzenen Metalles. Des Nachts heiterte sich der Himmel noch mehr auf und ich sah zum ersten Male wieder das Sternbild des großen Bären.

Drittes Capitel.

Panama. — Der Isthmus.

Am 5. liefen wir in Panama ein. Die Kenntniß der Atlantischen Seite des Isthmus datirt zurück bis auf Rodrigo Bastides, einen der Gefährten des großen Columbus, der 1501 in Escudo de Veraguas landete. Auf seiner letzten Reise segelte Columbus selbst die ganze Küste entlang, vom Vorgebirge Gracias a Dios bis Porto bello und Retrate; die erste Ansiedlung geschah damals unter dem Adelantado, seinem Bruder Don Bartolomeo, der jedoch den Eingeborenen weichen mußte, da er nicht den menschenfreundlichen Geist seines Bruders hatte; denn was den großen Entdecker vor allen Genossen jener gewaltthätigen Zeiten mehr auszeichnete als sein Forschertrieb, sein Enthusiasmus und seine Standhaftigkeit, war das edle menschliche Herz, das auch in den rohen Aboriginerstämmen die Menschheit achtete. In der Nähe dieser ehemaligen Ansiedlung, von der sich Nichts als das Andenken erhalten hat, sind gegenwärtig die Goldminen einer englischen Gesellschaft.

Sechs oder sieben Jahre später wurde eine neue spanische Stadt gegründet: Santa Maria el Antigua de Darien. Dieser Landstrich der Terra firma hieß auch das goldene Castilien.

Es war kurz nach der Gründung dieser Colonie, als Vasco Nuñez de Balboa 1511 oder 1512 in's Innere des Isthmus mit indischen Führern vordrang, die Gestade suchend, die Gold und Perlen in ihrem Schoße hegten. Von einem der Berge in der Nähe von Gorgona genoß er, der erste Europäer, das große Schauspiel, die beiden Oceane zu erblicken. Tello de Guzman fand die Stelle auf, wo Altpanama gegründet wurde; er fragte die Eingeborenen um den Namen des Landes, diese eben mit Fischen beschäftigt, nannten es Panama, das heißt Ueberfluß an Fischen. Aber erst als gegen das Jahr 1519 Santa Maria wegen seiner Fieberluft verlassen werden mußte, wurde Panama gegründet. 1521 erhielt die Stadt die königlichen Privilegien. Panama wurde wichtig, nicht wegen des Goldes und der Perlen, sondern weil es der Ausgangspunkt für alle weitern Forschungen und Eroberungen für jene Männer wurde, welche die Abenteurerlust, der Golddurst oder die Aussicht auf einen fürstlichen Grundbesitz aus der alten Welt herüberführte. In jener Zeit dachte man noch immer, daß die beiden Oceane irgendwie zusammenhingen. Im jungen Panama beriethen ein Miethsoldat, ein abenteuernder Priester und ein Advocat jene Expedition, welche die Inkas und das Leben des indianischen Culturstaates verderben sollte. Es waren Pizarro, Luque und Almagro, deren erste Expedition schon 1524 abging. Es war in jener Zeit, als Balboa, der Entdecker der Südsee, von seinem Schwiegervater Avila, dem grausamen Gouverneur Panama's, hingerichtet wurde.

Panama wurde nun der Brennpunkt der Conquista und später der maritimen und mercantilen Bewegung. Hierher kamen die Galeonen von Acapulco und den Philippinen und die Silberflotten, welche die Schätze von Peru und Chili nach Panama

brachten, von wo sie auf Maulthieren über die Landenge nach Portobello geschafft wurden und dieselben Schiffe nahmen hier europäische Erzeugnisse, Truppen und die Beamten der Administration an Bord.

Portobello, Chagres und Cruces wurden Orte von Bedeutung, Städte und Forts entstanden überall auf dem Isthmus, Alles prosperirte trotz schlechter Verwaltung und Erpressung der Localregierung. Am Ende des sechzehnten Jahrhunderts kamen die ersten Negersclaven auf dem Isthmus durch Don Pedro Gomez Reynal an, der von der Regierung das Monopol für neun Jahre hatte, 45,000 Neger nach Amerika jährlich auszuführen. Während des siebzehnten Jahrhunderts hat die Geschichte von Panama wenig Interessantes: Verzeichnisse seiner Bischöfe und Gouverneure. Die Hauptaufgabe der letzten war, für die Gold- und Silbertransporte zu sorgen.

An einem Ort von einer solchen Wichtigkeit hatten sich natürlich bald große Schätze gesammelt, welche Panama zum goldenen Ziel der Unternehmungen jener kecken Freibeuter des Meeres machte, die unter dem Namen der Flibustier bekannt sind. Die Flibustier wurden immer kühner durch ihre Erfolge und ihr Admiral Morgan faßte endlich den Plan, Panama selbst zu nehmen. Er sammelte gegen 2000 Mann in Hispaniola, landete in der Chagresmündung 1670, nahm das Fort San Lorenzo im Sturm und fuhr in Boten den Fluß bis Cruces hinauf. Von dort wendete er sich durch die Wälder nach Panama. Don Juan Perez, der damals Gouverneur war, rückte mit allen Truppen dem Feinde entgegen, wurde aber geschlagen und die Stadt selbst erstürmt. Trotzdem daß viele Schätze auf die Insel Taboga gebracht wurden, war die Beute an Geld, Juwelen, Kirchenschmuck eine ungeheure; alle reichen

Bewohner mußten Lösegelder bezahlen und die Beute sogar nach Cruces tragen, die aus Seidenstoffen, Perlen, Elfenbein und andern Producten Ostasiens bestand; 120 Maulthiere waren mit Gold und Silber beladen. Bald darauf befahl die spanische Regierung, eine neue Stadt zu bauen in einer mehr gesicherten Stellung, und so wurde 1671 das heutige Panama, eine deutsche Meile südlich vom alten, aus Holz gebaut und befestigt. Die Befestigungen kosteten 6,000,000 Pesos.

Zwei- oder dreimal bedrohten die Flibustier das neue Panama; ihr alter Unternehmungsgeist war noch vorhanden, aber der leitende Gedanke großer Unternehmungen war von ihnen gewichen; Morgan war englischer Baronet und Gouverneur von Jamaica geworden und übte strenge Seepolizei gegen seine ehemaligen Kampfgenossen.

Paterson, der später Gründer der englischen Bank wurde, wollte den Isthmus mit Schotten colonisiren; Wilhelm III. war jedoch gegen dieses Unternehmen und die Colonie verkam in Elend, Noth und Krankheit. Mit Recht warf der Panama Star and Herald die Frage auf: Wie wäre die commercielle Lage des Isthmus, wenn er schon damals durch die angelsächsische Race colonisirt worden wäre? 1738, 1759 und 1784 wurde die Stadt durch Feuer zerstört.

Während des Unabhängigkeitskampfes betheiligte sich Panama nur schwach; die Bewohner sahen sehr wohl, daß ihre Freiheit ihr Ruin ist. Erst 1821, als die spanischen Truppen fast überall den Boden verloren hatten, erklärte Panama seine Unabhängigkeit und stellte sich unter das Banner Columbiens, ohne Tumult, ohne Blutvergießen, aber auch ohne Genugthuung und ohne Freude. Die wenigen Artikel, die es von nun an bedurfte, bezog es über den Isthmus aus Jamaica.

Mit dem Fall der spanischen Herrschaft hörte die Bedeutung von Panama auf; weder Waaren= noch Goldtransporte gingen über den Isthmus; die tropische Vegetation trat wieder in ihre Rechte und überwucherte die königlichen Heerstraßen. Die Republiken der Westküste hatten, frei vom spanischen Joch, unmittelbare Handelsverbindungen mit Europa angeknüpft, die alle ihren Weg um's Cap Horn nahmen; Panama wurde vergessen, seine reichen Kaufleute waren verarmt oder ausgewandert und die Stadt verfiel rasch.

Die ewigen Experimente in der Politik der hispano-amerikanischen Staaten steckten auch Panama an. Es blieb zwar nach der Auflösung Columbiens bei Neu=Granada, für das es jedoch ohne besondere Bedeutung ist, da es am Ende dieses Staates liegt; seit aber in Bogota die Decentralisirung des Staates ausgesprochen war und das lockere Band der Föderation die Glieder zusammenhielt, constituirten sich auch die Provinzen Panama, Veraguas, Azuero und Chiriqui zu einem Staate, dessen Bevölkerung 180,000 ist. Die Zeit wird es lehren, ob die Stadt und das Land dadurch gewonnen haben. Die Verfassung ist allerdings freisinnig auf dem Papier nach dem modernen französischen demokratischen Zuschnitt vor dem Staatsstreich, und die Fremden haben viele Privilegien. Aber was nützt eine Verfassung, die nicht in's praktische Leben eingeführt wird; was nützen freisinnige Gesetze, wenn Gesetzgeber und Bevölkerung keine Achtung vor ihnen haben, wenn die Anarchie jeden Tag ihr Haupt erhebt, Raub und Mord ungestraft am hellen Tageslichte durch die Straße ziehen und der Schutz der Fremden allein auf den Kanonen der Kriegsfahrzeuge ihrer Nationalitäten beruht. Die Freiheit ist nur eine Ironie in einem Lande, wo das Volk im kleinen und im großen Verband sich

nicht zu regieren vermag. Panama ist nun nach einer kurzen zweiten Blüthe wieder in Verfall. Die Ringmauer und Bastionen, von spanischen Ingenieuren gebaut, selbst das vor der Stadt stehende Kronenwerk sind so solid, daß sie mit geringen Reparaturkosten noch vertheidigungsfähig gemacht werden könnten; nur da, wo die Brandung an die Wälle schlägt und die Fundamente unterwaschen hat, ist der Wall zusammengestürzt oder zeigt große Breschen. Die Straßen sind schmal, schmutzig und öde. Häuser, Kirchen und Klöster liegen in Ruinen, besonders die außer den Wällen gelegenen. Eine üppige Vegetation füllt die Höfe; das Gras wächst nicht nur in den weniger begangenen Straßen, sondern auch auf den Dächern der Häuser. Mauern und Thürme sind mit Schmarotzerpflanzen bedeckt; große Bäume treiben ihre Wurzeln wie Keile in jede Fuge des Mauerwerks und zerbröckeln es langsam, aber sicher. Statt der Tausende, die in der ersten Woche des neuen Goldfiebers die Stadt und Umgebung überflutheten, fließt jetzt eine periodische Strömung von 700 bis 800 Menschen, die regelmäßig wie eine schnell vorübergehende Fluth kommt und der eine lange vierzehntägige Ebbe folgt. Die Zahl der Kaufleute, Hotels, Restaurationen und Schenken hatte sich vermindert und der Markt war mit europäischen Artikeln überfüllt, die eben so billig verkauft wurden als in europäischen Städten. Die Stadt würde sich nur dauernd heben, wenn Panama nicht bloß der Durchzugsplatz der Reisenden, sondern der Stapelplatz der Waaren würde. Aber die Frachten der Dampfer, der Eisenbahn und die Kosten des wiederholten Umladens werden für die meisten Güter, wenigstens die wohlfeilern, den Weg um's Cap Horn so lange unabweislich machen, bis nicht das großartige Canalisirungssystem eintritt, das Ocean mit Ocean verbindet.

Für den Reisenden ist aber schon die Eisenbahn eine große Erleichterung trotz der 25 Dollar Passagegeld für die kurze Strecke von neunundvierzig englischen Meilen. Man braucht bei dem vorsichtigen Fahren zu dem Weg allerdings drei bis fünf Stunden; früher mußte man jedoch den Chagresfluß bis Cruces hinauffahren und zwischen Cruces und Panama Maulthiere zum Reiten und Tragen des Gepäcks miethen, das eine Auslage von 50 bis 60 Dollar für die Person machte; die Reise dauerte zwei bis drei Tage von Panama nach Chagres, und in der umgekehrten Richtung, also stromauf, vier bis fünf Tage. Zu den Entbehrungen, elenden Nachtlagern und Strapazen kamen die Gefahren der schlechten Wege, des wegelagernden einheimischen und fremden Gesindels, das die schönste Gelegenheit fand, seine Talente zu entfalten, und das Malariafieber des Isthmus.

Die Bevölkerung von Panama wird gegenwärtig auf 7000 bis 8000 geschätzt, darunter 300 bis 400 Fremde. Die Menge Handelsfirmen, die kurz nach der Goldentdeckung auftauchten, sind eben so schnell verschwunden. Die einheimische Bevölkerung ist meist gemischt mit Indianer- und Negerblut oder mit beiden; die Zahl der Farbigen ist daher überwiegend. Kleine Dienstleistungen, wie das Tragen von Gepäckstücken und dergleichen, müssen theuer bezahlt werden, da durch die mit den Dampfern ankommenden Reisenden die Bewohner sich an leichte, aber große Verdienste gewöhnten. Gewisse Dienstleistungen, wie zum Beispiel Stiefelwichsen, werden nur von Chinesen vollzogen. Den größten Theil der Zeit lebt die einheimische Bevölkerung im Müßiggang und verlungert ihr Leben in der Hängematte; eine Ausnahme machten einige Neger und Farbige aus Jamaica. Die Männer tragen farbige Hemden, weiße Baumwollbeinkleider und manchmal auch solche Jacken. Männer und Weiber tragen

den leichten und kleidsamen Strohhut aus Palmblättern, dessen Rand nicht sehr breit und der unter dem Namen Panamahut bekannt ist. Die Frauen der untern Classe sieht man überall im Negligee, das oft mehr enthüllt, als man zu sehen wünscht, und das nichts weniger als reizend ist; sie tragen meist weiße Kleider, die aber nicht am Halse zugemacht sind, sondern dessen oberer Theil weit über die Schultern herabhängt und mit einer breiten weißen Garnitur besetzt ist. Beim Ausgehen wird ein buntes Tuch darüber gehängt, das wie der Mantel christlicher Liebe Alles, was zur Kritik Veranlassung geben könnte, bedeckt. Manchmal begegnet man einem californischen Schatzgräber, der zufällig den Abgang des Trains oder Dampfers versäumt hat, oder einem englischen Matrosen on his spree. Eine andere, aber einheimische Charakterfigur ist der spanische Padre; sein schwarzer wallender Talar und der große schwarze Hut mit breitem Rande machen ihn schon aus der Ferne kenntlich; er hat die unvermeidliche Papiercigarre im Munde und ein spanisches Rohr mit goldenem Knopf in der Hand; der indiscrete Wind weht seinen Talar auseinander und zeigt ein Paar weiße Beinkleider und schwarze Gamaschen, wenn der Padre alt ist, dünne rothseidene Strümpfe, wenn er jung ist, dann trägt er auch Schuhe mit goldenen Schnallen. Er grüßt und nickt nach allen Seiten, lüftet den Hut, macht eine graziöse Handbewegung oder salutirt mit seinem Stocke wie mit einem Degen seine Pfarrkinder, die ihm, besonders die weiblichen, sehr gewogen sind.

Der Hafen von Panama ist schlecht; er ist zu seicht, auf der einen Seite durch Sandbänke und auf der andern durch ein weit hinauslaufendes Riff für größere Schiffe mit Ladung unzugänglich; diese bleiben zwei Seemeilen vom Lande liegen und

löschen ihre Ladung durch Bote. Die Dampfer gehen nach Taboga, sobald sie ihre edeln Metalle, die Waaren und Reisenden ausgeschifft haben. Man ging mit der Idee um, eine große Schiffslände vom Bahnhof bis zum Ankerplatz der Schiffe zu bauen. In der Bai lagen nur wenig Schiffe, meist Küstenfahrer von zwanzig bis vierzig Tonnen, oft sollen auch Balsas von Guayaquil kommen. Ein nordamerikanisches Schiff war grade mit Eis gekommen.

Die Journalistik beschränkte sich damals auf ein Blatt, den Panama Star and Herald, der wöchentlich dreimal erschien und besonders mercantile Interessen verfolgte. Ein Theil seiner Spalten wurde durch Ankündigungen in englischer oder spanischer Sprache gefüllt.

Die Gründung der Dampfschifffahrt im Stillen Ocean brachte Panama wieder in Aufnahme; die Gewißheit, die Reise nach Peru in einem Monat statt in fünf machen zu können, machte es wieder zu einem großen Depot. Die Entdeckung der Goldminen in Californien brachte Tausende von Abenteurern über den Isthmus, die bis zu dem Zeitpunkte, wo der Verkehr durch eine regelmäßige Verbindung mit San Francisco hergestellt wurde, zeitweise die Stadt überflutheten. Die Häuser, Hausmiethe, Lebensmittel, Lastthiere, Futter für Thiere und dergleichen stiegen zu fabelhaften Preisen.

Durch die Dampfschifffahrtsverbindungen mit Californien und die Eisenbahn über den Isthmus ist der Personenverkehr so geregelt, daß die Durchziehenden entweder gar nicht oder nur wenige Stunden in Panama verweilen; der Transit, der mit den englischen Schiffen Ankommenden war noch fern von jener Pünktlichkeit. Die englische Dampfschifffahrtscompagnie hat ihre Magazine und Werkstätten in Taboga, einer reizend gelegenen

Insel im Golf von Panama, in einer Entfernung von ungefähr zehn englischen Meilen; früher waren sie in Callao, das viel billiger und gesunder ist. Die Compagnie verlegte es aber in der Aussicht einer neuen Dampfschifffahrtslinie zwischen Panama und Australien, deren Ausführung durch den Ausbruch des russischen Krieges vereitelt wurde. Ich blieb einen Tag in Taboga und war genöthigt, zwei Tage in Panama zuzubringen.

Am 7. war Frohnleichnamstag. Die Zahl der Andächtigen war sehr gering. Einige kleine Mädchen, mit Silberflittern behängt, eröffneten den Zug, Chorknaben gingen dem Priester voran, dem mehrere Würdenträger der Stadt und eine kleine Schaar der Bewohner, meist Frauen und Neger folgten, die sich in ihren Glanzschuhen, weißen Strümpfen und schwarzen Fracks sehr viel zu Gute thaten. Der ganze Zug war so wenig erbaulich und bewegte sich mit solcher Schnelligkeit, als würde er gejagt. Das Fest hinderte nicht, daß alle Kaufläden offen waren und die Geschäfte ihren gewohnten Gang nahmen.

Die Hotels werden von den Eigenthümern als Goldgruben betrachtet; ich bezahlte für ein kleines Zimmer 3 Dollar per Tag und eine einfache Mahlzeit kostete 1½ bis 2 Dollar. Die Möbel der Zimmer bestanden aus einem Stuhl, Waschtisch und einem Feldbett, das mit Segelleinwand überzogen ist, einem kleinen Polster, zwei Betttüchern und einem Moskitonetz; Decken und Matratzen sind hier eitler Luxus. Von welcher Art die Mehrzahl der Passagiere war, konnte man aus der in allen Theilen des Hotels angeschlagenen Bitte des Wirthes schließen: keine Nägel einzuschlagen, die Stühle nicht zu zerschneiden, kein Geschirr zu zerschlagen und nicht mit Pistolen zu schießen. Daß die Wünsche wenig respectirt wurden, sah ich denselben Tag; denn während ich nach einem kleinen Spaziergang auf meinem

Zimmer arbeitete, wurde ich durch ein halbes Dutzend Schüsse, die unter mir abgefeuert wurden, aufgeschreckt. Zwei Gäste waren wegen eines Dollars in Streit gerathen und hatten nach einigen Schimpfwörtern zu ihren Revolvern gegriffen; der eine blieb auf dem Platze; der zweite, obwohl verwundet, flüchtete sich. Der Vorfall erregte so wenig Aufmerksamkeit wie bei uns ein kleiner Insult, und es fiel Niemandem ein, den Flüchtling zu verfolgen. Nach einiger Zeit erschienen mehrere mit Säbeln und Machetas (Messer zum Schneiden des Zuckerrohrs) bewaffnete Mulatten und Neger, welche Polizeisoldaten vorstellten, und bald darauf ein Officier, der den Thatbestand aufnehmen wollte, sich aber sehr wenig darum kümmerte, als er hörte, daß beide Parteien Nordamerikaner seien. Abends gab es in den Schenken Belustigungen, während in den Straßen eine nachträgliche Abendprocession und in einem der Kaffeehäuser ein Ball stattfand. Statt für die öffentliche Sicherheit zu wachen, betheiligten sich die Polizisten an einem Streit, so daß sie gegeneinander ihre Säbel zogen, es aber bei prahlenden Worten und beim Schwingen ihrer Waffen bewenden ließen.

Da die Bahnzüge nur dreimal in der Woche abgingen, war ich genöthigt, abzureisen, selbst auf die Gefahr hin, in Colon warten zu müssen. Die Bahn war unlängst vollendet worden und der Tarif enorm: für die drei- bis fünfstündige Fahrt bezahlt man 25 Dollar; für jedes Pfund Gepäck 10 Cent (12 Kreuzer oder 4 Silbergroschen). Trotzdem bleibt diese Besteuerung — denn man kann das Bestreben einer Gesellschaft, eine Dividende von 12 Procent beziehen zu wollen, doch füglich mit keinem mildern Namen belegen — immer noch eine Wohlthat gegen die frühere Art zu reisen.

Der Bahnhof, so wie die Magazine der Compagnie sind

von Holz und die Waggons nach amerikanischem Princip gebaut, die Sitze bestehen aus Rohrgeflecht. Feuerung liefert der anstoßende Wald in Fülle, der schon in der nächsten Nähe anfängt und mit geringen Ausnahmen von kleinen Wiesen und einigen Dörfern bis Colon geht. Man hat zu beiden Seiten der Bahn den Wald gelichtet, so daß sie nirgend von den Bäumen beschattet werden kann, um sie trocken zu erhalten; aber weder dies noch die Gräben genügen und die Querhölzer, auf welchen die Schienen ruhen, liegen oft auf einem so nassen Grunde, daß sie in dem Moment einsinken, wo der Wagenzug darüber geht. Die große Feuchtigkeit im Verein mit der Hitze bringt so schnelle Zerstörungen hervor, daß die Colon nahe gelegenen Theile der Bahn schon jetzt Reparaturen bedürfen. Die Stationsgebäude und Wasserbehälter waren schon vom feuchten heißen Klima angegriffen, Pfähle und Bretter schwarz von rasch fortschreitender Vermoderung, obwohl die Bahn erst seit zwei Jahren theilweise befahren und erst seit März 1855 in der ganzen Länge dem Verkehr geöffnet worden ist. Schnell gingen auch die Brücken ihrem Untergang entgegen; die Bahn sah in ihren hin und wieder noch unvollendeten und an andern Stellen schon wieder verfallenen Details mehr einer Ruine, als einem vollendeten neuen Werke ähnlich. Die Vermoderung, Senkung und Unterwaschung sind die Folge eines regnerischen Klima's und eines niedrigen, aus Humus bestehenden Bodens; die Schwämme wachsen im Tageslicht auf den Slippers; man hatte diese so wie andere Bestandtheile, besonders Brückenbauholz, aus den Vereinigten Staaten eingeführt, weil sie so am billigsten zu stehen kamen.

Diese falsche Oekonomie hat sich empfindlich gerächt und die Compagnie fing an, die Slippers und anderes Holzwerk

durch die schweren festen, der Fäulniß lange widerstehenden einheimischen Hölzer, besonders Guajac, zu ersetzen und beim Brückenbau überall, wo es möglich ist, Eisen statt Holz anzuwenden. Der erste Theil der Bahn geht im Thale des Riogrande, steigt allmälig bis 250 Fuß, der niedrigsten Stelle in der Wasserscheide zwischen dem Atlantischen und Stillen Ocean, geht dann eine lange Strecke im Chagresthale bis Dulce, von wo sie dann in kürzester Linie nach Colon ablenkt.

Die Kosten der Bahn belaufen sich nach Totten auf sechs Millionen Dollar und dürften für die Vollendung, die Verbesserung und Erneuerung des schon schadhaften Materials sich auf andere zwei Millionen belaufen. Die Einkünfte des Monats März im Jahre 1855 waren 120,000 Dollar, wovon ungefähr 35,000 auf die Betriebskosten abzuschlagen sind. Es ist eine der kostspieligsten Bahnen, trotzdem daß das Terrain eben ist, da der versumpfte Boden an vielen Stellen Aufschüttungen erforderte; das beste Material dazu lieferte der Trachyt und Porphyr der benachbarten Berge.

Die Bahn wurde von Nordamerikanern entworfen, aber die Arbeiter gehörten den verschiedensten Ländern an. Zuerst versuchte man es mit Irländern, die aber in der Regel schon nach einem halben Monat erschöpft oder erkrankt waren; Wechsel- und Gallenfieber traten bald verheerend auf, zu denen nach wenigen Wochen das gelbe Fieber kam, welches sie rasch aufrieb. Noch verheerender wütheten die Krankheiten unter den Chinesen, von denen 800 auf einmal gelandet wurden, die nach einer langen Seereise, während welcher sie schlecht genährt und untergebracht wurden, zu Krankheiten disponirt waren und bei ihrer Ankunft in einem Lande, das heiß, feucht und mit Miasmen erfüllt ist, nach wenigen Tagen angestrengter Arbeit krank

wurden; in der ersten Woche waren schon 120 erkrankt. Einige erholten sich beim Genuß des Opiums; aber sei es, daß man knickern und 15 Cent per Kopf ersparen wollte oder war es reiner Moralitätsschwindel der Yankees, man entzog ihnen das gewohnte Reizmittel. Diese Hypermoralität ist wirklich sonderbar bei Leuten, die sich schon früh Morgens ihres Champagnercocktails erfreuen und erklären, daß man ohne Brandy schlechterdings nicht auf dem Isthmus existiren könne. Wie dem auch sei, so viel ist gewiß, daß Dreiviertel der Chinesen auf dem Isthmus starben, von denen mehrere in Verzweiflung durch Selbstmord ihren Leiden ein Ende machten; der Rest von 200 ging nach Jamaika.

Besser widerstanden die indischen Kulies, die afrikanischen Neger und die Neger von Jamaika, am besten jedoch die auf dem Isthmus geborenen Schwarzen und Farbigen. Unglücksfälle und Verletzungen waren selten und heilten leicht, wenn der Verletzte nicht schon am Fieber litt, besonders Knochenbrüche heilten bei allen Arten von Fiebern schwer. Operationswunden heilten unter den gegebenen Umständen erträglich gut; Entzündungen der Bindehaut des Auges waren häufig, aber fast ohne Ausnahme von milden Formen; Biß- und Stichwunden von Insecten waren an der Tagesordnung, aber selbst die von Scorpionen und großen Spinnen gingen nach kurzem Fieber und Entzündungen vorüber.

Die Fracht, welche die Compagnie für Waaren berechnete, machte alle Versendungen mit Ausnahme von Musterproben unmöglich. Die englische Südseecompagnie schickte selbst ihre Silbertransporte mit eigenen Maulthierzügen über den Isthmus, deren Kosten nicht ganz $1/4$ Procent betrugen, während die Bahn $1/2$ Procent für Geldtransport nahm. Diese verkehrte Handels-

politik muß jedoch die Compagnie bald aufgeben, wenn sie große Geschäfte machen und nicht eine Concurrenzeisenbahn in Centralamerika sehen will.

Die Regierung von Neu-Granada hatte der amerikanischen Compagnie außer der eigenen Verwaltung die Gerichtsbarkeit über ihre eigenen Leute und Angelegenheiten garantirt und hat sich außerdem verpflichtet, ihr fünf Millionen Dollar zu bezahlen, wenn sie die Bahn innerhalb zwanzig Jahren an sich bringen will; vier Millionen innerhalb dreißig und zwei Millionen innerhalb vierzig Jahren. Es ist jedoch nicht zu befürchten, daß die Finanzen Neu-Granada's je so brillant werden.

Die Vegetation des Isthmus ist eine der üppigsten, die ich je gesehen, und erreicht stellenweise in ihren Bambusgebüschen eine Schönheit, die den Scenen am Kaluganga gleichkommt. Durch dicht gedrängte Laubmassen brechen die Palmenwedel oder das breite Laub hoher Papayabäume; gigantische Caladien und Cycas mit graciösen Wedeln auf schwarzem Stamm erfreuen häufig das Auge. Die meisten Bäume, oft selbst die Stämme der Palmen, sind mit Schlingpflanzen, Orchideen und schmarotzenden Farren bedeckt. Die breite Lichtung durch den Wald, um den Schienenweg trocken zu legen, hat größere Baummassen entblößt und aufgeschlossen, als man sonst in einem Tropenlande sieht. Ueberall fliegen große Massen von Schmetterlingen und in den Kronen der Bäume hängen große, dicke, aus Erde gebaute Nester von Ameisen. Die Vegetation ist so wechselvoll und üppig, in ihrer Physiognomie liegt ein solcher Jubel, daß man das Anlangen auf den verschiedenen Stationen gar nicht abwarten kann, um bald auszusteigen. Nun kommt aber das Schreckliche, der Boden. Die Thalsohle ist durchweicht, in der Savanne stehen überall Wasserlachen und stellenweise bietet der Grund wenig

Resistenz. Die Hügel sind nur relativ trocken, aber welcher Baumwuchs auf diesen Höhen! Wie verschieden ist Asthaltung und Belaubung, die hier eine große grüne Kuppel aus undurchdringlichen Blattmassen, dort eine strahlenförmige durchsichtige Baumkrone oder eine hohe, lichtsuchende grüne Pyramide bildet.

Noch wechselnder sind die Ufer des Chagres, der sein rothgelbes, undurchsichtiges Wasser wie in tropischer Trägheit langsam durch das Waldgrün wälzt. Bald ist's ein Hügel, der an ihn herantritt, bald das Gitterwerk hoher Bambusgebüsche, das vor dem undurchdringlichen Walde sich hinabzieht. An vielen Stellen findet sich ein Sandstein mit schaligen Brauneisensteinkugeln, Basalt, ein grauer trachytartiger Porphyr. Ungefähr in der Mitte, bei der zweiundzwanzigsten bis sechsundzwanzigsten Meile, hat die Bahn eine Bank großer Geschiebe durchschnitten.

Die Berge, die man von der Bahn aus sieht, erheben sich wohl nirgends höher als 1000 Fuß über die Thalsohle. Sie sind meist breit, mit sanften Umrissen, auf allen Seiten mit einer lachenden Vegetation bedeckt. Welchen gewaltigen Eindruck muß nicht die Aussicht von den Höhen von Barbacoas und Gorgona hervorbringen, wo man bei schönem Wetter die beiden Oceane sieht?

Wir langten gegen Mittag in Colon an. Der Ort ist neu und klein, hat aber vier Namen. Bei den Spaniern hieß er Baya de Limon; bei den Engländern Navy Bay; die Nordamerikaner nennen ihn Aspinwall und der officielle Name Neu-Granada's ist Colon. Die Insel, auf der die Stadt erbaut ist, diente in der Zeit, als die Flibustier die Herren des Antillenmeeres waren, Morgan oft als Sammelplatz. Die Stadt liegt auf Korallengrund, wie auf einem mit Wasser vollgesogenen Schwamm. Die Häuser sind meist aus Holz und Brettern, sehr nett, aber zu klein, um in einem heißen Klima wohnlich

zu sein, wo man nur in hohen Zimmern und luftigen Corridoren sich behaglich fühlt; Einer hatte sogar die unglückliche Idee, ein eisernes Haus aufzurichten. Cocosbäume sind angepflanzt und einige Versuche, europäische Gemüse zu pflanzen, sind in kleinen Gärtchen gemacht worden. Alle Hauptlebensmittel werden aus den Vereinigten Staaten importirt, selbst gekochte Gemüse und Fleisch in luftdicht geschlossenen Blechbüchsen. Tropische Früchte kommen aus den nächstliegenden Dörfern, sind aber bei Weitem nicht ausreichend für den Bedarf. Colon ist also ein Ort, wo Alles theuer und die Verproviantirung der Schiffe fast unmöglich ist. Sowohl die englischen als die amerikanischen Dampfer müssen sich daher bei ihren Fahrten nach Colon auch für die Rückfahrt mit Vorräthen aller Art versichern. In der Art, wie dies geschieht, weichen die beiden Nationen sehr von einander ab; die Engländer führen einen großen Vorrath von lebenden Thieren, nicht nur Geflügel und Schweine, sondern auch Schafe und Ochsen; aber auf den amerikanischen Dampfern, wo man mit dem Raume mehr ökonomisirt, wird das Fleisch so wie das geschlachtete und ausgeweidete Geflügel im Eis mitgeführt und in demselben Maß als durch Verminderung der Vorräthe das Eis entbehrlich wird, dieses den Passagieren zur Kühlung der Getränke verabreicht. Dieser Comfort wird jedoch durch die Ueberfüllung des Schiffes mit Passagieren aufgehoben.

Das Klima von Colon sowie des ganzen Atlantischen Tieflandes ist viel ungesunder als das der Südseeküste. Ein großer Theil der Fremden, die hier wohnen, sind kränklich und gewöhnlich reicht ein Aufenthalt von sechs Wochen schon hin, um den Einfluß der Malaria zu fühlen. Die meisten tragen in ihrer Physiognomie den unverkennbaren Stempel der Tertianfieber und an dem zusammengebrochenen oder gespensterhaften Aus-

sehen kann man beinahe mit Gewißheit die Länge des Aufenthaltes beurtheilen. Es gibt nur wenig kräftige Naturen, die bei einem ein- oder zweijährigen Aufenthalte dem Einfluß dieses zerstörenden Klima's widerstanden haben. Und doch gibt es Leute genug, die, verlockt durch die Hoffnung, glänzende Geschäfte zu machen, oder angezogen durch die hohen Besoldungen und Arbeitslöhne, hierher kommen. Wesentlich wird der Verfall der Gesundheit noch durch den Genuß geistiger Getränke beschleunigt, denn das Trinkwasser ist schlecht und wird daher von Niemandem allein getrunken; das Aufbewahren desselben in großen Holzkübeln ist sehr nachtheilig, da diese schnell der Vermoderung unterliegen. Man glaubt es durch bedeutende Beimischungen von Branntwein unschädlich zu machen. In einem warmen Lande, wo der Durst größer ist, wird daher das Blut allmälig durch den Alkohol vergiftet, und ich bin überzeugt, daß Viele an Säuferwahnsinn erkranken würden, wenn nicht die bösartigen Wechselfieber sie hinwegrafften oder zur Rückkehr nöthigten. Sowie in der ersten Zeit der Entdeckung, wo ein ähnliches Goldfieber wie heutzutage Tausende nach den neuen Ländern zog, wird auch heute wieder der Isthmus zum frühzeitigen Grab oder zur Quelle langen Elends.

Auch in Colon wimmelt es von Gesindel, sowohl von einheimischem als europäischem; ich hatte selbst eine traurige Erfahrung zu machen, denn während des Uebertragens des Gepäcks von dem Bahnhof nach dem Einschiffungsplatze verschwand einer meiner Koffer auf eine mir unerklärliche Weise. Der Chef der Polizei, ein Engländer oder Amerikaner, versicherte mich, daß der Einschiffungsplatz von seinen Leuten überwacht worden sei. Es unterliegt also wohl keinem Zweifel, daß der Diebstahl von seinen eigenen Myrmidonen begangen worden ist.

Schmarda, Ludwig K.

Ludwig K. Schmarda's Reise um die Erde in den Jahren 1853 - 1857

Bd.: 2

Braunschweig 1861